
v. Freiherr Marschalk von Ostheim

Die

Erzbischöfe von Mainz.

Nebst

der politischen und militärischen Geschichte der Stadt.

Von

J. H. Hennes,

Professor in Mainz.

Dritte, vermehrte Auflage.

Mainz, 1879.

Verlag von F. Diemer

Ludwigsstraße 10.

Druck von Joh. Falk III. in Mainz.

Inhalt.

Der erste Erzbischof von Mainz ist der heilige Bonifazius. Durch die Nachrichten über sein Leben fällt zuerst Licht und Glanz in die Geschichte der Stadt und des Landes.

Mit der Schilderung seiner Jugendjahre beginnen wir diese Blätter. Wir gehen in eine Zeit zurück, deren Denken und Empfinden den meisten von uns gänzlich fremd, manchem kaum verständlich ist. Achtzig Jahre vor seiner Geburt war der deutsche Stamm der Angelsachsen, der anderthalb Jahrhunderte früher Britannien erobert hatte, für das Christenthum gewonnen worden. Mit aller Innigkeit, mit ihrem ganzen heißen Verlangen hatten die muthigen und ungestümen Herzen sich für die freudige Botschaft geöffnet.

Unter diesem Volk der Angelsachsen, in dieser Zeit eines schöneren Morgenroths, das eben erst über ihrem Lande aufgegangen, ungefähr um das Jahr 680 — genau läßt sich das Geburtsjahr nicht bestimmen — ward der heilige Bonifazius geboren. Als Ort seiner Geburt wird Kirton angegeben, sechs Meilen von Exeter, in der Grafschaft Devonshire gelegen. Sein früherer Name war Winfried. Den Namen Bonifazius gab ihm Pabst Gregor II., entweder zu der Zeit, wo er ihn zum Bischof weihte, im Jahr 723, oder schon bei der frühern Reise nach Rom, wo er ihm zuerst Vollmacht zur Mission ertheilte. (Nach Andern ist Bonifazius sein Klostername).

Einer vornehmen Familie, wie gemeldet wird, war er angehörig. Die Namen seiner Eltern sind uns nicht bekannt. Eine Schwester, Wunna, soll an den heil. Richard, der angeblich angelsächsischer König gewesen, verheirathet und die Mutter der heil. Willibald und Wunibald und deren Schwester, der heil. Walpurga, gewesen sein. Doch ist diese Nachricht nicht

beglaubigt, und beruht auf späteren Zeugnissen. Für gewiß hält man nur, daß der heil. Bonifazius mit den heil. Willibald und Wunibald und ihrer Schwester verwandt war.

Eines Tages überraschte er seinen Vater mit der Erklärung, daß er in den geistlichen Stand einzutreten wünsche, und daß der Vater ihm dazu die Hand bieten möge. Bald mit Schmeichelreden bald drohend suchte ihn dieser von seinem Entschluß abzubringen. Aber was der Knabe von den Geistlichen, die in seiner Heimath predigend, im elterlichen Hause aus- und eingingen, gehört hatte, — und ihre Reden nicht allein, sondern auch das Leben dieser Missionäre hatten so tiefen und unaustilgbaren Eindruck auf das jugendliche Herz gemacht, daß kein Drängen seines Vaters, der ihn einst als den Erben seiner Güter zu sehen wünschte, ihn anderen Sinnes zu machen vermochte. Vielmehr ward er um so entschiedener, je mehr man ihn zu hindern suchte.

Nun begab es sich außerdem, daß sein Vater schwer erkrankte, und während er so darniederlag, von seinem Widerstreben gegen seines Sohnes Entschluß abzulassen begann. Noch ehe er von seinem Krankenlager sich wieder erhoben, gab er seine Einwilligung; er ließ seine Verwandten zusammen kommen, um es ihnen mitzutheilen.

Sie geleiteten auf sein Geheiß den Knaben nach dem Kloster zu Exeter, und übergaben ihn dem Abt desselben, Wulfhard [1]).

Viele Jahre blieb er in diesem Kloster, in seinem gottesfürchtigen Sinn wie durch seinen Fleiß im Lernen allen Andern ein Vorbild.

Dann kam er, um die Anleitung zu höheren Studien,

---

1) „Und so, dem leiblichen Vater entsagend," heißt es in Willibald's Biographie, „ward er ein Kind des Vaters der Erbarmung; und allen Erdengewinn hingebend, strebte er nach einem andern Lohn; nach demjenigen nämlich, den der Himmel gibt, der die, so auf Vater, Mutter, Güter und Alles, was der Erde angehört, verzichten, hundertfältigen Ersatz und ein ewiges Leben gewinnen läßt." Pertz, Monumenta Germaniae historica, Bd. 2. S. 335.

die hier fehlte, zu finden, nach dem in Hampshire gelegenen Kloster Nhutscelle; und lebte hier unter Abt Wynberht's Leitung streng nach Sankt Benedikt's Regel, stets voranschreitend in geistlicher und weltlicher Wissenschaft.

Demüthigen Herzens wartete er lange genug, ehe er die priesterliche Weihe und Würde erhielt. Es geschah erst, wie Willibald sich ausdrückt, nachdem er mit vielfachen Gaben ausgestattet worden, um die hohen Verpflichtungen des Priesteramtes erfüllen zu können; nachdem er durch Wachen, Fasten und Gebet, durch Werke der Liebe und die beharrlichste Uebung der Selbstbeherrschung, durch angestrengten und unermüdlichen Fleiß sich dazu vorbereitet hatte. Er war dreißig Jahre alt oder etwas darüber, als er zum Priester geweiht wurde.

Seitdem schien es, als ob er von Tag zu Tag zu höherer Vollkommenheit emporsteige, so daß er bald in großem Ansehen stand. Wie sehr er schon damals sich ausgezeichnet haben muß, beweist die Sendung, die ihm König Ina von Wessex übertrug, zu dessen Königreich sein Geburtsort und die beiden Klöster Exeter und Nhutscelle gehörten.

In oder Ina war im Jahr 689 als König von Wessex auf Ceodwalla gefolgt, der die Pilgerfahrt nach Rom gemacht, und dort die Taufe empfangen hatte. König Ina's lange Regierung (689 bis 722) wird, wie Hume bemerkt, als eine der glorreichsten und glücklichsten der Heptarchie angesehen. Mit Ceodwalla's kriegerischen Eigenschaften verband er Gerechtigkeit, Milde und Klugheit. Er bekriegte und unterwarf die Britten in Sommerset; und nachdem er sie besiegt hatte, behandelte er sie gütig, in einer Weise wie sie bis dahin den sächsischen Eroberern gänzlich fremd gewesen. Gleichwohl hatte er mehr als einmal innere Unruhen zu bekämpfen.

Bei einem solchen, plötzlich ausgebrochenen Aufstand berief er die angesehensten Geistlichen des Landes zu einer Synode. Sie einigten sich bald über die zu fassenden Beschlüsse. Ehe sie dieselben aber öffentlich verkündigten, wollten sie erst Abgesandte an Erzbischof Berchtwald von Canterbury

schicken, um sich der Zustimmung dieses hochangesehenen Mannes zu versichern. Der König befragte die Synode, wem man diese Gesandtschaft übertragen solle; und sogleich nannten die Aebte von Nhutscelle, von Glastonburg und von Tyssesburg und viele andere angesehene Geistlichen den Winfried.

Der König ließ ihn kommen, machte ihm die nöthigen Mittheilungen; und nachdem man Begleiter für ihn ausgewählt, begab er sich ungesäumt auf die Reise. Schnell verständigte er sich mit dem Erzbischof; wenige Tage nachher war er wieder zurück und überbrachte die Antwort desselben, zur größten Freude derer, die ihn für die Gesandtschaft auserkoren hatten.

Durch die glückliche und rasche Erledigung dieser Angelegenheit war sein Ruhm hoch gestiegen. In so großem Ansehen stand er nun bei den Weltlichen wie bei den Geistlichen, daß jetzt selten Synodal-Verhandlungen stattfanden, zu denen er nicht zugezogen wurde [1]).

Aber je mehr er gepriesen und erhoben wurde, desto mehr zog er sich zurück. Und in der Einsamkeit seines Klosters zu Nhutscelle ging immer lebhafter der Gedanke durch seine Seele, wuchs das heiße Verlangen seines Herzens, dem Werk der Heidenbekehrung sich zu weihen; bei den Völkern, die bis jetzt der himmlischen Botschaft unzugänglich gewesen, den harten Herzen das Evangelium zu predigen. Aber nicht ohne Bangen dachte er daran, aus der geliebten Heimath, aus dem Lande seiner Eltern zu scheiden.

Endlich, nach einem langen, von niemand geahnten Kampf, eröffnete er seinem Abt, dem Wynberht, sein Herz; theilte ihm die Gedanken mit, die er so lange still herumgetragen; und bot Alles auf, ihn zu bewegen, sein Vorhaben gut zu heißen. In größtem Erstaunen hörte dieser ihn an;

---

1) König Ina selbst machte, als er alt geworden, die Pilgerfahrt nach Rom; ging nach seiner Rückkehr in ein Kloster und beschloß dort sein Leben.

weigerte sich, seiner lebhaft ausgesprochenen Bitte zu willfahren; und suchte ihn dahin zu bringen, seinem Vorhaben, seinem Wunsch zu entsagen.

Doch auf einmal änderte sich sein Sinn; er und die andern Brüder waren nun mit ihm einverstanden, und bewilligten ihm mit Freuden, was an Reisekosten aufgebracht werden mußte, obwohl sie nur mit Thränen und dem schmerzlichsten Gefühl an die Trennung denken konnten.

Endlich war Alles zur Reise bereit. Zwei oder drei von den Brüdern des Klosters gingen mit ihm; von den andern nahm er nun Abschied.

Nach Friesland wollten sie ziehen. Schon lange hatte den Angelsachsen die Bekehrung des ihnen nahe liegenden Festlandes am Herzen gelegen; und mehr als ein Missionär war vor Bonifazius dorther gekommen, die Friesen für das Evangelium zu gewinnen. Auch hatte Aldgild, Radbod's Vorgänger, den angelsächsischen Bischof Wilfried günstig aufgenommen. Ebenso hatte selbst bei Radbod der Angelsachse Egbert gute Aufnahme gefunden und die Erlaubniß zu predigen erhalten. Ja, auch von Radbod wird sagenhaft erzählt, er habe sich selbst zur Taufe entschlossen, aber, schon mit einem Fuß im Taufbecken stehend, an den damals in Friesland anwesenden Bischof von Sens, Wulfram, plötzlich die Frage gerichtet, wohin seine Vorgänger, die Friesenfürsten, gekommen, ob in den Himmel oder in die Hölle; worauf er dann nach des Bischofs Antwort den Fuß zurückgezogen und erklärt habe, lieber wolle er mit seinen Vorfahren leben und auf den Himmel der Christen verzichten [1]).

Viel Erfolg scheinen vor Radbod's Tod weder die frühern Missionäre noch der zuletzt gekommene Angelsachse Willibrord gehabt zu haben. Doch hatten sie an einigen Stellen wenigstens für das Christenthum Boden gewonnen, da und dort Kirchen gegründet.

---

1) Ueber das Sagenhafte dieser Erzählung vgl. Rettberg, Kirchengeschichte Bd. 2. S. 514.

Zu Lande reiste Winfried mit seinen Gefährten bis nach London, einem damals schon berühmten Markt. Hier gingen sie in See; kamen nach den Niederlanden; verweilten da, wo jetzt der Leck vom Rhein sich trennt, zu Dorstadt oder Wyk te Duurstede in der Provinz Utrecht.

Es war im Jahr 716. Damals war in diesen Gegenden Alles in Waffen. Karl Martell war mit den Franken vorgedrungen, um Radbod den Friesenkönig zu bekämpfen[1]). Einige Zeit vorher waren, so schien es wenigstens, die Friesen in gutem Vernehmen mit den austrasischen Franken gewesen; Karl Martell's Vater, Pipin von Heristall, hatte einen seiner Söhne, Grimoald, mit Radbod's Tochter Teutsinde vermählt. Aber Grimoald war, vielleicht auf Anstiften Radbod's selbst, durch einen Friesen ermordet worden; und als gleich darauf Pipin gestorben war, hatte Radbod, im Bunde mit den Neustriern, die austrasischen Franken angegriffen, Anfangs siegreich, aber bald zurückgeworfen, in entscheidender Schlacht bei Stablo besiegt und im eigenen Lande bedrängt.

In so schlimmer Zeit erschien Winfried bei den Friesen, für die Christenthum und Frankenherrschaft eins und dasselbe war. Der größte Theil der Kirchen, die unter ihnen bestanden hatten, waren jetzt durch Radbod's unerbittliche Verfolgung zerstört, an ihrer Stelle von neuem die alten Heidengötter verehrt. Traurig erfuhren dies Alles die Brüder von Nhutscelle. Sie begaben sich nach Utrecht, bisher Willibrord's Bischofssitz, der aber, wie es scheint, jetzt die Flucht ergriffen hatte. Hier blieben sie einige Zeit, warteten auf Radbod's Ankunft. Winfried hatte eine Unterredung mit ihm, ohne Erfolg zwar, doch blieb er noch im Lande. Aber als ein Theil des Sommers, auch noch des Herbstes vorübergegangen war, ohne daß sich Aussicht auf Erfolg gezeigt, „so daß man die jetzt so öden Gefilde mit himmlisch-fruchtbarem Thau hätte

---

1) Die kurze Angabe in den Annal. s. Maximini bei Pertz, Monumenta Bd. 2. S. 212, lautet: „Anno 716 primum pugnavit Karlus dux contra Radbodum ducem."

benetzen können [1]," kehrten Winfried und seine Reisegefährten nach dem heimathlichen Boden zurück; gelangten wieder nach ihrem stillen Kloster zu Nhutscelle, wo die Brüder sie freudig empfingen. (Herbst 717).

Der zweite Winter war seit seiner Rückkehr in's Kloster herangekommen, als Wynberht, der schon hochbetagte Abt, zu erkranken begann. Täglich nahm die Schwachheit des Kranken zu; unablässig war er von den Brüdern umgeben; bald kam der Tag, wo sie ihn verscheiden sahen, ganz von Trauer erfüllt aber ergeben in Gottes Willen. Als Winfried sie ermahnte, auch ferner, wie beim Leben ihres geliebten Abtes und Vaters, streng des Ordens Regel zu befolgen: da richteten sie einstimmig an ihn die Bitte, daß er von nun an ihr Abt sein, den Hirtenstab über sie führen möge. Für den Augenblick scheint er der Leitung des Klosters sich gewidmet zu haben; aber die Würde als Abt nahm er nicht an. Anderes lag ihm im Sinn. Die Gedanken, die ihn so lange erfüllt, trieben ihn auch jetzt. Dem Vorsatz, den Heiden das Evangelium zu predigen, blieb er unerschütterlich treu.

Im Jahr 718, als der Sommer kam, war er von neuem zur Reise entschlossen. Die Brüder seines Klosters machten es ihm schwer, seinen Entschluß auszuführen. Auf der einen Seite hielten ihn Bande der Liebe, der liebreichen Fürsorge an sie gefesselt; auf der andern Seite ängstigte es ihn, der Herbst möge herankommen und dann die günstige Jahrszeit zur weiten Reise vorüber sein. Nach Rom nämlich wollte er reisen, dort für sein Werk der Heidenbekehrung die rechte Anleitung zu finden.

Bischof Daniel von Winchester, an den Winfried sich wandte, ernannte einen trefflichen Mann, Namens Stephanus, zum Abt des Klosters; und gab ihm selbst Briefe für die von ihm beabsichtigte Reise, — ein offenes Schreiben „an alle Christen, Könige und Herzöge, Bischöfe, Aebte, Priester und alle geistlichen Söhne Christi," und ein verschlossenes an

---

1) Willibald bei Pertz, Bd. 2. S. 339.

Pabst Gregor II. Das letztere ist verloren gegangen; das erstere, nachdem es daran erinnert, wie die Erzväter des alten Testaments Gastfreundschaft geübt, wie dadurch Abraham der Gegenwart heiliger Engel gewürdigt und Loth vor den Flammen Sodoma's gerettet worden, — fährt dann so fort: „So wird es auch Ew. Liebden zum Heil gereichen, wenn ihr dem Träger dieses Schreibens, dem frommen Priester und Diener Gottes Winfried, die Liebe erweist, die Gott gegen uns hegt und uns zu üben vorschreibt. Die Diener Gottes aufnehmend, nehmt ihr ja den auf, dessen Majestät Alles dient und der also verheißen hat: Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf. Wenn ihr also mit Hingebung des Herzens dem nachkommt, erfüllt ihr den Befehl Gottes, und werdet, auf die göttliche Verheißung vertrauend, bei ihm ewigen Lohn haben [1]."

Unverweilt sagte Winfried seinen Brüdern Lebewohl, zog wieder nach London, fuhr über die Meerenge und landete schnell und glücklich bei der Mündung der Canche, damals Cuent genannt. Nicht weit davon, zu Cuentawich, in der Nähe des jetzigen Etaples, verweilte er einige Zeit und wartete, bis eine Anzahl von Reisegefährten sich gesammelt.

Gemeinschaftlich traten nun diese Pilger, die alle nach Rom wollten, die Reise an. Die Zeit war schon nahe, wo die Winterkälte sich fühlbar macht. Jeden Tag wanderten sie eine Strecke. Viele Kirchen besuchten sie und beteten, daß ihnen gewährt werden möge, glücklich und unversehrt von Angriffen rauher Kriegsleute die schneebedeckten Gipfel der Alpen zu übersteigen. Und es gelangte denn auch „unter dem Schirm Gottes und der Heiligen" die fromme Schaar insgesammt wohlbehalten nach Rom.

Mit unaussprechlicher Freude traten sie in die Kirche des heiligen Petrus, bei der Grabstätte des Apostelfürsten dem Herrn dankend, der sie auf der langen und gefahrvollen Reise beschützt. Hier erbaten sie sich auch Verzeihung ihrer Sünden und viele von ihnen brachten mannigfache Gaben dar.

---

1) *Würdtwein*, Epistolae sancti Bonifacii (Mainz 1789). Epist. 1.

Nach einigen Tagen ward Winfried vom Pabst empfangen, mußte ihm Bericht abstatten über die ganze Reise, und eröffnete ihm, was ihn dazu veranlaßt, und seines Herzens sehnliches Verlangen. Mit unverkennbarer, großer Freude hörte der Pabst ihn an; fragte ihn dann nach dem Empfehlungsschreiben seines Bischofs. Aus seines Mantels Falten holte er den Brief hervor und übergab ihn dem heiligen Pabst. Dieser entließ ihn jetzt; durchlas und prüfte das offene Schreiben sowohl als den von Bischof Daniel an ihn selbst gerichteten Brief. Seitdem war Winfried fast täglich bei ihm, bis zu der Zeit, wo er von Rom abreiste.

Der Winter des Jahrs 719 war schon vorüber, der Mai war gekommen und die Jahrszeit für die Reise sehr günstig. Mit vielen Reliquien beschenkt, von den Gefährten, die mit ihm gekommen waren, begleitet, trat Winfried die Rückreise an.

Der Pabst hatte ihm Vollmacht, gewissermaßen die Weihe zur Mission ertheilt und ihm insbesondre Deutschland angewiesen. Er gab ihm nun seinen Segen und ein vom 15. Mai 719 datirtes Schreiben, das also lautet.

„Gregorius Knecht der Knechte Gottes an Bonifazius den frommen Priester. Du hast uns dein frommes, mit heißem Verlangen in Christo gehegtes Vorhaben kund gethan und deinen aufrichtigen und treuen Glauben bewährt; und so sehen wir es als Pflicht an, uns deiner als eines Gehülfen zur Ausbreitung des göttlichen Wortes zu bedienen, dessen Fürsorge uns durch Gottes Gnade anvertraut ist. Wir haben ferner erfahren, daß du von Kindheit an dich geistlicher Wissenschaft gewidmet und daß du gottesfürchtigen Sinnes die dir vom Himmel verliehenen Gaben Früchte tragen zu lassen dich bestrebst, indem du unablässig darnach trachtest, bei den ungläubigen Völkern das Geheimniß des Glaubens auszubreiten; und wir freuen uns nicht nur deines Glaubenseifers, sondern wünschen auch solch gnadenreiches Werk zu fördern. Deshalb, da du für dein frommes Streben in bescheidener, besonnener Fürsorge vom apostolischen Stuhl selbst Rath und

Leitung verlangst, auf daß du, ein Glied des Körpers, dessen Haupt befragend deine Gesinnung prüfest und des Hauptes Entscheidung dich demüthig unterwerfest, um durch dessen Leitung immer auf dem rechten Pfad zu wandeln und in völliger und inniger Vereinigung mit demselben zu bleiben; — deshalb befehlen und verordnen wir, im Namen der untheilbaren Dreinigkeit, bei dem unerschütterlichen Ansehen des heiligen Apostelfürsten Petrus, dessen Lehramt wir verwalten und auf dessen Stuhl wir eingesetzt sind, daß du mit dem gnadenreichen Worte Gottes, von dessen heiligem Feuer, das der Herr auf der Erde zu entzünden gekommen ist, du erglühest, bei allen noch vom Irrthum und Unglauben befangenen Völkern, zu denen du mit Gottes Gnade hingelangen kannst, den Namen unsres Herrn und Gottes Christi verkündigest, sie für den Dienst des Reiches Gottes gewinnest und durch den Geist der Tugend, der Liebe und Nüchternheit die Lehren des alten und neuen Bundes mit Einsicht in die noch ganz unkundigen Herzen einsenkest; endlich daß du dich bei der Verwaltung des Sakraments, wodurch du die Neubekehrten Gott dem Herrn zu weihen hast, nach der Form und Vorschrift des apostolischen Stuhls richtest, die wir dir zur Belehrung und Befolgung mittheilen. Was du für das Unternehmen, dem du dich gewidmet, für nöthig halten mögest, sollst du uns, soviel es dir möglich ist, kund thun. Leb' wohl! Gegeben am 15. Mai, unter der Regierung des allerfrömmsten, von Gott gekrönten, großen Kaisers Leo, im dritten Jahr seiner Regierung, der zweiten Indiktion [1])."

Auf der Rückkehr nach Deutschland verweilte er kurze Zeit beim Longobardenkönig Luitprand, zog über die Alpen, durch Baiern nach Thüringen. „Beobachtend," wie sein Biograph berichtet, „machte er die Reise." Er wollte erst den Boden kennen lernen, auf dem er wirken sollte, Bericht erstatten über das, was er gesehen, und weitere Verhaltungsbefehle erwarten. Aus Thüringen ging er nach Friesland,

1) *Würdtwein*, Epistolae s. Bonifacii. Ep. 2. p. 11.

wo unterdeß Radbod gestorben war. Drei Jahre lang wirkte er hier als Bischof Willibrord's Gehülfe, in rastloser Thätigkeit, mit dem schönsten Erfolg [1]).

Im Sommer 723 reiste er wieder nach Rom. Hier ertheilte ihm am 30. November Pabst Gregor die Bischofsweihe, verlieh ihm ausgedehnte Vollmachten und gab ihm Briefe mit an Karl Martell, den Reichsstatthalter der Franken, der statt der schwachen Merowingischen Könige die Zügel der Regierung führte, an andre fränkische Herzöge, an die Bischöfe, an den fränkischen Klerus, an das Volk der Thüringer ꝛc.

So lautete das Schreiben an Karl Martell. „Pabst Gregor an seinen ruhmreichen Sohn Herzog Karl. Da wir bei manchen Gelegenheiten erfahren haben, daß dein Herz, Vielgeliebter in Christo, gläubig und voll Andacht ist, so grüßen wir dich und melden dir, daß wir den gegenwärtigen Bruder Bonifazius, nachdem wir seinen Glauben und seinen Wandel bewährt gefunden, zum Bischof geweiht und mit den Anordnungen des heiligen apostolischen Stuhls bekannt gemacht haben, und daß wir ihn hiermit aussenden, um den Völkern deutschen Stammes und allen andern, die östlich vom Rhein wohnen, mögen sie noch im Irrthum des Heidenthums oder den Finsternissen der Unwissenheit befangen sein, die christliche Lehre zu predigen. Deshalb empfehlen wir ihn angelegentlich deiner Gewogenheit, auf daß du ihm überall, wo er dessen bedarf, hülfreiche Hand leisten und ihn gegen alle Widersacher, über die du mit Gottes Hülfe Gewalt hast, nachdrücklich schirmen mögest; das fest im Sinne haltend, daß du Alles, was du mit bereitwilligem Herzen diesem thust, Gott erweisest, der uns verkündet hat, daß die, welche seine heiligen Apostel, ausgesandt zur Erleuchtung der Völker, aufnehmen, ihn aufnehmen; und in den Anordnungen der Apostel

---

1) Nach einer späteren, darum wenig glaubwürdigen Nachricht verweilte er 722 oder 723 in dem unweit Trier gelegenen Nonnenkloster Pfalzel. Liudger bei Rettberg, Bd. 1. S. 477.

von uns unterwiesen, kommt der genannte Bischof zu euch als Glaubensbote."

Im Frühjahr 724 traf er bei Karl Martell ein, übergab ihm das päbstliche Schreiben, ward ehrenvoll empfangen, und begab sich dann mit Zustimmung desselben nach dem Lande der Hessen, wo er schon früher gepredigt hatte.

Hier hatte ein Theil der Einwohner wahrhaft und vollständig den christlichen Glauben angenommen; Andre bekannten sich gewissermaßen zu einem gemischten Christenthum, brachten an Quellen und unter des Waldes grünem Schirmdach vor heiligen Bäumen ihre Opfer dar, hier heimlich, dort öffentlich; glaubten noch immer an die Zeichendeuter und Wahrsager 2c.; wieder Andre waren noch gänzlich Heiden. Bei einem Ort, der Geismar hieß, in der Nähe von Fritzlar, stand ein von ihnen heilig gehaltener Eichbaum von wunderbarer Größe, die Eiche des Donnergottes oder Donar's Eiche genannt. Er gab seine Absicht kund, diesen Baum, das unverletzlich geachtete Heiligthum, zu fällen. Zahlreich versammelte sich das Volk. Noch nicht lange hatte er Hand angelegt, den mächtigen Stamm zu durchhauen, als durch Gottes Walten, wie uns Willibald berichtet [1]), ein brausender Sturm des Baumes Wipfel erfaßte, so daß dieser krachend sich senkte und in vier Stücke gespalten zu Boden lag. Ueberrascht, außer sich vor Staunen, entsagten die Heiden ihrem Wahn und ließen sich taufen. Aus des Baumes Balken ließ er, Sankt Peter zu Ehren, ein Kirchlein errichten; zog weiter, überall dem Volk das Evangelium verkündend, und kam nach Thüringen.

Hier gewann er die Vornehmen und das Volk; und obwohl ihm christliche Irrlehrer, die er vorfand, das Werk der Bekehrung erschwerten, überwand er doch endlich alle Hindernisse. Aber, wie es in Willibald's Lebensbeschreibung heißt, „mit gar wenigen Schnittern ward die reiche Ernte eingethan." Schmerzliche Sorge machte ihm der Mangel an Ge-

---

1) Pertz, Monumenta, Bd. 2. S. 343.

hülfen. Als endlich mit der Zahl der Gläubigen auch die der Prediger zu wachsen begann, konnte er Kirchen bauen, hernach auch in dem Ort Ohrdruff, östlich vom Inselsberg, ein Kloster gründen. Mit ihrer Hände Arbeit mußten die Brüder desselben für Nahrung und Kleidung sorgen. Aber der Ruf des Erfolgs seiner Missionsreisen verbreitete sich schon über Land und Meer; und Gehülfen, Männer und Frauen, kamen aus England herüber.

Während er mit so schönem Erfolg thätig war, das Christenthum in Thüringen wie in Hessen auszubreiten, starb Pabst Gregor II.

Der Nachfolger desselben, Gregor III., bestätigte seine Vollmachten zur Mission; ernannte ihn zugleich zum Erzbischof, im Jahr 732. Auch jetzt noch hatte er nicht, wie andre Bischöfe, einen bestimmt abgegränzten Sprengel; aber die Bekehrung, die Leitung aller germanischen Völker war ihm anvertraut. „Als ihm," wie Willibald meldet, „die an den Pabst gesandten Boten dessen gütige Antwort überbrachten, erbaute er, erfreut und ermuthigt durch den Beifall des apostolischen Stuhls und angefeuert durch den Beistand der göttlichen Gnade, dem Herrn zwei Kirchen, die eine in Fritzlar, die andre in Ameneburg, jene den Apostelfürsten Petrus und Paulus, diese dem heiligen Erzengel Michael zu Ehren. Auch verband er mit jeder der beiden Kirchen ein Kloster."

Hierauf ging er nach Baiern, wo damals Herzog Hugbert regierte. Mit dem größten Eifer predigte er hier; gewann Macht über die Herzen; konnte es wagen, einen einflußreichen Priester, dessen Irrlehre beim Volk Eingang gefunden, abzusetzen. Doch scheint er auf große Schwierigkeiten in Baiern gestoßen zu sein. Hier war zwar durch die heiligen Emmeran, Corbinian und Rupertus von Worms das Christenthum gepflanzt worden; aber der Zusammenhang unter den Bekennern desselben fehlte, und die Prediger wichen in der Begründung der Glaubenslehre vielfach von einander ab. Er kehrte zurück zu den Klosterbrüdern in Hessen und Thüringen.

Darauf unternahm er seine dritte Reise nach Rom. Beinahe ein Jahr blieb er hier, vom Sommer 738 bis Frühjahr 739. Auf der Rückreise besuchte er noch einmal den jetzt hochbetagten Longobardenkönig Luitprand zu Pavia; ging dann über die Alpen nach Baiern, eingeladen von Herzog Odilo, Hugbert's Nachfolger. Er predigte gegen die Irrlehrer, die von neuem Einfluß gewonnen, von denen einige nicht bloß priesterliche, sondern sogar bischöfliche Würde sich angemaßt hatten; und vertrieb sie aus dem Lande.

Er begann nun, die baierischen Bisthümer zu organisiren. Das ganze Land theilte er in vier Sprengel, und setzte in denselben Bischöfe ein, in Salzburg den Johann, in Freising den Erembrecht, in Regensburg den Gaubald und in Passau den Vivilo. Letzterer hatte schon vom Pabst die Bischofsweihe erhalten; aber jetzt erst ward sein Sprengel abgegränzt und ihm angewiesen.

Durch ein Schreiben Pabst Gregor's III. vom 29. Oktober 739 wurden alle seine Anordnungen genehmigt. Aus Baiern war er nach Franken zurückgekehrt.

Immer war er auf Reisen, obwohl nun schon im sechszigsten Lebensjahr stehend. „Es kann dir," heißt es in jenem päbstlichen Schreiben, „zum Frommen des begonnenen Werkes nicht gestattet werden, an einem Ort zu weilen; sondern nachdem du die Herzen der Brüder und aller Gläubigen, deren Zahl noch immer gering ist in jenen Gegenden des Abendlands, befestigt und gestärkt hast, sollst du, wo auch immer der Herr dir den Weg des Heils eröffnet, zu predigen nicht nachlassen, und wo du einen passenden Ort findest, nach der kanonischen Vorschrift als unser Stellvertreter Bischöfe weihen und sie lehren, an der apostolischen und kanonischen Ueberlieferung festzuhalten. Großen Lohn wirst du dir dadurch erwerben, weil du unserm allmächtigen Gott ein vollkommenes Volk bereitest. Laß es dich nicht verdrießen, geliebtester Bruder, beschwerliche und vielerlei Reisen zu unternehmen, auf daß der christliche Glaube weit und breit durch deine Bemühung sich ausdehne. Es steht ja geschrieben: Eng

und schmal ist der Weg, der zum Leben führt! Arbeite also, Bruder, eifrig an dem Werk, das du begonnen hast, damit du an dem Tage Jesu Christi sagen könnest: Da bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast, keins derselben habe ich verloren [1])!"

Am 15. Oktober 741 starb Karl Martell. Seine Söhne folgten ihm als Reichsstatthalter, Pipin im westlichen Theil des Frankenreichs (Neustrien und Burgund), Karlmann im östlichen (Austrasien, Allemannien und Thüringen). Letzterer war voll Bewunderung und Hingebung für Bonifazius; und dieser konnte nun unternehmen, was er längst beabsichtigt. Nicht blos in den östlich vom Rhein gelegenen, neubekehrten Ländern suchte er die kirchlichen Stiftungen auszudehnen und fester zu begründen; sondern auch in den bischöflichen Sprengeln auf dem linken Rheinufer, wo ein großer Theil des Klerus ganz verwildert war, machte sich jetzt sein Ansehen, seine Thätigkeit geltend. Im April 742 ward das erste fränkisch-austrasische Concil gehalten, das zugleich als Reichsversammlung anzusehen ist. Karlmann hatte den Vorsitz, und veröffentlichte die Verhandlungen desselben, die namentlich die Reform des Klerus und die Befestigung der hierarchischen Ordnung betreffen. „Nach den Berathungen der Priester und der Großen des Reichs," so beginnt er darin, „haben wir in den Städten Bischöfe eingesetzt, und über dieselben den Erzbischof Bonifazius gestellt, der Sankt Peter's Sendbote ist. Auch haben wir beschlossen, daß jedes Jahr eine Synode gehalten, und in unsrer Gegenwart die kirchlichen Satzungen und Gerechtsame erneuert und die christliche Religion in ihrer Lauterkeit hergestellt werde ꝛc. Jeder Priester ist dem Bischof unterworfen, in dessen Sprengel er wohnt ꝛc. Jeder Bischof soll mit Hülfe des Grafen, der seines Sprengels Schirmherr ist, strenge darauf achten, daß das Volk Gottes keine heidnischen Gebräuche verrichte ꝛc.

---

1) *Würdtwein*, Epist. 46. pag. 99. Vgl. Rettberg, Kirchengeschichte, Bd. 1. S. 348.

Strenge Strafen wurden auf Ausschweifungen gesetzt. Wer dem Laster verfällt, soll im Kerker bei Wasser und Brot Buße thun. Ist er ein geweihter Priester, so wird er gegeißelt und bleibt zwei Jahre im Kerker. Ist er ein Kleriker oder Mönch, wird er dreimal gegeißelt und hat ein Jahr lang im Kerker zu büßen. Kein Priester oder Diakon darf in seinem Hause Frauen wohnen lassen. Mönche und Nonnen sollen nach Sankt Benedikt's Regel leben 2c.

Bei diesem Concil waren namentlich auch die (im Jahr 741 geweihten) Bischöfe Burchard von Würzburg und Willibald von Eichstädt; von Rheinischen Bischöfen nur Reginfried von Köln. Der kriegerische Bischof Gerold von Mainz war lieber in Schlachten und Kriegszügen als auf Kirchenversammlungen.

Wahrscheinlich schon im nächsten Jahr, 743, war zu Lessines im Hennegau, nordöstlich von Enghien, das zweite fränkisch-austrasische Concil. Die Beschlüsse des vorigen Jahres wurden bestätigt, neue hinzugefügt.

Irrig ist es, wenn die bekannte Abschwörungsformel, die zu unsern ältesten Sprachdenkmalen gehört, diesem Concil zugeschrieben wird. Erst auf einem etwas später gehaltenen Concil ist sie festgesetzt worden. Wir lassen sie gleichwohl (nach der ehemals Mainzischen, dann Pfälzischen, seit 1622 im Vatikan befindlichen Handschrift) hier folgen. „[Frage:] Forsachistu diobolä? [Widersagst du dem Teufel?] Antw.: Ec forsacho diabolä. [Ich widersage 2c.] Fr.: End allum diobol gelde? [Und aller Teufelsgesellschaft?] A.: End ec forsacho allum diobol gelde. Fr.: End allum dioboles wercum? A.: End ec forsacho allum dioboles wercum and wordum, thunaer ende woden ende saxnote ende allem them unholdum, the hira genotas sint. [Allen Teufels Werken und Worten, dem Donar und dem Wodan und dem Schwertgenoß (Kriegsgott) und allen den Unholden, die ihre Genossen sind.] Fr.: Gelobistu in got alamechtigan fadaer? [Glaubst du an 2c.] A.: Ec gelobo in got alamechtigan fadaer. Fr.: Gelobistu in crist, godes suno? A.: Ec gelobo in crist, gotes

suno? Fr.: Gelobistu in halogan gast? A.: Ec gelobo in halogan gast" [1]).

Im Frühjahr 745 auf einem Concil der Bischöfe des gesammten Frankenreichs ward Bischof Gewilieb von Mainz abgesetzt. Der Ort, wo dies Concil gehalten worden, wird nicht genannt. Gewilieb war der Sohn seines Vorgängers, Bischof Gerold's. Letzterer war in einer Schlacht, worin Karlmann die Sachsen besiegte, tödtlich verwundet worden. Gewilieb, damals noch im weltlichen Stande, ernannte Karlmann, um seinen Schmerz über des Vaters Tod zu lindern, zu dessen Nachfolger. Zu gleicher Zeit empfing er die Weihe als Priester und als Bischof.

Bald darauf machte Karlmann von neuem einen Kriegszug gegen die Sachsen. Gewilieb begleitete ihn. An der Weser standen beide Heere einander gegenüber. Der Bischof vernahm, daß der, welcher seinen Vater getödtet, sich unter den Sachsen befand; ließ ihn um eine Unterredung ersuchen. Er ging darauf ein. Sie sprengten mit ihren Pferden in den Fluß, und trafen in der Mitte desselben zusammen. Gewilieb stieß seinem Gegner das Schwert in die Brust. Der Sachse sank leblos vom Pferde. Sogleich stürzten von beiden Seiten die Krieger zum Kampf. Karlmann siegte; führte darauf sein Heer zurück [2]).

Gewilieb's Kampfgenossen sahen das, was er gethan, nicht als Mord an. Anders aber dachte Bonifazius. Auf dem Concil erhob er sich gegen ihn; erklärte, daß er nicht Bischof bleiben könne, und bewirkte seine Absetzung.

Zwei Jahre später kam er selbst an Gewilieb's Stelle. Damals aber, 745, war es sein Wunsch, daß ihm Köln als Erzbisthum angewiesen werde; namentlich der Nähe von Friesland wegen, wo er zuerst das Werk der Bekehrung begonnen hatte, in dem Lande, das ihm noch immer so sehr

---

1) Pertz, Monumenta. Bd. 3. S. 19. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. Bd. 1. S. 328, 360. Grimm, deutsche Mythologie. Bd. 2. S. 615.

2) *Jaffé*, Monumenta Moguntina, pag. 498.

am Herzen lag! Auch kamen die fränkischen Großen seiner Neigung entgegen, und erkoren für ihn die Stadt, die er wünschte, als erzbischöflichen Sitz.

Pabst Zacharias belobte sie deshalb; und an Bonifazius schrieb er am 31. Oktober 745: „Du gibst uns die Nachricht, daß alle fränkischen Fürsten eine Stadt gewählt haben, deren Sprengel an das Gebiet der Heiden und auf der andern Seite an das Land derjenigen Germanischen Völker angränzt, wo du früher das Evangelium gepredigt hast, so daß sie für immer dein Metropolitansitz sei, von dem du die übrigen Bischöfe auf dem rechten Wege leitest, und nach dir deine Nachfolger sie rechtmäßig für immer inne haben. Mit freudigem Herzen vernehmen wir diesen Beschluß, da er auf den Wink Gottes gefaßt worden“ [1]).

Aber bald hernach verlor er seinen Freund und Beschützer, Karlmann, in dem die Sehnsucht nach dem Frieden, wie ihn die Welt nicht gibt, allzu gewaltig wurde, die ihn trieb, die Regierung des östlichen Frankenreichs seinem Bruder Pipin abzutreten, dem Vaterland Lebewohl zu sagen und die stillen Klostermauern von Monte Cassino aufzusuchen, im Frühjahr 747.

Und nun gelang es den feindseligen Bemühungen seiner Gegner, die Erfüllung seines Wunsches zu vereiteln. Im Jahr 747 ward Mainz für ihn als erzbischöflicher Sitz bestimmt; Agiloph, der Abt von Stablo, ward Erzbischof von Köln. Er berichtete dies dem Pabst; bat aber, ihm zu gestatten, statt seiner einen Andern für diesen Sitz zu weihen.

Der Papst antwortete hierauf, am 1. Mai 748: „Du meldest mir in Betreff dessen, was du früher über Köln geschrieben, daß die Franken ihr Wort nicht gehalten haben und daß du jetzt in der Stadt Mainz verweilst; und bittest, daß du wegen deines herannahenden hohen Alters und deiner Körperschwäche mit unserer Genehmigung auf den Sitz, den du jetzt einnimmst, statt deiner einen Andern erheben und das, was du gewesen, des apostolischen Stuhls Legat und Sendbote, blei-

1) *Würdtwein*, Epist. 70, p. 183.

ben dürfest. Aber wir geben dir unter dem Beistand Gottes den Rath, daß du zum Heil der unsterblichen Seelen unter dem Schutz Christi den Sitz der heiligen Kirche von Mainz, den du inne hast, durchaus nicht verlassen mögest, damit bei dir das Wort des Herrn erfüllt werde: Wer ausharret bis an's Ende, der wird selig werden! Wenn aber der Herr dein Gebet erhört und dich einen vollkommenen Mann finden läßt, der für das Heil der Seelen sorgen könne, so magst du ihn statt deiner zum Bischof weihen" [1]).

Mainz ward nun sein fester erzbischöflicher Sitz; und Pabst Zacharias erhob durch Urkunde vom 4. November 748 dies Erzbisthum zur Metropolitan-Kirche, der sogar auch Köln untergeordnet war. „Wir verordnen," schreibt er, „daß die Kirche von Mainz auf ewige Zeiten für dich und deine Nachfolger hiermit bestätigt sei, und daß die Städte Tongern, Köln, Worms, Speyer und Utrecht unter ihr stehen so wie auch die deutschen Völker, die durch deine Predigt zur Erkenntniß der christlichen Lehre gebracht worden sind" [2]).

Außer den genannten Bisthümern gehörten noch Würzburg, Eichstädt, Augsburg, Straßburg, Constanz und Chur zum Mainzer Metropolitan-Verband; Köln mit Tongern (Lüttich) und Utrecht wurde später davon getrennt; dafür aber kamen erstlich die von Karl d. Gr. gestifteten Bisthümer Paderborn, Verden, Hildesheim und Halberstadt, sodann später auch Prag und Olmütz dazu; so daß noch im vierzehnten Jahrhundert vierzehn Suffragan-Bischöfe unter Mainz standen.

In Mainz suchten die Einwohner namentlich auch dadurch dem neuen Erzbischof ihre Anhänglichkeit zu beweisen, daß sie sein geliebtes Kloster Fulda beschenkten. In stiller Waldeinsamkeit hatte er es im Jahr 744 gegründet; und einer seiner Lieblingsschüler, ein Baier Namens Sturm, war Abt desselben.

---

1) *Joannis,* Scriptores rerum Moguntiacarum. Bd. 1. S. 256.
2) *Joannis.* Bd. 1. S. 264.

Am 24. Januar 750 schenkte ein Mainzer Ehepaar, Adalberct und Ermensina, „jenem Kloster, das Herr Bonifazius, Erzbischof der Stadt Mainz, dem heiligen Erlöser zu Ehren am Fluß Fulda im Buchenwald gegründet, eine bei der Stadt Mainz gelegene Acker-Hofstätte.“ In Gegenwart von zehn Zeugen, deren Namen genannt sind, machten sie diese Schenkung; und einer derselben, Erlefried, der des Schreibens kundig war, stellte darüber eine Urkunde aus, — jedenfalls eins der ältesten Mainzer Aktenstücke, die uns erhalten sind.

In's Jahr 752 fällt der berühmte Wechsel der Dynastie im Frankenreich. Childerich III., der letzte König aus dem Geschlecht der Merowinger, ward in ein Kloster verstoßen; Pipin bestieg den Thron. Gewöhnlich wird erzählt, Bonifazius habe daran großen Antheil gehabt; auf seine Veranlassung sei von Rom durch Bischof Burchard von Würzburg und Abt Fulrad von St. Denys die Antwort überbracht worden, es sei besser, daß der, welcher die Macht habe und die Reichsgeschäfte führe, auch König heiße; und durch ihn sei zu Soissons Pipin zum König geweiht worden [1]).

Aber dies Alles ist ungegründet, er hat sich bei der Verstoßung der alten Königsdynastie und der Erhebung der Karolinger auf den Thron in keinerlei Weise betheiligt.

Ganz andre Gedanken erfüllten ihn. Das Verlangen seiner Jugend, den Heiden das Evangelium zu predigen, war noch immer frisch in seinem Herzen. Nach Friesland wollte er, — dort seine letzte Kraft dem Werk der Bekehrung zu widmen, wo er es zuerst begonnen. Es war, als ob er jene heilige Liebe, die ihn einst aus der Heimath getrieben, mit seinem Herzblut hätte besiegeln sollen!

Die erzbischöfliche Würde legte er nieder, wahrscheinlich

---

1) *Joannis*, Scriptores. Bd. 1. S. 326. Auch bei Böhmer (Regesta Karolorum p. 1) heißt es: „Am 5. März, zu Soissons, Königsweihe durch den heil. Bonifaz nach dem Gutachten des Pabstes Stephan II.“ Dagegen vergl. Rettberg, Kirchengeschichte. Bd. 1. S. 380. Stephan II. ist übrigens erst am 14. März Pabst geworden.

schon im Jahr 754. Darauf ernannte er auf einer großen Versammlung, die er nach Mainz berufen, einen geliebten Schüler, Lullus, zu seinem Nachfolger. „Ich wünsche jetzt," so sprach er hier zu ihm, „meine Pilgerschaft zu vollenden; und kann von der lang ersehnten Reise nicht lassen. Denn schon steht mir der Tag meiner Auflösung bevor; die Zeit meines Todes nahet. Ich werde die körperliche Hülle ablegen und zur ewigen Ruhe eingehen. Du aber, vielgeliebter Sohn, vollende den von mir in Thüringen begonnenen Bau der Kirchen, und rufe beharrlich das Volk von den Wegen des Irrthums ab; laß auch die an der Fulda angefangene Basilika fertig bauen, und dorthin bringe einst meinen durch die Last der Jahre erlegenen Körper."

Noch weitere Ermahnungen und Rathschläge gab er ihm; und schloß mit den Worten: „Mein Sohn, sorge mit deiner weisen Umsicht für Alles, was ich auf dieser Reise nöthig habe; aber lege in meine Bücherkiste auch das Todtentuch, in das mein hinfällig gewordener Körper eingehüllt werden möge."

Als er sah, wie Allen die Thränen hinströmten, brach er ab. Wenige Tage darauf bestieg er mit den Gefährten, die er sich gewählt, ein Schiff; fuhr den Rhein hinunter, dann in die Yssel; landete an der Ostseite des Zuidersees, damals Elmere genannt. Das Evangelium predigend, wanderte er nun durch das Land der heidnischen Friesen. Schon hatte er mit seinen Gefährten viele Tausende, Männer, Frauen und Kinder, getauft. Weiter zog er, kam schon bis in die Nähe des nördlichen Meeres.

Wo jetzt die Stadt Dockum liegt, ließ er Zelte aufschlagen; weil er da zu verweilen gedachte. Das Fest der Firmung wollte er hier feiern, den Neubekehrten die Hände auflegen, sie im Glauben stärken. Sie waren in ihre Heimath gegangen, um sich vorzubereiten und nach Pfingsten wieder um ihn zu versammeln. Nur seine Gefährten und seine Schüler waren bei ihm geblieben.

Aber statt der Freunde erschienen plötzlich feindliche

Schaaren. Die Schüler stürzten aus den Zelten ihnen entgegen. Er aber trat mit den heiligen Reliquien unter sie. „Laßt ab vom Kampf, meine Kinder;“ sagte er, „durch die heilige Schrift werden wir gelehrt, nicht Böses mit Bösem, sondern Böses mit Gutem zu vergelten.“ Und zu den Gefährten sprach er: „Meine Brüder, laßt euch nicht schrecken durch die, welche den Leib tödten! Eurer unsterblichen Seele können sie ja nicht nahe kommen. Den Anker eurer Hoffnung werft auf Gott. Bald werdet ihr bei ihm den ewigen Lohn finden, in seinem himmlischen Reich, mitten unter seinen Engeln!“ Dies und Andres sprach er, sie mit Todesfreudigkeit erfüllend. Mit ihren Schwertern drangen die Heiden wüthend auf sie ein; und sie Alle fanden, einer nach dem andern, den Martertod, am 5. Juni 755. Einer spätern Nachricht zufolge hat eine hochbetagte Frau ausgesagt, sie sei bei dem Blutbad zugegen gewesen, und habe den heil. Bonifazius stehend, betend, das Evangelienbuch über sein Haupt haltend, den Todesstreich empfangen sehen. Mit einem Schwert in der Rechten, das ein durchbohrtes Buch trägt, wird er deshalb abgebildet [1]).

Von seinen herbeieilenden Freunden ward die Leiche nach Utrecht gebracht und hier bestattet. Als des Erzbischofs Lullus Abgesandte von Mainz anlangten, um sie abzuholen, wollte das Volk sie nicht wegbringen lassen. Aber, so erzählt uns Willibald, als die Glocke der Kirche von selbst zu läuten begann, erschraken Alle. Die von Lullus abgesandten Priester und Gläubigen nahmen die Leiche mit, und gelangten in dreißig Tagen mit ihr nach Mainz. Hier ward sie den Mönchen von Fulda übergeben, die sie nach ihrem Kloster brachten. Erzbischof Lullus folgte dem Leichenzug.

Nicht Worte gibt es, sagt einer der Biographen, die allgemeine Trauer zu schildern, die durch ganz Deutschland sich kund gab.

---

1) Rettberg, Bd. 1. S. 401.

Der heil. Lullus 755—786.

Den vorhin erwähnten Schüler und Landsmann, den später auch heilig genannten Erzbischof Lullus hatte der heil. Bonifazius im Jahr 751 mit schriftlichen und mündlichen Aufträgen nach Rom gesandt. „Eure Heiligkeit bitte ich," schrieb er an Pabst Zacharias, „diesen Priester, den Ueberbringer meines Briefes, gütig und huldvoll aufzunehmen. Er hat von mir gewisse geheime Aufträge mündlich zu überbringen, auch über Einiges, worüber ich geschrieben, Aufklärungen zu geben."

In Betreff des Klosters Fulda heißt es in dem Schreiben: „In einsamer Waldgegend habe ich ein Kloster gegründet, worin Mönche nach der Regel des heil. Benedikt in strenger Enthaltsamkeit, ohne Fleischspeisen und Wein, ohne Knechte von ihrer Hände Arbeit leben. Gottesfürchtige Männer, namentlich Karlmann, einst Fürst der Franken, haben mir diese Stätte geschenkt; und ich denke dort meinem durch's Alter mürbe gewordenen Körper Erholung zu gönnen, auch nach meinem Tode dort zu ruhen. Die vier Völker, denen ich durch die Gnade Gottes die christliche Lehre verkündet, wohnen rings umher; und ich kann denselben mit Eurer Genehmigung, so lange ich lebe, nützlich sein." Der Pabst gab ihm mündliche und schriftliche Antwort, namentlich auch ein Privileg für das Kloster.

Gleichwohl fügte es sich, daß eben dieser sein Abgesandter später als Erzbischof gegen den Abt von Fulda in fast feindliche Stellung trat, als letzterer die Gerechtsame des Klosters [wofür man in der Folge sogar mit einer untergeschobenen Urkunde, die eine Erweiterung des ursprünglichen Privilegs enthielt, in die Schranken trat] über Gebühr ausdehnen wollte, Lullus aber sich verpflichtet hielt, die bischöfliche Obergewalt in seinem Sprengel selbst dem Lieblingskloster seines Lehrers gegenüber aufrecht zu halten.

Für dies Kloster zu Fulda erwarb Lullus in den Jahren

760 und 765 größere Besitzungen, namentlich an dem Ort, welcher „Kastrum Bingen“ genannt wurde [1]).

Während später, wie es scheint, des Erzbischofs Neigung für Fulda geschwunden oder doch gemindert war, lag ihm das Kloster Hersfeld, das er selbst gegründet, um so mehr am Herzen. Dahin ließ er auch die Gebeine Wigbert's, des als heilig verehrten ersten Abts von Fritzlar, bringen. Karl d. Gr. verlieh am 5. Januar 755 diesem Kloster einen Schutz- und Immunitätsbrief; und so lange der Erzbischof lebte, hörte er nicht auf, demselben Schenkungen zu machen.

Noch ein andres Kloster stiftete er, nicht weit von den heilsamen Quellen, die später unter dem Namen Schwalbach (Langenschwalbach) weithin bekannt geworden. Bleidenstatt ward dies Kloster genannt, — blide d. i. frohe Stätte. Noch jetzt stehen die Mauern der Klosterkirche, aber machen nicht mehr den Eindruck einer frohen Stätte. Durch die öden Fensterhöhlen, um mit des Dichters Worten zu reden, schauen die Wolken hoch hinein [2]).

Am 14. August 774 ward die Kirche des, dreizehn Jahre früher gestifteten, Klosters zu Lorsch durch Lullus eingeweiht, dem die Bischöfe Megingoz von Würzburg, Wiomod von Trier, Angilram von Metz und noch ein andrer Bischof zur Seite standen. Karl d. Gr. war mit der Königin Hildegard und seinen Söhnen Karl und Pipin dabei zugegen [3]).

---

1) Später gehörte die Stadt Bingen dem Mainzer Domkapitel. Die Urkunden über die Erwerbungen für Fulda s. in dem zuletzt von Dronke herausgegebenen Codex. dipl. Fuldensis. Ueber des Lullus Streitigkeiten mit dem Abt von Fulda vergl. Rettberg, Kirchengeschichte. Bd. 1. S. 609.

2) So sah ich sie im Sommer 1846. — Nur ein geringer Theil der Urkunden des reichen Klosters ist noch vorhanden. Die dürftige Nachlese hat Kindlinger gehalten und Böhmer aus dessen Nachlaß abgeschrieben; gedruckt zu Innsbruck 1874 unter dem Titel Monumenta Blidenstatensia.

3) Falk, Geschichte des Klosters Lorsch, S. 8. nimmt den 1. Sept. als Tag der Einweihung an.

Bei dem häufig noch immer unbändigen Geist des fränkischen Klerus mußte er mit fester Hand die kirchliche Disciplin aufrecht halten; sogar gegen Nonnen sehen wir ihn mit strengen Maßregeln einschreiten. Eine Abtissin Oswitha hatte ihren Nonnen weite Reisen erlaubt; deshalb sprach er gegen sie und ihren Anhang die Exkommunication aus; die umherschweifenden Nonnen sollten nicht eher wieder aufgenommen werden, als bis sie bei Wasser und Brot Buße gethan. Er starb im Jahr 786. Sein Todestag, 16. Oktober, wird noch jetzt kirchlich gefeiert. Am Gründonnerstag 852 wurden seine Gebeine erhoben.

Richolph 787—813.

Ein Liebling Kar's d. Gr., ward er durch ihn auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. In des Kaisers engerm Kreise, den man seine gelehrte Akademie genannt hat und dessen Mitglieder sich mit angenommenen, meist Dichter-Namen begrüßten, hieß er Damöta. So nennt ihn Alkuin in seinen Briefen. Am 4. März 787 erhielt er zu Fritzlar die bischöfliche Weihe. Im Sommer 794 war er bei der von Karl d. Gr. zu Frankfurt gehaltenen Reichs- und Kirchenversammlung. Während derselben starb des Kaisers Gemahlin Fastrada, mit der er sich im Jahr 783 nach dem Tod der Königin Hildegard vermählt hatte. Ihre Leiche ward nach Mainz gebracht und in Sankt Alban begraben. Richolph hat nämlich oberhalb der Stadt, auf der schönen Höhe, wo jetzt das Fort Karl steht, ein Benediktinerkloster gegründet, und die schon früher an dieser Stelle dem heil. Alban zu Ehren errichtete Kirche neu und schöner aufbauen lassen.

Es ist das älteste Mainzer Kloster. Im neunten und zehnten Jahrhundert war es gewöhnlich die Begräbnißstätte der Erzbischöfe. Außer Karls d. Gr. Gemahlin ruhen hier auch eines andern großen Kaisers Sohn und Tochter. [Fastrada's Grabstein, gegenwärtig im Dom, links vom Eingang

in die Memorie, ist aus späterer Zeit, worauf die arabischen Ziffern hinweisen][1]).

Im Juni 813 war im St. Albanskloster unter dem Vorsitz der Erzbischöfe Richolph von Mainz und Hildebold von Köln eine Kirchenversammlung, der auch die weltlichen Großen beiwohnten. (Einer spätern Nachricht zufolge waren dreißig Bischöfe und fünfundzwanzig Aebte zugegen.)

Dies ist das erste in Mainz gehaltene Concilium. Drei Tage brachte man mit Fasten und geistlichen Uebungen zu. Dann besprachen sich die Bischöfe über die heilige Schrift, die kirchlichen Anordnungen rc., die Aebte über St. Benedikt's Regel, die weltlichen Stände über die alten Volksrechte. Die Verhandlungen des Concils verbreiten sich über Glaube, Hoffnung und Liebe, über Aufgeben der Welt, Uebereinstimmung zwischen Wort, That und innerer Gesinnung rc.; über das Leben der Laien, Entrichtung der Zehnten, verbotene Ehen; über die Quatemberfasten im März, Juni, September und December, die jährlichen Festtage; über das Leben der Kleriker, die wirklich auf die Freuden der Welt verzichten, Schauspiel, Gastmähler und weltliche Beschäftigungen meiden sollen, „mit Ausnahme eines rechtlichen Gewerbes, wie es auch die Apostel trieben;" sie dürfen Weiber nur nach den kanonischen Bestimmungen bei sich haben; jedes Gemeindeglied soll das Glaubensbekenntniß und Vater unser bei Strafe von Hunger und Züchtigung lernen; als Taufzeit wird Ostern und Pfingsten festgesetzt; Laien dürfen Kleriker nicht aus der Kirche treiben; bei Litaneien oder den dreitägigen Bittgängen soll niemand zu Pferde erscheinen, nicht in kostbaren Gewändern, sondern barfuß in Asche und Bußsack; auf Bruch der Fasten steht Exkommunication rc.

So wie in Mainz, so wurden auch noch in vier andern Städten des Frankenreichs auf Befehl des Kaisers Kirchenversammlungen gehalten. Die Verhandlungen derselben ließ er zur Vergleichung und Prüfung einer Reichsversammlung

1) Ueber diesen Grabstein vergl. Werner, Dom von Mainz. Bd. 3. Vorrede S. XVIII. Schaab, Stadt Mainz. Bd. 1. S. 175.

vorlegen, die im August 813 in Aachen stattfand, wo er seinem Sohn Ludwig die Krone aufsetzte und ihn zum Mitregenten ernannte.

Auch in Mainz waren unter Karl's d. Gr. Vorsitz wiederholt Reichsconvente; zuletzt im Jahr 803. Damals war es, wo er das große Werk unternahm, eine steinerne Brücke über den Rhein zu bauen. In Eginhard's Biographie, da wo von den großen Bauwerken die Rede ist, die zu den Denkmalen des Ruhmes seiner Regierung gehören, werden vor allen die Marienkirche zu Aachen, die Brücke zu Mainz und die beiden Pfalzen zu Ingelheim und Nymwegen genannt. Von dieser Brücke Karl's d. Gr., die im Jahr 803 begonnen und im Jahr 813 vollendet wurde, rühren die steinernen Pfeiler her, die noch jetzt dem Zeughaus gegenüber im Rhein vorhanden sind. Von den Kasten, worin die Pfeiler aufgeführt worden und von denen sich noch Reste vorfinden, heißt auch jetzt noch die Stelle im Rhein, wo sie stehen, die Arch d. h. Kasten. Auf den steinernen Pfeilern ruhte eine hölzerne Fahrbahn.

Aber noch im selben Jahr, wo der Brückenbau beendigt worden, ward die letztere ein Raub der Flammen; in drei Stunden braunte sie ab, und kein Balken blieb übrig, Mai 813. Trotz Eginhard's Versicherung, der Brand sei zufällig entstanden, ist kaum zu bezweifeln, daß sie absichtlich vernichtet, daß an mehreren Stellen zugleich Feuer angelegt worden.

Von wem die Zerstörung ausgegangen, darüber sind die Angaben verschieden. Der Mönch von St. Gallen schreibt sie boshaften Schiffern zu, die beim Ueberfahren der Kähne großen Lohn zu erpressen gewohnt gewesen. Die Würzburger Annalen melden, man habe sie verbrennen lassen, weil sich des Nachts Räuber da aufgehalten, die die Vorübergehenden beraubt und in den Rhein geworfen hätten; und die Annalen von Dissibodenberg fügen ausdrücklich hinzu, es sei auf Befehl des Erzbischofs geschehen.

Bis in die letzten Lebensjahre Karl's d. Gr. finden wir

Richolph in wichtigen Momenten in seiner Umgebung. Als der Kaiser im Jahr 811 sein Testament über seine fahrende Habe niederschreiben ließ [1]), war er unter den Zeugen gegenwärtig. Zwei Drittel seiner sämmtlichen Schätze und Baarschaften in Gold und Silber ließ er darin den einundzwanzig Erzbischöfen seines Reichs anweisen; davon sollten sie für sich selbst ein Drittel behalten, die zwei andern Drittel aber unter ihre Suffraganbischöfe vertheilen. Der Kaiser überlebte Richolph; er starb 813 und erst sein Nachfolger erhielt dies Erbtheil.

Haistolph 814—825.

Bei mehreren Kirchenversammlungen war er zugegen, 816 zu Aachen (wo das gemeinsame Leben der Stiftsgeistlichen angeordnet wurde), 821 zu Diedenhofen, 822 zu Tribur. Am 1. November 819 weihte er unter großen Feierlichkeiten die neue Kirche zu Fulda; die Gebeine des heil. Bonifazius wurden erhoben und in die östliche Krypta gebracht.

Otgar 825—847.

Im Jahr 826 taufte er im Kloster St. Alban im Beisein Kaiser Ludwig's des Frommen König Harald, dessen Gemahlin und viele andre Dänen, die mit ihm gekommen waren. Ansgar, Mönch in Corvey, begleitete den Harald nach Jütland. Zur Verbreitung des Christenthums im Norden der Elbe wurde durch den Kaiser für Ansgar das Erzbisthum Hamburg gegründet. Im Jahr 832 erhielt dieser zu Worms die Bischofsweihe durch des Kaisers Halbbruder Bischof Drogo von Metz, dem die Erzbischöfe Ebbo von Rheims, Hetti von Trier und Otgar von Mainz zur Seite standen. Noch viele andre Bischöfe waren zugegen, namentlich die Bischöfe Helmgaud von Verden und Willerich von Bremen, die ihre Zustimmung zur Gründung des neuen Erzbisthums gaben, dessen Gebiet bisher zu ihren Sprengeln gehört hatte.

---

1) Das Nähere über das Testament s. bei Böhmer, Regesta Karolorum, S. 26.

Im Jahr 836 reiste Otgar als Gesandter des Kaisers zu dessen Sohn Lothar nach Italien, brachte die Gebeine des heil. Severus mit, die er später der Kirche zu Erfurt schenkte.

Im Jahr 840 war er dem Kaiser in seinen letzten Stunden zur Seite. Dieser war nach Ostern gegen seinen Sohn Ludwig, der in Thüringen stand, in's Feld gezogen, und als er vor ihm nach Baiern zurückwich, nach dem Rhein zurückgekehrt. Zu Worms, wo er einen Reichstag halten wollte, um die Theilung des Reichs zu Gunsten seiner Söhne Lothar und Karl bestätigen zu lassen, erkrankte er, ließ sich der reinern Luft wegen nach einer Rheininsel unweit Mainz bringen. Bei ihm waren die Erzbischöfe Hetti und Otgar, sein Hofkaplan Bischof Drogo u. A. Im Namen der Umstehenden redete ihm Drogo zu, seinem Sohn Ludwig zu verzeihen. Es ward ihm schwer. Endlich sagte er: „Ich nehme Gott und Euch zu Zeugen, daß ich ihm Alles vergebe; aber sagt ihm, daß er in sich gehen und nicht vergessen soll, daß er seinen alten Vater in Kummer in's Grab gebracht hat." Am andern Tage, 20. Juni 840, starb der Kaiser.

Bei dem Streit, der sich nun unter seinen Söhnen erhob, war Otgar, wie es in Nithard's Geschichte heißt, Ludwig's des Deutschen Todfeind. Nach der Schlacht von Fontenay, wo die beste Kraft der Franken dahinsank, war der Krieg noch nicht zu Ende. Otgar stand zu Anfang des Jahrs 842 mit einer Heerabtheilung Lothar's im Elsaß, um Ludwig den Uebergang über den Rhein zu wehren. Als aber von Frankreich her Karl der Kahle vorrückte, zog er sich zurück. Karl und Ludwig trafen in Straßburg zusammen. Die beiden Könige und ihre Völker schwuren sich hier, 14. Februar 842, in deutscher und romanischer Sprache den berühmten Eid gegenseitiger Treue, der mit den Worten beginnt: „In Liebe zu Gott und um des christlichen Volkes und unser beider Wohlfahrt willen &c." [1]).

---

1) In Godes minna ind in thes christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi &c."

Darauf zogen sie den Rhein hinunter. Schon im März standen sie in Mainz. Unverweilt rückten sie weiter vor; kamen nach Koblenz; gingen hier, wie Nithard erzählt, „Betens halben nach Sankt Castor und hörten die Messe.“ Erzbischof Otgar und einige von den fränkischen Grafen standen mit einem Heer jenseits der Mosel; aber, von Schrecken ergriffen, zogen sie davon.

Im Jahr 843 ward zu Verdün der berühmte Friede und Vertrag geschlossen. Das Erzbisthum Mainz gehörte zum Reichsantheil Ludwig's des Deutschen. Otgar starb am 22. April 847.

Wegen seiner häufigen Abwesenheit von seiner Diözese hatte er für seine bischöflichen Funktionen einen Stellvertreter. Reginbald hieß er, der erste Mainzer Weihbischof, den wir kennen [1]).

Zu Anfang seiner Regierung, im Januar 828, wurden die Gebeine der Märtyrer Marcellinus und Petrus von Rom nach Obermühlheim überbracht, das nun den Namen Seligenstadt erhielt, d. h. Stätte der Seligen oder der Heiligen. Hier gründete Eginhard, der auch die Ueberbringung der Gebeine schön beschrieben, ein Benediktinerkloster, dessen erster Abt er selbst wurde [2]).

Rabanus Maurus 847—856.

In Mainz geboren, kam er in früher Jugend in's Kloster Fulda, zeichnete sich hier vor Allen aus, ward, um die höhern Studien zu vollenden, nach Tours geschickt, wo Alkuin, der vielgeehrte Freund Karl's d. Gr., sein Lehrer ward. Nach einem Lieblingsschüler des heil. Benedikt gab dieser ihm den Beinamen Maurus. Nach seiner Rückkehr nach Fulda ward er Lehrer an der Klosterschule. Alkuin, dem er es meldete, schrieb ihm: „Ermahne die Knaben, welche um dich sind, zur Lauterkeit des Herzens und des Wandels, zum reinigen Bekenntniß ihrer Sünden, zur Ausdauer im Lernen und

1) Joannis. Bd. 2. S. 421.

2) Bruder, die heil. Martyrer Marcellinus und Petrus. S. 153.

zu verständigem Umgang. Lehre sie alles üppige Leben meiden, das nichtige Treiben der Welt fliehen. Trage Sorge, daß sie an dir ein Muster haben, und ermahne sie mit heiligen Worten."

Zu hohem Ansehen gelangte er durch seine Schriften. Im Jahr 822 ward er Abt. Bei dem Kampf zwischen den Söhnen Ludwig's d. Fr. war er auf Lothar's Seite; und als dieser (842) vor seinen Brüdern fliehen mußte, erhob sich gegen ihn die ihm feindlich gesinnte Partei der Mönche seines Klosters; er legte seine Würde nieder und verließ Fulda.

Im Jahr 847 ward er, etwa siebzig Jahre alt, Erzbischof von Mainz. Auf König Ludwig's Befehl hielt er noch im selben Jahr in St. Alban eine Kirchenversammlung, bei welcher außer eilf Suffraganbischöfen der Mainzer Provinz auch Ansgar, der vertriebene Erzbischof von Hamburg, zugegen war. Man verfuhr ganz in derselben Weise wie bei der oben erwähnten, zu Richolph's Zeit in Mainz gehaltenen Synode. Die Bischöfe beschäftigten sich mit der heiligen Schrift, den Dogmen, der kirchlichen Disciplin ꝛc., die Aebte mit der Verbesserung des Klosterwesens ꝛc. In einunddreißig Kapiteln wurden die Verhandlungen niedergeschrieben.

Vor den versammelten Vätern erschien auch eine gewisse Thiota, die aus Oberdeutschland nach Mainz gekommen war. Im Sprengel des hier anwesenden Bischofs Salomon von Constanz hatte sie mancherlei Verwirrung veranlaßt. Sie gab vor, durch göttliche Eingebung zu wissen, daß noch in diesem Jahr der jüngste Tag kommen werde. Das gemeine Volk, Männer und Frauen, brachten ihr Geschenke; selbst Priester gehörten zu ihrem Anhang und betrachteten sie als eine von Gott gesandte Prophetin. Von den Bischöfen zur Rede gestellt, gestand sie endlich ein, daß ein Geistlicher ihr das Alles eingegeben, daß sie aus Gewinnsucht dies Wesen getrieben habe. Sie ward verurtheilt, öffentlich mit Ruthen gepeitscht zu werden.

Auf ausdrücklichen Befehl des Königs kam die Angelegenheit des verödeten Hamburger Bisthums zur Sprache. Vor Seeräubern, welche das Land verwüstet, hatte Ausgar flüchten müssen. Hamburg, das jedem Ueberfall preisgegeben war, konnte nicht Sitz eines Bisthums bleiben. Da durch den Tod Leuderichs's der bischöfliche Stuhl von Bremen erledigt war, so beschloß die Synode, daß das gar kleine Bisthum Hamburg, das nur vier Taufkirchen zählte, mit dem Bisthum Bremen vereinigt werde, das nun Ansgar erhielt.

Am 1. Oktober 848 hielt König Ludwig in Mainz eine Reichsversammlung. Die zahlreich anwesenden Bischöfe traten zu einer National-Synode zusammen. Einer, der der Ketzerei beschuldigt war, ward vorgeführt, Gottschalk, ein Sohn des sächsischen Grafen Bern, früher Mönch in Fulda, später der Diözese Rheims angehörig und dort zum Priester geweiht. Die Anklage gegen ihn hatte schon früher Rabanus schriftlich geführt. Noch jetzt haben wir die Anklageschrift vor uns liegen. Gottschalk wich nicht zurück. Muthig trat er vor die Versammlung. Seine Lehre war, daß es eine zweifache Vorherbestimmung gebe, die der Auserwählten zur Seligkeit und die der Verworfenen zur Verdammung. Er überreichte eine Gegenschrift gegen des Rabanus Anklage. „Alle jene Gottlosen und Sünder," heißt es darin unter Anderm, „welche der Sohn Gottes durch Vergießung seines Bluts zu erlösen gekommen ist, hat die allmächtige Güte Gottes zum Leben prädestinirt und von ihnen gewollt, daß sie unwiderruflich selig werden sollen, dagegen hat Gott durchaus nicht gewollt, daß alle Gottlosen und Sünder ewig selig werden sollen, für welche ebenderselbe Sohn Gottes weder einen Leib angenommen, noch gebetet, noch sein Blut vergossen." Die Synode verdammte seine Lehre, nicht einstimmig aber durch Stimmenmehrheit. Er ward dem Erzbischof Hinkmar von Rheims zurückgeschickt; mußte aber vorher schwören, nie mehr in das Reich König Ludwig's zurückzukehren. Hinkmar ließ ihn der Priesterwürde entkleiden, öffentlich peitschen, in's Gefängniß bringen. Darin blieb er bis zu seinem Tode, zwanzig Jahre lang.

König Ludwig stiftete auf diesem Reichstag Frieden zwischen Rabanus und den Dienstmannen des Mainzer Erzstifts, die sich gegen ihn verschworen hatten.

Im Jahr 850 war eine Hungersnoth in Deutschland, namentlich in den Rheingegenden. Eine Stätte des Trostes aber war Winkel im Rheingau. Hier wohnte damals Rabanus. Von allen Seiten strömten die Armen herbei; mehr als dreihundert fanden sich täglich ein und erhielten Nahrung, diejenigen nicht gerechnet, die er fortwährend in seinem Hause speisen ließ. Eines Tages kam eine Frau, fast aufgezehrt von Harm und Noth, mit einem Säugling auf dem Arm. Aber sie hatte die Schwelle des Hauses, wo sie Labung zu finden hoffte, noch nicht erreicht, als sie vor großer Schwäche hinstürzte und verschied; und noch an die Todte schmiegte der Säugling sich an, die Nahrung zu suchen, die er sonst da gefunden, — für die Umstehenden ein schmerzlicher Anblick[1]).

Im Jahr 852 war wieder eine Reichs- und Kirchenversammlung in Mainz, unter König Ludwig's und des Rabanus Vorsitz. Im Jahr 855 war ein Erdbeben; dreimal bemerkte man in Mainz die Erschütterung.

Am 4. Februar 856 starb Rabanus. Nicht mit Unrecht ist von ihm gesagt worden, daß vor ihm kein Deutscher auf einer so hohen Stufe gelehrter Bildung gestanden habe. Aller Ruhm, alle Macht, die man durch Studien, durch Gelehrsamkeit gewinnt, ist ihm zu Theil geworden. Es war damals ein gewaltiges Ringen der Geister. In diesem Kampf hat er eine Hauptrolle gehabt.

Unangefochten ist sein Verdienst um die deutsche Sprache. Von seinen beiden lateinisch-deutschen Wörterbüchern (Glossarien) ist das kleinere gedruckt, das größere handschriftlich vorhanden. Auf der Kirchenversammlung von 847 ließ er eine frühere Verordnung erneuern, worin den Priestern befohlen wurde, Predigten in der deutschen, in der Volkssprache, zu halten. Und Otfried, der Mönch von Weißen-

1) Serarius bei Joannis. Bd. 1. S. 403.

burg, war sein Schüler. Bekanntlich haben wir von diesem in seinem Evangelienbuch, das unter dem Namen Krist d. h. Christus herausgegeben worden ist, — dem ersten deutschen Werk, worin der Reim vorkommt, — ein in Versen geschriebenes Leben Christi, eine Darstellung der in den vier Evangelien enthaltenen Geschichte, eine sogenannte Evangelienharmonie. Vollendet ward dies Evangelienbuch erst unter des Rabanus zweitem Nachfolger, Erzbischof Luitbert, an den auch eine der drei Widmungszuschriften gerichtet ist.

Karl 856—863,

Sohn König Pipin's von Aquitanien, Urenkel Karl's d. Gr., war in seiner Jugend durch seinen Oheim Karl den Kahlen im Kloster Corbie gefangen gehalten worden, entfloh zu Ludwig dem Deutschen, und ward nach des Rabanus Tod, wie es in den Annalen von Fulda heißt, mehr durch den Willen des Königs, als durch die Wahl des Klerus und des Volkes auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben.

Am 1. Oktober 857 war in Mainz eine Kirchenversammlung, worin unter Anderm ein Brief Erzbischof Günther's von Köln an Bischof Altfried von Hildesheim über einen furchtbaren, am 15. September in Köln ausgebrochenen Sturm vorgelesen wurde.

Am 1. Januar 858 war ein starkes Erdbeben; in Sankt Alban stürzte eine Mauer ein, zertrümmerte die Michaelskapelle [wovon der Michelsberg den Namen hat]. Auch das ganze folgende Jahr hindurch waren Erdbeben in Mainz und den benachbarten Städten. Die Albanskirche ließ der Erzbischof wiederherstellen und ward darin begraben [1]).

Luitbert 863—889,

ward wie sein Vorgänger durch Ludwig den Deutschen zum Erzbischof ernannt, und wir sehen ihn auch immer diesem König und seinen Söhnen treu zur Seite stehen, bis an ihren Tod.

1) Während seiner Regierung war lange Zeit viel Gerede über einen Teufelsspuk in Kempten bei Bingen. Joannis, Bd. 1. S. 407.

Im Jahr 866 stiftete er Frieden in des Königs Familie. Ludwig der Deutsche hatte das Jahr vorher festgesetzt, wie sein Reich nach seinem Tode getheilt werden solle, und überließ schon jetzt seinen Söhnen einen Antheil an der Verwaltung der ihnen zugetheilten Landschaften. Einer von ihnen, der jüngere Ludwig, hielt sich für beeinträchtigt, stiftete in Thüringen und Sachsen eine Empörung an; der König sammelte ein Heer; söhnte sich aber, besonders durch die Vermittlung Erzbischof Luitbert's, bald mit ihm aus.

Um dieselbe Zeit waren einige von Luitbert's Dienstmannen bei einem in Mainz entstandenen Aufruhr getödtet worden. Schwer hatten die, welche dies veranlaßt, es zu büßen. Einige wurden aufgehängt, Andern die Spitzen der Hände und der Füße abgeschnitten oder auch die Augen ausgestochen; mehrere von ihnen entgingen der Strafe durch die Flucht.

Als im August 869 Lothar II. starb, glaubte König Karl von Frankreich sein Reich als gute Beute ansehen zu dürfen und bemächtigte sich desselben, während König Ludwig schwer erkrankt zu Regensburg darniederlag. Auf den erledigten erzbischöflichen Stuhl zu Köln erhob er den Abt Hilduin, und ließ ihn zu Aachen durch Bischof Franko von Lüttich weihen. Aber Erzbischof Luitbert ward von König Ludwig beauftragt, sich nach Köln zu begeben und dort irgend einen Andern zum Erzbischof zu ernennen. Er eilte, von andern Bischöfen begleitet, nach Deuz; vermied es aber, aus Furcht vor König Karl's Anhängern, über den Rhein zu gehen; ließ aus Köln die einflußreichsten und angesehensten Geistlichen und Laien zu sich kommen, und theilte ihnen des Königs Auftrag mit, an Hilduin's Stelle einen Andern zu weihen. Nach einigem Sträuben verstanden sie sich dazu, und wählten einen aus ihrer Mitte, den Willibert. Dieser ward nun, am 16. Januar 870, geweiht, feierlich nach Köln begleitet und als Erzbischof eingeführt. Luitbert reiste sogleich nach Mainz zurück. König Karl aber, auf's höchste erzürnt,

als er erfahren, was vorgegangen, eilte von Aachen nach Köln. Willibert und Alle, die sich bei seiner Erhebung betheiligt, gingen über den Rhein, um des Königs Zorn auszuweichen. König Ludwig, von seiner Krankheit genesen, war in Frankfurt angekommen; schickte wiederholt Gesandte an seinen Bruder Karl — zuletzt Erzbischof Luitbert und Bischof Altfried von Hildesheim — um ihm zu eröffnen, daß er entweder Aachen und Lothar's Reich zu verlassen oder Krieg zu gewärtigen habe. Darauf kam man, im März 870, zu Aachen überein, eine Theilung Lotharingiens durch Schiedsrichter vornehmen zu lassen. Im August kamen die beiden Könige zusammen; der Vertrag von Marsen ward geschlossen. Ludwig erhielt die Bisthümer Köln, Trier, Utrecht, Straßburg, Metz 2c.; Karl die Bisthümer Lyon, Besançon, Vienne, Toul, Verdün, Lüttich, Cambray 2c.

Im Januar 873 hielt König Ludwig zu Frankfurt einen Reichstag. Hier ward sein Sohn Karl vom Teufel versucht, sich gegen seinen Vater zu empören. Wie er diesen Gedanken nachgab, gewann der Satan immer mehr Gewalt über ihn. In einer Sitzung der Reichsversammlung, so wird erzählt, geberdete er sich plötzlich wie ein Besessener, so daß sechs der stärksten Männer ihn kaum halten konnten. Alle waren sehr betrübt. Man brachte ihn in die Kirche. Erzbischof Luitbert legte sein priesterliches Gewand an; begann die Messe zu lesen. Als er an's Evangelium kam, fing Karl an, so laut er nur konnte, „weh" zu rufen; und so schrie er in einem fort, bis die Messe zu Ende war. Sein Vater übergab ihn darauf den Bischöfen und andern Großen des Reichs, ließ ihn da und dorthin nach den geweihten Stätten heiliger Märtyrer führen, bis er durch Gottes Erbarmen vom bösen Geist befreit und wieder gesund ward.

Noch viel Traurigeres begab sich, in ganz andrer Weise, zur selben Zeit im westlichen Theil des Frankenreichs, wo Karl der Kahle regierte. Dieser ließ seinen Sohn Karlmann, der gleichfalls auf Empörung gesonnen, blenden, „ohne väterliches Erbarmen", fügt der Mönch von Fulda hinzu; —

„nach mildem Urtheilsspruch,“ sagt dagegen Erzbischof Hinkmar, „unter völliger Zustimmung aller anwesenden Bischöfe.“ Der blinde Karlmann ward aus seines Vaters Reich geführt und nach Mainz gebracht, wo Luitbert ihn in Sankt Alban wohnen und pflegen ließ.

Im Herbst 873 ward zu Köln die alte Domkirche eingeweiht. Die Erzbischöfe Luitbert von Mainz und Bertolf von Trier waren mit ihren Suffraganbischöfen bei dieser Feier und der dort gehaltenen Synode zugegen.

In den Jahren 872 und 874 machte Luitbert siegreiche Feldzüge gegen slavische Völkerschaften (die Sorben und Böhmen), 883 und 885 gegen die Normänner. Die letztern waren schon im Jahr 881, Alles umher verwüstend, den Rhein und die Maas hinauf gekommen, hatten bei der Kaiserpfalz zu Aachen die königliche Kapelle in einen Stall umgewandelt, in Köln und Bonn alle Häuser und Kirchen in Brand gesteckt.

Mit den Kirchenschätzen und Reliquien waren die Geistlichen und Nonnen nach Mainz geflüchtet. Hier, wo in der Nacht vor dem 30. Dec. 881 durch ein Erdbeben viele Gebäude eingestürzt, wurde 882 eifrigst an der Herstellung und Befestigung der Stadtmauern gearbeitet, ringsumher Gräben geführt.

Damals regierte in diesen Landen König Ludwig der jüngere, der zweite Sohn Kaiser Ludwig's des Deutschen. Er konnte den verwüstenden Einfällen der Normänner nicht Einhalt thun, lag zu Frankfurt krank darnieder.

Er starb am 20. Januar 882 [1]). Erzbischof Luitbert war an seinem Sterbebett. Noch am Tage vor seinem Tode veranlaßte er ihn, gemeinsam mit den Grafen Konrad und Meingoz von seinem Fiscalgut Wiesbaden dem Kloster Bleidenstatt drei Höfe im Dorf Nordenstatt zu schenken, nebst

---

1) Er ward zu Lorsch in der von ihm eigens hierzu erbauten Kirche Varia neben seinem Vater begraben. Böhmer, Regesta Karolorum, p. 93. Falk, Kloster Lorsch, S. 40.

allem Zubehör von Häusern, Feldern, Wiesen, Wald, Weingärten ꝛc. [1]).

König Ludwig's Bruder, Karl der Dicke, der schwach war an Geist wie an Körper, erlangte doch eine neue Würde nach der andern. Schon im Herbst 879 war er, in Pavia verweilend, zum König des ober-italienischen Reichs [2]) gewählt, und Anfangs März 881 in Rom zum Kaiser gekrönt worden. Jetzt war er nach dem Tod seines Bruders auch König von ganz Deutschland.

Er kehrte aus Italien zurück, hielt im Mai 882 in Worms eine große Reichsversammlung; wo er, schon vorher König in Allemannien, nun auch von den Baiern, Franken, Thüringern und Sachsen als ihr Herr anerkannt wurde. Vereint zogen sie mit ihm nach der Maas, wo die Normänner im Lager standen. Aber schon im Juli schloß er mit ihnen einen Frieden, der schimpflich genug für ihn war.

Im Jahr 883 kamen die Normänner wieder den Rhein herauf, steckten einen großen Theil der eben erst wiederhergestellten Orte von neuem in Brand. Erzbischof Luitbert zog gegen sie aus, schlug sie, nahm ihnen ihre Beute wieder ab. Wiederum rückte er 885 gegen sie in's Feld und schlug sie von neuem.

Unterdeß war Karl der Dicke auch König von Frankreich geworden (884) und besaß nun Karl's d. Gr. ganzes Reich. Aber je höher er gestiegen, ein um so schimpflicheres Ende nahm er bald nachher. Als er durch eine Anklage gegen seine Gemahlin sich ganz verächtlich gemacht, setzten die nach Tribur zur Reichsversammlung berufenen Großen ihn ab, November 887, und riefen Herzog Arnulph von Baiern als König aus.

An diesen sandte Karl den Erzbischof Luitbert mit dem heiligen Kreuzesholz, auf das er ihm einst Treue geschworen.

---

1) Wilmans, Kaiserurkunden der Provinz Westphalen. Bd. 1. S. 517.

2) Des ehemaligen Longobardenreichs. Vergl. über diese Wahl Muratori's Annalen, deutsche Uebersetzung. Bd. S. 5. 165.

Arnulph vergoß Thränen. Aber des Königs Geschick war nicht mehr zu ändern. Er war von Allen verlassen; selbst an Lebensmitteln würde es ihm gefehlt haben, wenn nicht des Erzbischofs Fürsorge sie ihm verschafft hätte. Er ging nun nach Schwaben, wo Arnulph ihm einige königliche Höfe zum Unterhalt angewiesen hatte. Zwei Monate später starb er.

Einige Zeit nach König Arnulph's Regierungsantritt hielten die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier wegen der vielfach gefährdeten Lage des Reichs und der Kirche mit ihren Suffraganen zu Mainz eine große Kirchenversammlung (888). Luitbert starb am 7. September 889.

Er ist der Erbauer der Mauritiuskirche, [Sie stand auf dem noch jetzt nach ihr benannten Platz. Während der Blokade 1814 ward sie abgetragen, das Holz für die Garnison verwandt.] Daß Otfried ihm sein Evangelienbuch gewidmet, haben wir oben erwähnt. In der an ihn gerichteten Zueignung klagt er über die Vernachlässigung der Muttersprache, die man noch wenig ausgebildet habe, um gleich andern Völkern die Thaten der Vorfahren aufzuzeichnen.

Sundarold (Sunzo) 889—891,

ward gewählt auf Betreiben des Markgrafen Poppo von Thüringen; war im Mai 890 bei der Reichs- und Kirchenversammlung in Forchheim. Wiederum rückten die Normänner vor; gingen bei Lüttich über die Maas. Nordöstlich von Mastricht, rechs von der Geulen, in der Nähe der königlichen Pfalz Marsen (jetzt Meerssen), stand ein fränkisches Heer unter Erzbischof Sundarold's Oberbefehl. Aber dieser, der sein Leben als Mönch im Kloster Fulda zugebracht, verstand sich nicht darauf, ein Heer zu ordnen, es gegen den Feind zu führen. Als die Kundschafter der Normänner sich zeigten, folgten diesen die Franken in wilder Unordnung. Bald darauf trafen sie auf eine Abtheilung des normännischen Fußvolks. Die Pfeile erklangen; weithin hörte man das Schlachtgeschrei. Nach hartem Kampf ward das Heer der

Christen geschlagen. Sundarold fiel und mit ihm eine unzählbare Schaar edler Franken. (29. Juni 891.) Die Normänner eroberten das Lager; tödteten alle ihre Gefangenen und kehrten, mit Beute beladen, zu ihren Schiffen zurück.

Hatto I. 891—913,

früher Abt in Reichenau; galt als einer der klügsten Männer seiner Zeit; stand hoch in König Arnulph's Gunst; taufte 893 dessen Sohn Ludwig; begleitete ihn 894 nach Italien. Bergamo ward mit Sturm genommen, Graf Ambrosius, der die Stadt vertheidigt hatte, aufgehängt, Bischof Adelbert gefangen genommen und dem Erbischof Hatto übergeben.

Im Mai 895 ward zu Tribur eine große Reichs- und Kirchenversammlung gehalten, wobei außer den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Trier noch 19 Bischöfe anwesend waren. Während der ersten drei Tage Fasten, Litaneien und Gebete. Darauf eröffnete Arnulph in seiner Pfalz, von den weltlichen Großen umgeben, im Königsmantel auf dem Thron sitzend, die Reichsversammlung. Die Bischöfe versammelten sich in der Kirche. In 58 Kapiteln wurden ihre Verhandlungen niedergeschrieben.

Kurz vor Arnulph's Tod war Hatto bei einer Versammlung der ost- und westfränkischen Großen zu St. Goar. Die Verhandlungen kennen wir nicht; vielleicht bezogen sie sich auf die Nachfolge im Reich.

Bei dem neuen König, Ludwig dem Kind, stand er in noch größerm Ansehen als vorher. Allgemein ward er „des Königs Herz" genannt; damit wollte man sagen, daß der König ihn liebe wie sein Herz. Die großen Reichsgeschäfte waren ganz in seiner Hand. Alles was geschah, im Guten wie im Schlimmen, ward hauptsächlich ihm zugeschrieben. Noch lange nach seinem Tode ward in Liedern und Sagen des allgewaltigen Mannes gedacht.

Am bekanntesten ist das Mährchen von der Hinterlist, die er gegen Adelbert von Bamberg geübt. Mächtig durch Reichthum und die große Zahl seiner Vasallen hatte Graf

Adelbert Jahre lang dem König getrotzt. Schon längst war er des Landfriedensbruchs schuldig erklärt worden. Endlich belagerte ihn ein zahlreiches Heer, das der König selbst begleitete, in seiner Burg Theres bei Bamberg. Es entsank ihm der Muth; er ergab sich dem König. Es ward Gericht über ihn gehalten; vor seiner Burg ward er enthauptet (906). Lange ward in Liedern des Grafen Tapferkeit gefeiert, Hatto's Trug sein blutiges Ende zugeschrieben. Weit entfernt, hieß es darin, stand noch des Königs Heer; tückisch kam Hatto zum Grafen, beredete ihn, sich vor dem König zu stellen, indem er ihm mit einem Eid gelobte, entweder Frieden zu vermitteln oder ihn unversehrt in die Burg zurückzuführen. Adelbert vertraute ihm. Im Begriff, ihm zu folgen, bat er ihn, einen Imbiß bei ihm zu nehmen. Hatto lehnte es ab, und sie verließen die Burg. Aber sie waren noch nicht weit geritten, als Hatto sagte: „Leid ist es mir doch, deine Einladung zum Imbiß nicht angenommen zu haben; lang ist der Weg, nüchtern müssen wir vielleicht den ganzen Tag bleiben.“ „Kehren wir gleich zurück,“ erwiederte Adelbert, „uns noch zur Reise zu stärken!“ Sie ritten wieder nach der Burg, saßen beim Mahl, und zum zweiten Mal schlossen sich dann hinter ihnen die Pforten. Sie kamen in's Lager des Königs; der Graf ward verurtheilt und enthauptet. Als er gefesselt an Hatto vorbeigeführt ward, sagte er, ihn fest anschauend: „Ein Meineidiger bist du, wenn du mich den Tod erleiden läßt;“ erhielt aber zur Antwort: „Unversehrt habe ich dich aus der Burg und wieder dahin zurückgeführt; dies habe ich versprochen und gehalten.“ So weit die Erzählung von des Erzbischofs Hinterlist.

Gestorben ist Hatto am 15. Mai 913. Um die Stadt Mainz hat er sich das Verdienst erworben, daß er sie, vor den Schwierigkeiten und Kosten nicht zurückschreckend, näher an den Rhein rücken ließ; — „auch darin,“ setzt Ekkehard hinzu, „wie in so vielem Andern großgesinnt.“

Heriger 913—927,

war bei der merkwürdigen, im September 916 zu Hohen-Altheim im Rieß (unweit Nördlingen) unter dem Vorsitz eines päbstlichen Legaten über die Reichs- und Kirchenangelegenheiten berathenden Synode, deren Verhandlungen am nächsten 1. Mai zu Mainz fortgesetzt werden sollten. Sonst wird er während König Konrad's I. Regierungszeit nur beiläufig genannt [1]).

Aber gleich nach dessen Tod sehen wir ihn hervortreten. Die fränkischen und sächsischen Großen kamen auf der Grenze ihres Gebiets, zu Fritzlar, zusammen und erkoren Herzog Heinrich von Sachsen zum König. Erzbischof Heriger setzte ihm die Krone auf; „die bischöfliche Weihe und Salbung aber," fährt der Geschichtschreiber Bischof Ditmar fort, „die Heriger ihm anbot, lehnte er ab, indem er erklärte, ihrer nicht würdig zu sein."

Heriger ward auch des neuen Königs oberster Kanzler; und von nun an, seit Heinrich's I. Thronbesteigung, sind die Erzbischöfe von Mainz für alle Zukunft des Reichs Erzkanzler.

Am 7. September 921 kamen bei Bonn Heinrich, König der östlichen, und Karl, König der westlichen Franken, zusammen. Auf beiden Ufern des Rheins standen ihre Heere. Jeder von ihnen stieg aus seinem Schiff in ein drittes, das für sie in der Mitte des Flusses festgeankert lag. Mit einem Eid gelobten sie einander Frieden und Freundschaft. Erzbischof Heriger stand mit den Bischöfen von Münster, Osnabrück, Worms, Paderborn und Constanz dem König Heinrich zur Seite; im Gefolge König Karl's waren namentlich die Erzbischöfe von Köln und Trier.

Im Auftrag beider Könige versammelten sich im folgenden Jahre die Erzbischöfe von Mainz und Köln mit mehrern andern Bischöfen zu einer Synode in Koblenz und faßten gemeinsame Beschlüsse. Im November 926 war Heriger auf einem Fürstentage in Worms. Er starb am 1. December 927.

---

1) Böhmer, Acta Conradi, p. 29. 35. 38.

Hildebert 928—937,

war am 1. Juni 932 mit König Heinrich bei einer großen Reichs- und Kirchenversammlung in Erfurt.

Als im Jahr 936 der König starb, wählte, wie Widukind berichtet, alles Volk der Franken und Sachsen seinen Sohn Otto zum König. Der Vater hatte ihn unter seinen Söhnen dazu auserkoren, und sich bei seinem Leben die Wahl desselben zusichern lassen.

Als Ort der Wahl war die Stätte bei Karl's d. Gr. Pfalz zu Aachen bestimmt worden. Dort angelangt, versammelten sich die Heerführer und Fürsten nebst der übrigen Schaar der Krieger in der Halle bei der schönen Kirche; erhoben Otto auf einen dort errichteten Thron, gaben ihm die Hand, gelobten ihm Treue und Hülfe gegen alle seine Feinde; und machten ihn so nach ihrem Brauch zum König. Während dies vorging bei den Herzögen und den übrigen Häuptern, erwartete der oberste Bischof mit der gesammten Geistlichkeit und dem Volk geringeren Ranges in der Kirche den König. Als er in feierlichem Zuge herankam, ging ihm der Erzbischof entgegen. Dieser war in seinem priesterlichen Schmuck, mit der Albe, der Stola und dem Meßgewand bekleidet, die Inful auf dem Haupt; in der Rechten trug er den Bischofsstab. Er ergriff mit seiner linken Hand des Königs rechte, und führte ihn bis in die Mitte der Kirche. Hier blieb er stehen, wandte sich zum Volk, das rings umherstand — die Kirche war nämlich rund, oben und unten zog sich ein Gang im Kreise herum, von wo aus jeder sehen konnte — und sprach dann, den König bei der Hand haltend: „Seht, hier führe ich zu euch den von Gott erkornen, von unserm Herrn dem König Heinrich früher bezeichneten und jetzt von allen Fürsten gewählten Otto. Wenn euch diese Wahl gefällt, so erklärt dies dadurch, daß ihr die Hände in die Höhe hebt." Darauf erhob alles Volk die Hände in die Höhe, schrie laut auf, dem neuen König Glück wünschend. Nun schritt der Bischof mit dem König, der nach fränkischer Sitte ein dicht anliegendes Gewand trug, zum Altar, wo die königlichen

Insignien lagen, nämlich das Schwert mit dem Wehrgehenk, der Königsmantel und die Armbänder, der Stab nebst dem Scepter und der Krone.

Damals war, so heißt es in Widukind's Erzählung weiter, Hildebert Erzbischof von Mainz, d. i. erster Bischof des Reichs. Seiner Geburt nach war er ein Franke, seinem Stande nach Mönch, auferzogen und gebildet im Kloster zu Fulda, wo er hernach hoch in Ehren stand und Abt wurde. Er war von wunderbar heiligem Leben, und außer dem von Natur ihm verliehenen hohen Verstand war er auch durch Studien sehr ausgezeichnet. Unter andern Gaben und Gnaden, die ihm verliehen waren, soll er die Gabe der Weissagung gehabt haben. Als sich die Frage erhob, wer von den Bischöfen den König weihen sollte, ob derjenige von Trier [Rotbert], weil sein Bischofssitz der ältere war und gleichsam vom heil. Petrus, dem Apostel, selbst gegründet, — oder der von Köln [Wichfrid], weil Aachen zu seinem Sprengel gehörte, — und man sich dafür entschied, daß ihnen die Ehre der Weihe zukomme, so traten dennoch beide vor Hildebert's heiligem Wesen zurück. Dieser ging nun zum Altar, nahm das Schwert und das Wehrgehenk, wandte sich zum König und sprach: „Empfange dies Schwert; verjage damit alle Feinde Christi, die Ungläubigen und die bösen Christen, kraft der dir von Gott verliehenen Machtfülle, mit den Waffen des gesammten Frankenreichs, zur Sicherung des Friedens aller Christen.“ Darauf nahm er die Armbänder und den Mantel, bekleidete damit den König und sprach: „Dies bis hinab zur Erde reichende Gewand soll dich mahnen, daß du von Glaubenseifer glühen und in Aufrechthaltung des Friedens verharren sollst bis an's Ende.“ Zuletzt nahm er Scepter, Stab und Krone in die Hand: „Durch diese Zeichen wirst du erinnert, daß du mit der Strenge eines Vaters die, so dir unterworfen sind, züchtigen [Scepter], daß du vor Allem den Dienern Gottes, den Wittwen und den Waisen hülfreich die Hand des Mitleids reichen sollst [Stab], und daß von deinem Haupt immerdar das Oel der Barm-

herzigkeit herabträufele, damit dir nun und in alle Zukunft der Kranz des ewigen Lohnes zu Theil werde [Diadem]." Darauf ward der König mit dem geweihten Oel gesalbt; die Bischöfe Hildebert und Wichfrid setzten ihm die goldene Krone auf's Haupt. Nach der Weihe und Krönung ward der König von den beiden Bischöfen zu dem Stuhl [Thron] geführt, zu dem man auf Wendeltreppen hinanstieg und der zwischen zwei marmornen Säulen von wunderbarer Schönheit errichtet war. Alle konnte er von da aus sehen und selbst von Allen gesehen werden. Als das Hochamt zu Ende war, begab sich der König nach seiner Pfalz. An der marmornen, königlich geschmückten Tafel setzte er sich nieder mit den Bischöfen und dem ganzen Gefolge. Die Herzöge aber warteten auf, als Dienstmannen. Giselbert, Herzog von Lothringen, in dessen Gebiet Aachen lag, ordnete die ganze Feier [Kämmerer]; Eberhard, Herzog von Franken, sorgte für die Tafel [Truchseß]; Hermann, der Franke, Herzog von Schwaben, war oberster Schenk; Arnulph, dem Herzog von Baiern, lag die Sorge für die Pferde und die Herbergen ob; er hatte auch die Lager und Gezelte für die zahlreichen Schaaren aufschlagen und einrichten lassen. Ein Herzog der Sachsen war nicht da; Siegfried, der vornehmste unter ihnen und nach dem König der erste, (auch des vorigen Königs Schwiegersohn), war in Sachsen geblieben, um bei den Einfällen der Feinde zur Stelle zu sein, und hatte des Königs Bruder Heinrich bei sich, um über seine Erziehung und sein Betragen zu wachen. Nach dem Mahl wurden die Fürsten von Otto königlich beschenkt, in einer für jeden angemessenen Weise. Darauf ging man auseinander, mit frohen Erinnerungen an das schöne Fest.

Hildebert starb am 31. Mai 937. In dieser Zeit war auch in unsern Gegenden überall Unruhe und Besorgniß. Die wilden Schaaren der Ungarn waren bis an den Rhein vorgedrungen, hatten sich schon auf dem linken Rheinufer gezeigt und Worms bedroht. Niemand dachte daran, Nachrich-

ten niederzuschreiben. Nur erdichtete, spätere Mittheilungen liegen uns vor.

Dazu gehört auch die Angabe, Erzbischof Hildebert habe zwei Jahre vor seinem Tod die Körper der zehn ersten Bischöfe von Mainz aus der Hilariuskirche nach Sankt Alban bringen lassen[1]). Diese Kirche zu Sankt Hilarius, angeblich die älteste Mainzer Kirche, soll da gestanden haben, wo jetzt das Thor des Kirchhofs ist, in dem Thal, wie erzählt wird, das einst „das goldene Thal" genannt ward wegen des vielfach dort vergossenen Märtyrer=Blutes.

Friedrich 937—954.

Eberhard, Herzog der Franken, hatte sich an der Empörung Thankmar's, des Bruders des Königs, betheiligt. Als dieser in jener Kirche, zu Stadtberge, die einst Pabst Leo III. zu Ehren des heil. Petrus geweiht, ein blutiges Ende gefunden — am Altar stehend, von einem Wurfspeer durchbohrt, der durch ein Fenster nach ihm geschleudert worden, sank er todt nieder — unterwarf sich Eberhard dem König, „auf Zureden Erzbischof Friedrich's," wie Widukind berichtet, „eines überaus trefflichen, durch tief religiöses Wesen ganz bewährten Mannes."

Eberhard, auf kurze Zeit aus seinem Herzogthum verbannt, dann in seine frühere Würde wieder eingesetzt, erhob schon das Jahr darauf von neuem die Fahne der Empörung. Wiederum war ein Bruder des Königs, Heinrich, und außerdem ein Schwager desselben, Herzog Giselbert von Lothringen, mit ihm verbündet. Auch jetzt übernahm es Erzbischof Friedrich, Frieden und Versöhnung herzustellen. Im Auftrag des Königs kam er zu Eberhard, schloß mit ihm einen Vertrag, und gab sein Wort zum Pfande, daß der König ihn halten werde. Aber dieser wollte sich nicht durch seine Verabredung binden lassen und verwarf den Vertrag. Darauf verließ der Erzbischof den König; ging nach Mainz und von da, nach kurzem Aufenthalt, nach Metz, wo Otto's Bruder

1) Serarius bei Joannis. Bd. 1. S. 164. 426.

Heinrich ein Heer sammeln wollte. Groß war die Gefahr für den König; fast alle die mächtigen Vasallen hatten ihn verlassen. Aber er zeigte sich in dieser verworrenen Lage, wie Widukind bemerkt, so standhaft und voll Herrscherkraft, als ob ihm gar keine Schwierigkeiten entgegenständen. Bei Andernach kam es zur Schlacht. Das Heer des Königs siegte. Aus vielen Wunden blutend, fiel Eberhard. Auch Giselbert fand den Tod. Er bestieg einen Kahn, um über den Rhein zu setzen; aber zu Viele drängten sich mit hinein, der Kahn ging unter; mit vielen Andern versank der Herzog und ward nie wieder gefunden. (939.) Erzbischof Friedrich, eben erst in Metz angekommen, erhielt durch Eilboten die Nachricht vom Ausgang der Schlacht! Er kehrte nach dem Rhein zurück; aber aus Furcht vor dem König ließen die Bürger von Mainz ihn nicht in die Stadt. Der König verbannte ihn aus seinem erzbischöflichen Sprengel, wies ihm Hamburg als Aufenthaltsort an; verzieh ihm aber einige Zeit nachher und gab ihm seine frühere Würde zurück.

Auf's neue stellte sich des Königs Bruder Heinrich an die Spitze einer Verschwörung. (941.) Der König war in den östlichen Gegenden; wo Markgraf Gero, oft siegreich, immer mit Heldenmuth und Feldherrnblick, den Krieg gegen die Slaven führte. Die Verschwornen gewannen einen Theil seiner Krieger, die des harten, kein Ende nehmenden Kampfes müde, erst dem Markgrafen, dann dem König selbst grollten. Am nächsten Osterfest sollte Otto in seiner Pfalz zu Quedlinburg überfallen und getödtet, seinem Bruder die Krone aufgesetzt werden. Aber kurz vor Ostern erhielt der König Kunde von dieser Verschwörung. Das hehre Fest wollte er nicht stören; umgab sich mit einer Schaar treuer Vasallen Tag und Nacht; hielt die Frevler im Auge, aber ließ sie nicht gefangen nehmen. Erst nach dem Fest befahl er, die Verschwornen lebendig oder todt zu ergreifen. Viele wurden enthauptet. Heinrich floh; ward aber bald nachher als Gefangener nach Ingelheim gebracht. Erzbischof Friedrich ward von seinen Feinden beschuldigt, um die Verschwörung

gewußt zu haben. Aber er nahm in der Kirche öffentlich vor allem Volk das heilige Abendmahl auf seine Unschuld.

So fest König Otto in jeder Lage sich zu behaupten wußte, so schlimm stand es mit König Ludwig's von Frankreich, seines Schwagers, fürstlicher Macht. Otto's muthige und hochherzige Schwester Gerberga ließ den Bruder um Hülfe bitten gegen Herzog Hugo. Otto brach auf mit einem zahlreichen Heer; und kam, begleitet von König Konrad von Burgund, nach Frankreich. Im September 946 traf er mit König Ludwig in Rheims zusammen. Hier ließ er den von Herzog Hugo vertriebenen Erzbischof Artold wieder einsetzen. Zwischen den Erzbischöfen Friedrich von Mainz und Rotbert von Trier einherschreitend, von ihnen bei der Hand geführt, ward er feierlich in Gegenwart jener drei Könige nach seinem erzbischöflichen Stuhl geführt. Weiter zogen die Könige. Gerberga blieb in Rheims.

Im Juni 948 war eine große Reichs- und Kirchenversammlung zu Ingelheim, bei welcher die Könige von Deutschland und von Frankreich, Otto und Ludwig, anwesend und einunddreißig Bisthümer vertreten waren. Ein päbstlicher Legat führte den Vorsitz. König Ludwig trat mit der Klage gegen Herzog Hugo vor die Versammlung. Es ward beschlossen, den Herzog nochmals zum Gehorsam gegen seinen rechtmäßigen König aufzufordern, und wenn er dann nicht Folge leiste, ihn in den Bann zu thun. König Otto versprach, „nöthigenfalls mit gezogenen Schwertern, bis zur Vernichtung, den Herzog zu bekämpfen.“ Die Synode hörte auch die von den Erzbischöfen von Rheims und Lyon gegen Herzog Hugo vorgebrachte Klage und entschied zu ihren Gunsten.

Um diese Zeit erbaute Erzbischof Friedrich außerhalb der Stadtmauern, in der nördlichen Vorstadt von Mainz, eine Kirche, welche am 24. August 948 dem heil. Apostel Petrus zu Ehren auf's feierlichste eingeweiht wurde. Er gründete dabei, wie uns eine Urkunde Erzbischof Siegfried's vom Jahr 1069 meldet, ein Stift für einundzwanzig Priester, das früheste Kollegiatstift in Mainz. In der Urkunde lesen wir

noch, daß Erzbischof Friedrich dem neugegründeten Stift und der Kirche bedeutende Schenkungen im Rheingau machte, namentlich das Patronat von Eltville, nebst dem Zehnten und gewissen Besitzungen und Berechtigungen in Walluf, Steinheim, Kiderich, Erbach und Hattenheim, welche sämmtlich zur Pfarrei Eltville gehörten [1]).

Durch Tausch mit dem deutschen Orden erhielt das Stift im Jahr 1313 die jetzige Peterskirche, die früher Odenmünster hieß. Sie ward 1747 abgebrochen, neu erbaut und 1756 feierlich eingeweiht.

Auch die alte Peterskirche verblieb dem Stift. Zur Zeit der Occupation durch die Schweden, welche zu Ende des Jahrs 1631 in Mainz einrückten und Anfangs 1636 abzogen, ward sie zerstört [2]).

Im Jahr 951 zog der Erzbischof mit dem König nach Italien, wo dieser die schöne und hochbegabte Wittwe König Lothar's, Adelheid, aus der Gefangenschaft König Berengar's befreite und sich mit ihr vermählte.

Von neuem haben wir von einer Empörung gegen den König zu melden; noch einmal ist es Erzbischof Friedrich, der als Vermittler auftritt, aber üblen Lohn erntet und von allen Seiten des Verraths beschuldigt wird. (953.) Tiefen Unmuth im Herzen tragend, immer mehr gereizt von Herzog Heinrich, der jetzt hoch in seines Bruders des Königs Gunst stand, sannen die Herzöge Ludolph und Konrad, jener des Königs Sohn, dieser sein Schwiegersohn, auf schlimme Dinge. Otto erfuhr es. In der Fastenzeit kam er an den Rhein. Erzbischof Friedrich führte, wie er es in dieser Zeit zu thun pflegte, von Mainz entfernt, mit einsam lebenden Mönchen ein strengeres Leben. Zurückberufen, empfing er den König in Mainz, der hier einige Zeit sein Gast blieb. Lu=

1) Die Urkunde bei Joannis. Bd. 2. S. 459.

2) „Dem Petersstift wurden seine zwei Kirchthürme abgerissen, die Kirche abgedeckt und ganz dicht an derselben eine neue große Schanze errichtet.“ Bodmann, Schweden in Mainz. S. 65. Vergl. Joannis. S. 486.

dolph und Konrad hatten Kunde erhalten, daß ihre frevelhaften Anschläge verrathen. Nach Friedrich's Rath baten sie, daß ihnen gestattet werde, vor dem König zu erscheinen und sich zu rechtfertigen. Es ward ihnen bewilligt. Sie verständigten sich mit dem König; es ward ein Vertrag abgeschlossen. Otto kehrte nach Sachsen zurück. Hier, in anderer Umgebung, ward er plötzlich andern Sinnes; erklärte den Vertrag für abgenöthigt und darum nichtig, verlangte von seinem Sohn und seinem Schwiegersohn, daß sie die eigentlichen Anstifter der Verschwörung ausliefern oder selbst als erklärte Feinde gelten sollten. Der Erzbischof verwandte sich für den Vertrag, sprach zum Frieden und zur Versöhnung; erschien aber dadurch dem König verdächtig und seinen Freunden und Räthen als ein verächtlicher Verräther. „Meine Sache ist es nicht," bemerkt hier Widukind, „irgendwie ein vermessenes Urtheil zu fällen. Aber das weiß ich von ihm sicher, daß er groß war im Gebet Tag und Nacht, groß durch Almosenspenden und vor Allen herrlich durch das Wort der Predigt. Dies glaube ich nicht verschweigen zu dürfen. Wer übrigens über alle Anklagen richtet, das ist Gott der Herr." Auf dem Reichstag zu Fritzlar fanden weitere Verhandlungen Statt. Des Königs Bruder Heinrich brachte schwere Beschuldigungen gegen den Erzbischof vor; und dieser kam in des Königs und fast des ganzen Heeres Ungunst, da sie ihn auf diese Anklage hin für schuldig hielten. Anfangs Juli brach Otto mit dem Heere auf, rückte gegen den Sohn und den Eidam in's Feld. Die Vesten der Gegner unterwarfen sich ihm oder wurden mit Sturm genommen. Aber kampfgerüstet erwarteten ihn Ludolph und Konrad in Mainz. Die Belagerung dieser Stadt, die der Erzbischof verlassen, hatte schon zwei Monate gedauert, als es zu Verhandlungen kam. Ludolph erschien in des Königs Lager; wiederum trat der Oheim zwischen ihn und den Vater, unversöhnt ließ dieser ihn nach der Stadt zurückkehren. Auf's neue begann der Kampf. Aber weiter verbreitete sich die Empörung; die mächtigsten Vasallen, in Sachsen und in Baiern, schlossen sich ihr an; Lu-

dolph und Konrad verließen Mainz, sich anderwärts an die Spitze des Aufstandes zu stellen; der König mußte die Belagerung aufheben. Im Frühjahr 954 ward von neuem unterhandelt. Am 15. Juni, bei einer Zusammenkunft in Langenzenn unweit Nürnberg, versöhnten sich Erzbischof Friedrich und Herzog Konrad mit dem König; vergebens bemühten sie sich, auch Herzog Ludolph zu vermögen, sich dem Vater zu unterwerfen, und trennten sich von ihm. Einige Monate später starb der Erzbischof. (25. Oktober.) Die Stadt Mainz, in der die Besatzung anderthalb Jahre widerstanden, ergab sich. Auch mit Ludolph versöhnte sich nun der König. Getreulich hielten von da an Sohn und Schwiegersohn zu ihm, bis zu ihrem Tod.

Wilhelm 954—968,

König Otto's I. Sohn von einer Slavin aus edlem Geschlecht, die in Kriegsgefangenschaft gerathen. Zu Arnstadt in Thüringen, am 17. Dezember 954, war nach dem langen, erbitterten Kampf endlich zwischen dem König und seinem Sohn Ludolph der Friede zu Stande gekommen. Ohne Zweifel hatte Wilhelm seinen guten Antheil daran, daß sein Vater und sein Bruder sich versöhnten. Aus einer uns erhaltenen, von ihm selbst niedergeschriebenen Nachricht [1]) wissen wir, daß er dabei zugegen gewesen, und daß der Vater ihn an eben diesem Tage zum Erzbischof von Mainz ernannt habe, mit Zustimmung des Klerus und der Vasallen des Erzstifts. Der Bruder, den er hocherfreut zu Arnstadt mit dem Vater ausgesöhnt gesehen, sollte ihm nicht lange mehr bleiben. Ludolph starb in Italien, wo er mit Glück den Krieg gegen König Berengar führte, am 6. September 957, tief betrauert von seinen Kampfgefährten. Nachdem sie unter schmerzlichen Klagen sein Leichenbegängniß veranstaltet, trugen sie auf ihren Schultern den geliebten Todten über die Alpen und brachten ihn nach Mainz. Hier, in Sankt Alban, ward er in derselben Gruft bestattet, wo einst sein Bruder Wilhelm, der

1) Pertz, Monumenta. Bd. 1. S. 69.

Erzbischof, in die Erde eingesenkt werden sollte. Auch ihre Schwester Luitgarde ruhte in dieser Kirche, bei deren Grab man lange ihre silberne Spindel hängen sah.

Im Jahr 961 ging der König nach Italien. Seinen Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, machte er zu seinem Stellvertreter in Lothringen. Sein Sohn, Erzbischof Wilhelm, war Reichsstatthalter in den sämmtlichen übrigen deutschen Landschaften. Der Obhut beider Bischöfe und insbesondre auch seiner Mutter, der Königin Mathilde, vertraute er seinen Sohn Otto an. Vor seiner Abreise ward letzterer, am 26. Mai 962, zu Aachen als seines Vaters Nachfolger gekrönt. Die Feierlichkeiten der Königsweihe verrichteten die Erzbischöfe Bruno und Wilhelm nebst dem Erzbischof Heinrich von Trier.

Otto selbst ward 962 in Rom als Kaiser gekrönt. Erst 965 kehrte er nach Deutschland zurück. Erzbischof Wilhelm reiste ihm mit dem jungen König entgegen. In Worms traf auch Erzbischof Bruno mit ihnen zusammen. Das Osterfest feierten sie zu Ingelheim. Um Pfingsten waren sie Alle bei der alten Königin Mathilde in Köln versammelt. Hier war auch der greise Bischof Balderich von Utrecht, Bruno's Lehrer, der sie Alle segnete. „Freue dich," sagte er, zur Königin Mathilde gewendet, „von Gott so hoch begnadigt, siehst du deine Kinder und deiner Kinder Kinder und des Psalmisten Spruch ist an dir in Erfüllung gegangen." Seinen Bruder Bruno sah seitdem der Kaiser nicht wieder. Er reiste mit seiner Schwester Gerberga nach Frankreich und starb zu Rheims am 11. Oktober.

Ganz allein hatte nun Erzbischof Wilhelm die Leitung der Geschäfte, als der Kaiser 966 zum dritten Mal nach Italien zog. Weise und klug, wie Widukind berichtet, fromm und freundlich gegen Alle, verwaltete er das von seinem Vater ihm anvertraute Reich der Franken. Im Jahr 967 berief der Kaiser seinen Sohn Otto nach Italien. Wilhelm gab ihm das Geleit bis zur deutschen Gränze.

Im Februar 968 vernahm der Erzbischof, daß seine

Großmutter Königin Mathilde schwer erkrankt in Quedlinburg darniederliege. Eilig machte er sich auf; und obwohl es ihm selbst bestimmt war, früher zu sterben, konnte er ihr doch noch Trost zusprechen in ihren letzten Tagen. Ehe er ankam, hatte sie schon Alles, was von ihrer Habe noch übrig war, den sie umgebenden Bischöfen und Priestern für die Armen angewiesen. Mit heitrer Miene empfing sie ihn. „Gott der Herr hat dich zu mir gesendet," sagte sie, „da Bruno nicht mehr lebt, ist mir niemand lieber für das, was mir noch zu thun obliegt." Er hörte nun ihre Beichte, ertheilte ihr die Lossprechung; ging dann auf ihr Geheiß in die Kirche, eine Messe zu lesen „für ihre Vergehen und Unterlassungen, für die Seele ihres Gemahls König Heinrich's und für alle lebenden und abgestorbenen Gläubigen." Darauf trat er wieder in ihr Gemach, wiederholte die Lossprechung von ihren Sünden, salbte sie mit dem heiligen Oel, reichte ihr dann das geheimnißreiche heilige Abendmahl. Drei Tage blieb er, weil er glaubte, ihre Todesstunde sei nahe. Am vierten Tage aber, da es schien, daß sie noch nicht sterben werde, trat er zu ihr, um sich zu verabschieden. Lange sprachen die beiden noch mit einander. Dann rief sie ihre vielgeliebte Richburga, die Abtissin, die sie vor Kurzem von Nordhausen mitgebracht hatte; und fragte sie, was noch da sei, um dem Bischof etwas zum Andenken zu geben. „Nichts ist übrig," erwiederte jene, „all deine Habe ist an die Armen vertheilt." „Aber wo sind die Decken," sagte Mathilde, „die ich für mein Begräbniß habe zurücklegen lassen? Laß sie bringen, daß ich sie als Zeichen der Liebe meinem Enkel mitgebe. Er wird ihrer, glaube ich, eher als ich bedürfen, denn er hat eine sehr beschwerliche Reise zu machen. Man kann auch nicht wissen, wie es sich fügen wird! Und wenn ich sterben sollte, so wird's eintreffen, was die Leute sagen: Hochzeitskleid und Leichenhemd finden schon die Angehörigen." Während sie noch so sprach, brachte Richburga die Decken, und sie schenkte sie dem Bischof. Dieser dankte ihr, segnete sie und verließ das Gemach. Leise sagte er beim Weggehen

zu den Umstehenden: „Ich gehe von hier nach Radulfsrode, lasse einen Geistlichen zurück, damit er, wenn der Königin Tod erfolgen sollte, gleich zu mir eilt und ich hierher zurückkomme, um sie würdig zu bestatten.“ Die Königin aber richtete sich auf; und als wenn er mit ihr gesprochen hätte, sagte sie: „Es ist nicht nöthig, daß er hier bleibt; er soll mit dir reisen; du wirst seiner auf der Reise eher bedürfen. Geh' in Gottes Namen, wohin sein Wille dich ruft!“ Als Wilhelm nach Radulfsrode kam, fühlte er sich unwohl, nahm Arznei, starb plötzlich, am 2. März. Es kamen Boten mit dieser Nachricht nach Quedlinburg. Als man die Trauerkunde der todtkranken Königin mitzutheilen zögerte, sagte sie, wie von Prophetengeist erleuchtet, schmerzlich lächelnd: „Warum seid ihr beunruhigt und wollt es mir verhehlen? Ich weiß ja, daß Bischof Wilhelm todt ist. Dies ist bei meiner Schwäche noch ein Druck auf mich. Laßt die Glocken läuten; ruft die Armen zusammen und gebt ihnen Almosen, die für seine Seele zum Himmel hinaufreden!“ Noch zwölf Tage blieb sie am Leben. Nach ihrem Hinscheiden, als man sie gewaschen und in die Kirche getragen hatte, kamen Boten der Königin Gerberga und brachten ihr einen goldgestickten Mantel, der nun die Todte umhüllen sollte. So ging in Erfüllung, was sie über des Erzbischofs Scheiden und das Leichenhemd gesagt hatte.

Hatto II. 968—970,

war seit 956 Abt von Fulda, Nachfolger Hadamar's, des Bruders seiner Mutter. Bald nach seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl war er bei der großen Synode von Ravenna, im April 968; gab hier, zugleich mit Bischof Hildeward von Halberstadt, in Gegenwart des Kaisers seine Zustimmung zu den von ihm beabsichtigten kirchlichen Stiftungen. Ein erzbischöflicher Sitz ward zu Magdeburg errichtet und Adalbert, früher zum Bischof der Rugier bestimmt, auf denselben erhoben. „Diesen haben wir,“ so heißt es in der kaiserlichen Urkunde, „zum Erzbischof und Metropolitan

über das ganze Volk der Slaven jenseits der Saale und Elbe, deren Bekehrung schon vollbracht ist oder noch zu erwarten steht, auserſehen und erwählt, auch bereits nach Rom gesandt, um das erzbischöfliche Pallium zu empfangen.“ Zugleich ward vom Kaiser angeordnet, daß er drei zu seinem Sprengel gehörige Suffraganbischöfe weihe, zu Merseburg, zu Zeitz (Naumburg) und zu Meißen. Endlich wurden auch die schon bestehenden Bisthümer Havelberg und Brandenburg der neuen Kirchenprovinz zugetheilt. Ein lange gehegter Wunsch des Kaisers war nun in Erfüllung gegangen! Am 21. Dezember 969 ertheilte Hatto dem Bischof Hildeward zu Halberstadt die bischöfliche Weihe. Er starb Ende 969 oder Anfangs 970. Oft genannt wird sein Name durch das Mährchen, das man von dem bei Bingen im Rhein stehenden Thurm erzählt[1]).

Rotbert 970—975,

war 972 mit den Erzbischöfen von Köln, Trier, Salzburg, Bremen und Magdeburg und den meisten ihrer Suffragane bei der Synode in Ingelheim, — der ersten, bei welcher Bischöfe von Meißen und Merseburg erscheinen. Bischof Heinrich von Augsburg erhielt 973 zu Mainz von ihm die bischöfliche Weihe. Er starb am 13. Januar 975.

Willigis 975—1011,

Kaplan oder Kanzler der beiden Kaiser Otto I. und Otto II., ward von letzterm zu Rotbert's Nachfolger ernannt. Bischof Ditmar, der Geschichtschreiber, erzählt, Viele hätten dies mißbilligt, weil des Willigis Herkunft nicht vornehm genug gewesen sei.

Er war demnach nicht von höherm Adel, welchem

1) Serarius bei Joannis Bd. 1. S. 438 erörtert umständlich dies Mährchen von dem hartherzigen Erzbischof, der kein Erbarmen mit den Armen und Hungernden gehabt, deshalb aber, nicht in Burgen, nicht auf Inseln, vor den Mäusen, (d. h. den nagenden Gewissensbissen) sich habe retten können und schließlich von ihnen gefressen worden. Vergl. Heidemann, Erzbischof Hatto I. von Mainz, S. 37.

Bischof Ditmar selbst und welchem in der Regel bisher die Mainzer Bischöfe angehört hatten. Aus ritterbürtiger Familie kann er darum doch gewesen sein, worauf auch die Nachricht hindeutet, daß er Domherr zu Hildesheim gewesen.

Es gibt ein, lange nach Willigis Tod zuerst erzähltes Mährchen, er sei eines Wagners Sohn gewesen und von ihm rühre das Rad im Mainzer Wappen her. Der früheste Schriftsteller, bei welchem diese Erzählung sich findet, der Priester Sifrid, berichtet also. Willigis, der von geringer Herkunft war, dessen Vater Räder und Karren verfertigte, ließ, um in Demuth seiner Abstammung eingedenk zu bleiben, in seinen kostbaren Gemächern Räder abbilden und dabei diesen Spruch anbringen: Willigis, Willigis, denk' woher du komnen sis![1]).

Was das Mainzer Rad betrifft, so kommt es zuerst in Urkunden Erzbischof Werner's, also erst in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in erzbischöflichen Siegeln vor. Es ist übrigens ursprünglich nichts anders, als das gewöhnliche bischöfliche Kreuz, um das des Siegels Rand sich hinzog, und aus dem erst später ein Rad mit sechs Speichen wurde.

Weder über den Ort seiner Geburt noch über seine Eltern haben wir eine bestimmte Nachricht.

Schon im März 975 bestätigte Pabst Benedikt VII. seine Ernennung, und übersandte ihm den erzbischöflichen Mantel. Er schrieb ihm dabei dies: „Deine Vorrechte bleiben dir unvermindert. In ganz Deutschland und in Gallien bist du nächst dem Pabst in allen kirchlichen Angelegenheiten der Erste; du hast den König zu weihen und die Synoden zu versammeln; und so stehst du oben an in allem Andern“[2]).

Im Sommer 983 finden wir den Erzbischof beim Reichstag in Verona. In eigener Angelegenheit trug er hier dem

1) Willegis, Willegis, recole unde veneris. Sifridus Presbyter bei Pistorius, Scriptores rer. Germ. Bd. 1. S. 690.

2) *Gudenus*, Cod. diplom., Bd. 1. S. 9. *Pfeffel*, Histoire d'Allemagne. Bd. 1. S. 110.

Kaiser, Otto II., die Bitte vor, ihm und dem Erzstift die von seinen Vorfahren und ihm selbst in der Stadt Bingen verliehenen Rechte zu bestätigen. Nicht allein dies gewährte ihm der Kaiser; sondern auf die Fürsprache seiner Mutter Adelheid und seiner Gemahlin Theophanu sowie der Erzbischöfe Giselher von Magdeburg und Diederich von Metz schenkte er der erzbischöflichen Kirche zu Mainz Alles, was er bisher in und bei Bingen als Eigenthum besessen hatte, und außerdem das, was man Bannpfennig nannte, diesseits des Rheins von der Brücke über die Selz bei Ingelheim bis nach Heimbach und jenseits von der Mündung des Elzbachs [bei Winkel] bis zu dem Dorf Kaub, mit allen Einkünften, sie mögen bestehen in Geld, Weinbergen, Hörigen beiderlei Geschlechts, Höfen, Gebäuden, Wäldern, Holz- und Jagdberechtigungen, Wiesen, Weiden, Gewässern, Fischereien, dem Fährgeld auf den Flüssen, in bebauten und unbebauten Feldern, den jetzigen und künftig anzulegenden Mühlen, Straßen und Wegen, und allem Zubehör. Ausgestellt ward die Urkunde darüber zu Verona am 14. Juni 983 1).

Am Schluß des Jahrs 983, am Weihnachtsfest, krönte Willigis zu Aachen, zugleich mit dem Erzbischof Johann von Ravenna, den der Kaiser eigens dazu nach Deutschland gesandt hatte, den erst vierjährigen Otto III. Kaum war die Feierlichkeit vorüber, als man die Trauernachricht von des Kaisers Tod erhielt.

Große Gefahr drohte dem jungen König; Herzog Heinrich von Baiern, der mit seinem Vater Geschwisterkind gewesen, strebte nach der Krone, und schon hatten viele Reichsfürsten sich ihm angeschlossen. Aber treue Beschützer hatte Otto an Herzog Konrad von Schwaben und dem klugen Erzbischof Willigis; und Heinrich's ehrgeizige Pläne scheiterten.

Damals war es, 984, wo der von den Böhmen aus seinem Sprengel vertriebene Bischof Volkold von Meißen, den früher Willigis liebreich wie ein Vater erzogen hatte,

---

1) Gudenus, Bd. 1. S. 12.

bei ihm mehrere Monate hindurch in Erfurt gastliche Aufnahme fand.

Sehr alte Aufzeichnungen melden, daß um das Jahr 988 die Bürger von Mainz östlich vom Dom die Liebfrauenkirche, auch Sankt Marien zu den Greden (Stufen) genannt, erbaut haben. Willigis schenkte ihr, wie wir unten hören werden, die Thürflügel von Erz, die später an den Dom kamen[1]).

Noch ein anderes Denkmal aus alter Zeit, der große Taufkessel, ist aus der Liebfrauenkirche in den Dom gekommen[2]). Liebfrauen war einst die einzige Pfarrkirche in Mainz. Die heutigen Pfarreien zu Quintin, Ignaz, Emmeran, Christoph und Peter (Odenmünster) reichen nicht über das dreizehnte Jahrhundert hinaus. Die Stiftskirchen hatten ihre eigenen Bezirke und Pfarreiberechtigungen.

Im Juni 990 starb Otto's III. Mutter, Kaiserin Theophanu. Seine Großmutter, Kaiserin Adelheid, die sich bisher entfernt gehalten, eilte aus Italien an Otto's Hof, und übernahm die Sorge für den Enkel. Aber vor Allen hatte von nun an Willigis Macht und Ansehen im Reich. Im Oktober 992 finden wir ihn in Halberstadt in glänzender Versammlung, in der Mitte der kaiserlichen Familie und sehr vieler geistlicher und weltlicher Reichsfürsten. Bischof Hildeward weihte den dortigen Dom ein; ihm zur Seite die Erzbischöfe von Mainz, Magdeburg, Bremen, Capua und eine lange Reihe von Bischöfen. Außer Otto III. und seiner Großmutter Adelheid war namentlich seine hochbegabte Tante, Abtissin Mathilde, zugegen, die mit männlicher Thatkraft und Einsicht sich den Geschäften widmete.

---

1) Joannis, Bd. 1. S. 453. Wie in Mainz, so stand auch in Köln und Trier neben der Kathedrale eine Liebfrauenkirche, die in Köln gleichfalls zu den Greden (ad gradus zu den Stufen) genannt wurde, weil man, vom Rhein her kommend, hinansteigen mußte.

2) Schaab, Geschichte der Stadt Mainz. Bd. 2. S. 81. Auch in ältern Zeiten hatte dieser Taufkessel dem Dom gehört, wie uns eine Urkunde Erzbischof Heinrich's vom Jahr 1329 meldet.

Im Jahr 996 unternahm Otto seinen ersten Zug nach Italien, an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Willigis begleitete ihn. Zu Ravenna erhielt er die Nachricht vom Tod Pabst Johann's XVI.; und beschloß, den Bruno, aus einer edlen fränkischen Familie im Wormsgau entstammt, Oheim des nachherigen Kaisers Konrad II., auf den päbstlichen Stuhl zu erheben. Zur königlichen Kapelle oder Kanzlei gehörig, hatte er Gelegenheit gehabt, Beweise seiner ausgezeichneten Fähigkeiten zu geben; der Erzkanzler Erzbischof Willigis und der Kanzler Bischof Hildebald von Worms kannten ihn ohnehin schon von der Heimath her. Von diesen beiden Bischöfen begleitet, begab er sich nach Rom, wo er vom Volk mit großen Ehren empfangen und als Pabst anerkannt wurde, (3. Mai 996) — der erste Deutsche, der den päbstlichen Stuhl bestieg. Erfüllt von den Erinnerungen an Pabst Gregor den Großen, nahm er den Namen Gregor V. an.

Bald darauf kam auch der König nach Rom; ward auf Christi Himmelfahrt, am 21. Mai 996, von dem jungen Pabst als Kaiser gekrönt. Willigis fand hier, einsam in einem Kloster auf dem Aventin lebend, den Böhmen Adalbert, den er einst selbst (983) auf Otto's II. Befehl zum Bischof von Prag geweiht hatte. Auf des Willigis Dringen und den Befehl des Pabstes und der ersten von ihm gehaltenen Synode mußte er nach seinem Bisthum zurückkehren. Mit dem Heer über die Alpen ziehend, gewann er über den jungen Kaiser, dessen Geist so hohen Flug hatte, dessen Herz so ahnungsreich, wunderbare Macht.

Beide verweilten in Mainz. Wie vertraulich lebten sie da! Der Kaiser ließ ihm sogar die Lagerstätte an seiner Seite bereiten. Tief in die Nacht hinein saßen sie und sprachen mit einander. In Mainz hatte Adalbert ein Traumgesicht, worin er den Martyrertod voraussah, den er später im Lande Preußen erlitt.

Am 6. November 996 übergab Kaiser Otto III., noch immer am Rhein verweilend, auf die Fürsprache seiner

Schwester Sophie und des Bischofs Hildebold von Worms, mit Zustimmung Herzog Konrad's, dem Erzbischof Willigis einen Wald, unterhalb Bingen gelegen, in folgenden Gränzen. Von dem Pfad, der von Wald-Erbach nach dem Flüßchen führt, welches Morgenbach (Murga) heißt; dann von jenem Pfad über die Landstraße bis zu dem Dorf Kanthey [am Berg Kanterich]; von da nach dem Dichtelbach, dann diesen Bach aufwärts bis zu seiner Quelle; von da bis zu der Straße, die nach dem Feld führt, welches Eckiresfeld heißt, und von dieser Straße bis zur Quelle des Heimbach's, dann abwärts bis an den Rhein, und den Rhein hinauf bis an die Morgenbach. Diesen Wald schenkte der Kaiser dem Sankt Martinsaltar im Dom zu Mainz; und es sollte von nun an niemand es wagen, darin auf die Jagd zu gehen oder dem Wild nachzustellen, ohne erst vom Erzbischof von Mainz dazu die Erlaubniß erhalten zu haben[1]).

Im Jahr 1000 weihte Willigis zu Heiligenstadt den Burkard aus Hessen zum Priester, des andern Tags zum Bischof. Er hatte früher, namentlich seiner Studien wegen, an verschiedenen Orten gelebt, war dann nach Mainz gekommen, wo Willigis ihn fesselte. Auch diesem Burkard war der innere Kampf, zu wählen zwischen Weltfreuden und Weltentsagung, schwer geworden. Nur allmälig, wie sein Biograph erzählt, gewann die Richtung auf das Höhere die Oberhand. Willigis machte ihn zum Diakon und wies ihm in einem geringen Dorf seinen Wirkungskreis an.

Dies Dorf, Weisenau, brachte er mit des Erzbischofs Hülfe empor. Er gründete dort, Sankt Viktor zu Ehren, ein Priesterstift, dessen Brüder ein streng geordnetes, musterhaftes Leben führten; und schenkte ihm nach und nach mehrere Güter, die er theils als väterliches Erbe theils durch des Kaisers Großmuth erhalten.

Die älteste Urkunde des auf der schönen Höhe bei Wei-

---

1) Gudenus, Bd. 1. S. 14. Schaab, Stadt Mainz, Bd. 3. S. 327. Der Wald gehört noch jetzt der Stadt Bingen, mit Ausnahme einiger Distrikte, die die Stadt veräußert hat.

senau gelegenen Sankt Viktorstifts ist Kaiser Otto's III. Schenkungsbrief vom 17. Juli 997. Auf die Fürsprache seiner geliebten Schwester Sophie und seines Vasallen, des Erzbischofs Willigis von Mainz, wie es darin heißt, übergab er den daselbst Gott dienenden Brüdern zu ihrem Unterhalt den jährlich zu liefernden Ertrag von seinen Gütern in Thüringen, zu Heilingen, Graben, Merxleben, Urleben, Körnern, Marleh, Ammern und Altengottern, nebst Allem, was zu diesen Gütern gehörte, den Hörigen, Höfen, Gebäuden, dem bebauten und unbebauten Ackerland, den Wiesen, Weiden und allem Zubehör, in der Weise, daß die genannten Brüder über die ihnen gelieferten Früchte und den Ertrag jeder Art ganz nach ihrem Belieben verfügen, sie verkaufen, vertauschen oder behalten könnten. In Mülhausen ward die Urkunde hierüber ausgestellt [1]).

Immer höher stieg Burkard in des Erzbischofs Gunst und Vertrauen. Er machte ihn zum obersten Beamten der Stadt, zum Kämmerer. Als solchen lernte ihn der Kaiser kennen, dem er werth wurde wie dem Erzbischof, der ihn oft zu sich berief und vielfach beschenkte. Nach seiner zweiten Rückkehr aus Italien verlieh er ihm das Bisthum Worms.

Im selben Jahr, wo er Burkard weihte, ward Willigis in die peinlichen Streitigkeiten wegen des Klosters zu Gandersheim verwickelt, die so lange dauerten, unter seinen Nachfolgern von neuem begannen. Abtissin von Gandersheim war Gerberga, die an der Dichterin Roswitha eine berühmte Schülerin gezogen, aber damals, durch langjährige Krankheit gelähmt, des Klosters Leitung einer festern Hand übergeben mußte. Eine der Nonnen, Sophie, des Kaisers Schwester, regierte dasselbe. Ihr hatte Gerberga auch die Anordnung der Feierlichkeiten bei der bevorstehenden Einweihung der neuerbauten Kirche übertragen. Sie ließ den Erzbischof er-

---

1) Joannis, Bd. 2. S. 578, Gudenus, Bd. 4. S. 842. Das Viktorstift verkaufte 1465 diese Thüringischen Güter der durch ihre große Glocke berühmten Stiftskirche zu Erfurt, Liebfrauen, auch Sankt Marien bei den Greden genannt.

suchen, die Kirchweihe vorzunehmen. Dieser setzte den 14. September, Kreuzerhöhung, dazu fest. Gerberga lud auch den Bischof Bernward von Hildesheim ein, der das Kloster als zu seinem Sprengel gehörig ansah. Willigis hatte unterdeß das Fest der Kirchweihe um acht Tage verschoben. Bernward kam am 14. September; aber nichts war vorbereitet; vielmehr fand er Leute da, beauftragt, sich der Einweihung zu widersetzen, wenn er sie etwa vornehmen möchte. Er las die Messe, bestieg die Kanzel, um zu erklären, daß niemand ohne seine Einwilligung die Kirche weihen dürfe, und verließ das Kloster. Am Vorabend des Festes des heil. Matthäus erschien Willigis mit den Bischöfen von Paderborn und Verden und dem Herzog Bernhard von Sachsen. Am andern Morgen kam im Namen Bernward's der aus seinem Sprengel vertriebene Bischof Eckard von Schleswig mit mehrern Hildesheimer Domherren und erhob Einsprache gegen die Weihe. Willigis ließ ihm sagen, daß er sich am folgenden Tage zur Feierlichkeit einfinden solle; wenn nicht, so werde er gleichwohl die Weihe vornehmen. Auch da erschien Bernward nicht; wohl aber kam wiederum Eckard mit den Domherren, um sich zu widersetzen. Willigis schritt nun nicht zur Einweihung; hielt aber während des Hochamts eine Predigt, worin er ankündigte, daß er am 28. November in dieser Sache in Gandersheim selbst eine Synode halten werde. Bernward wartete dies nicht ab, reiste nach Rom, wo nach Gregor's V. Tod (999) Silvester II. den päbstlichen Stuhl bestiegen und gegenwärtig der Kaiser sich befand. Er kam am 4. Januar 1001 dort an; und bald darauf traf auch schon die Nachricht ein, daß die von Willigis angesagte Synode stattgefunden. In Gegenwart des Kaisers und Pabstes ward nun ein Concil gehalten, das sich gegen Willigis aussprach. Nach dem Beschluß desselben trat am 22. Juni zu Pölde unter dem Vorsitz eines päbstlichen Legaten eine Synode zusammen. Schon beim Beginn der Verhandlungen verließ, wie erzählt wird, Willigis in großer Aufregung die Versammlung. Der Legat ließ ihm im Namen des Pabstes

befehlen, am folgenden Tage bei der Synode zu erscheinen. Aber des andern Morgens reiste er ab. Darauf erklärte ihn — den Primas von Deutschland — der Legat von allen bischöflichen Verrichtungen suspendirt, bis er sich dem Richterspruch des Pabstes gestellt habe. Weitere Synoden wurden gehalten; zu einer Erledigung der Sache kam es noch nicht.

Am 23. Januar 1002 starb der Kaiser. Ihm folgte Herzog Heinrich von Sachsen, Urenkel König Heinrich's I. Am 6. Juni ward er in Mainz zum König gewählt und vom Erzbischof und andern Bischöfen gesalbt und gekrönt. Am 10. August krönte Willigis zu Paderborn auch die Königin Kunegunde; und am selben Tage ertheilte er der Abtissin Sophie von Gandersheim die Weihe, die nach Gerberga's Tod vom König zu ihrer Nachfolgerin ernannt worden. Am Weihnachtsfest 1006 war König Heinrich in Pölde. In Gegenwart vieler Reichsfürsten schlichtete er hier den Zwist zwischen Willigis und Bernward. Letzterer lud auf das Dreikönigsfest, 6. Januar, zur Feier der Einweihung der Kirche von Gandersheim den Erzbischof und die andern anwesenden Bischöfe ein. Am festlichen Tage begann zuerst Willigis, die Stätte mit Weihwasser zu besprengen; ihm folgte Bernward. In der Kirche selbst hatte der Bischof den Vorrang. Der König trat mit sämmtlichen Bischöfen vor und sprach zum Volk: „Den langen Streit endigen wir heute. Ich weiß und erkenne es an, daß diese Kirche und die umliegenden Höfe zum Sprengel von Hildesheim gehören.“ Auch Willigis sprach es laut aus, daß er die bischöflichen Rechte Bernward's auf Gandersheim anerkenne, und überreichte ihm, zum Zeichen daß er auf die bisher erhobenen Ansprüche verzichte, den Bischofsstab, den er in der Hand trug.

Am 1. November 1007 war unter Willigis Vorsitz eine große Kirchenversammlung in Frankfurt. König Heinrich II. hatte schon längst gewünscht, zu Bamberg, seinem Lieblingsaufenthalt, ein Bisthum zu stiften. Gleich Anfangs hatte Bischof Meingaud von Eichstädt und noch viel mehr Bischof

Heinrich von Würzburg Einsprache dagegen erhoben. Aber die Schwierigkeiten wurden größtentheils überwunden; und Pabst Johann XVIII. gab seine Zustimmung. Darauf ward die Frankfurter Synode berufen, der fast alle deutschen Bischöfe beiwohnten. Der Bischof von Würzburg aber erschien nicht; ließ vielmehr, obwohl er früher gegen gewisse Vortheile eine zustimmende Urkunde ausgestellt, durch seinen Kaplan Bernigar vor den versammelten Bischöfen seinen Widerspruch erklären. Aber die Versammlung war mit der päbstlichen Anordnung einverstanden; fünfunddreißig Bischöfe — darunter einige, die nicht zu Deutschland gehörten, auch ein Erzbischof der Ungarn, Anastasius, — unterschrieben die über die Errichtung des neuen Bisthums ausgestellte Urkunde. Noch am selben Tage ward Eberhard, des Königs Kanzler, von Willigis als erster Bischof von Bamberg geweiht. Dieser galt auch, obwohl in der Urkunde nichts darüber ausgesprochen ist und der Pabst das Bisthum in seinen besondern Schutz genommen, als einer der ersten Suffragane des Erzstifts Mainz.

Im Jahr 1008 ward der erzbischöfliche Kämmerer der Stadt Mainz, Meingaud, einer sehr vornehmen Familie entstammt, vom König auf den erzbischöflichen Stuhl von Trier erhoben. Im Jahr 1009, im März, weihte Willigis zu Goslar des Königs Kaplan, den heil. Meinwerk, zum Bischof von Paderborn; im Mai verweilte der König in Mainz; im August war der Dombrand.

Willigis starb am 23. Februar 1011, am Vorabend des Festes des Apostels Mathias, und ward in St. Stephan begraben.

Wir haben eben des Doms und der Stephanskirche gedacht. Willigis ist der erste uns bekannte Erbauer dieser beiden Kirchen; d. h. dort wo jetzt der Dom und wo St. Stephan steht, hat Willigis Kirchen erbaut; seine Bauwerke existiren nicht mehr.

Die erste urkundliche Erwähnung der Stephanskirche haben wir in einem Schenkungsbrief Otto's III. vom 29. Sep-

tember 992. Der König meldet uns darin Folgendes. Auf die Fürsprache der Kaiserin, unsrer geliebten Mutter Theophanu, haben wir, zu unsres Großvaters, unsres Vaters, unsrer Mutter und unsrem Seelenheil, der Kirche zu Sankt Stephan, welche Erzbischof Willigis an der am höchsten gelegenen Stelle der Stadt Mainz unlängst erbaut und geweiht hat, unser im Nahegau gelegenes Gut Hanenwilare [Hennweiler] als Eigenthum übergeben mit Allem was zu dem Gut gehört, den Hörigen beiderlei Geschlechts, den Hofstätten, Gebäuden, Dörfern, Ländereien, bebaut und unbebaut, Weiden, Wiesen, Weinbergen, Waldungen, Jagden, Gewässern, Fischereien, Mühlen, Straßen und Wegen, kurz mit allem Zubehör, wie es immer heißen mag, in der Weise, daß das Gut Hanenwilare auf ewige Zeiten jener Kirche gehört, und niemand, er sei König oder Kaiser, es ihr nehmen kann, wenn er auch, was Gott verhüte, daran denken sollte, und daß kein Herzog oder Graf oder sonst ein mächtiger Mann die Kirche in ihrem Besitz beeinträchtigen darf, wenn er nicht Schaden an seiner Seele nehmen und der Strafe des Himmels verfallen soll. Zu Botfeld in Thüringen (unweit Quedlinburg), wo der König verweilte, wo auch seine Voreltern der Jagd und der anmuthigen Lage wegen so gern verweilt hatten, ließ er über die Schenkung eine Urkunde ausstellen und sie mit eigener Hand durch sein Siegel bekräftigen [1]).

In der zweiten und dritten Urkunde Otto's III. für Sankt Stephan, ausgestellt zu Mainz am 21. Januar 996 und zu Eschwegen [im Eichsfeld] am 15. Juli 997, wird nicht blos der Kirche gedacht, sondern auch des dabei befindlichen Priesterstifts. Er schenkt darin der Sankt Stephanskirche in Mainz, zum Unterhalt der daselbst Gott dienenden Brüder ein größeres Gut in Franken, in der Gemarkung Buchenbach, in der Nähe des einst vielgenannten Klosters Frauen-Aura, das ihm Bischof Balduin (Balzo) von Utrecht hat

---

1) Das Original im Fichard'schen Nachlaß. Böhmer, Regesta imperii, S. 37.

übergeben lassen[1]), nebst allen dazu gehörigen Besitzungen. In der letzten der beiden Urkunden spricht sich der König ausführlicher und auch, man kann sagen, mit mehr Wärme aus. Den Brüdern bei Sankt Stephan selbst wird zur Pflicht gemacht, daß sie siebenmal täglich in der Messe die sieben Bußpsalmen beten müssen, für des Reichs Wohlfahrt und ihre eigene Seele. Die Worte am Schluß der Urkunde sind ohne Zweifel durch Erzbischof Willigis und die Sorge um sein geliebtes Kloster veranlaßt worden. So heißt es da. Wenn, was Gott verhüte, es sich ereignen sollte, daß ein Mainzer Erzbischof, der keineswegs freundlich gesinnt sondern ein Geizhals, durch die schöne Besitzung angelockt, sie den Brüdern entziehen und sich selbst zuzueignen beabsichtigen sollte, möge dann der König oder Kaiser sie ihm nehmen und mit seiner königlichen Macht dazwischen treten[2]).

Die jetzige Stephanskirche ist aus dem vierzehnten, der Kreuzgang aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Willigis' Meßgewand wird dort noch aufbewahrt, das nicht an den Seiten aufgeschlitzt sondern wie eine Chorkappe rings geschlossen herabfällt, fast in Form einer Glocke.

Das Jahr, in welchem Willigis den neuen Dom zu bauen angefangen, ist unbekannt. Vollendet ward er im Jahr 1009. Aber im selben Jahr, am Tag der Einweihung, am 30. August, einem Dinstag, ging er in Flammen auf mit allen daranstoßenden Gebäuden. Es war ein schrecklicher Anblick. Nur die daneben liegende alte Kirche blieb stehen. Ein vom Erzbischof dem Dom geschenktes, sechshundert Pfund schweres goldnes Kreuz, Benna genannt, ward gerettet.

Mehr als seine Vorgänger konnte Willigis Bauten unternehmen, die Kirchen mit Schätzen bereichern, weil ihm

---

1) Balduin's Todesjahr wird in den Utrechter Nachrichten unrichtig angegeben, nämlich 994 oder 995.

2) Im Mai 1008 übergab Willigis im Namen der Stephanskirche dem damals in Mainz verweilenden König Heinrich den Hof von Buchenbach; und erhielt dafür drei andre, dem Stephansstift besser gelegene Besitzungen. Joannis. Bd. 1. S. 516.

ganz andre Mittel zu Gebot standen. Außer den großen Schenkungen, die das Mainzer Erzstift auf seine Fürsprache von drei Kaisern erhielt, hatte er auch persönlich Einnahmen wie vor ihm kein andrer Erzbischof. Aus der Lombardei allein bezog er als Reichsstatthalter drei Jahre hindurch alljährlich zwölfhundert Pfund reinen Goldes.

Von ihm rühren die jetzt am Dom (früher an der Liebfrauenkirche) befindlichen metallenen Thürflügel her[1]). Wir lesen darauf (oben und in der Mitte) Folgendes: „Nach des großen Kaisers, Karl's, Hinscheiden war Erzbischof Willigis der erste, der aus Metall-Speise Thüren machen ließ.“ In der That gibt es nur an Karls d. Gr. Kirche zu Aachen (am Haupteingang und an den Seiteneingängen) Bronze-Thüren, die älter sind als die Thüren von Erz am Dom zu Mainz. Jünger sind die mit Relief-Darstellungen geschmückten ehrnen Thürflügel zu Hildesheim und zu Augsburg, das Grabmonument zu Merseburg &c.

Erkanbold 1011—1021,

früher Abt in Fulda, erhielt am 1. April durch den Bischof Bernward von Hildesheim, mit dem er verwandt war, die bischöfliche Weihe.

Im Anfang seiner Regierung, im Jahr 1012, waren Unruhen in Mainz. Wir hören von einer Verfolgung der Juden. Sie wurden aus der Stadt vertrieben[2]). Die nähern Umstände kennen wir nicht.

Im April 1013 und im Januar 1016 war er auf den von Heinrich II. zu Grone und zu Dortmund gehaltenen Reichstagen. Im Jahr 1017 zog der Kaiser gegen Herzog Boleslav von Polen in's Feld, der seiner Lehnspflicht nicht genügt und zur Heerfahrt nach Italien keinen Zuzug gestellt hatte.

Von Merseburg aus sandte er Erkanbold nebst dem Erz-

1) Vergl. oben Seite 58.

2) Annales Quedlinburgenses h. a. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit. Bd. 2. S. 533.

bischof Gero von Magdeburg und Bischof Arnulph von Halberstadt nach der Mulde, mit dem Auftrag, an der Elbe mit dem Herzog, der zu Seitsch unweit Glogau stand, zusammenzukommen und seine Verantwortung zu hören. Er kam nicht. Sie ließen ihm anbieten, an der schwarzen Elster zusammen zu treffen. Auch das wollte er nicht. Der Kaiser zog nun nach Schlesien; mußte sich aber, weil eine Seuche in seinem Heer ausbrach, nach Böhmen zurückziehen.

Im Jahr 1018 ward Erkanbold vom Grafen Otto von Hammerstein bekriegt. Er hatte ihn aufgefordert, sich von seiner Gemahlin Irmengard zu trennen, weil sie zu nahe verwandt waren. Weit entfernt, Folge zu leisten, unternahm er die Fehde gegen ihn. Auf einer Rheinfahrt ward er von dem Grafen angegriffen; er selbst entkam, aber viele seiner Begleiter fielen ihm in die Hände, mußten in harter Kerkerhaft büßen. Darauf ward auf einem Reichstag die Acht gegen den Grafen ausgesprochen. Der Kaiser selbst zog gegen ihn aus, belagerte Hammerstein. Der Graf trotzte ihm in seiner unbezwingbaren Veste; endlich zwang ihn gänzlicher Mangel an Lebensmitteln, sich zu ergeben. (26. Dezember 1020). Von der Irmingard mußte er sich trennen. Erkanbold war 1019 bei der feierlichen Einweihung der Kirche zu Bamberg durch Pabst Benedikt VIII. Dem Erzbischof Poppo von Trier und den Bischöfen Wigger von Verden und Eckard von Prag hat er die Weihe ertheilt. Er starb am 3. August 1021, ward begraben in der Kirche des St. Johannesstifts, weil der Dom nach dem großen Brand noch nicht wiederhergestellt war.

Außerhalb Mainz, drei Viertelstunden von der Stadt entfernt, am Fuß des Hechtsheimer Berges, in schöner Lage, erbaute Erkanbold die Klosterkirche zu Sankt Marien auf den Feldern, zum Unterschied von Sankt Marien bei den Stufen, später zum heiligen Kreuz genannt[1]). In welchem Jahr er diese Kirche erbaut hat, ist unbekannt.

1) Die früheste Urkunde, worin sie „zum heiligen Kreuz" genannt wird, ist die Rachtung vom 23. Juni 1332, bei Würdtwein, subsidia diplomatica. Bd. 12. S. 363.

Aribo 1021—1031,

früher Kaiser Heinrich's II. Kaplan, ausgezeichnet durch Verstand und Thatkraft wie durch hohe Geburt, würdevolles Wesen und untadelhaften Wandel. Sein Heimathland war Baiern, oder vielmehr das damals zu Baiern gehörige, ein Jahrhundert später davon getrennte und selbstständige Oesterreich. Auch die damaligen Erzbischöfe von Köln und von Trier waren aus Oesterreich.

Noch zu der Zeit, wo er als Heinrich's II. Kaplan genannt wird, kurz vor seiner Erhebung zum Erzbischof, war er Dom-Diakon zu Salzburg. Als ihn der Kaiser zu Erkanbold's Nachfolger ernannt hatte, weihten ihn, in Gegenwart desselben, in der Klosterkirche zu Gandersheim Bischof Bernward von Hildesheim zum Priester und Bischof Ekkard von Schleswig zum Bischof. Bei dieser Weihe, so wird wenigstens in Bischof Bernward's Lebensbeschreibung erzählt, versprach er, die Ansprüche des Mainzer Erzstifts auf das Kloster Gandersheim nie zu erneuern. Noch im selben Jahr starb Bischof Bernward; Gotthard, der Abt von Nieder-Altaich, der damals beim Kaiser zu Grone war, wurde von ihm zu dessen Nachfolger ernannt. Aribo ertheilte ihm am 2. Dezember 1022 die bischöfliche Weihe.

Im Juni und August 1023 wurden unter des Erzbischofs Vorsitz Concilien zu Mainz und zu Seligenstadt gehalten. Bei dem erstern war auch der Kaiser, Heinrich II., anwesend. Ein Jahr später starb er, am 15. Juli 1024, in seiner Pfalz zu Grone. Er hinterließ keine Nachkommen; und sein Geschlecht, der sächsische Stamm der deutschen Kaiser, erlosch mit ihm.

In den deutschen Landschaften kamen die geistlichen und weltlichen Großen zusammen, um darüber zu berathschlagen, wen man zum König wählen solle. Dann setzte man sich durch Boten und Sendschreiben mit einander in Verbindung, um sich über die Wahl im voraus in etwa zu verständigen. Unter denen, die damals zu den angesehensten und einfluß-

reichsten Männern des Reichs gehörten, werden namentlich zwölf Bischöfe und acht Herzöge genannt.

Es sind folgende: die Erzbischöfe Aribo, Pilgrim, Poppo und Günther von Mainz, Köln, Trier und Salzburg, die Bischöfe Diederich von Metz, (Bruder Kunegundens, der Wittwe des Kaisers), Wernher von Straßburg, (Bruder des Grafen Radbod von Habsburg), Bruno von Augsburg, (Bruder Kaiser Heinrich's II.), Meinhard von Würzburg, Eberhard von Bamberg, Haimo von Constanz, Gebhard von Regensburg, Egilbert von Freising; — und von weltlichen Reichsfürsten: die Herzöge Bernhard von Sachsen, Adalbert von Istrien, Heinrich von Baiern, Ernst von Schwaben, Friedrich von Ober-Lothringen, Gozelo von Nieder-Lothringen, Konrad von Franken, Udalrich von Böhmen.

Diese Bischöfe und Herzöge und die andern Großen des Reichs trafen die Verabredung, mit ihren Vasallen an den Ufern des Rheins, zwischen Mainz und Worms, zusammen zu kommen und zur Wahl des neuen Königs zu schreiten. Hier fand sich denn, wie Wippo berichtet, die eigentliche Kraft, der eigentliche Kern des Reichs an beiden Ufern des Rheins zusammen, und lagerte diesseits und jenseits desselben; die Sachsen mit ihren Nachbarn den Slaven, die Ostfranken, die Baiern mit den Oesterreichern und die Schwaben auf der rechten; die westlich vom Rhein wohnenden Franken, die Nieder-Rheinländer und die Lothringer auf der linken Seite.

Lange dauerte es, ehe die verschiedenen Stämme sich einigten. Zuletzt schwankte die Wahl nur noch zwischen zwei fränkischen Großen, beide Konrad genannt. Der eine von ihnen, an Jahren der jüngere, war seinem gleichnamigen Vater als Herzog seines Stammes gefolgt; der andere, Konrad der ältere, war der Sohn Heinrich's oder Hezilo's. Ihre Väter waren Söhne Herzog Otto's, Enkel des in der Lechfeldschlacht (955) gefallenen Herzogs Konrad, des Schwiegersohns Kaiser Otto's I., und Brüder Bruno's, der unter dem Namen Gregor V. von 996 bis 999 Papst gewesen.

Gewählt ward der ältere Konrad, der Zögling Bischof Burchard's von Worms. Erzbischof Aribo war zuerst aufgefordert worden, sich auszusprechen; und mit überströmendem Herzen, mit freudigem Antlitz hatte er ihn genannt und als König erkoren. Alle Bischöfe und Aebte hatten darauf ohne Bedenken ebenfalls für den ältern Konrad gestimmt. Nun kam die Reihe an die weltlichen Großen. Der jüngere Konrad trat mit den Lothringern eine Weile bei Seite, und berieth sich mit ihnen; kam dann zurück und wählte laut und fröhlich seinen Vetter als seinen Herrn und König. Dieser nahm ihn bei der Hand und ließ ihn neben sich sitzen. Dann sprachen der Reihe nach die Andern dasselbe Wort aus. Ein Stamm kam nach dem andern. Von Allen war der ältere Konrad gewählt worden. Ein lauter, stürmischer Beifallruf drückte des Volkes Zustimmung aus. Alles verlangte, daß unverzüglich die Königsweihe stattfinde. Die Königin Kunigunde war zugegen; und beistimmend bot sie alsbald die Reichs-Insignien an, die Kaiser Heinrich ihr übergeben hatte.

Die Wahl hatte stattgefunden an einem Ort, welcher Kamba, Kambe, genannt wurde, und Oppenheim gegenüber, auf dem rechten Ufer des Rheins gelegen war[1]).

Man zog nun nach Mainz, wo der König die Salbung und die Weihe erhalten sollte. Froh gingen sie einher, dem Himmel dankend, daß es zu einer solchen Wahl gekommen war; die Geistlichen Psalmen, die Weltlichen Lieder singend. „Hätte Karl der Große mit dem Scepter lebendig vor ihnen gestanden,“ sagt Wippo, „in größerm Jubel würde das Volk nicht gewesen sein; und mehr hätte es über seine Wiederkehr sich nicht freuen können, als über die eben getroffene Wahl.“

Feierlich ward der König in Mainz empfangen. Man versammelte sich in der Kirche. Es war am Fest Maria Geburt, 8. September 1024. In Andacht erwartete der König die heilige Handlung.

1) Hermannus Contractus h. a. Der Ort ist eingegangen; nur der an derselben Stelle stehende Kammerhof (Kamber-Hof) [später auch Schrautenbacher Hof genannt], sowie das Kammerfeld, erinnern noch daran.

Erzbischof Aribo sprach dabei zu ihm also. „Alle Macht in dieser vergänglichen Welt hat ihren reinen Ursprung in dem einen lebendigen Quell. Es pflegt aber zu geschehen, daß, wo mehrere Bäche aus demselben Born hervorquellen, dieselben bald sich trüben, bald hell und klar sind; während der Urquell in lauterer Reinheit bleibt. Auf gleiche Weise, so weit es erlaubt ist, den Schöpfer und das Geschöpf zu vergleichen, können wir Gott den unsterblichen König und die Erdenkönige betrachten. Es steht geschrieben: Alle Gewalt ist von Gott! Er, der allmächtige König der Könige, der Urheber und Anfang aller Ehre, wenn er auf die Fürsten der Erde irgend einer Würde Gnade ausströmt, so ist sie ihrem Ursprung nach lauter und rein. Wenn sie aber zu denen gelangt ist, die unwürdig in dieser Würde walten und sie durch Uebermuth, Haß, Gelüste, Habsucht, Zorn, Unbändigkeit, Grausamkeit beflecken, dann trinken diese für sich und ihre Untergebenen, wenn sie nicht durch tiefe Reue sich reinigen, den gefährlichen Trank der Sünde. Es bete und flehe zum Herrn die ganze Kirche der Heiligen, daß diese Würde, welche heute rein und lauter diesem unserm Herrn und König Konrad von Gott verliehen wird, unbefleckt, so viel es ein Mensch vermag, von ihm bewahrt werde. Mit dir und von dir spreche ich, Herr und König! Der Herr, der dich erwählt hat, daß du König über sein Volk seiest, er hat dich früher prüfen wollen und hernach König werden lassen. Er züchtigt die, die er zu sich heranzieht; er hat dich, den er zu sich heranziehen wollte, zu züchtigen dich begnadigt; es gefiel ihm, den zu erniedrigen, den er erhöhen wollte. So hat Gott den Abraham, seinen Diener, versucht und nach der Versuchung verherrlicht. So hat er seinen Diener David König Saul's Zorn, Verfolgung, Unbill, hat ihn die Schlupfwinkel der Wüste, Flucht, Verbannung erdulden lassen und ihn hernach zum ruhmreichsten König in Israel gemacht. Selig, wer die Versuchung besteht; denn er empfängt die Krone. Nicht ohne Ursache hat Gott dich heimgesucht; eine süße Frucht hat er dir daraus erwachsen lassen. Er ließ dich

deines Vorgängers, Kaiser Heinrich's, Gunst verlieren und wiedergewinnen, damit du jetzt Erbarmen zu üben wissest gegen die, die deine Gunst verlieren. Du hast Unbilden erlitten, damit du nun Erbarmen habest mit denen, die Unbilden zu erdulden haben. Die göttliche Güte wollte nicht, daß du ohne Züchtigung bliebest, damit du, nachdem dich der Himmel in seine Schule genommen, die Herrschaft der Christenheit erlangtest. Zur höchsten Würde bist du gelangt; Christi Statthalter bist du! Nur wer ihm nachfolgt, ist wahrhaft Herr. Auf diesem Stuhl der Herrschaft mußt du eingedenk bleiben der unvergänglichen Ehre! Ein großes Glück ist es, in der Welt zu herrschen; das größte aber ist, in den Himmeln zu triumphiren. Wenn aber Gott viel von dir verlangt, so fordert er das vor Allem, daß du das Recht handhabest und Gerechtigkeit schaffest und den Frieden des Vaterlandes, das unablässig nach dir hinschaut; daß du seist der Schirm der Kirchen und der Priester, der Beschützer der Wittwen und Waisen. Durch diese und andre Vorzüge wird dein Thron feststehen hienieden und in Ewigkeit." Dann schloß der Erzbischof mit den Worten: „Nun aber, Herr und König, fleht die ganze heilige Kirche mit uns deine Gnade an für diejenigen, die früher sich gegen dich vergangen, und dadurch, daß sie dich beleidigt, deine Ungunst sich zugezogen haben. Einer von diesen ist ein Mann edlen Stammes, Otto; er hat dich beleidigt. Für ihn und alle Uebrigen flehen wir deine königliche Milde an, daß du ihnen verzeihen mögest um der Gnade Gottes willen, die dich heute in einen andern Menschen umgewandelt und dich hat theilnehmen lassen an seiner göttlichen Gewalt; damit er dir in gleicher Weise für alle deine Vergehen vergelten möge!"

Der König war tief bewegt. Ohne Maß zerfloß er in Thränen; und verzieh öffentlich Allen, die sich gegen ihn vergangen hatten. Mit Jubel nahm das Volk dies auf. Als der Gottesdienst auf's schönste vollendet und die Königsweihe vorüber war, „da schritt," so schließt Wippo seine Erzählung, „der König daher, wie es von Saul geschrieben steht,

gleichsam als ob seine Schultern über Alle hervorragten; und wie wenn er jetzt eine an ihm bisher nie gesehene Haltung habe, ging er, in so heiligem Geleit, mit frohem Antlitz und stattlichen Schrittes zu seiner Wohnung." Alle Bischöfe und Fürsten, alle höheren und geringeren Ritter, ja alle Freien, die nur von einiger Bedeutung waren, huldigten dem König und leisteten ihm den Eid der Treue.

Am Osterfest 1027 ward König Konrad zu Rom durch Pabst Johann XIX. zum Kaiser gekrönt. König Kanut von England und König Rudolph von Burgund standen ihm bei dieser Feier zur Seite.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland ward zu Frankfurt unter seinem und Erzbischof Aribo's Vorsitz eine Kirchenversammlung gehalten; zweiundzwanzig Bischöfe waren zugegen. Nach Osten, vor dem Altar, saß Aribo mit seinen Suffraganen; ihm gegenüber nach Westen der Kaiser, rechts neben diesem der Erzbischof Pilgrim von Köln ꝛc., links Erzbischof Hunfried von Magdeburg ꝛc. Hier kam unter Anderm die Streitfrage wieder zur Sprache, ob das Kloster Gandersheim dem Bischof von Hildesheim oder dem Erzbischof von Mainz unterworfen sei. Aber sieben Bischöfe traten auf und bezeugten, was sie im Jahr 1007 in der Kirche von Gandersheim gehört und gesehen, daß nämlich Erzbischof Willigis damals seinen Ansprüchen feierlich entsagt habe. Bischof Gotthard von Hildesheim behielt das Kloster. Aber erledigt war die Sache noch nicht.

Wiederholt kam Aribo auf andern Synoden wieder darauf zurück. Erst im Jahr 1030, zu Merseburg, wo der Kaiser das Pfingstfest feierte, versöhnte sich Aribo mit dem Bischof Gotthard. Er hatte ihn und mehrere andere Bischöfe zu einer vertraulichen Besprechung eingeladen; und in ihrer Gegenwart erklärte er, daß er in Betreff Gandersheims im Irrthum gewesen sei; bat den Bischof, daß er ihm um des Herrn willen sein früheres Benehmen verzeihen möge.

Weihnachten war er beim Kaiser zu Paderborn. Hier, beim heiligen Fest, hielt er im Hochamt die Predigt; sprach

seinen Wunsch aus, Betens halber nach Rom zu gehen; ersuchte den Kaiser und die andern Bischöfe, dazu ihre Zustimmung zu geben; und bat alle Geistlichen und Laien, daß sie für ihn beten möchten. Das Jahr darauf, nach Lichtmeß, trat er die Reise an; gelangte wohlbehalten nach Rom. Auf der Rückreise starb er, zu Como, am 6. April 1031.

Eine Klosterstiftung Aribo's ist zu erwähnen. Zu Hasungen in Hessen hatte auf einem hohen Felsen ein heiliger Priester, Heimerod, einsam gelebt, und war dort am 28. Juni 1018 gestorben. Seinem Andenken zu Ehren begann er auf der einsamen Höhe den Bau einer Kirche und eines Klosters.

Der Dom von Mainz, wie wir ihn jetzt vor unsern Augen sehen, ward großentheils unter Erzbischof Aribo vollendet. Durch diesen Bau insbesondre mußte er die Wichtigkeit der dazu erforderlichen Mittel zu würdigen wissen. Er ist der erste Erzbischof von Mainz, von dem bekannt ist, daß er Münzen schlagen ließ.

Im Jahr 1635 ließen die Schweden auf dem Petersberg bei Erfurt die alten Burgmauern niederreißen, um neue und stärkere Befestigungen anzulegen. Beim Abbrechen der Mauern wurden sehr alte Silbermünzen gefunden mit Bildnissen von Mainzer Erzbischöfen; als die Mauern vor Jahrhunderten errichtet worden waren, hatte man nach alter Sitte die Münzen darunter gelegt. Die älteste dieser Münzen war von Aribo. Sie ist nur auf der einen Seite geprägt. In der untern, kleinern Abtheilung, die durch einen darüber angebrachten Bogen von der obern getrennt ist und etwa ein Drittheil des Raums einnimmt, ist der Erzbischof abgebildet, in der rechten Hand einen Stab, in der linken ein Buch haltend. Auf dem Bogen selbst steht (in lateinischer Sprache): Erpo, Erzbischof. Im obern Raum ist Sankt Martin, in der linken Hand ebenfalls ein Buch haltend; an jeder Seite zwei Thürme und außerdem an der rechten Seite ein nackt daliegender Mann, dem er eine Gabe reicht, an der linken ein Pilger, der nach ihm hinblickt.

Bardo 1031—1051,

geboren auf dem Ritterhof zu Oppertshofen in der Wetterau[1]), Mönch in Fulda, Abt in Werden, später auch in Hersfeld, ward am Fest Petri und Pauli, 29. Juni 1031, damals fünfzig Jahre alt, vom Kaiser zu Aribo's Nachfolger ernannt.

Von einem frühern Zusammentreffen Bardo's mit seinem Vorgänger wird Folgendes erzählt. Bardo, damals Abt, auf einer Reichsversammlung in der Nähe des Kaisers stehend, trug einen überaus schönen Stab in der Hand. Höhnisch sagte Aribo[2]): „He, Abt, dieser Stab paßt sich besser für mich als für euch!" Bardo, voll Sanftmuth, wie immer, erwiederte: „O, ihr könnt ihn haben, wenn er euch gefällt." Darauf schwiegen beide. Als aber Bardo in seine Herberge gekommen, sandte er seinen Gefährten Rohing zu Aribo und schickte ihm den Stab.

Solche Züge von Sanftmuth und Selbstverleugnung werden auch berichtet aus der Zeit, wo er schon Erzbischof war. Volkold, der Verfasser der kleinern Biographie, erzählt zum Beispiel[3]). Zu jeder Zeit, im Winter und im Sommer, war er in aller Früh, schon vor der Mette, in Gebet und Wachen, in der Kirche. Einst, es war noch ganz dunkel, fand ihn dort der Pförtner ganz allein. Er erkannte den Eindringling nicht; glaubte, daß er in schlimmer Absicht da sei; drang auf ihn ein, ließ es an Stößen und Schlägen nicht fehlen. Des Morgens fand sich mit andern Armen der Pförtner bei ihm ein, um sich das Almosen zu holen. Bardo, der ihn wohl kannte, gab ihm sein Geldstück, und dann noch eins, mit den Worten: Das eine ist dein Almosen, das andre ist für die Püffe, die ich von dir bekommen hab'.

1) Als kleines Kind erhielt er Unterricht bei einer Magd, im Psalter nämlich, auf ihrem Schooß sitzend. Sie erreichte ein hohes Alter und noch als Erzbischof hatte er Gelegenheit, ihr Wohlthaten zu erweisen. Böhmer, Fontes, Bd. 3. S. 21.

2) Temere, erat enim Noricus, „grob, denn er war ein Baier." Vita Bardonis prolixior, bei Böhmer, Fontes, Bd. 3. S. 226.

3) Böhmer, Fontes, Bd. 3. S. 252.

Gespottet ward über ihn, als er Erzbischof geworden, aber noch ganz das Wesen eines Mönchs hatte. Zur Weihnachtsfeier (1031) war er zu Goslar beim König, und las am ersten Festtag die Messe. Nach dem Evangelium hielt er, auf den Stufen des Altars stehend, eine Predigt, die den Meisten so unbedeutend vorkam, daß sie ihre Bemerkungen darüber nicht unterdrücken konnten. „Ein Mönch ist er," sagten sie, „in seinem Kloster mochte er schon etwas gelten können, ein Erzbischof von Mainz ist er nicht." Dem Kaiser selbst war es leid, ihn so hoch erhoben zu haben. Er war so verstimmt, daß man ihn an dem Tage bei der Tafel kaum etwas zu sich nehmen sah. Am andern Morgen hielt Diederich, der Bischof von Metz, das Amt und die Predigt. Er sprach mit überströmender, hinreißender Beredsamkeit. Alle priesen ihn.

Am dritten Tage ließ man den Erzbischof fragen, wer die Messe lesen werde. „Ich selbst," erwiederte er. Seine Freunde bemerkten ihm, daß er sich nicht zu sehr anstrengen, den Gottesdienst einem Andern überlassen möge. Er blieb bei seinem Vorsatz; hielt das Amt und die Predigt. Aber diesmal sprach er mit so viel Salbung und Innigkeit, daß Alle wunderbar ergriffen waren. Niemand war mehr erfreut als der Kaiser.

Im Jahr 1036 finden wir Bardo in Paderborn, bei einem schönen Fest[1]). Dort hatte Bischof Meinwerk, an der Ostseite der Stadt, den Bau einer Kirche begonnen, nachdem der Abt Wino von Helmwardshausen aus Jerusalem zurückgekehrt und das Maß der Kirche des heil. Grabes mitgebracht hatte. Da er immer mehr fühlte, wie seine Kräfte schwanden, betrieb er um so eifriger die Vollendung derselben. Im Vorgefühl, daß der Tag seines Todes näher und näher kam, schrieb er an die Erzbischöfe von Mainz und Köln, und bat sie, zur Feier der Einweihung nach Paderborn zu kommen. Sie fanden sich ein. Am 25. Mai 1036 war die Weihe.

---

1) Vergl. Hennes, Hermann II., Erzbischof von Köln. S. 19.

Nach derselben bestieg Meinwerk die Kanzel, predigte, und verkündigte dann die von ihm der neuen Kirche gemachten, in mehreren großen Gütern bestehenden Schenkungen. Es war die höchste Zeit gewesen, die Feier vorzunehmen; jeden Tag ward er schwächer. Am Vorabend des Pfingstfestes, 5. Juni, ließ er sich, um die erste Stunde des Tages, in eine der beiden, bei seinem bischöflichen Hause befindlichen Kapellen tragen, empfing das heilige Sakrament, und verschied in der dritten Stunde. Die Leiche brachte man seiner Anordnung gemäß in die oben erwähnte Kirche, gewöhnlich zum Bustorf genannt. So großer Vorrath von Lebensmitteln fand sich in seinem Hause, daß den Armen, die aus dem ganzen Lande herbeiströmten, sieben Tage hindurch Almosen gespendet werden konnten.

Im selben Monat Mai war zu Trebur eine Synode, welcher fünfzehn Bischöfe beiwohnten. Auch der Kaiser war dabei zugegen.

Ein noch schöneres Fest, als Bardo es im Mai in Paderborn gesehen, war im Herbst 1036 in Mainz selbst. Unter den größten Feierlichkeiten ward die neue Domkirche, — wie man sie, im Gegensatz zur alten, jetzt nannte — eingeweiht.

Der Biograph Bardo's, Volkold, der Kaplan seines Nachfolgers Luitpold, berichtet uns darüber Folgendes. Schon unter Aribo war Alles bis auf's Dach fertig geworden. Als Bardo Erzbischof geworden, ließ er nun auch das Dach aufbauen, das Bauholz, womit das Innere des Doms angefüllt war, wegschaffen, die Wände anstreichen, den Boden herstellen, Fenster einsetzen und alle Kirchengeräthschaften aus der alten Kirche [Johanniskirche] in die neue bringen. Auch Wohnungen für die Stiftsgeistlichen hatte er dabei erbauen lassen, mit stattlichen Hallen und Nebengebäuden. Besonders schön aber, mit Gold und Silber ausgeschmückt, war im Dom der Baldachin über dem Sankt Martinsaltar.

Am 10. November [1]), dem Tag vor dem Fest des heil.

---

1) Böhmer, Fontes, Bd. 3. S. 254. Vergl. Marianus bei Pertz, Monumenta, Bd. 5. S. 557. Die Chronisten geben übereinstim-

Bischofs Martinus, des Patrons des Doms, war die Einweihung. Nach allen Seiten hatto Bardo Einladungen ergehen lassen. Kaiser Konrad II., die Kaiserin Gisela, ihr Sohn Heinrich, die junge holde Kunihild, ihre Schwiegertochter, außerdem siebzehn Bischöfe und viele von den Angesehensten im Reich waren nach Mainz gekommen.

Gegen das Ende seines Lebens, so meldet schließlich noch Volkold, ließ Bardo den an der westlichen Seite des obengenannten Altars stehenden Bogen durch schöne Malereien ausschmücken.

Am 20. August 1038 weihte Bardo zu Lorsch den neuen Bischof von Hildesheim, Dietmar; dessen Vorgänger Gotthard am 5. Mai gestorben war.

Bald darauf kam der Kaiser wieder nach Deutschland. Am 26. November war er in Straßburg. Der dortige Bischof, Wilhelm, sein Oheim, feierte den Tag schon als Adventssonntag, während dieser nach des Kaisers Meinung erst auf den nächsten Sonntag fiel. An letzterm, 3. Dezember, feierte ihn auch der Kaiser in der neuerbauten Kirche zu Limburg an der Hardt. Bei ihm waren die Bischöfe von Speier, Worms, Eichstädt und Hildesheim, der Domprobst Bozelo von Mainz und die Abgesandten vieler Bischöfe, die Alle dem Bischof von Straßburg widersprachen, und erklärten, der 3. Dezember und nicht der 26. November sei diesmal der Adventssonntag.

Zweimal zog Bardo mit König Heinrich gegen den Herzog der Böhmen, Bretislaw, in's Feld. Am 15. August 1040 standen zwei deutsche Heere an Böhmens Gränzen. Unter des Königs Oberbefehl sollte das eine von Cham her über den Böhmerwald, das andre, unter Bardo und Markgraf Otto von Meißen, über das Erzgebirge eindringen. Aber beide Heere erlitten in den Waldgebirgen großen Verlust

mend das Jahr 1037 an; was nicht richtig sein kann, weil der Kaiser damals in Italien war. Die von ihnen an den Rand geschriebene Zahl muß sich aufwärts oder abwärts verschoben haben; man könnte also 1036 oder 1038 annehmen; das erstere scheint das richtige zu sein.

und mußten sich zurückziehen. Wiederum, im Jahr 1041, an denselben Punkten und unter demselben Oberbefehl wie im vorigen Jahr, rückten zwei deutsche Heere ein. Unaufgehalten kamen sie bis in die Nähe von Prag. Auf dem Ẑiẑkaberge ließ der Kaiser, wie der böhmische Geschichtschreiber sich ausdrückt, seine drohenden Banner wehen. Herzog Brêtislaw mußte Frieden schließen, auf Polen Verzicht leisten, die Hoheit des deutschen Reichs anerkennen und sich zur Zahlung des alten Tributs verpflichten.

Schon am 18. Juli 1038 war Königin Kunihild gestorben, — erst an der Schwelle des Lebens, wie Wippo sagt. Im Juli 1044 vermählte König Heinrich sich von neuem. Die junge Königin, Agnes, ward zu Mainz gekrönt; zu Ingelheim war das Hochzeitsfest. Nach der Krönung stellte der König eine Urkunde aus, worin er sie, „nach dem Vorgang seiner Vorfahren seit Dagobert" mit dem Kloster Sankt Maximin in Trier dotirte; und zugleich dieses Klosters Freiheiten und Besitzungen bestätigte, und verordnete, daß dessen Abt, nachdem ihm unter Kaiser Heinrich die Güter, wovon er den königlichen Dienst zu leisten hatte, entzogen worden, wenn er an den Hof komme, von des Königs Tisch speisen und zum königlichen Hofgesinde gehören solle [1]).

Im Jahr 1049 war unter Pabst Leo's IX. Vorsitz, in Gegenwart des Kaisers, eine große Kirchenversammlung in Mainz [2]). Vierzig Bischöfe waren zugegen, darunter sieben Erzbischöfe. Einer spätern, nicht verbürgten Nachricht zufolge ward Bardo damals zum päbstlichen Legaten ernannt.

Am 2. Juli 1050 war Bardo mit dem Kaiser in Goslar. Unter großen Feierlichkeiten ward durch Erzbischof Hermann von Köln die Kirche des dortigen Stifts geweiht, das der Kaiser erst vor Kurzem gegründet und (namentlich auch mit dem Königshof zu Vallendar) reich beschenkt hatte.

---

1) Böhmer, Regesta imperii, S. 76.

2) Ueber dies Concil zu Mainz vergl. Hennes, Hermann II., Erzbischof von Köln, S. 42.

Im selben Jahr begann Bardo den Bau des im Umkreis der jetzigen Citadelle gelegenen Benediktinerklosters. Aber schon 1051 starb er. Am Pfingstfest, 19. Mai, war er mit dem Kaiser in Paderborn. Im Hochamt predigte er, sagte seinen baldigen Tod voraus, empfahl sich dem Gebet der Gläubigen, starb schon am 11. Juni, auf der Rückreise, zu Dörenhagen, südöstlich von Paderborn. Er ist der erste Erzbischof, der im jetzigen Dom begraben wurde.

Luitpold 1051—1059.

Eine Hauptangelegenheit war ihm der Bau des eben erwähnten Klosters auf der Höhe, welche, wie uns Lambert, der Geschichtschreiber, meldet, „der schöne Berg" genannt wurde, und damals außerhalb der Stadt gelegen war. Noch jetzt heißt ein in der Nähe desselben liegender Platz „der Graben", ehemals die Gränze, welche die Vorstadt Filzbach von der Stadt trennte. Auch eine stattliche und zierliche Kirche mit zwei hohen Thürmen ward dabei erbaut und zu Ehren des heil. Jakobus geweiht. Daher der Name Jakobsbergerkloster. Gegenwärtig existiren nur Reste jener alten Klostermauern. Von dem spätern, dürftigen Klosterbau, an derselben Stelle errichtet, wo der frühere stand, ist noch ein Flügel übrig, die Benediktinerkaserne, die nicht zu verwechseln ist mit der in der Nähe, außerhalb der Citadelle liegenden größern, der sogenannten Defensionskaserne.

Um Weihnachten 1052 war eine glänzende Versammlung in Worms. Mit dem Kaiser war der Pabst, Leo IX., gekommen, auch letzterer mit größerm Gefolge. Am ersten Festtag hielt der Pabst selbst das Hochamt, am zweiten Erzbischof Luitpold von Mainz. Eine Wolke drohte, das schöne Fest und die Freude zu trüben. Als Luitpold die Messe las, und bis zur Lection gekommen war, setzte er sich nieder; und ein junger Diakon begann sie zu singen. Den Pabst machten seine Begleiter darauf aufmerksam, und er tadelte es, als nicht römischer Sitte gemäß. Da er gleichwohl mit dem Gesang fortfuhr, ließ er ihn zu sich kommen, und suspendirte

ihn. Der Erzbischof nahm Partei für den Diakon. Der Pabst gab nach; und das Meßamt wurde fortgesetzt[1]).

Im Jahr 1053 war ein Reichstag zu Trebur; des Kaisers Sohn, obwohl noch so jung, ward zum König gewählt. Die Fürsten leisteten einen Eid, nach des Kaisers Tod ihn als ihren Herrn anzuerkennen.

Am 17. Juli 1054 ward König Heinrich, noch nicht fünf Jahre alt, durch Erzbischof Hermann von Köln zu Aachen zum König geweiht. Erzbischof Luitpold nahm, wegen des Vorrangs des Mainzer Stuhls, wegen des von diesem behaupteten Primats in Deutschland, die Königsweihe für sich in Anspruch. Aber der Kaiser wollte lieber — und mit Mühe erlangte er auch Erzbischof Luitpold's Zustimmung dazu — daß Erzbischof Hermann seinen Sohn salbe; deshalb, wie Lambert sich ausdrückt, weil er so erlauchtem Geschlecht entstammte, und weil die Feier in seinem Sprengel stattfand.

Unterdessen war der Bau des Jakobsberger Klosters vollendet, und Benediktiner dahin berufen worden. Im Jahr 1055 ward durch Erzbischof Luitpold die Kirche eingeweiht. Außer einem Weinberg in Gau-Algesheim, der reichlichen Ertrag lieferte, schenkte er dem Kloster noch andre Besitzungen, namentlich die nahe dabei gelegene Nikomedeskirche mit Allem, was dazu gehörte.

Um dieselbe Zeit, wo die Jakobsberger Kirche eingeweiht wurde, gründete Luitpold zu Nörten unweit Göttingen ein Priesterstift, das er auch mit Gütern wohl ausstattete[2]).

Einer Urkunde vom Jahr 1056 erwähnen wir hier. Mit Genehmigung des Erzbischofs Luitpold übergibt darin der

---

1) Serarius bei Joannis. Bd. 1. S. 494. Wie man sich über die Demuth und Nachgiebigkeit des Pabstes freute, eben so wunderte man sich über das Vorgehen der römischen Geistlichen, dem in Deutschland üblichen Kirchengesang gegenüber. Später bezog man hierauf dies Distichon.

Si fueris Romae, romano vivito more;
Si fueris alibi, vivito sicut ibi.

2) Gudenus, Bd. 1. S. 20.

Probst Embricho und der gesammte Klerus des von Bardo neu wiederhergestellten Domstifts einem gewissen Meingoz zu erblichem Besitz eine außerhalb Mainz dicht bei der Stadtmauer gelegene Wiese, die lange ganz unbenutzt und ohne Ertrag gewesen, in der Weise, daß er und seine Erben jährlich am Nikolaustage fünf Schilling Zins zu zahlen haben. Desgleichen übergibt der Vizthum Wiso, gleichfalls mit Einwilligung des Erzbischofs, einen dem letztern gehörigen, ganz nutzlosen Sumpf dem genannten Meingoz, für den von ihm und seinen Erben jährlich auf Sankt Johann Baptist zu zahlenden Zins von einem Schilling.

Im Jahr 1058 ward Lambert, der Geschichtschreiber, wie er uns selbst meldet, zu Aschaffenburg vom Erzbischof Luitpold zum Priester geweiht; und trat alsbald die Reise nach Jerusalem an, in frommem Eifer zwar, aber, wie er später reuig berichtet, ohne den Segen des Abtes seines Klosters zu Hersfeld.

Ein oberhalb der Mündung der Diemel in die Weser gelegener Ort Lippoldsberg, jetzt das Dorf Lipsberg, wo er selbst eine Kirche und sein Nachfolger ein Kloster erbaute, hatte von ihm den Namen.

Er starb am 7. Dezember, ward in der Sankt Jakobskirche begraben.

Siegfried I. (Sifrid) [von Eppstein?] 1060—1084.

Abt von Fulda, ward er am 6. Januar zum Erzbischof ernannt, unter Zustimmung des damals am königlichen Hof anwesenden päbstlichen Legaten, Bischof Anselm von Lukka, der das Jahr darauf unter dem Namen Alexander II. Pabst wurde.

Der König war noch ein Knabe; die Kaiserin Agnes regierte das Reich. Aber die großen Vasallen, namentlich Erzbischof Anno von Köln, waren mit ihr nicht zufrieden; entrissen gewaltsam den jungen König ihrer Obhut; und in ihren Händen war nun die Macht. Wären sie nur weise und einträchtig gewesen! Aber unheilvoll waltete namentlich Erz-

bischof Adelbert von Bremen. Es war eine traurige Lage; wer mächtig war, that was er wollte.

Nun trug sich zu, worüber wir unter diesen Umständen uns doch wundern müssen: einer der angesehensten Fürsten, Erzbischof Siegfried von Mainz, unternahm mit den Bischöfen von Bamberg, Regensburg und Utrecht und einem sehr zahlreichen Gefolge im November 1064 eine Reise nach Jerusalem. Eine Pilgerfahrt kann man sie nicht nennen; denn die größte Pracht entfalteten sie unterwegs. Goldenes und silbernes Geschirr hatten sie bei sich; in den Herbergen, wo sie abstiegen, ließen sie kostbare Tapeten aufhängen. Als sie unter den fremden Völkern daherzogen, lief Alles herbei, um die eigenthümlichen Trachten, um solche Pracht zu sehen. Aber mehr als alles Andere ward überall der Bischof Günther von Bamberg bewundert. Er war so schön, von Gestalt und Angesicht, daß auf der ganzen Reise aus Städten und Gefilden das Volk sich herandrängte, um ihn zu sehen, und oft, wenn sie in der Herberge angekommen waren, die andern Bischöfe ihn bitten mußten, hinauszugehen und das rings umher lagernde Volk durch seinen Anblick abzuhalten, den übrigen lästig zu werden.

Eben jene Pracht aber reizte die Habsucht der in Syrien herumziehenden Araber. Am Charfreitag wurden sie in der Nähe von Ramla von ihnen angegriffen. Kämpfend erreichten sie ein verfallenes Karavanserai, wo sie nun belagert wurden. Am dritten Tag, Ostern, von Hunger und Anstrengung erschöpft, begannen sie zu unterhandeln; der Emir mit sechszehn Begleitern wurde hereingelassen. Ihr Anerbieten, alle ihre Habe ihm zu überlassen, genügte ihm nicht; er verlangte, daß sie sich ohne alle Bedingung ergäben. Schon entfaltete er das Tuch, womit er nach der Sitte seines Volks den Kopf umwunden hatte, und warf es dem Bischof von Bamberg wie einen Strick um den Hals.

Der muthige Bischof ertrug nicht diese Schmach, schlug dem Emir mit der Faust in's Gesicht, so daß er zu Boden stürzte. Sogleich fielen auch die Andern, Geistliche und Welt=

liche, über ihn her, banden ihn und seine Begleiter. Nun griffen alle Pilger wieder zu den Waffen, erneuerten den Kampf. Ueberall wo die Pfeile am dichtesten regneten, stellten sie einen Gefangenen auf die Mauer und neben jeden einen Mann mit gezogenem Schwert; ließen den Feinden durch ihren Dolmetscher zurufen, die Schädel ihrer Fürsten würden sie ihnen für ihre Wurfgeschosse zurücksenden. Des Emirs Sohn hielt nun die Araber zurück; und bald darauf kam ihnen der Statthalter von Ramla zu Hülfe, bei dessen Ankunft die Araber entflohen.

Als dieser die Gefangenen sah, unter ihnen den Emir dieser Räuberhorden, war er hocherfreut. Die Pilger übergaben ihm die Gefangenen und ein Geschenk von fünfhundert Gold-Byzantinern. Sie zogen mit ihm nach Ramla; und von da ließ er ihnen das Geleit bis nach Jerusalem geben. Ohne weitere Gefährde kamen sie nach Jerusalem und von da wieder nach der Heimath.

Aber von den siebentausend, die den Zug unternommen, kamen nur zweitausend zurück. Auch Bischof Günther starb unterwegs, in Ungarn, am 23. Juli 1065. Was an ihm vergänglich — Schönheit, hohe Geburt, Wissenschaft — war nun dahin. Aber er war auch sein Leben hindurch liebreich gewesen gegen jedermann, besonders gegen die Geringen [1]). Dieser Schmuck blieb ihm auch nach dem Tode. Die Leiche brachten seine Gefährten nach Bamberg.

Unter den Pilgern war in Erzbischof Siegfried's Gefolge Hermann, der Vizthum von Mainz. Er schrieb sogleich an seine Verwandten, denen er bei seiner Abreise die Verwaltung seines Vermögens übergeben, daß sie ihm, es koste was es wolle, das erledigte Bisthum verschaffen sollten; was denn auch geschah, indem jene, wie Marianus erzählt, um es zu erkaufen, eine nicht zu berechnende Menge Goldes und Silbers aufwandten.

Nach seiner Rückkehr verband sich Siegfried mit dem Erzbischof von Köln und andern Fürsten gegen den Erzbischof

1) *Lambertus* h. a.

von Bremen, der unterdeß den König ganz geleitet. Sie beriefen einen Reichstag nach Tribur (Januar 1066), erklärten hier dem jungen König, daß er auf die Krone verzichten oder seinen Günstling Erzbischof Adelbert entlassen müsse. Letzterer ward nun mit seinem Anhang vom Hofe verwiesen; und die andern Erzbischöfe regierten wieder gemeinschaftlich das Reich.

Im Jahr 1069 war Siegfried im Begriff, auf einer schlimmen Bahn zu wandeln. König Heinrich war seiner jungen Gemahlin schon überdrüssig; hatte die Absicht, sie zu verstoßen; suchte den Erzbischof für seinen Plan zu gewinnen; versprach, die Thüringer mit gewaffneter Hand zu zwingen, ihm den Zehnten zu entrichten, wegen dessen er mit ihnen in Streit war. Siegfried ging auf seinen Plan ein; der König brachte ihn zuerst vor auf einer Reichsversammlung in Worms; die Fürsten waren darüber innerlich empört, wollten jedoch einem so lebhaft gehegten Wunsch des Königs nicht geradezu entgegentreten; die Entscheidung ward auf eine, Anfangs Oktober in Mainz zu haltende Synode verschoben.

Zur bestimmten Zeit reiste der König nach Mainz; erfuhr aber unterwegs, daß ein päbstlicher Legat, Petrus Damiani, dort seiner warte, die Scheidung untersage, den Erzbischof mit des Pabstes Ahndung bedrohe, wenn er den Plan fördere. Darüber bestürzt, konnte er kaum bewogen werden, nicht geraden Wegs nach Sachsen zurückzukehren, begab sich nach Frankfurt, wo er nun die Reichsfürsten zu sich beschied. Aber auch der Legat kam dahin, sprach furchtlos und unumwunden über des Königs Vorhaben. Die Fürsten erhoben sich nun; erklärten, des Pabstes Urtheil sei das rechte; baten inständig den König, sich nicht in Schimpf und Unehre zu stürzen. Dieser mußte von seinem Plan ablassen. „Ich werde denn," sagte er, „so gut ich kann, die Bürde tragen, der ich mich nicht zu entledigen vermag [1])."

Am 23. November 1069 ward die Liebfrauenkirche ein-

1) *Lambertus* h. a.

geweiht. Siegfried hatte sie nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande neu und schöner herstellen lassen, auch ein Priesterstift dabei gegründet, das er vielfach beschenkte.

Im Jahr 1070 wurden die Erzbischöfe von Mainz und Köln und der Bischof von Bamberg nach Rom berufen. Siegfried wollte seine Würde niederlegen, in's Privatleben sich zurückziehen; kaum war er durch des Pabstes Ansehen und die wohlerwogenen Rathschläge derer, die ihn umgaben, dazu zu bringen, von seinem Vorhaben abzustehen. Es ward ihnen allen vorgehalten, daß man durch Simonie, durch Geldspenden die heiligen Weihen bei ihnen erlange; sie mußten schwören, daß dies künftig nicht mehr geschehe; wurden dann in Frieden entlassen.

Von Michaelis 1071 bis Pfingsten 1072, wie Lambert meldet, lag Siegfried krank darnieder; die Aerzte hatten ihn schon aufgegeben. Einige Monate später reiste er von Mainz ab, unter dem Vorwand einer Wallfahrt nach San Jago in Galizien; ging in's Kloster zu Clügny; entließ seine Gefährten, entsagte Allem, was er hatte, und wollte dort, fern vom Geräusch der Geschäfte, in freiwilliger Armuth leben. Aber er blieb nicht bei seinem Vorhaben. Da ihn der Klerus und das Volk zurückriefen [1]), verließ er wieder, obwohl ungern, das Kloster und kehrte (Anfangs Dezember) nach Mainz zurück.

Im Jahr 1073 bestieg Gregor VII. den päbstlichen Stuhl. Auf den zu Rom 1074 und 1075 gehaltenen Kirchenversammlungen wurden jene beiden berühmten Dekrete erlassen. Das erste betrifft das Cölibat. Es ward beschlossen, daß den alten Kirchengesetzen gemäß alle Geistlichen, die Frauen hätten, sie entlassen müßten und keiner zur Priesterwürde zugelassen werde, der nicht das Gelübde des ehelosen Lebens ablege. Zugleich ward auf diesem Concil die Simonie, das Erkaufen geistlicher Würden von neuem verdammt und schwere Strafen darauf gesetzt. Auf der zwei-

1) *Lambertus* h. a. *Marianus* h. a. Das Schreiben des Klerus und der Diözesanen von Mainz hat sich erhalten.

ten Versammlung (1075) ward bei Strafe des Bannes zum ersten Mal öffentlich verboten, daß die Bischöfe und Aebte sich von den Königen ihre Würden verleihen, sich von ihnen mit Ring und Stab belehnen ließen.

Das Dekret über das Cölibat ward zuerst in Italien verkündigt. Darauf ließ der Pabst die deutschen und französischen Bischöfe auffordern, es auch in ihren Gemeinden mitzutheilen, und den Geistlichen bei Strafe des Bannes zu gebieten, es zu befolgen. Der Klerus gerieth in die größte Aufregung. Alles was man auch heut zu Tage gegen die Ehelosigkeit der Priester anzuführen pflegt, ward vorgebracht.

Der Erzbischof von Mainz verfuhr mit der größten Mäßigung. Zuerst gab er seinen Geistlichen eine halbjährige Frist, damit sie unterdeß überlegen könnten; und ermahnte sie, das was nun doch nothwendig geschehen müsse, freiwillig zu thun, ihn und den Pabst der Nothwendigkeit zu überheben, strenge Maßregeln zu ergreifen. Hernach hielt er, im Oktober 1074, eine Synode zu Erfurt, wo er nun schon schärfer in sie drang, ohne weiteres Zögern entweder ihre Frauen zu entlassen oder vom Dienst des Altars zurückzutreten. Er richtete nichts aus. Tumultuarisch verließen sie die Versammlung, um draußen zu berathen, was zu thun sei. Schon wurden Drohungen gegen den Erzbischof ausgestoßen [1]). „Er verdiene den Tod," hörte man Einige sagen, „ein in Aller Augen strahlendes Beispiel müsse gegeben werden, damit künftig keiner seiner Nachfolger sich wieder erkühne, dem priesterlichen Namen solche Schmach anzuthun." Des Erzbischofs Freunde drangen in ihn, milde aufzutreten; und er ließ ihnen sagen, sie sollten ruhig der Synode wieder beiwohnen; er werde bei erster Gelegenheit nach Rom senden und auf jede Weise sich bemühen, den Pabst von diesem strengen Gebot abzubringen. Darauf kamen am folgenden Tage andere Gegenstände zur Verhandlung.

Ein Jahr später, im Oktober 1075, war eine Synode in Mainz. Der Bischof von Chur erschien mit päbstlichen

1) *Lambertus* h. a.

Schreiben und Aufträgen, wodurch dem Erzbischof bei Androhung des Verlustes seiner Würde der schon wiederholt ausgesprochene Befehl erneuert wurde, die Geistlichen seines Sprengels zu zwingen, entweder ihre Weiber zu entlassen oder für immer dem Dienst des Altars zu entsagen. Als Siegfried diesen Befehl aussprechen wollte, erhoben sie sich von allen Seiten, stießen solches Geschrei gegen ihn aus, machten so drohende Geberden, daß er kaum mit dem Leben aus der Versammlung herauszukommen hoffte. Auf solche Weise überwältigt durch die Schwierigkeit der Sache beschloß er, diese Frage ganz auf sich beruhen zu lassen, und es dem Pabst anheimzugeben, eine von ihm so häufig erfolglos vorgebrachte Sache durchzuführen, durch wen und wann und wie er es für gut fände.

Unterdeß waren Pabst und Kaiser einander feindlich gegenüber getreten. Zu Ende des Jahrs erschienen päbstliche Abgesandten auf dem Reichstag zu Goslar, dem König anzukündigen, daß er auf eine am 15. Februar in Rom zu haltende Kirchenversammlung vorgeladen sei, um sich wegen der gegen ihn erhobenen Anklagen zu rechtfertigen. Der König gerieth in die größte Aufregung; befahl den Gesandten, sich augenblicklich zu entfernen; und entbot nun die Bischöfe und Aebte des Reichs nach Worms, um über die Absetzung des Pabstes mit ihnen zu verhandeln. Am bestimmten Tage, 24. Januar 1076, kam der König nach Worms; in großer Zahl hatten die Bischöfe und Aebte sich eingefunden. Auch einer von den römischen Kardinälen, Hugo Blankus genannt, der kurz vorher seiner Thorheiten und Rohheiten wegen seiner Würde entsetzt worden, war zugegen. Gegen den Pabst brachte er unerhörte Beschuldigungen vor. Die Versammlung beschloß, daß Gregor abgesetzt und ein neuer Pabst gewählt werde. Das Absetzungsdekret, angefüllt mit Schmähungen, ward Gegor VII. zugesandt. Ein italienischer Priester überbrachte es ihm. Er kam gerade am Tage vor Eröffnung der angekündigten Kirchenversammlung nach Rom. Der Pabst ließ vor dem Klerus und dem Volk das Schreiben vorlesen;

und nachdem die Synode darüber berathschlagt, that er den König in den Bann, mit ihm den Erzbischof Siegfried von Mainz und die Bischöfe Wilhelm von Utrecht und Rodbert von Bamberg.

Der König ließ Reichstage ansagen, nach Worms, nach Mainz; aber nur wenige Fürsten erschienen, weil der Bann auf ihm lastete. Mehr und mehr entfernten sie sich von ihm. Erzbischof Udo von Trier wollte keine Gemeinschaft haben mit den Erzbischöfen von Mainz und von Köln und allen andern, die auf Seite des Königs waren. Zu Ulm kamen die Herzöge von Schwaben, Baiern und Kärnthen, Bischof Adalbert von Würzburg u. A. zusammen; sie beschlossen, daß am 14. Oktober zu Tribur eine Reichsversammlung gehalten werde und luden dazu die übrigen Fürsten ein.

Auch Siegfried verband sich jetzt mit des Königs Gegnern. Am bestimmten Tage kam die Versammlung in Tribur zusammen. Als päbstliche Legaten erschienen Sieghard, Patriarch von Aquileja, und Bischof Altmann von Passau. Diese und Andre wollten mit niemanden, hoch oder niedrig, der nach der Exkommunikation mit Heinrich IV. in Verkehr gewesen, Gemeinschaft haben, so lange er nicht öffentlich seine Reue bezeugt und durch Altmann, des Pabstes Stellvertreter, vom Bann losgesprochen. Eben so mieden sie den Umgang mit denen, die mit verheiratheten Priestern oder solchen, die kirchliche Würden erkauft, am Gottesdienst Theil genommen. König Heinrich war unterdeß mit seinen Anhängern in Oppenheim. Die Versammlung zu Tribur beschloß, die Entscheidung über die gegen den König vorliegenden Anklagen dem Pabst zu überlassen, und diesen zu ersuchen, gegen Maria Lichtmeß nach Augsburg zu kommen und dort in feierlicher Versammlung der Fürsten nach vorgenommener Untersuchung den Angeklagten zu verurtheilen oder freizusprechen; dem König aber zu erklären, daß er nie wieder die Regierung des Reichs übernehmen könne, wenn er nicht vor dem Jahrestag seiner Exkommunikation von derselben losgesprochen. Heinrich sah sich genöthigt, diesem Ausspruch sich zu

unterwerfen, und außerdem die Bischöfe von Köln, Bamberg, Straßburg, Basel, Speier, Osnabrück 2c. sogleich aus seiner Umgebung zu entfernen. Kurz vor Weihnachten 1076 — in dem Winter, in welchem von Martini bis Anfangs April der Rhein zugefroren war, so daß man hinüberging — trat er die Reise nach Italien an. Am Christfest war er in Besançon; ging dann über den Mont-Cenis; am Tage Karl's d. Gr. war er in Canossa. Der Pabst sprach ihn vom Bann los, unter der Bedingung, daß er sich dem Ausspruch der in Augsburg zu haltenden Reichsversammlung unterwerfe, selbst für den Fall, daß diese seine Absetzung aussprechen sollte.

Aber es dauerte nicht lange, so trat er wieder dem Pabst gegenüber. Darauf beschlossen die Bischöfe von Mainz, Würzburg und Metz, die Herzöge von Schwaben, Baiern und Kärnthen u. A., mit den übrigen Fürsten am 10. März 1077 in Forchheim zusammen zu treten, um über die Lage des Reichs zu berathen. Auf dieser Versammlung ward Heinrich abgesetzt und Herzog Rudolph von Schwaben zum König gewählt. Schon am 26. März erhielt Rudolph zu Mainz die Königsweihe.

Eine böse Vorbedeutung war es für Rudolph, daß damals in Mainz ein Aufstand der Bürger ausbrach. Anfangs nur ein Streit zwischen einzelnen Rittern des Königs und Mainzer Bürgern, nahm er bald eine solche Ausdehnung, daß die ganze Stadt daran betheiligt war. Allenthalben Mord und Todschlag! Man war schon im Begriff, an den Pallast, worin der König wohnte, Feuer anzulegen. Bei der Nacht, so wird gemeldet, entfloh er mit dem Erzbischof.

Im Jahr 1078 kam es zwischen Rudolph und Heinrich zur Schlacht; der letztere siegte. Erzbischof Siegfried ward auf der Flucht gefangen genommen, zugleich mit den Bischöfen von Worms und von Naumburg. Nach dem blutigen Zusammentreffen stand man sich in leidenschaftlichem Haß gegenüber. Der Erzbischof war damit bedroht, aufgehängt zu werden. Aber durch den Pfalzgraf Friedrich von Sachsen ward er aus der Gefangenschaft befreit. Nach Mainz kehrte

er nicht zurück, weil er sich da nicht sicher glaubte. Im Jahr 1080, in einer zweiten Schlacht gegen Heinrich, fiel König Rudolph. An seine Stelle ward Graf Hermann von Luxemburg gewählt, im August 1081; zu Goslar ward er vom Erzbischof Siegfried zum König geweiht, am 29. Dezember 1082.

Wir haben von Unruhen, von einem Aufruhr in Mainz gehört. Im Jahr 1081, in den Pfingsttagen, war dort eine Feuersbrunst [1]). Ein großer Theil der Stadt, der Dom und drei in der Nähe desselben gelegene Klöster wurden von den Flammen ergriffen. Der Erzbischof war und blieb abwesend. Es war keine Ordnung, keine Obrigkeit in der Stadt. Daß bei solchen Zeiten nicht davon die Rede war, sogleich von neuem wieder zu bauen, läßt sich denken.

Früher, um das Jahr 1072, nach seiner Rückkehr aus dem Kloster zu Clügny, hatte Erzbischof Siegfried den von Aribo [2]) zu Hasungen (Burghasungen), östlich von Wolfhagen, auf hohem Felsen angefangenen Bau eines Benediktinerklosters vollendet. Müde des Lebens in der Welt, eingedenk seines ewigen Heils, hatte er im Jahr 1083 in dies Kloster sich zurückgezogen. Er wird nicht mehr erwähnt. Schon im Jahr 1084 starb er, und ward da begraben.

Wezilo 1084—1088.

Im Kampf zwischen Pabst und Kaiser haben wir Erzbischof Siegfried in den letzten Jahren immer auf Seiten Gregor's VII. gefunden. Es kam jetzt anders. Heinrich IV., der von seiner Romfahrt und Kaiserkrönung zurückgekehrt war, und im Herbst 1084 nach Mainz kam, berief als Siegfried's Nachfolger einen seiner Anhänger, den Wezilo, einen Geistlichen aus dem Bisthum Halberstadt, welchen Gregor VII. schon früher in den Bann gethan hatte.

Am 20. Januar 1085 war zu Gerstungen an der Werra

1) Böhmer, Fontes, Bd. 3. S. 192.

2) Vergl. oben S. 75.

eine Synode, wo Wezilo für Heinrich IV., Erzbischof Gebhard von Salzburg für Gregor VII. das Wort nahm.

Im selben Jahr, in der Woche vor Ostern, war in Gegenwart König Hermann's unter dem Vorsitz eines päbstlichen Legaten eine Synode zu Quedlinburg, wo bei brennenden Kerzen gegen Wezilo und andre Bischöfe der Bann ausgesprochen wurde.

Kaum drei Wochen später kamen dagegen die hier exkommunizirten Bischöfe und viele andere in Mainz zusammen, und hielten in Gegenwart Heinrichs IV. und eines Legaten des Gegenpabstes eine Synode in Sankt Alban. Unter ihnen waren auch die Erzbischöfe von Köln und Trier. Die Beschlüsse waren vor Allem gegen Gregor VII. gerichtet.

In der Synodalversammlung ließ Wezilo auch eine Schenkungsurkunde vorlesen, und bestätigte dieselbe. Embricho, Domherr zu Mainz, meldet darin, daß er diese Stiftung gemacht habe. Jeden Monat soll im Dom eine Vigilie und eine Messe gehalten werden, und dafür soll jeder von seinen Mitbrüdern, den Stiftsherren, an dem Tage, einen Pfennig für Fleisch und einen Heller für Brod und zugleich ein gutes Maß vom besten Wein bekommen.

Unterdessen war am 26. Mai 1085 Pabst Gregor VII. zu Salerno gestorben, wohin er bei Heinrich's IV. Anwesenheit in Rom geflüchtet war.

Im Jahr 1086 starb in Mainz Marianus, der Geschichtschreiber; und ward im Dom begraben.

Wezilo starb im Jahr 1088; wo und an welchem Tage, ist unbekannt. Bis zu seinem Tode blieb er Kaiser Heinrich's Anhänger.

Ruthard 1088—1109.

Er stammte aus einer angesehenen Familie in Thüringen, und war Abt in Sankt Peter zu Erfurt. Unter welchen Verhältnissen er Erzbischof geworden, darüber sind wir ohne Nachricht, so wie auch über die erste Zeit seiner Regierung. Seine früheste uns vorliegende Urkunde ist vom Jahr 1090.

Er übergibt darin die Kirche zu Höchst am Main, nebst dem bedeutenden dazu gehörigen Eigenthum, dem Kloster zu Sankt Alban bei Mainz; mit der Bedingung, die merkwürdige, damals gänzlich vernachlässigte Kirche würdig wiederherzustellen, und die dortige kleine klösterliche Genossenschaft in geeigneter Weise einzurichten. „Da aber," so fährt der Erzbischof in der Urkunde fort, „letzteres bei dem beengten Raum nicht leicht ist, so schenke ich noch meinen in der Nähe gelegenen Hof und meine Gebäulichkeiten, welche an das Klösterchen anstoßen, außerdem drei Huben in Zeilsheim und einige Gärten bei Höchst, welche in dem Feld bei der Nied gelegen sind, worin die Klosterbrüder ihr Gemüse ziehen können [1])."

Auch aus den folgenden Jahren liegen uns Schenkungsbriefe von ihm vor. Im Jahr 1092 zum Beispiel überläßt er, nachdem er sich mit seinen Vasallen geistlichen und weltlichen Standes darüber berathen, gewisse Berechtigungen und Besitzungen, die bisher ihm als Erzbischof zugehört hatten, den Stiftsherren im Dom zur Verbesserung ihrer Pfründen, zum ewigen Besitz. Er zählt sie also auf: Zu Bingen eine Jahresrente von zwölf Pfund Pfennig; im Nahegau einen Hof, welcher Bleiniche (Planig) heißt, mit aller zu diesem Hof gehörigen Nutznießung und Berechtigung; sodann die Vogtei über die Dörfer Oberheimbach, Finten, Olm (Niederolm), Badenheim und Ebersheim [2]).

Wir übergehen die in den nächsten Jahren gemachten Schenkungen; und verweilen bei dem unheilvollen Jahr 1096.

Schrecklich war, was damals in Mainz sich zutrug. Nicht alle Kreuzfahrer waren so edlen Sinnes wie die Ritter, die unter Gottfried's von Bouillon Oberbefehl auszogen. Viel zuchtloses Volk sammelte sich unter dem heiligen Banner. Schlimmer als alle war ein aus Frankreich kommender Heerhaufen, angeführt von einem Ritter Wilhelm, den man

1) Joannis, Bd. 2. S. 737.

2) Gudenus, Bd. 1. S. 386. Vergl. S. 388. Die Vogtei über Finten ward vom Kapitel später der Domprobstei zugetheilt.

den Zimmermann nannte, weil er die Streitaxt so gut zu führen verstand.

Am Rhein vereinigten sich mit ihm andere Schaaren, welche eben so roh, räuberisch und lasterhaft waren. An ihrer Spitze stand, wie berichtet wird, ein mächtiger und angesehener Graf, Emicho mit Namen. Als sie sich Mainz näherten, erbebten die Juden, über deren Glaubensgenossen sie überall, wo sie hinkamen, hergefallen waren. Ohne Hoffnung, den von allen Seiten herandrängenden Haufen entgehen zu können, suchten sie Hülfe beim Erzbischof, seiner Hut ihre reichen Schätze anvertrauend. Er verbarg sorgfältig die wunderbar großen Geldsummen, die er von ihnen erhalten; ließ die Juden selbst auf einen Speicher seines Pallastes bringen, der sehr breit und tief war, damit sie hier vor Emicho und seinen Schaaren geborgen und ungefährdet seien.

Aber diese erfuhren es, hielten Berathung; und mit Tagesanbruch drangen sie (am 27. Mai, Dinstag vor Pfingsten), mit Pfeilen, Spießen und Schwertern nach jenem Söller; erbrachen Riegel und Thüren, fielen über die Juden her, und tödteten an die siebenhundert. Vergebens versuchten sie Widerstand gegen die Angriffe und Gewaltthätigkeiten von Tausenden. Ein schauerliches Schauspiel bot sich nun dar! Als die Juden sahen, daß die Christen sie und ihre Kinder ermordeten und keines Alters und Geschlechtes schonten, da stürzten sie sich auf ihre Glaubensgenossen, auf ihre Kinder, ihre Weiber, ihre Mütter und Schwestern, und tödteten einander selbst. Mütter schnitten — man kann es kaum aussprechen — den Kindern, die sie säugten, die Kehle ab oder durchstießen sie!

Nur wenige von den Juden entkamen [1]). Schrecklich war ihr Schicksal. Aber Ruthard hatte es nicht abwenden können. Er war ohnmächtig, jenem wüsten Heerhaufen gegenüber. Zwei Jahre später aber erhob der Kaiser, der im Sommer 1098 in Mainz anwesend und des Investiturstreits wegen

1) Es war ein trauriger Anblick, so große Haufen von Ermordeten auf Karren aus der Stadt bringen zu sehen. Annalista Saxo h. a.

mit dem Erzbischof in Zwiespalt war, Anklage gegen ihn, als ob er selbst bei jener Gräuelthat betheiligt gewesen sei, selbst Vortheil davon gezogen habe. Er ließ eine Untersuchung anstellen, Zeugen verhören; und Ruthard sah sich genöthigt, nach seinen thüringischen Besitzungen zu entfliehen [1]).

Bis in's achte Jahr lebte er in dieser Verbannung. Aber immer mehr sah man des Kaisers Stern erbleichen. Immer mehr schloß sein Sohn, König Heinrich, seinen Gegnern sich an. Im Mai 1105 finden wir ihn auf der Synode in Nordhausen, die unter Erzbischof Ruthard's Vorsitz gehalten wurde. Er erschien vor der Versammlung, und erklärte mit heuchlerischen Worten, nicht aus Herrschsucht habe er sich gegen seinen Vater erhoben, sondern werde mit Freuden, wenn er sich dem päbstlichen Stuhl unterwerfe, ihm den schuldigen Gehorsam leisten.

Was in Mainz vorging zur Zeit der Abwesenheit des Erzbischofs (1098 bis 1105), darüber sind wir gänzlich ohne Nachricht. In Thüringen und Sachsen war unsägliche Verwirrung. In Minden standen zwei Bischöfe einander gegenüber; Wideko war kaiserlich, Gottschalk päbstlich. Die Bischöfe von Hildesheim, Halberstadt und Paderborn waren auf Seite des Kaisers. Erzbischof Ruthard war in diesen Landen das Haupt der päbstlichen Partei. Zu Anfang des Jahrs 1105 kam König Heinrich aus Baiern und Schwaben; eilte zu Ruthard, feierte mit ihm den Palmsonntag in Erfurt, 12. April. Bald nachher kamen beide, wie vorhin erwähnt, zur Synode von Nordhausen; wo von neuem Beschlüsse gegen Simonie und Priesterehe gefaßt wurden. Gegen den Schluß der Synode erschienen auch die Bischöfe von Hildesheim, Halberstadt und Paderborn; fielen dem Erzbischof, dessen Suffragane sie waren, zu Füßen; unterwarfen sich dem Pabst.

---

1) Der Ursperger Chronist berichtet zweideutig über den Prozeß wegen der Juden. Bodmann spricht von der Schuld des Erzbischofs und seiner Verwandten als einer ausgemachten Sache. Den Grafen Emicho macht er wiederholt zu einem Rheingrafen. Rheing. Alterthümer S. 574. 193.

In diesem Jahr, Anfangs November, kehrte Ruthard nach Mainz zurück; ward dort, wie gemeldet wird, mit Jubel empfangen. König Heinrich V. war damals in Speier. Sein Vater, der in Mainz verweilt, hatte sich kurz vorher Rheinabwärts zurückgezogen, erst nach Hammerstein, dann nach Köln.

Auf diese Nachricht war Ruthard aus Thüringen zurückgekommen, hatte wieder die Verwaltung seines Erzbisthums übernommen. König Heinrich V. berief auf Weihnachten die Fürsten zur Reichsversammlung nach Mainz. Anfangs Dezember kam er in Coblenz mit seinem Vater zusammen; redete ihm zu, sich mit der Kirche zu versöhnen, mit ihm zu dem nach Mainz ausgeschriebenen Reichstag sich zu begeben. Trotz der Warnungen seiner Freunde ließ der Kaiser sein Heer auseinander gehen, trat mit dem Sohn die Reise nach Mainz an. Schon hatten sie den größern Theil des Wegs zurückgelegt, waren bis nach Bingen gekommen (22. Dezember 1105), als König Heinrich seinem Vater erklärte, er halte es für besser, daß er sich nach der benachbarten Burg Böckelheim begebe; dort könne er in Ruhe die Weihnachtsfeiertage zubringen; der Erzbischof von Mainz werde ihn nicht in die Stadt lassen, so lange er im Banne sei; er wolle allein nach Mainz gehen und die gegen ihn aufgeregten Bischöfe und Fürsten auf seine Erscheinung vorbereiten. Jetzt, zu spät, erkannte der Vater die Täuschung. „Mein Sohn," sagte er, „Gott ist Zeuge und Richter zwischen mir und dir!" Noch immer vermaß sich König Heinrich mit Eiden und Betheuerungen. Der Kaiser mußte in die Burg ziehen, blieb da als Gefangener; der Bischof von Speier war sein Wächter. Sein Sohn ging nach Mainz. Hier ward beschlossen, den Kaiser zu zwingen, auf die Regierung zu verzichten, die Reichsinsignien auszuliefern. Dieser ward zu Böckelheim hart behandelt; es schmerzte ihn besonders, daß man ihn beim Weihnachtsfest nicht am Gottesdienst Theil nehmen ließ. Von da ward er nach Ingelheim gebracht, weil man sich scheute, ihn nach Mainz kommen zu lassen, wo das

Volk ihm mehr geneigt war, als dem Sohn. Er entsagte der Krone (31. Dezember).

Am Dreikönigsfest wurden Heinrich V. die Reichsinsignien feierlich übergeben; die Königsweihe hatte er schon 1199 am nämlichen Festtage in Aachen erhalten. Aber der Kampf wegen der Investitur, der Belehnung mit Ring und Stab, dauerte auch unter dem neuen König fort. Auf einer 1007 zu Troyes unter Pabst Paschalis II. Vorsitz gehaltenen Synode ward darüber verhandelt. Ruthard, dazu eingeladen, war seines hohen Alters wegen nicht erschienen. Deshalb (und noch aus andern Gründen) ward er vom Pabst von seinem erzbischöflichen Amt suspendirt, jedoch bald darauf, nachdem er sich gerechtfertigt, in seine Würde wieder eingesetzt.

Im Jahr 1108 ließ er einen neuen Bau des Klosters auf dem Dissibodenberg beginnen, und beschenkte dasselbe reichlich. Auch die Probstei auf dem Johannisberg im Rheingau hat er gegründet, und noch andere Stiftungen und Schenkungen gemacht.

Er starb am 30. April 1109 und ward auf dem Johannisberg begraben. Zwei Jahre und vier Monate blieb nach seinem Tod der erzbischöfliche Stuhl von Mainz unbesetzt.

Kurz vor seinem Tode hatte er die Kirche zu Klingelmünde, unterhalb Winkel bei der Mündung der Klingelbach, dem heiligen Bartholomäus zu Ehren eingeweiht. Der Name des nun verschwundenen Dorfs ward deshalb geändert und es hieß St. Bartholomä. Rheingraf Richolph, welcher Ruthard's Schwager war, und dessen Gemahlin Dankmodis, hatten die Kirche erbauen lassen. Der Erzbischof selbst übergab sie dem benachbarten Kloster Johannesberg; er schenkte diesem zugleich seinen nahe bei der Kirche gelegenen Hof, dessen Gebäude geeignet waren für ein dort errichtetes Siechenhaus, und zugleich mit demselben den dortigen Zehnten und die ganz in der Nähe gelegene Insel, Grafenwerth genannt (jetzt Lützelau), und außerdem noch Weinberge und andern Besitz in Gaualgesheim.

Während der Zeit, wo der erzbischöfliche Stuhl nicht besetzt war, 30. April 1109 bis 15. August 1111, haben wir über Mainz keine Nachrichten.

Adelbert I. 1111—1137.

Adelbert, Graf von Saarbrücken, Probst des Collegiatstifts zu Neuhausen bei Worms, kommt schon im Jahr 1106, gleich nach Heinrich's V. Regierungsantritt, als dessen Kanzler vor, — „unter allen Kanzlern, die je vor ihm am Hofe der Könige gewesen, der berühmteste," wie die Hildesheimer Annalen sich ausdrücken.

Am 12. Februar 1111, in der Peterskirche zu Rom, bei dem erschütternden Auftritt, wo Heinrich V. den Pabst Paschalis II., der ihn zum Kaiser zu krönen zögerte, mit Bewaffneten umringen und gefangen nehmen ließ, stand er dem König als Rathgeber zur Seite. Immer höher stieg er in seiner Gunst.

Noch im selben Jahr, am 15. August, Maria Himmelfahrt, ward er in Mainz vom Klerus einstimmig zum Erzbischof gewählt. Der Kaiser war zugegen, ertheilte ihm sogleich die Investitur mit Ring und Stab.

Aber schon im folgenden Jahr, als Heinrich V. durch die Synode von Vienne in den Bann gethan worden, war Adelbert, der sein Vertrautester gewesen, ohne dessen Rath er nichts unternommen, unter seinen Gegnern.

Gegen das Ende des Jahres 1112, in Thüringen, ließ der erzürnte Kaiser ihn gefangen nehmen, und, wie angegeben wird, nach der bei Annweiler in Rheinbaiern gelegenen Burg Trifels bringen. Drei Jahre lang mußte er hier im Kerker liegen, tief unten im Verließ der Burg, durch Hunger und vielfache Marter auf unglaubliche Weise mißhandelt.

Unbekümmert um den Groll der Mainzer, die die Freilassung ihres Erzbischofs verlangten, feierte der Kaiser im Januar 1114, in ihrer Mitte das glänzende Fest seiner Vermählung mit Mathilde, der englischen Königstochter. Er stand in der Fülle seiner Macht; während der Hochzeitsfeier

erschien Herzog Lothar von Sachsen, dem er im ersten Jahr seiner Regierung das Herzogthum verliehen und der seitdem mit Adelbert auf die Seite seiner Gegner getreten, mit bloßen Füßen, in einem Kittel, warf sich vor ihm nieder, bat um Gnade.

Aber das Jahr darauf, als der Kaiser wieder in Mainz war, um einen Reichstag zu halten, von den weltlichen Fürsten aber kein einziger und von den Bischöfen nur wenige erschienen waren, hielten die Mainzer den Augenblick für günstig, sich für ihren Erzbischof zu erheben. Die Ritterschaft des Erzstifts und die Bürger der Stadt griffen gemeinschaftlich zu den Waffen und belagerten des Kaisers Pallast; drohten, an denselben Feuer anzulegen und auch ihn selbst mit zu verbrennen. Er trat mit ihnen in Unterhandlung und versprach die Freilassung des Gefangenen, unter der Bedingung, daß dieser, wenn er in Jahresfrist wegen der erlittenen Mißhandlungen mit dem Kaiser sich nicht versöhne, in die Gefangenschaft zurückkehre, und daß die Angesehensten unter den Bürgern ihm deßhalb Geißel stellten.

Der Kaiser ging nach Speier, ließ den Gefangenen aus seinem Kerker holen und die mit den Mainzern verabredeten Bedingungen beschwören. Ganz entstellt, durch Hunger und vielfache Leiden entkräftet, einem Geripp gleich, kehrte der Erzbischof nach Mainz zurück. Am 26. Dezember ward ihm zu Köln die bischöfliche Weihe, die er bis jetzt noch nicht erhalten, durch Bischof Otto von Bamberg ertheilt.

Der Kaiser war unterdeß nach Italien gezogen. Seine Neffen die Herzöge Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken bekämpften seine Gegner in Deutschland; den Rheinstrom entlang waren überall erbitterte Fehden; eine Burg Herzog Friedrich's in Oppenheim ward von den Dienstmannen des Mainzer Erzstifts in Brand gesteckt, wobei Viele in den Flammen umkamen.

Im Oktober 1119 erschien Adelbert, von fünfhundert Rittern begleitet, mit sieben andern deutschen Bischöfen auf der, unter Pabst Paschalis II. Vorsitz gehaltenen Synode

zu Rheims, wo der Kaiser in den Bann gethan wurde. Der Zwiespalt im Reich ward immer größer. Im Jahr 1121 bekriegte der Kaiser die Mainzer. Zuerst schnitt er ihnen auf dem Rhein und dem Main die Zufuhr ab; dann ließ er die Stadt einschließen, so daß der Handel gestört, aller Verkehr unterbrochen ward; endlich beschloß er, sie zu belagern; war mit einem Heer vom Elsaß her im Anzug [1]).

Auf diese Nachricht sammelte auch Adelbert, der damals in Sachsen verweilte, ein Heer, um der Stadt zu Hülfe zu eilen. Bei den überall stattgehabten Verwüstungen war große Noth und Theurung. Glücklicherweise kam es zu Friedensverhandlungen. Um Michaelis ward auf einem Reichstag zu Würzburg ein Waffenstillstand geschlossen, der den Fehden ein Ende machte

In diese Zeit fällt ohne Zweifel das berühmte, von Adelbert den Mainzern verliehene Privileg, das er später in ruhigern Zeiten, im Jahr 1134, noch einmal in Gegenwart vieler Zeugen niederschreiben ließ, und das für so wichtig gehalten wurde, daß es nicht blos auf Pergament ausgestellt, sondern auf Erz eingegraben wurde, nämlich auf die oben erwähnten, berühmten, metallenen Thürflügel, die Erzbischof Willigis hatte gießen lassen.

Auf das, was wir über seine Gefangennehmung und Befreiung berichtet haben, sich beziehend, beginnt Adelbert in dieser Urkunde damit, daß er an die Vergänglichkeit und Veränderlichkeit erinnert, dem alles Irdische unterworfen sei, wie dies an ihm selbst und seinem Geschick kund geworden. „Denn wie euch bekannt ist", fährt er dann fort, „hat mitten im Lauf meines Glücks Kaiser Heinrich nach vielen Wohlthaten, blos wegen des Gehorsams gegen die römische Kirche, mich in die Finsterniß und Abgeschiedenheit des Kerkers bringen lassen. Als ich darin wahrlich lange Zeit geblieben, habe ich mich an den Trost des ersten aller Hirten erinnert, welcher sagt: Selig, die da leiden um der Gerech-

---

1) Vergl. Schall, Erzbischof Adelbert von Mainz, S. 13.

tigkeit willen! Ich gedachte auch in meiner Trauer des eingekerkerten, vor der Zerschneidung mit der Säge bewahrten Isaias, des unschuldigen, aus der Löwengrube befreiten Daniel. Endlich nach vielen Bekümmernissen hat Gott, der auf die, so zerknirschten Herzens sind, aus der Höhe niederschaut, die Herzen der getreuen Bürger der Mainzer Hauptstadt dahin gelenkt, daß sie ihren Gefangenen zu befreien unternahmen. So lange drangen sie daher — die Bürger und Vasallen mit dem Klerus, den Grafen und freien Herren — in den Kaiser, bis sie mich endlich, nachdem sie theure Söhne und Verwandten als Geißel gestellt, am ganzen Körper abgemagert, kaum noch halb am Leben, wie treue Söhne ihren Vater in der Stadt empfangen haben. Wie vorsichtig aber, wie redlich und gerecht die Geißel behandelt wurden, davon kann niemand ohne Schmerz reden; denn einige kehrten mit verstümmelten Gliedern zurück, andere kamen um, entweder durch Hunger oder das Elend der Verbannung oder weil sie nackt und blos und krank darniederlagen. Dies und Aehnliches haben die treuen Bürger der Stadt Mainz um der Gerechtigkeit willen erduldet. Was sie bei der Vertheidigung ihrer Stadt und ihrer Ehre haben ertragen müssen, ist dem ganzen Reich bekannt. Indem ich nun darauf denke, wie ich ihre guten und vielfachen Verdienste lohnen könne, fällt mir ein, daß, wie sie gleichmäßig an meiner Noth Theil genommen, ich auch zu ihrer Aller Ehre und Nutzen beitragen möchte. Nachdem ich daher die Angesehenen des Landes zu Rath gezogen, nämlich den Klerus, die Grafen, die freien Herren, die Vasallen und die Bürger, habe ich die, welche innerhalb der Mauern der Stadt wohnen und da ansässig sind, mit diesem Recht beschenkt: Außerhalb ihrer Mauern sollen sie keines Vogtes Gericht oder Besteuerung unterworfen sein, sondern innerhalb der Stadt nach ihrem angebornen Recht vor Gericht stehen, ohne den Zwang irgend einer Abgabe. Sie sollen demnach Steuer geben, wem sie Steuer, Zoll, wem sie Zoll schuldig sind, und Weiteres soll keiner von ihnen fordern.“ [In einer alten Uebersetzung der lateini-

schen Urkunde lautet der Schluß so: „Danne sie sollen nur alten rechten Zins geben und es soll sie niemand fürbaß schätzen."]

Im September 1122 war Adelbert[1]) bei den Verhandlungen zu Worms, durch die der Friede zwischen Pabst und Kaiser, das s. g. Wormser Conkordat abgeschlossen wurde. Der Kaiser verzichtete auf die Investitur mit Ring und Stab d. h. auf die Ernennung der Bischöfe und Aebte; ihm verblieb dagegen die Verleihung der weltlichen Rechte oder die Belehnung mit dem Scepter; ferner sollte er bei streitigen Wahlen nach Rath und Urtheil des Metropolitan und der Suffraganbischöfe das Recht des Schiedsrichters haben; und die, welche in den entferntern Gegenden des Reichs gewählt würden, sollten verpflichtet sein, in sechs Monaten die Belehnung mit dem Scepter bei ihm nachzusuchen.

Nach des Kaisers Tod 1125 berief Adelbert, dem Vorrecht gemäß, das seit langer Zeit die Mainzer Erzbischöfe gehabt, eine Reichsversammlung nach Mainz. Er war es vor Allen, der die Wahl zu Gunsten Herzog Lothar's von Sachsen entschied; und stand diesem auch bei allen seitdem entstandenen Streitigkeiten fortwährend mit größtem Eifer zur Seite. Er starb am 23. Juli 1137.

Nach seinem Tod entstand in Mainz eine Feuersbrunst, die einen Theil der Stadt und des Doms verzehrte.

Adelbert ist der Erbauer der an den Dom anstoßenden Gotthardskapelle, wo er begraben liegt[2]). Acht Tage nach seinem Tod ward sie eingeweiht, durch Bischof Burkard von Worms.

Adelbert II. 1138—1141,

früher Probst in St. Peter bei Mainz, Sohn des Grafen Friedrich von Saarbrücken, des Bruders seines Vorgängers. Er ward Ende April in Gegenwart des König Konrad's zu

1) Vergl. Schall, Erzbischof Adelbert, S. 15.

2) Dom-Nekrolog bei Joannis. Bd. 1. S. 552.

Mainz gewählt und erhielt am 29. Mai 1138 zu Bamberg durch den dortigen Bischof, den heil. Otto, die bischöfliche Weihe [1]). 1140 ging er nach Rom, wohin ihn der Pabst berufen hatte, der ihn sehr gütig aufnahm. Er starb am 17. Juli 1141.

Markolph 1141—1142.

Früher Probst zu Aschaffenburg, war er der erste, der durch freie Wahl des Klerus und des Volks auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben wurde.

Nach seinem Regierungsantritt begab er sich nach Erfurt, um die Huldigung zu empfangen. Während seines Aufenthalts kam es dort am 29. August plötzlich zu einem blutigen Kampf, wobei es viele Todte und Verwundete gab. Jedoch machte er durch sein Ansehen dem Streit bald ein Ende.

Nach seiner Rückkehr schenkte er dem Priesterstift in Gottesthal eine im Rhein bei Eltville gelegene Insel.

Im selben Jahr schenkte eine Dame aus dem Dorf Steinheim im Rheingau, Juditha mit Namen, für ihr und ihres verstorbenen Mannes Seelenheil, alle Aecker und Weinberge, die sie besaß, der Albanskirche bei Mainz. Am 9. Dezember 1191 stellte Markolph über diese Schenkung eine Urkunde aus [2]).

Er starb im Juli 1142. Wegen der Lauterkeit seines Wandels und seiner großen Herzensgüte ward er hoch gepriesen und sein Tod sehr betrauert. So melden uns die Annalen des Sankt Petersstifts in Erfurt.

Heinrich I. 1142—1153.

vorher Probst am Dom und in St. Viktor. König Konrad ertheilte ihm in Frankfurt die Investitur mit dem Scepter in Gegenwart der Kardinäle Gregor und Dietwin.

Bei einer im März 1143 zu Mainz gehaltenen Synode waren nicht blos Bischöfe der Mainzer Kirchenprovinz, son-

1) Annal. Dissibod. bei Böhmer, Fontes, Bd. 3. S. 210.

2) Joannis, Bd. 2. S. 747.

dern namentlich auch die Bischöfe Anselm von Havelberg und Wiger von Brandenburg. Letzterer weihte im Kloster zu Dissibodenberg (dessen Zwist mit dem Peterskloster in Erfurt auf der Synode geschlichtet worden) am 28. und 29. Mai die Kapellen in der Herberge und im Krankenhause.

Im Jahr 1146 war eine Judenverfolgung in Mainz. Ein Mönch, Radulph, hatte in seinen Predigten zum Kreuzzug ermahnt, aber dabei in vielen Rheinischen Städten das Volk so aufgeregt, daß sie über die Juden herfielen. Heinrich war nicht mächtig genug, in seinem Erzbisthum diesem Frevel zu steuern. Er schrieb an den heil. Bernhard, den Abt von Clairvaux, und bat ihn um seine Hülfe. Dieser kam selbst nach Deutschland.

In Mainz fand er noch den Radulph, stellte ihn zur Rede, daß er eigenmächtig den Kreuzzug gepredigt, und bewog ihn, nach seinem Kloster zurückzukehren. Die Mainzer grollten deshalb dem Abt; waren im Begriff, gegen ihn loszubrechen. Aber unwiderstehlich war er, wenn er hervortrat und predigte. „Er stand da," so erzählt ein Zeitgenosse, „abgemagert, in ganz ärmlichem Habit, aber ein Antlitz von fast überirdischem Ausdruck, das mehr noch als selbst seine Worte uns überredete."

Im Jahr 1148 war Heinrich bei der, unter Pabst Eugen's III. Vorsitz in Trier gehaltenen Synode. Viele Kardinäle, viele Bischöfe aus Deutschland, Frankreich, England, Burgund, der Lombardei ꝛc. waren da versammelt; auch der heil. Bernhard war zugegen. Es ward namentlich über die Offenbarungen der Benediktinernonne auf dem Rupertsberg bei Bingen, der heil. Hildegardis, verhandelt, deren Kloster das Jahr vorher gegründet worden. Ihre „Bücher der Visionen" wurden vorgelegt, und erfüllten die, welche mit der Prüfung beauftragt waren, mit Bewunderung. Der Pabst selbst schrieb an die Nonne. „Wir wünschen dir Glück," sagte er ihr unter Anderm, „ermahnen dich aber, eingedenk zu bleiben, daß der Herr den Hochmüthigen widersteht und nur den Demüthigen seine Gnade verleiht."

Heinrich unternahm es, bei den Stiftsgeistlichen des Doms eine mehr geregelte Lebensweise einzuführen. Dies führte sein Verderben herbei. Beim Pabst ward die Anklage gegen ihn erhoben, er sei ganz träge und unthätig, auch seine Sitten seien nicht untadelhaft. Zwei päbstliche Legaten erschienen in Deutschland. In Neuhausen bei Worms saßen sie über ihn zu Gericht. Er ward abgesetzt; zog sich nach Sachsen zurück, lebte zu Einbeck einige Monate still und friedlich, starb daselbst noch im nämlichen Jahr, am 1. September 1153.

Arnold von Selenhofen 1153—1160.

Früher kaiserlicher Kanzler, entstammte er einer ritterbürtigen Mainzer Familie, die von dem, in der Gegend des „Grabens" gelegenen Stadttheil den Namen hatte.

Seit den ersten Jahren seiner Regierung war er in Fehde mit den benachbarten Fürsten und mit der Ritterschaft des Erzstifts. Im Jahr 1155, während Kaiser Friedrichs erstem Zug nach Italien, war Pfalzgraf Hermann von Stahleck und dessen Verbündete gegen ihn in Waffen. Die Landschaft hatte unsäglich zu leiden; mit steigender Erbitterung stand man einander gegenüber; überall war blutiger Kampf; Ortschaften gingen in Flammen auf; eine Plünderung folgte der andern.

Der Kaiser kam nach Deutschland zurück; und voll Zorn über die Fehde, die gegen Erzbischof Arnold, der hoch in seiner Gunst stand, geführt worden, ließ er ihn mit seinen Gegnern nach Worms entbieten. Vor den zahlreich versammelten Fürsten mußten sie den Erzbischof um Verzeihung bitten, und sich der von Alters her über Landfriedensbrecher verhängten Strafe unterwerfen. Außer dem Pfalzgraf mußten Emicho von Leiningen, Gottfried von Sponheim, Konrad von Kirberg, Heinrich von Diez und andre Grafen einen Hund, die ritterlichen Dienstmannen einen Sattel und die, welche geringern Standes waren, ein Pflugrad mitten in der Kälte und dem Schmutz der winterlichen Jahrszeit — es war Weihnachten — vom Ort des Gerichts bis zur nächsten

Grafschaft tragen. Aber auch einige von des Erzbischofs Anhängern wurden zur Strafe des Hundetragens verurtheilt.

Trotz dieser bitter kränkenden Strafen folgte ein Zerwürfniß dem andern. Ueberall stieß Erzbischof Arnold in seinem Erzstift auf Widerstand. Im Jahr 1158, als wegen des Kaisers zweitem Zuge nach Italien und der ihm zu leistenden Kriegshülfe sowohl die Mainzer Dienstmannen als die Bürger der Stadt bei ihm versammelt waren, und er von ihnen verlangte, daß sie mit ihm Theil nähmen an den Lasten des von ihm beabsichtigten kriegerischen Zuzuges, insbesondre an Bestreitung der Kosten desselben: trat einer von den Dienstmannen, Arnold, genannt der Rothe, hervor, und erklärte mit Bezug auf das von Erzbischof Adelbert den Mainzern verliehene Privileg, daß er dies als ein Recht nicht fordern dürfe. Nach des Erzbischofs Rückkehr aus Italien war auf beiden Seiten die Erbitterung gewachsen. Endlich bildete sich förmlich eine Verschwörung gegen ihn, und man war zu einem Kampf entschlossen, der Sieg oder Untergang bringen sollte.

Im Herbst 1159 legte er einer nach Mainz berufenen Synode (Send) die Frage vor, was über die zu beschließen sei, die sich gegen ihn verschworen, die auf sein Verderben sännen und es unterlassen hätten, sich der kanonischen Vorschrift gemäß vor der Send zur Verantwortung zu stellen. Am andern Tage, als darüber Beschluß gefaßt und die Sentenz verkündigt werden sollte, zogen bewaffnete Schaaren gegen den Bischofshof, um die Send auseinander zu treiben. Aber sechshundert wohlgepanzerte Ritter des Erzbischofs standen kampfbereit, brannten vor Verlangen, sich mit den Gegnern zu messen. Doch der Erzbischof ließ es nicht dazu kommen; Vermittler traten auf: in vierzehn Tagen sollte die Sache nach Gnade oder Recht geschlichtet sein. Er selbst begab sich nach Seligenstadt, um Heinrich, den neuen Bischof von Würzburg, zu weihen.

Aber kaum hatte er die Stadt verlassen, so erhob sich der Aufruhr von neuem. Der Dom ward befestigt, selbst an

die kostbaren Geräthe und Gewänder des Domschatzes Hand angelegt. Man drang in den Bischofshof, durchsuchte alle Zimmer, erbrach den Keller; was man nicht verschleppte, ward verdorben. Endlich richtete sich die Wuth noch gegen die Geistlichen, die des Erzbischofs Anhänger waren; ihre Häuser wurden geplündert und zerstört. Es ward beschlossen, daß der Erzbischof nicht wieder in die Stadt eingelassen werde. Am 1. November, Allerheiligen, exkommunicirte dieser die Bürger; befahl, den Gottesdienst zu suspendiren; reiste darauf nach Italien zum Kaiser. Bald nach ihm erschienen auch Abgeordnete der Mainzer im kaiserlichen Lager vor Crema. Weil jedoch die ganze Thätigkeit und Aufmerksamkeit des Kaisers auf die Belagerung dieser Stadt gerichtet war, wurden die Verhandlungen verschoben.

Um Weihnachten wurden die Mainzer Abgesandten vor die Fürstenversammlung geführt. Was sie vorbrachten, ward für ungenügend und nichtig erklärt; und der Beschluß gefaßt, daß in einer gewissen Frist alles in der Stadt Zerstörte und Geraubte hergestellt, und dem Erzbischof jede von ihm verlangte Genugthuung gewährt werde. Der Kaiser selbst erließ ein Schreiben an die Mainzer, worin er ihnen zürnend ihr Vergehen vorhielt und ihnen befahl, in Gegenwart seiner eigenen Commissarien und der Bevollmächtigten des Erzbischofs Alles bis auf das Geringste zurückzugeben und herzustellen.

Bei der, im Februar 1160 zu Pavia gehaltenen Kirchenversammlung, worin der Kaiser sich wider Pabst Alexander und für Victor IV. erklärte, hob Erzbischof Arnold in voller Fürstenversammlung die gegen die Mainzer ausgesprochene Exkommunication feierlich auf, und verkündigte zugleich die Bedingungen, unter denen er ihnen Verzeihung gewährte. Die Geistlichen, die sich der Gesandtschaft angeschlossen hatten, sollten in der Stadt Mainz in dem Aufzug, der oben bei Bestrafung des Pfalzgrafen Hermann erwähnt worden, der über Landfriedensbrecher verhängten Strafe gemäß, in wollenem Untergewand und barfuß den Gang vom Peters-

stift nach dem Albansstift machen; die weltlichen Häupter der Verschwörung aber, sowohl die bei der Gesandtschaft befindlichen als die zu Hause gebliebenen, mußten bis auf weitere Bestimmung des Erzbischofs die Stadt und das Erzstift meiden; endlich sollten die Bürger den Bischofshof und dessen sämmtliches Geräth in den vorigen oder einen bessern Stand herstellen und für Alles, was von dem Weggebrachten nicht wieder beizuschaffen sei, Entschädigung geben.

Diese von dem Kaiser und den Fürsten geführte Verhandlung ward urkundlich niedergeschrieben und durch Botschafter des Kaisers, die auch für alles Weitere dessen Stellvertreter sein sollten, den Mainzern zugesandt. Der Kaiser entließ bald darauf die deutschen Fürsten mit ihren Rittern. Gegen Palmsonntag (20. März 1160) kehrte der Erzbischof nach Mainz zurück; mit ihm reiste namentlich Herzog Heinrich der Löwe nach Deutschland. Im Albansstift mußten die Bestraften in demüthigendem Aufzug vor ihm erscheinen.

Aber nur sehr kurze Zeit dauerte die Ruhe. Seit dem Gründonnerstag war der Erzbischof in Pabst Alexander's Bann. Die Mainzer hatten dies durch ihre aus Italien zurückkehrenden Gesandten erfahren; und jetzt galt er ihnen nur noch als Erzbischof durch die Gewalt, durch des Kaisers Schutz, nicht dem Recht nach. Um so mehr ließen sie ihrer Leidenschaft gegen den übermüthigen, schon lange gehaßten Mann die Zügel schießen.

Alles war gegen ihn, das Volk, das Domkapitel, namentlich der Domprobst, der hauptsächlich das Kapitel zu vertreten hatte, der Probst von St. Peter, die Benediktiner vom Jakobsberg. Von der Ritterschaft des Erzstifts war nur sein Bruder Dudo und Helferich der Vizthum auf seiner Seite.

Alle Andern waren wider ihn, namentlich Werner von Boland, jener Arnold, genannt der Rothe, und die Söhne des kürzlich verstorbenen Meingoz, des angesehensten der Mainzer Vasallen, Meingoz und Embrico. [Diese Familie der Meingoz, auch Ritter von Geisenheim genannt, ist die-

selbe, die die Brömser-Burg zu Rüdesheim, vielleicht die älteste in Deutschland, gebaut hat.]

Zwei der verbannten Häupter der Verschwörung, Reginbod von Bingen und Gottfried von Eppstein, kamen zurück, nach des Erzbischofs Erlaubniß wenig fragend. Sogleich erhoben sich neue Befestigungen in der Stadt; an Häusern und Thüren wurden Schutzwehren angebracht.

Wiederum verbreitete sich steigende Aufregung bis zu dem Geringsten herab. Abt Eberhard von Eberbach schrieb an den Erzbischof, und bat ihn, sich ja zu mäßigen. Die heil. Hildegard schrieb: „Hüte dich! Die Hunde sind von der Kette, die auf dich Jagd machen.“

Der Erzbischof reiste zu Herzog Heinrich dem Löwen; und bat ihn, mit andern Fürsten, die beim Beschluß des Fürstentags in Pavia zugegen gewesen, mit ihm nach Mainz zu kommen. Als er in Amöneburg anlangte, fand er Abgeordnete, die die Mainzer, in Furcht vor dem Eintreffen so mächtiger Fürsten, an ihn gesandt hatten. Sie versprachen, Alle die er bezeichnen werde, als Geißel zu stellen, so viel er ihrer auch verlangen möge.

Er ließ die Fürsten bitten, ihren Zuzug so lange aufzuschieben, bis er Entscheidung getroffen habe; reiste darauf nach Bleidenstatt, und von da, Mainz zur Linken lassend, nach Bingen. Seinen Vizthum, Helferich, sandte er nach Mainz voraus, um in Betreff der Geißel Anordnungen zu treffen. Dieser war ihm ganz ergeben, hatte für sich einen kleinen Theil der Stadt stark befestigt, hielt namentlich einen der größten Thürme besetzt.

Am 23. Juni kam der Erzbischof mit seinem Gefolge in dem dicht bei Mainz gelegenen, mit festen Mauern umgebenen St. Jakobskloster an. Aber in der Nacht waffnete man in der Stadt. Vergebens warnte ihn sein Bruder Dudo; bat ihn, hier nicht zu bleiben, und dem Sturm, der sich erhob, auszuweichen. „Was weilst du hier? Die ganze Stadt ist gegen dich im Anzug, um dich und alle deine Anhänger zu verderben. Steig zu Pferde und flieh', um deine Seele

und die deiner Feinde zu retten!" Erwiederte der Erzbischof: „Du willst mir Furcht einflößen, Dudo? Ich soll flüchten vor den Mainzern? Ich kenne sie ganz genau, von Kindheit an. Ich will sehen, was sie mir thun können!"

Dudo und die Andern drangen nochmals in ihn, den Angriff nicht abzuwarten. „Mag Gott verfügen, was ihm gut dünkt," sprach er; erhob sich, auf seinen Stab gestützt; stellte sein bewaffnetes Gefolge rings auf der Mauer auf; ermahnte sie, tapfer zu kämpfen, als Männer sich zu zeigen, diesen Raufbolden und Henkersknechten gegenüber.

Aber mit immer wachsenden Schaaren bedeckte sich der Jakobsberg. Die Klostermauern wurden angegriffen. Von Mittag bis gegen Abend ward gekämpft. Endlich brach durch hinübergeworfene Pechfackeln Feuer in den Klostergebäuden aus. Die Stürmenden drangen ein. Es kam, am 24. Juni 1160, zu der blutigen That. Selbst die Leiche des Erzbischofs ward noch verstümmelt [1]).

Begraben ward er, als die Leiche schon anfing, in Verwesung überzugehen, durch die Stiftsgeistlichen von Liebfrauen, in der Kirche derselben, beim Muttergottesaltar [2]).

Die hier genannten Stiftsgeistlichen waren dem Erzbischof dankbar für eine erst ganz vor kurzem ihnen erwiesene Wohlthat. Die vorletzte von ihm während seines Lebens ausgestellte Urkunde betraf das in der Nähe von Idstein gelegene, jetzt nicht mehr vorhandene Dörfchen Urf. Dort hatte er kürzlich bedeutenden Besitz angekauft. Er schenkte diesen jetzt dem Liebfrauenstift zu Mainz, das vielfach geschädigt worden und in mancherlei Bedrängniß gerathen war; namentlich alle ihm daselbst gehörigen Zehnten, Wiesen, Weiden, Waldungen, Ländereien, bebaute und unbebaute, mit allem Ertrag und Zubehör. Außerdem machte er dem Stift

1) Näher eingehende Nachrichten hierüber s. in Christiani chronicon Mogunt. bei Böhmer, Fontes, Bd. 2. S. 263. Ueber die Ermordung Arnold's ist die Hauptquelle das Martyrium Arnoldi bei Böhmer, Fontes, Bd. 3. S. 270 bis S. 326.

2) Fontes, Bd. 2. S. 263; Bd. 3. S. 324.

noch einen anderwärts gelegenen großen Wald zum Geschenk; alles dies, wie er im Eingang der Urkunde sich ausdrückt, in Erwägung des traurigen Zustands, in dem man in der Welt sich befindet, wo man nicht weiß, was man thun, was man hoffen soll; wo durch das gerechte Urtheil Gottes Trübsal über uns kommt, weil wir Alle unablässig ihn beleidigen, und wir nichts Besseres thun können, als zu seinem gnadenreichen Thron uns zu flüchten, da er dann vielleicht mit uns Mitleid hat, uns verschont und den uns drohenden Zorn in Erbarmung umwandelt[1]).

Die beiden Klöster, Dalheim bei Mainz und Brombach an der Tauber, hat Erzbischof Arnold gegründet[2]).

Konrad von Wittelsbach 1162—1165.

Nach Erzbischof Arnold's Ermordung zwangen die Verschwornen den Klerus, Rudolph von Zähringen, den Sohn Herzog Konrad's, zum Erzbischof zu wählen. Rudolph verkaufte einen Arm von dem vielerwähnten, im Domschatz befindlichen großen goldnen Kreuz, Benna genannt, um das Geld in Angelegenheiten seiner Wahl zu verwenden. Einige Fürsten wünschten, einen Thüringer aus vornehmer Familie, Christian von Buch, auf den Stuhl von Mainz erhoben zu sehen.

Aber der Kaiser, Friedrich I. Barbarossa, wollte einen Andern. Die bei ihm in Italien anwesenden Prälaten und Ritter des Erzstifts wählten im Jahr 1162 Konrad von Wittelsbach, den Bruder Otto's, der später Herzog von Baiern wurde.

Die Bestrafung der Mainzer verschob der Kaiser bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland. Erzbischof Konrad war 1162 noch in Italien. Am 18. August finden wir ihn in der Umgebung des Kaisers in Turin, zugleich mit seinem Bruder dem Pfalzgrafen Otto, des Kaisers Bruder dem

1) Gudenus, Bd. 1. S. 233.

2) Böhmer irrt, Bd. 2. Vorrede S. 49, wo er Sancta Maria in Valle (Dalheim) für „Marienthal im Rheingau“ hält.

Rheinpfalzgrafen Konrad, den Herzögen Friedrich von Schwaben, Ladislav von Polen, Uldarich von Böhmen, dem Markgrafen Otto von Sachsen ꝛc.

Dann ging der Zug über den Mont-Cenis, Erzbischof Konrad immer im Gefolge des Kaisers. Zu Ende des Monats August war die Reichs- und Kirchenversammlung zu Saint Jean de Losne an der Saone, im Erzbisthum Besançon. Der Kaiser wollte sich mit dem König von Frankreich, Ludwig VII., darüber verständigen, wie der Friede und die Einheit der Kirche wiederherzustellen sei.

Am 29. August 1162 war der Kaiser dort anwesend; mit ihm Pabst Viktor, der Gegner Alexander's III., und eine Reihe von Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten. Der König von Frankreich war den Tag vorher auf der andern Seite der Saone angekommen; aber dem Rath Pabst Alexander's folgend, ging er nicht über den Fluß, blieb in seinem Lager, kam nicht zum Kaiser.

Bei dieser Synode war der Dänenkönig Waldemar anwesend, empfing aus der Hand des Kaisers die Krone, bekannte sich als seinen Vasall. Die gesammte zahlreiche Versammlung erklärte, wie das schon auf zwei früheren Synoden geschehen war, Viktor als den rechtmäßigen Pabst, Alexander III. und seine Anhänger als Schismatiker [1]).

Im Winter war Erzbischof Konrad in Mainz. Am 28. Februar 1163 stellte er hier eine Urkunde aus zu Gunsten des Priesterstifts zu Liebfrauen auf den Feldern. Der Probst desselben, Arnold, wie wir hier vom Erzbischof hören, war in Kirchen- und Reichsangelegenheiten oft abwesend; wodurch das Stift in seinem Einkommen vielfach Schaden hatte. Deshalb machte er letzterem verschiedene Schenkungen; übergab ihm namentlich einen in der Nähe gelegenen Hof, sodann Besitzungen in Winternheim, in Oberhilbersheim ꝛc., den Weinzehnten in Niedersaulheim nebst einer halben Hube daselbst. Der Probst erhielt für sich die Wein-Crescenz in

1) Godefridus Coloniensis h. a.

Bingen, den Fruchtzehnten in Saulheim, wovon er den Stiftsbrüdern jährlich zwanzig Malter abgeben mußte. Noch andere Schenkungen und Vergünstigungen erhielten der Probst und die Stiftsbrüder [1]).

Ende März kam der Kaiser nach Mainz; hielt hier eine Reichsversammlung, wobei namentlich die Erzbischöfe von Mainz, Magdeburg, Salzburg, die Bischöfe von Würzburg, Bamberg, Brixen, Lüttich, Utrecht, Münster &c., sein Bruder Konrad, Pfalzgraf bei Rhein, und Landgraf Ludwig von Thüringen anwesend waren.

Nur sehr wenige von den Bürgern waren in der Stadt geblieben; die andern waren aus Furcht vor dem Kaiser geflohen. Einer von den Anführern, Beringer [2]), ward gefangen und vor den Kaiser geführt. Er ward enthauptet. Auch Gottfried, der Abt von St. Jakob, ward vorgeführt. Eine Frist ward ihm gegeben, sich zu rechtfertigen. Da er dies nicht konnte, ward er zur Verbannung verurtheilt. Die Mönche des genannten Klosters, die der Kaiser in einem Hause hatte einsperren lassen, fürchtend, es könne ihnen schlimm ergehen, flüchteten durch die Fenster oder auf andre Weise; die, welche geblieben waren, ließ man von dannen ziehen. Die ohnehin meist verbrannten Mauern ihres Klosters standen verödet; erst vierzehn Jahre später sammelten sich neue Bewohner desselben, begannen wiederum den Gottesdienst.

Schwer hatte die Stadt des Kaisers Zorn zu empfinden. Alle Bürger, die sich durch die That beim Aufruhr betheiligt, wurden zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt. Die Stadt verlor nach dem Beschluß des Reichstags alle Rechte, Freiheiten und Privilegien; die Stadtmauer ward niedergerissen, die Wallgräben geebnet, alle Thürme,

1) Joannis, Bd. 2. S. 687. Vergl. oben S. 97.

2) Annales Dissibod. bei Böhmer, Fontes, Bd. 3. S. 216. Böhmer selbst liest Brunger. Vielleicht ist Helinger zu lesen. Dies war der Name dessen, der nach dem Erzbischof den tödtlichen Streich geführt hat. Fontes, Bd. 3. S. 321. Gudenus, Bd. 1. S. 249.

alle Befestigungen gebrochen, in der Art, wie der gleichzeitige Geschichtschreiber hinzufügt, daß sie, den Hunden und Wölfen, den Dieben und Räubern offenstehend, nie wieder hergestellt werden durfte. Aller vom Kaiser ausgehenden Hulden und Ehren sollten die Einwohner für immer verlustig sein.

Auch sonst im Erzstift wurden viele Burgen der Betheiligten gebrochen. Der Kaiser blieb noch in Mainz; sah mit an, wie die Zerstörung begann und voranging. Noch am 18. April war er in der Stadt anwesend. In einer an diesem Tage auf Bitte der Abtissin Hildegard ausgestellten Urkunde nahm er St. Rupert's Kloster bei Bingen in seinen kaiserlichen Schutz.

In ähnlicher Weise hatte das Jahr vorher das mächtige und volkreiche Mailand büßen müssen. Aber dort wie hier sind die Nachrichten über die Zerstörung nicht ganz übereinstimmend. Von Mailand sagt zwar der Kaiser selbst in einem Schreiben an den Erzbischof von Salzburg: „Die Gräben haben wir ebnen, die Mauern einreißen, alle Thürme zerstören, die Stadt in Verödung und Trümmer legen lassen." Aber seine That war doch milder als seine Rede. Wenn es bei andern Geschichtschreibern heißt, die Häuser, die Thürme, die Stadtmauer von Mailand seien zerstört worden, sogar das Mährchen hinzugefügt ist, der Kaiser habe die Stelle, wo die Stadt gestanden, umpflügen und mit Salz bestreuen lassen; so berichtet dagegen ein Augenzeuge der Zerstörung, Acerbus Morena: „Fast die ganze Stadtmauer blieb stehen, die aus so massiven Steinen erbaut war, daß eine bessere gewiß nie in Italien zu sehen gewesen."

Ebenso ist es mit Mainz. Oben haben wir gehört, daß die Stadt den Räubern und wilden Thieren offen gestanden; und ein Chronist erzählt uns, siebenunddreißig Jahre lang sei sie ohne Mauer gewesen. Dagegen liegt eine Urkunde vor uns, welche Konrad während seiner zweiten erzbischöflichen Regierung, am 4. März 1189, ausgestellt hat. Er übergibt darin zu ewigem Besitz Hartrad, dem Zimmermann, seiner

8*

Ehefrau und ihren Kindern, eine am Rheinufer, im obern Theil der Stadt, innerhalb des Grabens gelegene Hofstätte, für den Zins von zwei Pfund Wachs, welcher alljährlich am Sankt Martinsfest an die erzbischöfliche Kammer abzuliefern ist [1]).

Daß die Zerstörung der Stadt, die Aechtung der angesehensten Bürger der Ausbildung eines geordneten Gemeinwesens auf längere Zeit hemmend entgegenstehen mußte, liegt am Tage. Wie es vor der Zerstörung sich damit verhalten, darüber fehlen die Nachrichten. Namentlich wissen wir nichts von einem städtischen Rath. Fast hundert Jahr später, bei der Gründung des Rheinischen Städtebundes wird zum ersten Mal eines Raths gedacht; vorher kommt er nie urkundlich vor.

Nicht lange blieb Konrad Erzbischof von Mainz. Er war beim Kaiser in Pavia, als Viktor IV. am 20. April 1164 in Lucca starb; und rieth ihm, sich mit Pabst Alexander zu versöhnen. Das Jahr darauf mußte er das Erzstift verlassen und vor dem Kaiser flüchten.

Dieser hatte von neuem den Kampf gegen Pabst Alexander III. unternommen, wollte nur Paschalis III. anerkennen. Um den letztern als den rechtmäßigen Pabst erklären zu lassen, berief er auf die Pfingsttage des Jahrs 1165 eine Reichsversammlung nach Würzburg. Beinah vierzig Bischöfe, außerdem die ersten weltlichen Reichsfürsten, erklärten sich hier für Paschalis. Der Kaiser meldet darüber selbst in einem Briefe [2]) an den Grafen von Troyes: „Er habe auf die heiligen Reliquien geschworen, daß er den Schismatiker Roland [Alexander III.] nie als Pabst anerkennen werde; von allen anwesenden Erzbischöfen und Bischöfen, vierzig an der Zahl, sei auf die heiligen Evangelien derselbe Eid ge-

1) Gudenus, Bd. 1. S. 291.

2) Mit diesem Brief des Kaisers steht vielfach in Widerspruch ein an Pabst Alexander von einem seiner Anhänger gerichtetes Schreiben über die Vorgänge in Würzburg. Bei Harzheim, Concilia, Bd. 3. S. 397.

leistet worden; und auch die weltlichen Reichsfürsten, der Herzog von Baiern und Sachsen, Albrecht der Markgraf, Konrad der Pfalzgraf bei Rhein, Landgraf Ludwig von Thüringen und alle übrigen hätten unter Auflegung der Hände auf die heiligen Reliquien dies beschworen."

Nur einer von den anwesenden Bischöfen, Erzbischof Konrad von Mainz, widersprach und trat dem Beschluß der Reichsversammlung nicht bei. In hohem Grad war der Kaiser über ihn erzürnt; und er durfte nicht säumen, sich den gewaltthätigen Maßregeln zu entziehen, die ihm drohten. Beinah ganz allein, in der Nacht, ergriff er die Flucht. Er eilte nach Frankreich, zu Pabst Alexander. Mit ihm kam er im Herbst nach Rom, und ward zum Kardinal-Bischof von Santa Sabina ernannt.

Christian von Buch 1165–1183,

Probst im Dom und im Liebfrauenstift zu Mainz, sowie im Dom zu Merseburg, kaiserlicher Kanzler, ward nach Erzbischof Konrad's Flucht dessen Nachfolger.

In Urkunden wird er zum ersten Mal als „erwählter" Erzbischof von Mainz angeführt in einem Schenkungs- und Schutzbrief Kaiser Friedrich's I. für Kloster Ilbenstadt in der Wetterau, ausgestellt am 29. Januar 1166 zu Frankfurt am Main.

Im Herbst 1166 sandte der Kaiser die Erzbischöfe Reinold von Köln und Christian von Mainz mit einem großen Heer nach Italien. Im November folgte er ihnen. Zunächst wurden Brescia, Piacenza, Bologna gezwungen, sich zu unterwerfen. Hier und anderwärts wurden die Mauern und Thürme niedergerissen, wurden Geisel gestellt und Brandschatzungen erhoben.

Zu Imola ward Christian durch Erzbischof Daniel von Prag zum Bischof geweiht, nachdem er den Tag vorher, Sonntags, durch denselben Erzbischof, unter Assistenz andrer Bischöfe, die Priesterweihe erhalten. Darauf sandte der Kaiser die Erzbischöfe von Mainz und Köln wieder voraus, mit

zahlreichem Heer, um ihm in verschiedenen Richtungen nach Rom den Weg zu bahnen.

Im März 1167 ließ Erzbischof Christian, während er im Bisthum Faenza verweilte, eine Urkunde ausstellen, worin er den Stiftsherren im Dom das Patronat in Nieder-Olm übergab, mit allem der dortigen Kirche gehörigen Besitz. Die Urkunde beginnt mit den Worten: „Christian von Gottes Gnaden, Erzbischof von Mainz, Erzkanzler des gesammten deutschen Reichs [1].“ In der vom Kaiser am selben Ort [2]) ausgestellten Bestätigungsurkunde wird Christian genannt: „Der erlauchte, unser sehr lieber Fürst und Erzbischof von Mainz.“

In den Mai dieses Jahrs 1167 fällt der berühmte Sieg, den Christian mit dem Erzbischof Reinald von Köln bei Tuskulum erfochten. Letzterer ward vom Kaiser, welcher Ankona belagerte, dieser Stadt mit hundertfünfzig Rittern zu Hülfe gesandt. Die Römer rückten gegen ihn aus und dachten die kleine Schaar hier zu vernichten. Christian, in größter Eile, kam ihm mit etwa fünfhundert Reitern [3]) zu Hülfe; auf diese Nachricht wandten sich die Römer gegen ihn; der Erzbischof stimmte einen Schlachtgesang an, und seine Schaar, obwohl ermüdet, sprengte gerade auf den Feind; Reinald griff ihn im Rücken an. Die Deutschen thaten Wunder der Tapferkeit; auf einen von ihnen kamen mehr als zwanzig Feinde; dennoch trugen sie den Sieg davon und trieben die Römer vor sich her.

Jahrhunderte lang blieb die Erinnerung ihrer Heldenthaten in Italien lebendig. Wer diesen Erzbischof Christian sah, so erzählt uns ein Zeitgenosse [4]), hoch zu Roß, den Panzer um die Brust, mit vergoldetem Helm, den hyacinthrothen

---

1) Gudenus, Bd. 1. S. 254, 256. Während seiner Abwesenheit finden wir in Mainz Siegfried von Anhalt, Bischof von Brandenburg, als seinen Stellvertreter in den bischöflichen Funktionen. Das Domkapitel führte die weltliche Regierung. Gudenus, S. 267.

2) Apud sanctum Proculum.

3) Godefridus Coloniensis h. a. — 4) Albertus Stadensis h. a.

Mantel um die Schultern, der wunderte sich nicht mehr, daß er mit seiner dreizackigen Keule in Einer Schlacht neun Feinde erschlagen; aber nicht jeder wußte, daß er zugleich gelehrt war, in sechs Sprachen sich unterhalten und so hinreißend beredt sein konnte.

Nachdem die Römer geschlagen worden, rückte der Kaiser, im Juli 1167, in Rom ein, erhob hier Paschalis III. auf den päbstlichen Stuhl. Am 1. August krönte dieser die Kaiserin Beatrix.

Aber nur ein Theil der Stadt war erobert. Pabst Alexander wich Schritt vor Schritt; noch war er im Lateran, dann in Frangipani's Pallast; endlich, im Pilgergewand, verließ er die Stadt und flüchtete nach Benevent. Nun war der Kaiser Herr von Rom. Doch nicht manchen Tag blieb er es.

Plötzlich waren alle Früchte des Sieges vereitelt. Eine Seuche brach in seinem Heer aus; und ihr mußten die deutschen Ritter erliegen, die so unaufhaltsam in die feindlichen Reihen gestürmt, die kein Schwert der Römer niederstrecken konnte.

Am 9. August, an einem hellen, warmen Morgen, fiel plötzlich ein starker Platzregen; dann brannte die Sonne wieder; Alles klagte über Schwäche. Es war eine Art von Pest, die in wenigen Tagen Herzog Friedrich von Schwaben, Herzog Welf den jüngern, viele deutsche Bischöfe und Grafen und den größten Theil des Heeres hinraffte.

Am 15. August, auf Maria Himmelfahrt, starb auch Erzbischof Reinald von Köln. Nun verließ der Kaiser mit dem Rest des Heeres die Stadt; die Kranken konnten nicht mitgenommen werden. Mitte Dezember war der Kaiser in Pavia, und erklärte die lombardischen Städte in die Acht; zum Zeichen seiner Fehde warf er den Handschuh in die Luft. Im Frühjahr ging er nach Deutschland.

Dort finden wir nun auch den Erzbischof Christian wieder. In einer am 19. März 1168 zu Mainz ausgestellten Urkunde genehmigt und bestätigt er, daß „eine fromme Dame,

Godelindis mit Namen, Ehegemahlin Salmann's, welche keine Erben hat, Alles was sie besitzt, in der Stadt Mainz sowohl als im Dorf Bodenheim, der Kirche zu Sankt Alban als immerwährendes Eigenthum überläßt."

Aus etwas späterer Zeit, aus dem Jahr 1171, haben wir zwei Urkunden Erzbischof Christian's für das Liebfrauenstift. Die erste betrifft eine vom Probst Berthold den Geistlichen seines Stifts gemachte Schenkung. Der Probst zu Liebfrauen hatte das Recht, die Pfarrei zu Gau-Böckelheim zu besetzen und über die Einkünfte derselben zu verfügen. Auf diese Einkünfte verzichtete nun der Probst zu Gunsten der Stiftsgeistlichen insgesammt, zur Verbesserung ihrer Pfründen. Letztere waren sehr geschädigt worden; und trotzdem hatten die Stiftsgeistlichen zur Herstellung ihrer in Verfall gerathenen Kirche beigetragen, was sie nur irgend konnten. In Anerkennung so ehrenwerther Gesinnungen und Hingebung hatte der Erzbischof diese vom Probst Berthold in Gegenwart vieler angesehener geistlicher und weltlicher Zeugen gemachte Schenkung genehmigt.

Aber auch selbst machte Erzbischof Christian den Stiftsgeistlichen zu Liebfrauen eine schöne Schenkung. In einer am 2. August 1171 zu Mainz ausgestellten Urkunde trifft er die Anordnung, daß den Brüdern zu Sankt Marien bei den Stufen alljährlich für den Gründonnerstag zwanzig gute Schillinge, die auf das Dorf Eberbach angewiesen sind, zu liefern, für welche Fische gekauft werden; und außerdem sollen sie von dem erzbischöflichen Kellerei-Beamten zu Mainz eine Ohm guten Wein erhalten, und so viel Weißbrödchen, als man von einem Malter Weizen backen kann. Er befiehlt seinen Dienstleuten bei Verlust seiner Gnade, daß dies alljährlich vollständig geliefert werde; und spricht den Wunsch und die Bitte aus, daß auch seine Nachfolger, die Erzbischöfe, es gänzlich so halten mögen.

Wir sehen, wie er sorgt für die Geistlichen des Liebfrauenstifts, deren Probst er einst gewesen.

Noch im selben Monat August des Jahrs 1171 verließ

Erzbischof Christian wieder seine Diöcese, und begab sich nach Italirn. Dort finden wir ihn seitdem als kaiserlichen Statthalter in der Lombardei.

Am 3. Februar 1172 hielt er, auf's festlichste empfangen, in der damals so mächtigen Stadt Pisa seinen Einzug. Darauf zog er südwärts, nach Sinigaglia ꝛc.

Während er in Italien verweilte, verkündigte der Kaiser, auf einer Versammlung in Speier, einen für den Klerus des Mainzer Erzstifts überaus günstigen Rechtsspruch, welcher namentlich, wie darin ausdrücklich angegeben wird, für die Geistlichen in Mainz selbst, in Aschaffenburg, Frankfurt und Bingen erlassen wurde.

Die Rechtsgelehrten zur Seite, die ihn allzu oft umgaben, entscheidet der Kaiser über eine streitige Rechtsfrage. Wie in vielen andern Punkten, war auch darüber das deutsche Recht mit dem römischen in Streit, ob ein Geistlicher auf seinem Todesbett über sein Mobiliarvermögen testiren könne. Kaiser Friedrich spricht der Mainzer Geistlichkeit, deren Erzbischof so hoch in seiner Gunst stand, dies Recht zu [1]). Für so wichtig ward dieser Ausspruch gehalten, daß in der kaiserlichen Kanzlei der darüber ausgestellten Urkunde eine goldne Bulle angehängt wurde.

Nicht immer stand Erzbischof Christian den Italienern gütig und freundlich gegenüber. Wie wenig glimpflich er gelegentlich mit ihnen umging, sehen wir aus der Erzählung eines Augenzeugen, des Domscholasters Heinrich von Bremen, der dabei zugegen war, wie er einmal in einer lombardischen Stadt achtunddreißig der angesehensten Einwohner eigenhändig mit seiner Keule die Zähne ausschlug.

Als Statthalter in der Lombardei war er seiner Diözese und seiner bischöflichen Pflichten wenig eingedenk. Arglos erinnerte ihn einmal daran einer von den italienischen Bischöfen, die meist nur kleine Sprengel zu verwalten hatten.

Auf seinen Kriegszügen fragte ihn einst ein Bischof der

---

1) *Würdtwein,* Subsidia diplomatica, Bd. 1. S. 367.

Lombardei in vertraulicher Unterhaltung: „Lieber Herr, kennt ihr in eurem Sprengel die Namen aller derer, die eurer Obhut anvertraut sind?“ Der Erzbischof erwiederte lächelnd: „Wie sollte ich sie alle kennen! In meinem Bisthum sind fast so viele Menschen wie in der ganzen Lombardei.“ Der Bischof, beinah erschrocken über so große Verantwortung des deutschen Erzbischofs, sagte: „Ich kenne die Namen aller Schäflein, die in Christo meiner Hut anvertraut sind; hier in diesem Büchlein stehen sie alle.“

Im Jahr 1176 verlor der Kaiser die Schlacht bei Legnano gegen die lombardischen Städte. Er sandte die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg und den Bischof von Worms nach Anagni zu Alexander III., um ihm Friedensverhandlungen anzubieten. Der Pabst ging darauf ein, traf Verabredungen mit den Lombarden.

Im März 1177 kam er nach Venedig. Hier wurden auf des Kaisers Wunsch die Unterhandlungen geführt. An der Spitze der kaiserlichen Gesandtschaft stand Erzbischof Christian. Man einigte sich über den Abschluß eines sechsjährigen Waffenstillstands.

Nun kam auch der Kaiser nach Venedig; stieg zuerst auf dem Lido an's Land, begab sich nach dem Kloster San Nicolo. Der Pabst sandte mehrere Kardinäle zu ihm, die ihn in seinem Namen vom Bann lossprachen. Der Doge fuhr mit großem Gefolge auf reichgeschmückten Barken hinüber, holte ihn ab; führte ihn dann über die Piazzetta nach San Marco.

Bei der Pforte dieser Kirche empfing ihn der Pabst, umgeben von den Kardinälen. Eine rothe Steinplatte im Fußboden der Vorhalle der Markuskirche bezeichnet noch jetzt die Stelle, wo Friedrich Barbarossa und Alexander III. am 24. Juli 1177 einander gegenüber gestanden. Der Kaiser legte den Mantel ab, beugte sich vor dem Pabst zur Erde nieder, um ihm die Füße zu küssen. Unter Thränen hob dieser ihn auf, segnete ihn, gab ihm den Friedenskuß.

Am 1. August ward im Pallast des Patriarchen von

Grado der Waffenstillstand feierlich beschworen, in Gegenwart des Pabstes und des Kaisers; namentlich schwur Graf Heinrich von Diez „in die Seele des Kaisers;“ und die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier, Magdeburg, der Bischof von Worms und Gottfried der Reichskanzler leisteten, jeder für sich, den Eid, die Waffenruhe mit den Lombarden getreulich zu halten.

Christian ward vom Pabst als Erzbischof von Mainz anerkannt; Konrad von Wittelsbach erhielt das Erzbisthum Salzburg. Das Pallium, das ihm der Gegenpabst verliehen, verbrannte Erzbischof Christian. Er begleitete den Pabst nach Rom.

Hier finden wir ihn noch im März 1179, wo er der Kirchenversammlung im Lateran beiwohnte. Im selben Jahr ward er vom Markgrafen Konrad von Montferrat gefangen genommen, und erst 1181 gegen großes Lösegeld freigegeben.

Er kam nicht mehr nach Deutschland zurück; starb in Italien am 25. August 1183. Die Römer waren in Fehde gegen Pabst Lucius III., Alexander's Nachfolger; zogen gegen ihn aus, belagerten Tuskulum.

Erzbischof Christian, jetzt nicht mehr der Gegner, sondern der Feldherr des Pabstes, trieb sie zurück, bis in die Nähe von Rom, und setzte die Stadt in nicht geringen Schrecken. Aber eine Krankheit ergriff ihn, an der er hoffnungslos in Tuskulum darniederlag. Als der Pabst dies vernahm, schrieb er ihm tröstende Briefe, kam dann selbst nach Tuskulum; blieb bei ihm, bis er verschied.

Ueber seinen Tod erließ der Pabst ein Rundschreiben. Es heißt darin unter Anderm. „Erzbischof Christian von Mainz seligen Andenkens beriefen wir zu unsrer Hülfe, da wir auf andre Weise der Treulosigkeit der Römer uns nicht erwehren konnten. Und er, gehorsam bis in den Tod, wie er in früheren Jahren im Dienst der Ungerechtigkeit sein Leben eingesetzt, trat jetzt für die gerechte Sache auf. Die Gefahr und das Bedrohliche der Luft und Witterung gering achtend, kam er der Kirche zu Hülfe; und schon vor dem

Schrecken seines Namens flohen die Römer. Er rückte in Tuskulum ein; die schon früher eingestürzten Mauern ließen wir vor seinem Tod mit seiner Hülfe wiederherstellen. Endlich erbarmte sich seiner der Herr. Er erkrankte an einem Fieber, und litt sehr, nach den Worten der Schrift: Wen der Herr liebt, den züchtigt er. Nachdem er der Kirche den großen Dienst geleistet, in wahrer Reue und Herzensbetrübniß gebeichtet, und alle Würden und Ehren mit dem Kreuz vertauscht, verschied er, am 25. August. Wir aber, da wir hoch verpflichtet sind, für das Wohl dessen zu sorgen, der nicht davor zurückwich, für das Heil der Kirche zu sterben, ermahnen euch Alle und befehlen euch im Herrn, des gedachten Erzbischofs in eurem Gebet eingedenk zu sein und beim Herrn für ihn eure Fürbitte einzulegen, darum beim Gottesdienst in allen Conventualkirchen ein Tricenarium und ein Anniversarium zu halten, damit er von der Makel, die durch die Berührung mit dem Irdischen an ihm haftet, durch die Gnade Gottes gereinigt werde und dafür Verzeihung erhalte."

Konrad von Wittelsbach 1183—1200,

seit dem Jahe 1177 Erzbischof von Salzburg, „nach einem mit Charakterstärke geführten, aber auch viel geprüften Leben," wie der Verfasser der Regesten des Kaiserreichs von ihm rühmt, nun zum zweiten Mal Erzbischof von Mainz, übernahm wieder die Verwaltung des ihm neu anvertrauten Erzbisthums. Im einundzwanzigsten Jahr nach seiner ersten Erwählung, im achtzehnten nachdem er aus seinem Sprengel hatte flüchten müssen, kehrte er nach Mainz zurück.

Mit dem größten Jubel — wie ein Engel vom Himmel, wie der Chronist sich ausdrückt — ward er hier empfangen. Freilich war man verwundert, als er sofort dem Klerus eine Steuer auflegte, welche, bis dahin unerhört, bald unter Konrad's Nachfolgern dauernd auf ihm lastete [1]).

---

1) Christianus Moguntinus, bei Böhmer, Fontes, Bd. 2. S. 266.

Der Kaiser war jetzt voll Hochachtung und Vertrauen zu dem Manne, den keine Gefahren und Drohungen hatten vermögen können, anders als nach seinem Gewissen zu handeln; — so wie hinwiederum der Erzbischof bis an seinen Tod als Freund des Kaisers und seiner Söhne uns begegnet, wenn er auch mehr als einmal den Wünschen desselben sich entgegenstellen muß.

Bald genug finden wir den Erzbischof in Mainz. Schon am 17. November 1183 stellt er daselbst eine Urkunde aus, worin er einen Streit schlichtet, der entstanden war zwischen dem zu Mainz vor der Stadt gelegenen Petersstift und dem Nonnenkloster zu Tiefenthal im Rheingau, über das Patronat der Kirche in Eltville und den benachbarten Dörfern.

Er meldet uns darin Folgendes. „Als ich zum ersten Mal für den erzbischöflichen Stuhl in Mainz erwählt und bestätigt war, lag mir in einer Gerichtssitzung unter andern Geschäften eine Streitfrage vor, worüber verhandelt wurde zwischen den Nonnen von Tiefenthal und Burchard, dem Probst von Sankt Peter, wegen einer gewissen Kirche, die von beiden Theilen in Anspruch genommen wurde. Da ich mit manchem Andern beschäftigt war, und dies nicht erledigen konnte, übertrug ich die Entscheidung dem Herrn Christian, damals Domprobst, und meinem Bruder Otto, der hernach Herzog von Bayern wurde, damals Pfalzgraf. Von diesen meinen Stellvertretern, nachdem sie gesehen und geprüft, was von beiden Seiten vorgelegt worden, ward die Kirche dem Probst von Sankt Peter zugesprochen. Jedoch, weil die Nonnen erklärten, ein gewisser Arnold, ihr Probst, habe wegen jener Kirche große Ausgaben gehabt, so wurde angeordnet, daß er deshalb auf Lebenszeit zu seinem Unterhalt alle Einkünfte der Kirche beziehen und was ihm davon übrig bleibe, den Nonnen überlassen werden solle.

„Im Lauf der Zeit aber, als ich des Schisma's wegen viele Jahre in der Verbannung lebte, und Herr Christian durch den Willen des Kaisers an meine Stelle gekommen war, zur Zeit wo Alles mehr durch Zufall und Glück als

durch gehörigen Rechtsgang entschieden wurde, soll Herr Christian auf die Klagen der Nonnen gegen meinen, nein vielmehr gegen seinen Ausspruch eine Entscheidung getroffen haben. Die Stiftsgeistlichen blieben jedoch im Besitz. Da sie aber darin von der andern Partei immer angefochten wurden, so hat der Pabst zur Prüfung und Entscheidung der Sache den Bischof Hermann von Münster und den Abt Falbert von Sankt Jacob delegirt. Und als ich durch Gottes Fügung auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz wieder eingesetzt worden war, erklärten mir in einer Gerichtssitzung die genannten Delegirten, sie seien nicht genügend bevollmächtigt, in der genannten Sache zu entscheiden, wenn ich mich nicht daran betheilige. Ich ließ deshalb die Parteien befragen, ob sie mir und den Delegirten die Entscheidung überlassen wollten; wozu sie sich bereit erklärten.

„Ich ließ mir nun die Urkunden vorlegen, auf welche beide Theile sich beriefen. Von Seiten der Stiftsgeistlichen fand ich eine Urkunde, in welcher Erzbischof Siegfried alle Anordnungen seines Vorgängers Friedrich bestätigt. Letzterer hatte, in seiner Machtfülle und seinem frommen Sinn, die Kirche zu Eltville nebst dem Patronat und dem gesammten Zehnten in fünf Dörfern, sowohl von bebautem als noch zu bebauendem Land, vom Vieh und allem Andern, als Schenkung und volles Eigenthum der Kirche zu Sankt Peter übergeben und für den Lebensunterhalt und als Pfründe für die Stiftsgeistlichen angewiesen. Die fünf Dörfer sind diese: Hattenheim, Walluf, Steinheim, Kiderich und Eberbach. Andern Theils fand ich zwei Urkunden, die jener gewissermaßen widersprechen, und von Arnold, dem Nachfolger jener Erzbischöfe, unsrem Vorgänger, ausgestellt sind, worin Arnold jenes Patronat mit allen daran sich knüpfenden Berechtigungen den Nonnen übergibt.

„Ich habe mich berathen mit dem erwählten Bischof von Chur und mit dem Kämmerer Dudo, der damals die Sache der Nonnen vertrat, und mit vielen andern einsichtigen Männern; welche auf die ältern Urkunden mehr Gewicht legen,

jedoch die Strenge des Rechtsausspruchs mildern durch die Rücksichten der Billigkeit. Wir haben gemeinschaftlich festgesetzt, daß die Nonnen für ihre Auslagen von den Stiftsgeistlichen zwanzig Mark erhalten, aber ihnen gegenüber allen Ansprüchen auf das Patronat entsagen und darauf verzichten; daß letzteres dem Stift zu St. Peter von neuem zuerkannt, übergeben und bestätigt wird; und daß wir unter Androhung des Bannes jedermann verpflichten und anhalten, die hiermit bestätigten, von den Erzbischöfen Friedrich und Siegfried getroffenen Anordnungen zu halten und zu befolgen [1])."

Auf Pfingsten 1184 gab der Kaiser zu Mainz ein glänzendes Fest. Der Stadt gegenüber, zwischen Rhein und Main, hatte er Zelte aufschlagen lassen, in so großem Umkreis, daß sie den Anblick einer zweiten Stadt gewährten. Aus allen Nachbarländern, von Illyrien bis nach Spanien, kamen Fürsten und Ritter. Unübersehbare Vorräthe von Lebensmitteln waren aufgehäuft. Man sah zum Beispiel zwei Hallen, von größtem Umfang, von oben bis unten mit Hühnern und Hahnen angefüllt. Am meisten aber war der unermeßliche Weinvorrath zu bewundern, den der Kaiser Rheinauf und Rheinunter hatte kommen lassen.

Er selbst erschien an der Seite der Kaiserin Beatrix, von fünf blühenden Söhnen umgeben. Das Truchseß- und Schenken-Amt, das des Marschalls und Kämmerers versahen Fürsten und Herzöge. Als der Erzbischof von Mainz heranritt, folgten ihm, in strahlenden Helmen und Panzern, tausend Ritter. Beim Herzog von Böhmen waren zweitausend, beim Erzbischof von Köln fünfzehnhundert, beim Rheinpfalzgrafen über tausend, eben so viel beim Landgrafen von Thüringen, beim Herzog von Sachsen siebenhundert, beim Herzog von Oesterreich fünfhundert, eben so viel beim Abt von Fulda. ꝛc. Im Ganzen waren mehr als vierzigtausend Ritter da versammelt.

---

1) Joannis, Bd. 2. S. 467. Ueber Tiefenthal vergl. Lauer, Rheinische Lieder, Vorrede S. X.

Am heil. Pfingstfest gingen der Kaiser und die Kaiserin in feierlichem Zuge unter Krone; auch Heinrich, ihr Sohn, trug eine Königskrone. Pfingstmontag nach dem Hochamt war die Feier, wozu der Kaiser den glänzenden Fürstentag ausgeschrieben. Zwei seiner Söhne wurden zu Rittern geschlagen. Der Kaiser gürtete ihnen das Schwert um; Ritter schnallten ihnen die Sporen an; ihr Schwert ward Gott und den Heiligen geweiht [1]).

Am 28. November 1186 trat Siegfried, der Probst im Petersstift, das Patronat von Eltville seinem Kapitel ab [2]). Erzbischof Konrad, und später (am 29. März 1197) auch Pabst Cölestin III. bestätigten diese Schenkung.

Um dieselbe Zeit bestätigte der Erzbischof eine Uebereinkunft zwischen Werenbold, dem Probst von Flonheim, und dem Abt von Sankt Alban über die Abtretung der Kirche von Flonheim [3]).

Wiederum war im Jahr 1188 in Mainz eine große Reichsversammlung. Des Kaisers Kreuzzug ward beschlossen und das Jahr darauf unternommen.

Unterdeß störte Herzog Heinrich der Löwe, ungetreu des Kaisers Abwesenheit benutzend, den Reichsfrieden. König Heinrich, Statthalter in Deutschland, sammelte ein Heer, zog gegen den Herzog in's Feld und verheerte sein Land. Erzbischof Konrad war es, der hauptsächlich den energischen Kriegszug betrieben hatte; er war es auch, der nebst dem Erzbischof von Köln den Frieden vermittelte.

Dann begleitete er den König nach Italien, blieb da bis zu seiner Kaiserkrönung (1191).

Bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland, wie es scheint, — in welchem Jahr ist ungewiß — brach zu Mainz in der Nähe des Doms, auf dem Heumarkt, Feuer aus. Ein starker Ostwind trieb die Flamme nach dem Dom selbst, aus dem nun das Feuer hoch aufloderte und der zum Theil

1) Böhmer, Fontes, Bd. 3. S. 607; vergl. S. 452. 492.

2) *Würdtwein*, Dioec. Mog. Bd. 2. S. 341.

3) *Senckenberg*, Meditat. S. 62.

in Asche gelegt wurde. Viele treffliche Bücher, wichtige Privilegien und kostbare Kirchengeräthschaften gingen verloren; theils durch den Brand, theils durch Raub.

Unverdrossen begann der Erzbischof alsbald den neuen Dombau; jedoch vollenden konnte er ihn nicht. Wenige Jahre später riß ein heftiger aus Westen kommender Orkan den Thurm mit sich fort. Er war von Holz und stand auf dem Dach, das über dem Hauptaltar sich wölbte.

Solche Gewalt hatte der Sturmwind, daß einige Balken über den Rhein, bis in die Gegend von Hochheim geschleudert wurden. „Viele hielten es für ganz sicher," so erzählt der Chronist weiter, „daß nicht der Wind, sondern der Teufel dies ausgeführt habe. Es waren Eichen- und Tannenbalken von der Größe, wie man sie in Kelterhäusern hat. Ich erinnere mich des Vorfalls recht gut [1])."

Im Jahr 1197 nahm der Erzbischof Theil an einem Kreuzzug. Während seiner Abwesenheit ward, am 8. September 1198, Herzog Philipp von Schwaben in Mainz zum König gekrönt, durch den Erzbischof von Tarantaise. Im Jahr 1198 kam Konrad nach Europa zurück, verweilte längere Zeit in Italien, auf die Nachricht, daß die Könige Philipp und Otto einander mit den Waffen in der Hand gegenüber standen [2]). Erst das Jahr darauf kam er nach Deutschland. Vergebens suchte er zu vermitteln. Hoffnungslos ließ er davon ab.

Auswärts zu versuchen, was ihm in der Heimath nicht gelang, — die Söhne des Königs Bela von Ungarn, Emerich und Andreas, die in tödtlichem Haß entbrannt waren, mit einander zu versöhnen, — vielleicht schon gebrochenen Herzens, begab er sich noch einmal auf die Reise. Von beiden Brüdern ward er ehrenvoll empfangen. Zwar gelang es ihm nicht, dieselben dauernd zu versöhnen; aber die Waffen legten sie nieder, für den Augenblick wenigstens war die blutige Fehde vermittelt.

1) Christianus Moguntinus, bei Böhmer, Bd. 2. S. 267.

2) Godefridus Coloniensis, bei Böhmer, Bd. 2. S. 332.

Auf der Heimkehr starb er, am 27. Oktober 1200, zu Passau. Zum Erben der Schätze und Kostbarkeiten, die er bei sich hatte, namentlich der reichgeschmückten Meßgewänder, hatte er den Mainzer Dom eingesetzt. Aber, schmachvoll genug, auf die Nachricht von seinem Tode, eilte sein Neffe, Herzog Ludwig von Baiern, herbei, und bemächtigte sich dieser Schätze [1]).

Die Leiche des Erzbischofs ward in feierlichem Zuge, mit großem Geleit, durch Bischof Wolfger von Passau nach Mainz gebracht. König Philipp war zugegen, als sie hier, etwa in der Mitte des November, in die Gruft gesenkt ward. Die letzten Hoffnungen auf friedliche Vermittlung wurden mit ihm zu Grab getragen.

In diesem Jahr begannen die Bürger von Mainz, die Mauern ihrer Stadt, welche Kaiser Friedrich hatte niederreißen lassen, wieder aufzubauen. Fester Mauern bedurfte man mehr als je in dieser Zeit der Verwirrung und der Fehden.

Als die Trümmer der alten Stadtmauer noch da lagen, hatten Stiftsgeistliche von St. Peter beim Bau ihrer Häuser von den unbenutzt da liegenden Steinen Gebrauch gemacht. Jetzt, wo die Mittel zur Wiederherstellung der Mauern aufzubringen waren, wurden sie von den Bürgern um Entschädigung wegen der Steine angegangen.

Eine Urkunde liegt uns darüber vor, worin es heißt. „Die Richter und gesammte Bürgerschaft von Mainz machen kund. Einige von den Stiftsgeistlichen zu Sankt Peter haben beim Bau ihrer Häuser Steine benutzt von der alten Mauer, welche um die Stadt gezogen war. Im Lauf der Zeit, als wir die Mauer wiederherzustellen begannen, haben wir die Stiftsgeistlichen wegen der Steine angegangen. Sie haben sich um des Friedens willen mit uns in Unterhandlung eingelassen, und sich erboten, zur Entschädigung für die Steine fünf Mark zu zahlen, als Beitrag für die Herstellung der

1) Fontes, Bd. 2. S. 267.

Stadtmauer. Diese Zahlung haben sie geleistet, und wir haben sie angenommen. Damit darüber sichere Kunde bestehe, und die Stiftsgeistlichen wegen der Steine nicht mehr angegangen werden, haben wir diese Urkunde ausstellen und durch das Aufdrücken des Stadtsiegels und die Unterschrift der Zeugen bekräftigen lassen. Die letztern sind: Domprobst Konrad, Domdekan Friedrich, Domcantor Gottfried, das gesammte Domkapitel und noch viele Andere. Also ausgestellt, als Erzbischof Konrad den Mainzer Stuhl innehatte, am Festtag des heil. Udalricus, 4. Juli 1200."

Siegfried II. von Eppstein 1200—1230.

(Gegen ihn Lupold 1200—1208.) Nach Konrad's Tod ward der von König Philipp begünstigte Bischof Lupold von Worms gewählt. Aber drei von den Wahlberechtigten verließen die Stadt, erkoren zu Bingen den Siegfried, Probst zu St. Peter in Mainz.

Auf diese Nachricht eilte Lupold, vom König Philipp unterstützt, mit den Waffen in der Hand, nach Bingen, vertrieb den Siegfried und die, welche ihn gewählt hatten. Siegfried begab sich nach Köln, zu König Otto. Von diesem ward er gütig aufgenommen, und erhielt die königliche Belehnung. Darauf kehrte er mit einem Heer nach Bingen zurück, eroberte es, vertrieb den Lupold; viele seiner Anhänger wurden gefangen genommen. Kaum entkam Lupold selbst durch die Flucht [1]).

Im Sommer 1201 ward Siegfried von Guido, dem päbstlichen Legat, zu Köln erst zum Priester, dann zum Bischof geweiht. Darauf begab er sich nach Rom, und erhielt vom Pabst Innocenz III. das Pallium und die Bestätigung seiner erzbischöflichen Würde [2]). Nach seiner Rückkehr setzte

---

1) Godefridus Coloniensis, bei Böhmer, Bd. 2. S. 335. Irrig ist die Nachricht, daß damals die Mauern von Bingen wiederhergestellt worden.

2) God. Bd. 2. S. 336.

ihn in Thüringen Landgraf Hermann in den Besitz der Berechtigungen und Einkünfte des Erzstifts.

Am 19. Juni 1205 finden wir ihn mit dem Bischof Johann von Cambrai im Dom zu Köln. Als päbstliche Commissarien verkündigten sie in Gegenwart König Otto's die Absetzung Erzbischof Adolph's von Köln, an dessen Stelle Bruno, Probst von Bonn, erwählt wurde. Der erstere behauptete sich im Lande. Zwischen den beiden Parteien entbrannte ein verderblicher Kampf. Otto blieb in Köln, während Philipp zum Angriff heranzog.

Als letzterer 1206 bei Wassenberg über Otto siegte, mußte Siegfried flüchten, ging nach Rom, ward zum Kardinalbischof von Sta. Sabina ernannt. Nach Philipp's Tod kam er nach Mainz zurück.

Im Jahr 1211 verkündigte er im Auftrag des Pabstes den Bann gegen König Otto, worauf dessen Bruder Pfalzgraf Heinrich mit dem Herzog von Brabant das Erzstift Mainz verwüstete.

Im Herbst des Jahrs 1212, gerufen von den Fürsten, die auf seiner Seite standen, war Friedrich II. aus Italien nach Deutschland gekommen. Am Festtag des heil. Andreas, 30. November, hielt er einen Hoftag in Mainz; wo viele Fürsten vor ihm erschienen, von ihm ihre Lehen erhielten und ihm den Eid der Treue schwuren.

Weiter den Rhein hinunter kam er damals nicht. Noch im Jahr 1213 ward der Bischof Otto von Münster als Anhänger Friedrich's, zu Köln, in einer Kirche, gefangen genommen, und auf Kaiser Otto's Befehl nach Kaiserswerth, der von seinen Rittern besetzten Veste, gebracht. Worauf die Kölner, weil sie Hand an den Bischof gelegt, vom päbstlichen Legaten, dem Erzbischof Siegfried von Mainz, exkommunicirt wurden. Ein Jahr und fünf Monate lag der Bann auf der Stadt, wurde in keiner ihrer Kirchen Gottesdienst gehalten.

Der Pabst hatte im Jahr 1212 den Erzbischof von Mainz zum Legat ernannt, hatte ihm für Deutschland alle

Macht gegeben, die er selbst hatte. Er durfte sich kleiden wie der Pabst und auf weißem Zelter reiten.

Im Jahr 1215 war Erzbischof Siegfried in Aachen, krönte den König. Am 24. Juli traf Friedrich in Aachen ein. Am andern Tage ward er im Münster geweiht und auf den Königsstuhl gesetzt. Vom Erzbischof Siegfried ward er gekrönt, weil die Kölnische Kirche damals keinen Bischof hatte. Erzbischof Diederich, der den Bann gegen Otto nicht verkündigt, war von Erzbischof Siegfried seiner Würde entsetzt worden.

Nach dem Hochamt erhob sich der junge König; nahm, auf die Predigt Johann's, des Scholasters von Xanten, unerwartet das Kreuz; sprach selbst zu den Fürsten; dann traten die Prediger auf, zum Kreuzzug ermahnend. Tags darauf, einem Sonntag, war der König vom frühsten Morgen an in der Kirche, blieb da bis zur neunten Stunde; einer nach dem andern bestiegen die Geistlichen die Kanzel, das Kreuz zu predigen.

Des Montags war wieder Hochamt; eine große Feierlichkeit fand Statt. Friedrich ließ den Leichnam Karl's des Großen, den sein Großvater, Friedrich Barbarossa, aus der Erde erhoben hatte, in den schönsten Sarkophag legen; er war mit Gold und Silber ausgelegt; die Bürger von Aachen hatten ihn machen lassen.

Der König nahm den Hammer, legte den Mantel ab, stieg mit dem Werkmeister auf das Gerüst, schlug nach dessen Anleitung vor den Augen der dichtgedrängten Versammlung die Nägel ein. Fast den ganzen übrigen Theil des Tages wohnte er der Predigt bei. Jetzt kam auch der Bischof von Münster an, der so lange zu Kaiserswerth gefangen gesessen; erst an dem Tage, wo der König zu Aachen angelangt, hatte Graf Adolph von Berg diese Veste erobert.

Am 30. November 1225 war zu Mainz eine Reichsversammlung. Von neuem wurden die Mörder des Erzbischofs Engelbert von Köln geächtet; der Leichnam nebst den blutigen Kleidern lag vor dem König und den Fürsten. Einige

Tage später ward unter dem Vorsitz des päbstlichen Legaten, Kardinalbischof Konrad von Porto, ein Concilium gehalten, auf welchem der Kirchenbann gegen die Mörder ausgesprochen und eine Reihe von wichtigen Kirchenstatuten verkündigt wurden.

Im März 1227 war Siegfried bei einem großen Hoftag in Aachen zugegen. König Heinrich's Gemahlin Margaretha ward als Königin gekrönt, vom Erzbischof Heinrich von Köln.

Am 29. September ward durch Pabst Gregor IX. der Bann gegen Kaiser Friedrich ausgesprochen, weil er sich zum Kreuzzug zwar endlich eingeschifft hatte, aber sogleich wieder zurückgekehrt war. Erzbischof Siegfried ward mit der Verkündigung des Bannes in Deutschland beauftragt.

Die letzte von Siegfried ausgestellte Urkunde ist vom 7. September 1230. Er schenkt darin den Domgeistlichen gewisse ihm eigen gehörige Besitzungen, zur Verbesserung ihres Einkommens; sie sollten sich davon bei seinem Anniversarium einen guten Tag machen und an ihn denken. Damals führten die Domgeistlichen noch ein gemeinsames Leben; wohnten unter demselben Dach und speisten an demselben Tisch. Erst um das Jahr 1254 trat darin eine Aenderung ein.

Zwei Tage später starb er, zu Erfurt, und ward da begraben.

Vom 11. Mai 1230 haben wir ein päbstliches Schreiben, worin Gregor IX. „dem Pfarrer Rudolph von Porgheim auf den Bericht des Patriarchen von Aquileja, des Erzbischofs von Salzburg, des Bischofs von Regensburg und des Herzogs von Oesterreich, sowie auf Briefe seines Diözesanbischofs, gestattet, ausnahmsweise auch noch die Pfarrei St. Quintin in Mainz besitzen zu dürfen."

Siegfried III. von Eppstein 1230—1249,

Neffe seines Vorgängers, Domherr zu Mainz und Probst zu Frankfurt, gewählt im Dezember 1230.

Im Frühjahr 1232 finden wir ihn beim Kaiser in Ci-

vidale, unweit Udine. Dieser schenkte ihm das in Verfall gerathene Kloster Lorsch; und bestätigte hier in Gegenwart seines Sohnes König Heinrich die am 1. Mai 1231 von letzterm in der Reichsversammlung zu Worms zu Gunsten der geistlichen und weltlichen Fürsten gefaßten Beschlüsse; wobei es sich insbesondre darum handelte, den Bestrebungen der mächtigen Städte, die ihre Selbstständigkeit zu begründen begannen, entgegen zu treten. Am 15. September 1232 ließ Konrad, Bruder des Landgrafen Heinrich von Thüringen, in Fehde mit dem Erzbischof wegen der Burg Heiligenberg, die Stadt Fritzlar in Flammen aufgehen. In diesem Jahr weihte Siegfried in Marburg die Altäre über dem Grab der heiligen Elisabeth [1]). Am 6. Februar 1233 bestätigte Pabst Gregor eine zwischen dem Erzbischof und dem Landgraf durch den Magister Konrad von Marburg in Betreff Heiligenberg's vermittelte Sühne.

Durch Ausschreiben vom 18. Juni 1233 wurde vom Erzbischof allen Geistlichen seines Sprengels eine Steuer auferlegt, den zwanzigsten Theil ihrer Einkünfte betragend. Es wird erzählt, dem Abt von Reinhardsbrunn, der sich der Steuer nicht unterwerfen wollte, habe Siegfried Ruthenstreiche geben lassen, und Landgraf Konrad, außer sich vor Zorn, sei deshalb mit dem Schwert auf den Erzbischof eingedrungen.

Am 25. Juli war zu Mainz in Gegenwart König Heinrich's eine Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen wegen der Ketzerverfolgungen, namentlich wegen der gegen Graf Heinrich von Sayn erhobenen Beschuldigungen. Der vielgenannte Ketzerrichter Konrad von Marburg, der sich, wie es in den Kaiserregesten heißt, auch hier als ein Richter ohne Erbarmen erzeigt hatte, ward auf dem Heimweg in der Nähe von Marburg erschlagen.

Am 15. August, Maria Himmelfahrt, ward in Mainz die berühmte Reichsversammlung zur Wiederherstellung des

---

1) Scharfenberg, Die Gebeine der heil. Elisabeth. S. 8.

Rechtszustandes eröffnet. Länger als acht Tage waren beinah alle Fürsten des deutschen Reichs hier versammelt. Aeltere Gesetze wurden erneuert, neue erlassen. Die Verkündigung der neuen Gesetze an die Menge erfolgte natürlich in deutscher Sprache. Irrig ist die vielverbreitete Meinung, sie seien auch in deutscher Sprache abgefaßt gewesen.

Acht Tage nach Maria Himmelfahrt, 22. August, war der festliche Schluß der Versammlung; zuerst in der Kirche, wo der Kaiser mit der Krone auf dem Haupt erschien. Nach dem feierlichen Hochamt lud der Kaiser die so zahlreich erschienenen Fürsten und ihr Gefolge zum festlichen Mahl, welches vor der Stadt, im Freien, mit großen Kosten hergerichtet war.

Im Jahr 1236, zu Augsburg, in Gegenwart Erzbischof Siegfried's, verleiht der Kaiser den Bürgern von Mainz, in Rücksicht der seinen Vorfahren und ihm geleisteten Dienste, das Privileg, daß kein auswärtiger weltlicher Richter sie außerhalb der Stadt vor sein Gericht ziehen oder eine Gerichtsbarkeit über sie ausüben soll, mit Vorbehalt der kaiserlichen Gerichtsbarkeit, und insofern den vor dem Richter in der Stadt Mainz Klagenden das Recht nicht verweigert wird.

Der Erzbischof begleitete den Kaiser nach Italien; kehrte aber bald wieder nach Deutschland zurück.

Anfangs Juli 1239 ward unter dem Vorsitz des Königs Konrad und des Erzbischofs in Mainz ein Provinzial-Concil gehalten. Es waren noch dabei anwesend die Bischöfe von Würzburg, Straßburg, Bamberg, Speier, Worms, Paderborn und Halberstadt. Der Bischof von Hildesheim hatte sich wegen Krankheit entschuldigt. Einer Meldung der Erfurter Chronik zufolge war der Bischof von Eichstädt bei der Versammlung zugegen, und brachte schwere Anklagen vor gegen die Bürger dieser Stadt.

Am dritten Tage des Concils, 4. Juli, ward der neuwiederhergestellte Dom zu Mainz durch den Erzbischof eingeweiht[1]).

---

1) Um diese Zeit ward, der Erfurter Chronik zufolge, ein König der Griechen, Theobald, aus Frankreich kommend, im Auftrag König Konrad's vom Erzbischof Siegfried in Wiesbaden begrüßt und ehrenvoll empfangen.

Schon sechs Jahre früher, am 27. Juni 1233, erließ der Erzbischof ein Rundschreiben an die Diözesanen, worin es heißt. „Da unsre Kirchenfabrik die Kosten für den Dom kaum bestreiten kann, so ermahnen wir euch und ersuchen euch dringend, von dem, was ihr durch Gottes Gnade besitzt, für unsre Mutterkirche Spenden zu geben, um dadurch die ewige Seligkeit zu erlangen. Allen, die nach ihrem Vermögen sich hülfreich erzeigen, verleihen wir vierzig Tage Nachlaß von der ihnen auferlegten Pönitenz."

Im Jahr 1244 waren die Bürger von Mainz in Aufruhr gegen den Erzbischof. Er war genöthigt, die Stadt zu belagern. Nachdem sie sich lange genug gehalten, mußten sie sich ergeben, dem Erzbischof die Kriegskosten bezahlen.

Aber noch im selben Jahr überfielen sie ihn unvermuthet, nahmen ihn gefangen. Er mußte ihnen am 13. November 1244 eine Urkunde ausstellen, die die Grundlage der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Stadt bildete. Es ward darin namentlich Folgendes bewilligt [1]).

Die Bürger dürfen einen Stadtrath wählen, aus vierundzwanzig Mitgliedern bestehend, die lebenslänglich im Amt bleiben; stirbt einer von ihnen, so wählen sie an seine Stelle einen Andern; — sie sind frei von Kriegsdiensten; — für ihre Güter, so weit des Erzbischofs Gerichtsbarkeit reicht, zahlen sie nur den althergebrachten und rechtmäßigen Zins; — das jetzt bestehende Ungeld (die Accise) erheben sie, so lange sie es für gut halten; — der Erzbischof wird weder in der Stadt noch eine Stunde im Umkreis eine Burg bauen, und die Veste Kastel zerstören lassen, sobald er sie in seine Gewalt bekommt; — die Stadträthe präsentiren dem Erzbischof für das Hospital nach ihrer Wahl einen Geistlichen und ernennen weltliche Pfleger für die Verwaltung desselben 2c. Die Stadt dagegen verpflichtet sich ihrerseits, den Erzbischof und die Seinigen um keines Menschen willen zu verlassen. Für sich und seine Nach-

---

1) Gudenus, Bd. 1. S. 580.

folger versprach der Erzbischof, Vorstehendes unverbrüchlich zu halten.

In den Stadtrath, der nun gewählt wurde, kamen, wie uns die spätern Nachrichten zeigen, nur Bürger aus den „Geschlechtern," aus den ritterbürtigen Familien. Für das Hospital hatte Siegfried erst 1236 andre Anordnungen getroffen [1]).

Am 6. Mai 1245, zu Lyon, bestätigte Pabst Innocenz IV. die vorhin angegebenen, wie er sich ausdrückt, von dem Erzbischof und dem Kapitel zu Mainz den dortigen Bürgern zugestandenen Freiheiten.

Bald darauf, am 17. Juli, auf dem Concil zu Lyon, erklärte derselbe Pabst den Kaiser Friedrich II. aller Ehren und Würden verlustig und forderte die deutschen Wahlfürsten auf, einen Andern an seine Stelle zu wählen. Darauf ward zu Veitshöchheim bei Würzburg von den Erzbischöfen von Mainz, Köln, Trier und Bremen, mehrern Bischöfen und den Herzögen von Brabant und Sachsen der Landgraf von Thüringen, Heinrich Raspe, als König erkoren.

Dieser behauptete sich gegen König Konrad, den Sohn des Kaisers, und trug in der Schlacht bei Frankfurt den Sieg davon. Doch schon im Februar 1247 starb König Heinrich.

Im Oktober ward Graf Wilhelm von Holland vom Erzbischof von Mainz und andern Reichsfürsten in Neuß zum König gewählt. Aber zahlreich waren noch immer, besonders in den Oberrheinischen Gegenden, die Anhänger der Hohenstaufen. Nur langsam wagte König Wilhelm Rheinaufwärts vorzurücken. Die Reichsveste Boppard hütete der Reichskämmerer Philipp von Hohenfels. Ihm waren dort die Befehle des Kaisers die gültigen Vorschriften.

Weiter zog der König. Boppard blieb unerobert. Eine andre Reichsveste, Ingelheim, ward im Februar und März 1249 vom König belagert.

1) Gudenus, Bd. 1. S. 537.

Siegfried war zugegen. Er erkrankte während der Belagerung, ward nach Bingen gebracht, starb daselbst am 9. März.

Wie sein Vorgänger, so machte auch Siegfried III. zwei Tage vor seinem Tode dem Domkapitel eine Schenkung zur Verbesserung seines Einkommens. „Dadurch," so verkündigt er in der darüber ausgestellten Urkunde, „daß ihr in Angelegenheiten der Kirche gegen uns euch anhänglich und treu erwiesen, habt ihr euer Einkommen geschädigt und gemindert. In unsrer väterlichen Theilnahme an eurem Verlust wünschen wir euch zu entschädigen, und übergeben euch zu stetem Besitz die Pfarrkirchen zu Handschuchsheim und Bensheim, jene zur Wormser, diese zu unsrer Diözese gehörig, in der Weise, daß ihr Handschuchsheim sogleich, die andre Kirche aber, sobald sie vakant wird, erhalten sollt. Das den Vikaren der beiden Kirchen angewiesene Einkommen verbleibt denselben. Was von dem den Kirchen zustehenden Ertrag zu unsrem Angedenken verwandt werden soll, überlassen wir eurer Einsicht."

In der, zu Bingen am 7. März ausgestellten Urkunde nennt er als Zeugen: Magister Johann, Dekan, Mag. Ludwig, Geistlichen, am Dom, die Stiftsgeistlichen Magister Gehrung, Arzt, zu St. Peter, Friedrich, unser Schreiber, zu St. Stephan, sodann Bruder Bartholomäus vom Orden der Minoriten.

Sein Grabmal, an der Säule rechts von der Communionbank beim Pfarraltar, ist das älteste im Mainzer Dom. In dem dicken, sehr festen Sandstein sind drei Figuren ausgehauen, in der Mitte Siegfried selbst, zu den Seiten die beiden Könige, zu deren Erhebung er beigetragen, Heinrich und Wilhelm. G e k r ö n t hat er keinen von beiden.

Christian II. 1249—1251,

aus einer angesehenen Familie, die mit den Boland verwandt war, Sohn Dudo's, des Kämmerers von Mainz, dessen Brüder sich von Weisenau nannten. Im Jahr 1207 kommt er

zuerst vor als Probst in St. Viktor, dann seit 1217 als Cantor, um 1220 als Dekan im Dom, endlich seit 1247 als Domprobst.

In einer am 1. November 1249 zu Aschaffenburg ausgestellten Urkunde will der Erzbischof, wie es darin heißt, den Einwohnern des Dorfs Hagen bei Aschaffenburg einen Beweis seiner besondern Gunst geben, nimmt sie in Schutz gegen die Ansprüche der Vögte, und verleiht ihnen die Rechte und Freiheiten, deren sich die Bürger von Aschaffenburg zu erfreuen haben.

Am Weihnachtsabend 1249 finden wir ihn in Erfurt. Nach dem festlichen Empfang durch den Klerus ward er in den Kirchen zu St. Peter und St. Severus von den Bürgern, und in der Stiftskirche zu Liebfrauen durch den Probst, Lambert Graf von Gleichen, ehrerbietig begrüßt. Letzterm hatte, als durch den Tod Siegfried's der erzbischöfliche Stuhl vakant war, der Pabst seine Würde verliehen, was einige Zwistigkeit veranlaßt hatte, die jetzt geschlichtet war.

Eine am 25. September 1250 ausgestellte Urkunde betrifft ein Haus in Mainz, welches noch jetzt zum Stein genannt wird, und lange als das höchste in der Stadt gegolten hat. Der Erzbischof meldet uns darüber Folgendes. „Eberhard zum Stein hat den neuen Bau des zu seinem Hof gehörigen Hauses weiter ausgedehnt und höher aufgeführt, als er durfte; so daß es auch unsrem Hofe und der Aussicht von demselben im Wege stand. Wir ließen ihm deshalb in gehöriger Form verbieten, weiter zu bauen. Schließlich hat er, vor uns öffentlich erscheinend, erklärt, daß er sich entschlossen hat, den Hof und das neue Haus nach seinem Tod dem Domkapitel zu hinterlassen, um für ewige Zeiten ein Jahrgedächtniß für ihn zu stiften. Da er vor uns und einem großen Theil der Domgeistlichen erklärt hat, den Hof niemand zu schenken, zu verkaufen, zu vermachen oder zu verpfänden; es sei denn, daß er durch unerwarteten Zufall notorisch in solche Armuth gerieth, daß er den Hof verpfänden oder verkaufen müßte; so haben wir wegen seines frommen Vorhabens nach

dem Willen und auf die Fürbitte des Kapitels, dem wir nicht leicht etwas abschlagen können, dem Eberhard die Erlaubniß gegeben, seinen Bau zu vollenden."

Wir gedenken noch einer zu Mainz am 15. Mai 1251 ausgestellten Urkunde. So berichtet darin der Erzbischof. „Schon als wir noch in geringerer Würde, als wir noch Dekan im Dom waren, haben wir, all des Guten eingedenk, das uns von der Mainzer Kirche zu Theil geworden, welche uns von den Jahren unsrer Jugend an wie eine fromme Mutter auf die zärtlichste Weise genährt und großgezogen, den lebhaften Wunsch gehabt, dies einigermaßen zu vergelten; und haben den in Christo geliebten Prälaten und Stiftsgeistlichen im Dom, zur Verbesserung ihrer Pfründen, um Gottes willen und in Andacht zum heil. Martinus, unsrem Patron, diese unsre Güter in Eigenthum übergeben und geschenkt; nämlich siebenundfünfzig Morgen Land und eine Hofstätte, sodann anderthalb Morgen Weinberg zu Erbenheim, ferner zwei Huben, einen Wald, eine Wiese und eine Hofstätte, gelegen in Breckenheim. Als wir später unter dem Beistand Gottes auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben worden, haben wir diese Besitzungen durch den Schultheiß Helferich von Mainz, der unser Sachwalter ist im Bezirk seiner Grafschaft, in Gegenwart der Schöffen und Ortsvorsteher der beiden Dörfer mit den üblichen Rechtsförmlichkeiten nach dortigem Gebrauch und Gewohnheit in unsrem Namen der Mainzer Kirche in Eigenthum und steten Besitz übertragen und übergeben lassen."

Der Urkunde war das erzbischöfliche Siegel angehängt, und sie wurde von vielen Zeugen unterschrieben, namentlich von Werner von Eppstein, dem Probst, Johann dem Dekan, Siegfried dem Custos, Volrad dem Scholaster, sämmtlich im Dom, Magister Ludwig, Probst in St. Viktor, noch andren Stiftsherren im Dom, und Helferich, genannt Jude, Schultheiß zu Mainz. Die anwesenden Schöffen waren Konrad der Rothe, Konrad genannt Hochheimer; sodann waren noch zugegen Konrad der Schultheiß von Erbenheim, Konrad von

Igstadt, Engelbert der Müller von Breckenheim und viele Andere.

Christian, der seit 1249 Erzbischof war, blieb es nicht lange mehr. Nach Siegfried's Tod hatte das Domkapitel einstimmig Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln, als dessen Nachfolger postulirt. Da der Pabst dies verwarf, ward am 29. Juni Christian zum Erzbischof gewählt. Dies lesen wir in der von ihm selbst geschriebenen Chronik, worin er ferner erzählt, daß er 1251 abgesetzt worden, weil er für den vom Pabst begünstigten König Wilhelm nicht zum Schwert griff. Vergebens hatte er sich damit vertheidigt, an so wildem und grausam geführten Kriege könne er nicht Antheil nehmen und im Evangelium stehe geschrieben: Stecke dein Schwert in die Scheide!

In Zeiten so wilder Fehden bedurfte es freilich für die Regierung des Erzstifts eines stärkern Arms. Ein Bischof mit den Eigenschaften eines stillen Klosterbruders reichte da nicht aus.

Bald nachdem er durch den Legat des Pabstes, Hugo aus dem Predigerorden, abgesetzt worden, trat er zu Paris in den Hospitalorden, starb daselbst im nämlichen Jahr, — nach Andern erst 1253.

Gerhard I. 1251—1259,

Sohn des Wildgrafen Konrad, Domgeistlicher in Mainz, damals nur Subdiakon, ward vom päbstlichem Legat, Kardinal Hugo, im Juni oder Juli, an Christian's Stelle ernannt.

Am 25. Januar 1252 war er in Braunschweig bei König Wilhelm's Vermählung, ward bald hernach in Erfurt zum Diakon und zum Priester und auf Palmsonntag in Braunschweig durch Erzbischof Heinrich von Embrün zum Bischof geweiht. Im Juli war er auf einem Reichstag, welchen König Wilhelm bei Frankfurt hielt, — im freien Felde, weil die Hohenstaufisch gesinnte Stadt ihre Thore schloß.

Den Klerus ließ Gerhard die schon (S. 135.) erwähnte Steuer, den „Zwanzigsten" zahlen. Vom päbstlichen Legat

ward er in den Bann gethan, weil er willkührlich Zoll und Weggeld erhob; es dauerte fast ein Jahr, ehe er davon losgesprochen (April 1253); und bald darauf ward er von ihm von neuem exkommunicirt.

Wir sind nun zu dem Zeitpunkt gelangt, wo wir vom Rheinischen Städtebund zu reden haben.

Blicken wir noch einmal zurück! Wir sehen dann, wie es zur Stiftung desselben kommen mußte. Im Sommer 1250 war König Konrad in Worms, König Wilhelm in Mainz. Die Bürger von Worms hielten zu den Hohenstaufen mit unerschütterlicher Treue. Unbekümmert, ob ihr Bischof, gleich dem von Speier und den Rheinischen Erzbischöfen, andern Sinnes war, all diesen Wildgrafen, Raugrafen, Grafen von Nassau, Waldeck, Leiningen, Katzenelnbogen, und wie sie sonst hießen, gegenüber, wankten sie keinen Augenblick und fochten für die Hohenstaufen. So lange König Konrad in Deutschland blieb, war ihre Stadt sein sicherstes Bollwerk. Jedes Jahr kam er an den Rhein. Dann öffneten sie ihm freudig ihre Thore und zogen mit ihm aus, so viel Gefahr es ihnen auch brachte. Auch Oppenheim und andre benachbarte Orte waren Hohenstaufisch gesinnt.

Aber Mainz war für König Wilhelm; hielt zum Erzbischof, gegen den es sich verpflichtet, „um keines Menschen willen" von ihm zu lassen.

Von Mainz aus zog König Wilhelm Rheinaufwärts. Am 25. Juli ist er zu Bechtolsheim, drei Stunden südwestlich von Oppenheim; und brandschatzt oder verheert die Dörfer, die dem Vertheidiger von Boppard, Philipp von Hohenfels, gehören[1]). Auch von den andern in der Nähe liegenden Dörfern, namentlich von Osthofen und Westhofen, erpreßte er große Summen.

In seinem Heer war der Erzbischof und die Bürger von Mainz, die Erzbischöfe von Köln und von Trier, die Bischöfe von Speier und von Worms, der Wildgraf und sein Sohn,

1) Böhmer, Fontes, Bd. 2. S. 187.

der Raugraf, die Grafen von Nassau, von Weilnau, von Katzenelnbogen, Ulrich von Minzenberg, Werner von Boland und sein Sohn, Wirich von Daun und viele Andre.

Am 29. Juli ging das Heer König Wilhelm's zurück, und lagerte am Rhein „bei den Kreuzen“ zwischen Oppenheim und Mainz. In dem weit umher verwüsteten Lande fand er nicht Unterhalt für sein Heer und ließ es auseinander gehen. Er selbst begab sich nach Mainz.

König Konrad war, von Worms kommend, gegen ihn vorgerückt. Zuerst lagerte er südlich von Oppenheim, gegen Dienheim hin. Darauf zog er unverweilt bis vor die Mauern von Mainz. Ganz in der Nähe der Stadt, auf der Höhe über dem Kloster Dalheim, schlug er sein Lager auf. Fünf Tage lang blieb er hier.

Den Mainzern, sowohl dem Erzbischof als den Bürgern, verheerte er Alles rings umher. Dann zog er sich wieder zurück. Alle Dörfer, die sich nicht mit schweren Summen loskaufen konnten, wurden verbrannt. Er kam mit seinem Heer nach Flonheim (anderthalb Stunden von Alzei), das bis auf den Grund zerstört ward.

Unterdeß hatte er nach Worms gesandt und um Zuzug gebeten. Worauf sich hier die Hälfte der Bürgerschaft, die Pfarreien St. Peter und St. Andreas, bewaffnete und am 12. August im Lager des Königs eintraf. Als sie, zweitausend Schwerbewaffnete und hundert Mann, die das grobe Geschütz oder die schweren Steinwurfmaschinen zu handhaben verstanden — dahergezogen kamen, wurden sie vom König mit Freuden und Ehren empfangen.

Gleich am andern Tage, ganz in der Früh, rückte das Heer in das Gebiet des Wildgrafen. Hier ward Alles verwüstet und verbrannt. Darauf kehrten sie zurück und zogen nach Mauchenheim, nicht weit von Kirchheim-Boland.

Hier wollte König Konrad Alles verheeren, was dem Reichstruchseß Werner von Boland gehörte. Aber Werner's Bruder, Philipp von Falkenstein, suchte dies abzuwenden; und durch sein Bitten brachte er es dahin, daß die Bolandischen

Dörfer sich mit Geld loskaufen konnten. Nur Mauchenheim ward verbrannt.

Von da ging's nach Heppenheim an der Wies. Die Wormser zogen heim. Ueber siebenhundert Mark hatten die Kosten ihres Auszugs betragen. Sechs Tage blieb der König im Lager vor Heppenheim. Der Graf von Eberstein suchte zu vermitteln, daß Graf Emicho von Leiningrn sich ihm anschlösse. Aber es gelang nicht, weil Bischof Heinrich von Speier, des Grafen von Leiningen Bruder, dagegen war. Darauf zog der König nach Deidesheim, das er mit andern Dörfern des Bischofs verwüstete.

Das Jahr darauf, im März 1251, trafen die beiden Könige in der Nähe von Oppenheim zusammen. Zu einer Schlacht kam es nicht. König Wilhelm's Kriegsmacht war größer. Sein Gegner zog sich zurück.

Der neue Erzbischof von Mainz, Wildgraf Gerhard, stand vor Maria Himmelfahrt, gerüstet gegen König Konrad, in der Gegend von Worms, an der Pfrimm im Lager, nahe bei dem Dorf Kriegsheim. Am Tag vor dem Fest, 14. August 1251, ward das in der Nähe gelegene Dorf Pfeddersheim bis auf den Grund niedergebrannt.

König Konrad ging nach Schwaben und Baiern und von da nach Italien, wo zu Ende des Jahrs 1250 Kaiser Friedrich gestorben war. Nach dem Rhein kam er nicht mehr zurück.

Die Fehden währten darum nicht minder fort; vielmehr wurden sie, für die Städte und für die Dörfer, noch immer verderblicher. Die Hohenstaufisch gesinnten Ritter und Städte blieben auch jetzt noch König Konrad treu. Oppenheim wollte König Wilhelm seine Anhänglichkeit an die Hohenstaufen schwer entgelten lassen.

Aber während so Fehde auf Fehde und Brand und Verwüstung von Dorf zu Dorf die Runde machten, mußte bei den unternehmenden, auf sich selbst vertrauenden Männern mehr und mehr der Gedanke an eine Rheinische Eidgenossenschaft zur Reife kommen.

Es waren zuerst die Städte Mainz und Worms, die einen Bund schlossen. Lange genug verfeindet, hatten sie jetzt ihr wahres Interesse besser erkennen gelernt. Um die Zeit, wo König Konrad starb und wo König Wilhelm gegen die Friesen und die mit der Gräfin Margaretha von Flandern verbündeten Franzosen zu kämpfen hatte, um Deutschland sich wenig kümmern konnte, in den ersten Monaten des Jahrs 1254, erneuerten die Bürger von Mainz und Worms das Freundschaftsbündniß, das in frühern Tagen zwischen ihnen bestanden; verpflichteten sich gegenseitig, einander getreue Helfer zu sein, in ihren Städten sich gleiches Recht zu gewähren, einander keine andern Abgaben zuzumuthen als den eigenen Bürgern; über etwaige Streitigkeiten acht Schiedsrichter entscheiden zu lassen, vier aus jeder Stadt.

Zwischen den beiden Städten, zu Oppenheim, wo eine Reichsburg war, hausten viele Ritter, die sich die herrnlose Zeit zu Nutze machten, Fehde und Beute liebten. Indeß diese Oppenheimer Ritter und die dortigen Bürger insgesammt wünschten dem Bunde beizutreten, wurden am 3. April in denselben aufgenommen; — nachdem vorher Erzbischof Gerhard das kirchliche Interdikt, das über die Hohenstaufisch gesinnte Stadt verhängt gewesen, aufgehoben, so daß der Gottesdienst wieder wie früher gehalten werden konnte. Wir sehen, daß Gerhard für den Bund war, daß auch hierin die Bürger mit ihm Hand in Hand gingen.

In der Bundesurkunde für Oppenheim werden von Seiten der Stadt Mainz folgende vier Schiedsrichter genannt: die beiden Ritter Arnold der Kämmerer und Ingebrand, sodann Arnold der Walpode und Ulrich zum Rosenbaum [1]). Als Zweck ihres Bundes erklären darin die drei Städte die Aufrechthaltung des Rechts und des Friedens, Beschützung der Schwachen — mögen sie höhern oder geringern Ranges, Geistliche oder Weltliche, Christen oder Juden sein — wider die Bedrückungen und Beraubungen der Mächtigen.

1) Die Bundesurkunden s. bei Böhmer, Frankfurter Urkundenbuch, Bd. 1. S. 100 f. Schaab, Rheinischer Städtebund, Bd. 2. S. 7 f.

„Da die allen Landen drohenden Gefahren und die Unsicherheit der Straßen," heißt es in der Urkunde, „schon lange Zeit hindurch einige der Unsrigen ganz zu Grunde gerichtet und die meisten tüchtigen und wackern Männer in's Verderben gerissen haben, so daß Schuldlose ohne alle Vernunft niedergedrückt wurden: so mußte, um diesen Wettern und Stürmen zu begegnen, ein Mittel aufgefunden werden, wodurch wenigstens in unsern Gränzen und Gebieten diesen Ungerechtigkeiten ein Ende gemacht und wieder in die Bahn des Friedens eingelenkt werden könne."

Am 29. Mai schloß auch Bingen sich an. Rasch erweiterte sich der Bund. Sechs Wochen später sind von Basel bis nach Köln alle namhaften Städte schon beigetreten.

Anfangs Juli versammelten sich zu Mainz die Abgeordneten derselben. Es ward ein allgemeiner Landfriede beschlossen, der, vom nächsten Margarethentag (13. Juli) an gerechnet, zehn Jahre dauern sollte; und der auch von vielen Fürsten, Grafen und Edlen beschworen wurde, namentlich von den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Trier, den Bischöfen von Worms, Straßburg, Metz und Basel.

Auf einem im Oktober zu Worms gehaltenen Städtetag wurden die nähern Bestimmungen zur Aufrechthaltung des Landfriedens festgesetzt. „Keine andern Kriegszüge," heißt es darin, „als solche, die der Bund beschließt, sollen unternommen werden; jeder hilft nach Kräften; Verluste werden gleichmäßig getragen. Keinem Gegner des Landfriedens sollen die verbündeten Städte und Herren Lebensmittel, Waffen, Darlehen rc. zukommen lassen. Die Städte wollen der Landleute Vormünder sein und sie gegen Unbilden schirmen, wenn sie mit ihnen den Landfrieden halten. Von allen Ueberfahrtsstellen des Rheins sollen sie die Schiffe an sich ziehen und nur in ihrer Nähe eine Ueberfahrt zulassen.

Für den Niederrhein wird Mainz, für den Oberrhein Worms als ausschreibende Stadt bestimmt; sie sollen die Verbindung unter den Städten erhalten; Beschwerden und andre Angelegenheiten werden von ihnen mitgetheilt; die

10*

Friedbrecher werden von ihnen gemahnt. So oft ein Städtetag gehalten wird, haben Herren und Städte ihre Botschafter zu senden; diese dürfen nebst ihrem Gefolge in der Zeit vor kein Gericht geladen werden.

Keine Stadt darf Bürger, die nicht ansässig, sogenannte Pfahlbürger, aufnehmen. Gegen friedbrüchige Eidgenossen soll noch schneller als gegen Fremde eingeschritten, dieselben zu vollständiger Genugthuung genöthigt werden. Niemand darf in die Höfe und Häuser der Welt- oder Ordensgeistlichen eindringen, Herberge, Unterhalt, Dienste oder was sonst immer von ihnen fordern.

Jede Stadt wird ihre Nachbarn oder Angehörigen, die den Frieden noch nicht mitbeschworen, zum Beitritt auffordern. Alle Eidgenossen, Herren wie Städte, sollen immer so gerüstet sein, daß sie, wenn es nöthig, zu jeder Stunde ausrücken können. Die Städte von der Mosel an Rheinaufwärts bis Basel, sollen hundert, die untern Städte fünfzig gute, mit Pfeilschützen bemannte Kriegsschiffe, außerdem alle Städte in angemessener Zahl Waffen und Kriegsvolk zu Fuß und zu Roß in Bereitschaft haben."

Nicht lange vor diesem Städtetag hatten die Verbündeten durch die That gezeigt, wie sie den Landfrieden aufrecht zu erhalten gesonnen waren. Werner von Boland war dem Bund nicht beigetreten und hatte von seiner Burg zu Ingelheim Viele geschädigt. Darauf zogen die Bürger von Mainz und andre Eidgenossen vor die Burg; eroberten sie und zerstörten sie bis auf den Grund [1]), 13. September.

So energisches Einschreiten hatten die Genossen Werner's mit Staunen und Entrüstung vernommen; hatten sich, während zu Worms die Städte tagten, darüber besonnen, was zu thun sei; sammelten ihre Streitkräfte. Einem ernsten Zusammentreffen, einem Kampf von größerer Bedeutung sah man entgegen. Die Eidgenossen auf der einen, die Raubritter auf der andern Seite waren kampfgerüstet.

---

1) Böhmer, Fontes, Bd. 2. S. 189. 250.

Bei Gau-Odernheim, anderthalb Stunden von Alzei, standen die Grafen von Leiningen, die Raugrafen, der Graf von Eberstein und viele Andre mit ihrem gesammten Kriegsvolk. Die Städte waren herrlich gerüstet; hatten ihre zahlreichen Schaaren zusammengezogen; waren im Begriff, gegen sie vorzurücken.

Aber es kam nicht zur Schlacht. Der Erzbischof von Mainz und sein Bruder der Wildgraf nebst andern Herren übernahmen es, zu vermitteln. Die Städte ließen sich bereden, auf einen Waffenstillstand einzugehen, der bis nächstes Jahr Michaelis also beinahe ein Jahr dauern sollte. Der Graf von Eberstein, die von Boland, von Hohenfels, von Eppstein, von Falkenstein mußten für die Zeit auf ihre Weggelder, auf alle ihre Zölle zu Wasser und zu Lande verzichten.

Am 10. November 1254 ward der Waffenstillstand geschlossen. Es war ein Fehler, daß die Städte auf diesen Frieden eingingen. Sie mußten schlagen. Denn nur dadurch konnten sie entschieden die Oberhand haben. Offenbar hatten sie die Uebermacht, als die Vermittler sie beredeten, die Waffen niederzulegen.

Durch diesen Frieden war die Entfaltung der Rheinischen Eidgenossenschaft im Keim erstickt. Seitdem bestand dieser Schutz- und Trutzbund noch auf dem Pergament, aber in der That nicht mehr. Sonst hätten zum Beispiel gleich darauf die Kölnischen Erzbischöfe Konrad und Engelbert nicht so den Kölnern den Fuß auf den Nacken setzen können. Seit diesem Frieden war es ein feierlich tagender Städtebund, um dessen Beschlüsse und Protokolle sich niemand kümmerte. Ein schöner Anfang und so bald bedeutungslos!

Gleich in denselben Stunden, wo der Waffenstillstand ablief, nahm einer jener Ritter, Graf Emicho von Leiningen, die Städteboten von Mainz und Worms gefangen, am 28. September 1255. Auf Michaelis war nach Straßburg ein Städtetag angesagt; von Mainz reisten Arnold der Kämmerer und Friedrich der Schultheiß dahin; arglos zogen sie

mit den Abgesandten von Worms ihres Weges, als Emicho sie im Dunkel der Nacht überfallen, nach seinem Schloß Landeck bringen ließ.

Sechs Wochen später ward durch einen andern Ritter, Hermann von Rietberg, die Königin auf ihrer Reise nach Trifels bei Edesheim überfallen, ihrer Kleinode beraubt und als Gefangene nach seiner Burg Rietberg geführt.

Am 16. Januar 1256 ward Erzbischof Gerhard bei Vollstädt auf einem Gut des Klosters Volkerode gefangen genommen, als er mit Graf Konrad von Eberstein gegen den Herzog von Braunschweig Krieg führte. Der Herzog ließ den Ebersteiner aufhängen, den Erzbischof nach Braunschweig bringen.

Am 28. Januar starb König Wilhelm; und nun war, wie es in den Kaiserregesten heißt, des Erzbischofs Gefangenschaft deshalb so verhängnißvoll, weil er bei den Wahlverhandlungen fehlte, und um so geneigter war, „Handsalbe“ zu nehmen, da er mit derselben seine Freiheit erkaufen konnte.

Letzteres geschah schon in den ersten Wochen des nächsten Jahrs. Achttausend Mark Silber betrug das Lösegeld[1]). Am 13. Januar 1257 ward Richard von Cornwallis auf dem bei Frankfurt gehaltenen Reichstag zum König gewählt. Damals war Gerhard noch nicht zurückgekehrt; und der Erzbischof von Köln stimmte für ihn auch im Namen des abwesenden Erzbischofs von Mainz.

Aber sehr bald nach der Wahl, schon am 7. Februar 1257, finden wir ihn wieder in Mainz. Von diesem Tage liegt vor uns ein an den Vizthum und die übrigen Beamten im Rheingau von Mainz aus erlassenes Schreiben, worin Erzbischof Gerhard Folgendes verkündigt. „Es ist unser Wille, nach dem Beispiel unsrer Vorgänger, der Erzbischöfe Siegfried und Christian, daß die in Ober-Olm, unserm

1) So berichten übereinstimmend die Quellen; nur die Braunschweiger Reimchronik gibt 10,000 Mark an. Nach einer Notiz aus dem Jahr 1243 betrug damals in unsern Gegenden eine Mark reines Silber, in Hellern berechnet, zwei Pfund und sieben Schilling Heller.

Dorf, gelegenen Güter des Stephansstifts zu Mainz von jedweder Steuer befreit sein sollen. Da aber unsere Beamten sie von Zeit zu Zeit von ihnen verlangen, so richten wir an euch, unsere Lieben und Getreuen, den ausdrücklichen Befehl, daß ihr vom Stiftskapitel in keiner Weise, der von uns ihm bewilligten Steuerfreiheit zuwider, Abgabe oder Steuer verlanget, wenn ihr unsre Ungnade vermeiden wollt."

Auffallend ist es, daß dieser Befehl an den Vizthum und die Beamten im Rheingau gerichtet ist, deren Gerichtsbezirk demnach damals sich auch über Ober-Olm erstreckt haben muß.

Am 9. Mai war bei Boppard, der Reichsburg wegen, ein Treffen zwischen Erzbischof Gerhard von Mainz und Erzbischof Arnold von Trier. Gerhard siegte; konnte diese Nachricht in Aachen melden, wo er schon am 17. Mai bei Richard's Königskrönung anwesend war.

Im August und September war der König in Mainz und Oppenheim; nach Worms und Speier kam er nicht, weil diese Hohenstaufisch gesinnten Städte Alphons von Kastilien als ihren König ansahen, den Sohn einer Hohenstaufin, Enkel König Philipp's.

Auch daran, daß die Städte, die den Rheinischen Bund geschlossen, namentlich Mainz und Worms, durch Parteinehmen auf entgegengesetzten Seiten auseinander gehen, sehen wir, daß der Bund gebrochen war. „Von den Gemeinen," bemerkt hier der Verfasser der Kaiserregesten, „war nun eine Wiederherstellung des erschütterten Reichsverbandes nicht mehr zu erwarten. Ein kräftiger König mochte wohl noch einmal den Versuch machen. Wie auch dieser mißlang, zeigt König Albrecht's Geschichte. Die Enkel haben bis zu unsern Tagen die Folgen erduldet."

Gerhard starb am 25. September zu Erfurt, und ward bei den Franziskanern da begraben.

Zu seiner Zeit, wie wir oben erwähnt, hörte das gemeinsame Leben der Domgeistlichen auf.

Werner von Eppstein 1259—1284,

Brudersſohn Siegfried's III., Probſt im Dom, in St. Peter und in Liebfrauen, ward im Oktober zum Erzbiſchof von Mainz gewählt.

Ein Jahr ſpäter, im Herbſt 1260, reiſte er nach Rom. Sein Vetter Reinhard von Hanau begleitete ihn; ertrug mit ihm die Mühen und perſönlichen Gefahren dieſer Reiſe; wie der Erzbiſchof uns ſelbſt meldet [1]). Es war noch immer die Zeit, wo das Raubritterweſen in ſeiner Blüthe ſtand. Werner hatte auch an Graf Rudolph von Habsburg geſchrieben und ihn gebeten, ihm das Geleit zu geben. Von Straßburg bis zu den Alpenpäſſen und wiederum auch auf der Rückreiſe begleitete ihn Rudolph. Als Werner von ihm ſchied und ihm herzlich dankte, ſprach er dabei den Wunſch aus, daß es ihm vergönnt ſein möge, nicht eher zu ſterben, als bis er ihm den großen Dienſt vergolten [2]).

Der Pabſt beſtätigte ſeine Wahl zum Erzbiſchof und ertheilte ihm ſelbſt die biſchöfliche Weihe [3]).

Während der Abweſenheit Werner's war der aus ſeiner eigenen Diözeſe vertriebene Biſchof Diederich von Wierland ſein Stellvertreter in den biſchöflichen Verrichtungen. In einer zu Mainz am 16. Dezember 1260 ausgeſtellten Urkunde verkündigt Diederich, daß die Auguſtiner-Eremiten ſich kürzlich in Mainz niedergelaſſen und eine Kirche zu bauen angefangen. Aber, ſo heißt es in der Urkunde weiter, ihre Mittel ſind nicht hinreichend für den Bau. Deshalb verleiht nun Biſchof Diederich, „mit Einwilligung des Herrn Erzbiſchofs," deſſen Stellvertreter er iſt, allen denen einen Ablaß, die an gewiſſen Tagen die Kirche der Auguſtiner beſuchen und zum Bau derſelben hülfreiche Hand bieten, wenn ſie in wahrer Reue ihre Sünden beichten [4]). — Einige Jahre

1) Gudenus, Bd. 1. S. 680.

2) Mathias von Neuenburg bei Böhmer, Fontes, Bd. 4. S. 155.

3) So meldet wenigſtens Sifridus Presb. bei Piſtorius, Scriptores (Ausgabe von Struve). Bd. 1. S. 1045.

4) Joannis, Bd. 2. S. 845.

später, am 12. Mai 1265, verkündigt Erzbischof Werner selbst zu Gunsten der Augustiner in Mainz in derselben Weise denen, die reumüthig ihre Kirche besuchen und zur Vollendung ihrer Gebäude beitragen, vierzig Tage Nachlaß von der ihnen auferlegten Pönitenz.

Nach seiner Rückkehr aus Rom hielt Werner auf ausdrücklichen Befehl des Pabstes in Mainz eine Kirchenversammlung, namentlich der Tartaren wegen, die noch immer Deutschland bedrohten. Viele wichtige kirchliche Verordnungen wurden hier erlassen, auch (am 4. Mai 1261) die schon von Gerhard gegen Landgräfin Sophie von Thüringen und ihren Sohn Landgraf Heinrich ausgesprochene Exkommunication wiederholt.

Oben haben wir gehört, daß Werner den Augustinern sich günstig erwiesen. Dasselbe wird uns in Betreff der Dominikaner gemeldet.

In einer am 22. Mai 1261 zu Wunnenthal ausgestellten Urkunde schreibt er Folgendes für sie nieder. „Um eure Kirche zu ehren, und dann auch durch die ihr bezeigte Ehre für das Heil Anderer zu sorgen, geben wir euch hiermit die Erlaubniß, in unsrer ganzen Diözese zu predigen und Beicht zu hören. Ferner gestatten wir euch noch dies. Wenn einer von den Brüdern eures Klosters, in oder außerhalb der Stadt Mainz, eine Predigt gehalten hat, so darf er denjenigen Zuhörern, welche reumüthig ihre Sünden gebeichtet haben, einen vierzigtägigen Ablaß verleihen. Jedoch soll nicht jeder von den Brüdern des Klosters diese Erlaubniß haben, sondern nur diejenigen, welchen der Prior, der Subprior und der Lektor sie geben zu dürfen glauben. Eurer Einsicht ist es demnach anheimgegeben, in dieser Angelegenheit so mit Ueberlegung und Vorsicht zu handeln, daß wir nicht in die Lage kommen, diese euch und dadurch auch Andern verliehene Gnade wieder zurückzunehmen [1].“ — In einer Urkunde vom

1) Joannis, Bd. 2. S. 851. Bald hernach ward Arnold der Walpod bei den Dominikanern begraben. Bockenheimer, Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz, Heft 4. S. 31.

10. Februar 1269 gibt Werner den Dominikanern dadurch einen Beweis seines Wohlwollens, daß er ihnen gestattet, einen neben ihrem Kloster, östlich davon, liegenden freien Platz ganz nach ihrem Belieben für sich zu verwenden; und er verspricht ihnen zugleich, zu ihrer nächstens zu erbauenden Kirche entweder selbst den ersten Stein zu legen oder für einen Stellvertreter zu sorgen.

Im Dezember 1261 reiste er nach Prag. Am Weihnachtsfest ward König Ottokar nebst seiner Gemahlin Kunigunde von ihm gekrönt. Er kam mit großem Gefolge. Außer seinem Vetter Gottfried von Eppstein und dem Reichskämmerer Werner von Boland waren bei ihm die Grafen von Katzenelnbogen, von Schwarzburg, von Beichlingen ꝛc. Schöne und reiche Ehrengeschenke erhielten sie von Ottokar, und außerdem hatte dieser ihnen auch auf der Reise von Erfurt nach Prag und von da wieder nach Erfurt sicheres Geleit geben, sie für alle Kosten entschädigen lassen[1]).

Im Lauf des Jahrs 1261 kam vor den Richtern des Erzstifts Mainz Folgendes zur Verhandlung. Ein in Mainz auf dem Platz, welcher Leichhof genannt wird, wohnender Bürger, Gozo mit Namen, hatte bei einem Neubau sein Haus in der Weise erhöht, daß der Domscholaster, Magister Ludwig, der ihm gegenüber wohnte, Klage erhob. Er führte an, daß den der Scholasterie benachbarten Bewohnern des Leichhofs bis dahin, wenn sie ihre Häuser erhöhen wollten, dies durch richterlichen Spruch verboten wurde, damit der Scholasterie nicht das Licht oder die Aussicht verbaut werde. Der Antrag des Klägers ging nun dahin, daß der Verklagte sein Haus niederreißen oder doch um so viel niedriger bauen müsse, daß der Scholasterie Aussicht und Licht nicht verbaut werde und nichts erfolge, was für sie unangenehm oder unanständig sein könne.

Die Richter hörten die Parteien an, vernahmen die Zeugen und das, was stadtkundig war, und hielten Berath-

1) Die urkundliche Nachricht s. bei Gudenus, Bd. 1. S. 693.

schlagung mit einsichtigen Männern. Es ergab sich, daß schon andere Bürger, welche ihre Häuser in der Weise höher gebaut hatten, daß sie der Scholasterie die Aussicht und das Licht genommen, durch richterlichen Spruch angehalten worden, ihren neuen Bau niederzureißen; und daß auch bei Gozo, welcher höher als es Brauch und als es gestattet sei, gebaut habe, dieser Fall vorliege, und er das Haus niederreißen oder so weit niedriger bauen müsse, daß der Scholasterie nicht Aussicht noch Licht genommen werde, und nichts erfolge, was für sie als unangenehm oder ungehörig sich herausstelle.

Weiter hieß es noch in dem Urtheil. „Das Scholasteriehaus ist auch eigens dafür gebaut und dazu dem Scholaster überwiesen worden, daß in demselben Knaben aus adeligen Familien, die für das Domstift bestimmt, unter strenge Zucht gestellt und unter Leitung des Scholasters erzogen, und daß schon deshalb in den am Leichhof liegenden Häusern durchaus nichts getrieben werde, was für die Knaben nachtheilig, möge es die Studien oder die guten Sitten betreffen, und was sich für die Würde der Scholasterie nicht geziemt, seien es nun Wirthshäuser, Buden oder was nur immer anständigen Leuten Anstoß geben, oder solchen, die den Studien obliegen, lästig oder hinderlich sein möge.“

Unter den Richtern waren namentlich Arnold vom Thurm, Kämmerer der Stadt, Baldung, Sohn des Vogt, Wilhelm und Friedrich, Gebrüder, Ritter von Rüdesheim, Giso, genannt der Große, und Arnold, genannt zur Eiche, beides Ritter aus Mainz, dazu noch viele Andere, Geistliche und Weltliche.

Philipp von Hohenfels, zur Familie der Boland gehörig, des abwesenden Königs Richard Stellvertreter in Deutschland, der wiederholt gegen den Klerus des Erzstifts sich feindlich erwiesen, ward von Werner exkommunicirt; ja, dieser ließ sogar Tag und Ort einer neuen Königswahl ansetzen, wobei er den Hohenstaufen Konradin im Auge hatte.

Richard kam eiligst aus England zurück. Die Streitigkeiten mit dem Hohenfelser wurden geschlichtet, am 7. Ja-

nuar 1263[1]). Sowohl König Richard als der Erzbischof waren dabei zugegen; und ließen der zu Mainz auf dem Jakobsberg darüber ausgestellten Urkunde ihre Siegel anhängen. Der Mainzer Klerus blieb seitdem mit Philipp von Hohenfels in gutem Vernehmen.

Im selben Jahr, am 10. September, versöhnte Werner sich auch mit der Landgräfin Sophie und ihrem Sohn Heinrich.

Im Jahr 1264 finden wir ihn in Bonn, dem Erzbischof Engelbert zur Seite, beim Empfang der Abgeordneten der Kölner.

Eine Urkunde vom 5. Januar 1270 betrifft eine innerhalb der Stadt Mainz gelegene Wiese, die Bleiche genannt. Eigenthümer derselben war der vorhin erwähnte Philipp von Hohenfels; von ihm hatte sie ein Ritter Huno zu Lehen. Philipp beurkundet darüber Folgendes. „Mit unsrer Einwilligung und gänzlicher Zustimmung hat Ritter Huno, unser Burg- und Dienstmann, eine gewisse Wiese, genannt die Bleiche, gelegen innerhalb der Mauern von Mainz, welche er als ein Lehen von uns besitzt, den ehrenwerthen Herren, dem Dekan und Kapitel insgesammt bei der Kirche von Sankt Peter zu Mainz, verkauft, und als erbliches Eigenthum übergeben. Und als Ersatz für dieses Lehen hat er seinen in Nackenheim gelegenen Hof, der früher dem Heinrich von Harvesheim gehört hat, mit den dabei liegenden Wiesen und Weiden an uns übertragen und von uns zu Lehen genommen. Zum Zeugniß, daß wir den Verkauf genehmigt, haben wir vorliegende Urkunde durch unser Siegel beglaubigt. So geschehen im Jahr 1270, am Tag vor Dreikönig[2]).“

König Richard starb am 2. April 1272. Lange dauerte es, ehe die Wahl seines Nachfolgers zu Stande kam. Unter den Bewerbern war auch Ottokar, König von Böhmen; jedoch ohne Erfolg; obwohl böhmische Geschichtschreiber die Nachricht verbreitet haben, die Krone sei von den Wahlfür-

1) Gudenus, Bd. 1. S. 694. 702.

2) Joannis, Bd. 2. S. 481.

sten ihrem König angetragen, aber nach Berathung mit den böhmischen Großen von ihm abgelehnt worden.

Die Fürsten, die zur Königswahl berechtigt waren, traten einander näher, suchten sich über Manches zu einigen. Erzbischof Werner zum Beispiel hatte am 17. Januar 1273 in seiner Burg zu Lahnstein eine Zusammenkunft mit Ludwig dem Strengen, Herzog von Baiern. Sie versprachen einander, zur Befestigung ihrer schon verbrieften Freundschaft, lebenslänglich Beistand gegen ihre Feinde, dabei die Bischöfe von Worms und Speier und andere Getreue und Verwandte mit einschließend. Alles, was zwischen ihnen noch nicht zu gänzlichem Abschluß gekommen ist, sollen Friedrich Burggraf von Nürnberg und Reinhard von Hanau, denen sie dazu Vollmacht geben werden, erledigen. Auch überläßt der Pfalzgraf dem Erzbischof, alle zwischen ihm und den Erzbischöfen von Köln und Trier noch obschwebenden Fragen nach Recht oder Minne zu entscheiden [1]).

Erzbischof Werner hatte, eingedenk des Gefährten auf seiner Reise über die Alpen, von Anfang an den Grafen Rudolph von Habsburg im Sinn, der auch, nachdem die Verhandlungen lange genug gedauert, endlich am 29. September 1273 zu Frankfurt gewählt wurde.

Im Jahr 1274 war Werner auf dem unter Pabst Gregor's X. Vorsitz zu Lyon gehaltenen Concil, wo er namentlich die Interessen König Rudolph's vertrat. Am 26. September schrieb der Pabst an König Ottokar und setzte ihm die Gründe auseinander, weshalb er Rudolph als König anerkannt habe; ermahnte ihn, hierbei nicht blos seine Wünsche, sondern auch seine Pflichten zu bedenken; machte ihn aufmerksam auf den ungewissen Erfolg aber die gewissen Uebel eines Krieges; und bat ihn, sich mit Rudolph zu verständigen.

Gleichwohl kam es 1276 zum Krieg zwischen Rudolph und Ottokar. Noch einmal standen 1278 die beiden Könige

---

1) Böhmer, Wittelsbachische Regesten, S. 35.

einander gegenüber; auf dem Marchfeld verlor Ottokar Schlacht und Leben.

Am 25. Juli 1278 kaufte Erzbischof Werner für neunhundert Mark vom Grafen Heinrich von Sponheim seine an der Nahe gelegene Burg Böckelheim mit den dazu gehörigen Dörfern, Burg- und Dienstmannen, nebst Zinsen im Betrag von achtzig Mark. Des Grafen Bruder und Erbe, Johann von Sponheim, hatte den Erzbischof dringend gebeten, von dem Kauf abzustehen; aber seine Bitten so wenig wie seine Drohungen, ihn gewaltsam zu hindern, hatten bei ihm etwas vermocht. Graf Heinrich verpflichtet sich in der von ihm ausgestellten Urkunde, im Fall einer deshalb zwischen seinem Bruder und dem Erzbischof ausbrechenden Fehde, mit ersterm keine Vereinbarung einzugehen ohne des Erzbischofs Wissen und Willen [1]).

Die Fehde blieb nicht aus; Land und Leute des Erzbischofs wurden vielfach geschädigt durch den Grafen Johann und seine mächtigen Bundsgenossen. Aber erst 1279 kam es zu der Schlacht, die den unheilvollen Krieg beendigte. Im Feld von Gensingen, in der Richtung nach Sprendlingen zu, standen in großer Zahl die von den beiden Gegnern herbeigeführten Ritter und Reisige. Lang und blutig war der Kampf. Endlich siegten des Erzbischofs Schaaren. Viele Gefangene fielen ihnen in die Hände, darunter, wie angegeben wird, Grafen von Leiningen und Katzenelnbogen, der Rheingraf 2c. Dem Grafen Johann selbst gelang es, zu entfliehen.

Während dieser Fehde ließ Werner Rheinberg niederbrennen, eine Raubburg der Rheingrafen. Große Kosten machte ihm die Einnahme von Rheinberg. Daß die Burg zerstört wurde, war namentlich im Interesse des Handels und der Rheinschifffahrt. Die Rheinischen Städte waren dem Erzbischof zu Dank verpflichtet; gern erkannten sie dies an; bereitwillig trugen sie dazu bei, ihn zu entschädigen.

Wir sehen dies aus einer Urkunde König Rudolph's,

1) Gudenus, Bd. 1. S. 768.

ausgestellt zu Mainz am 17. Dezember 1281. Auf die Bitte der Stadt Mainz und der andern Rheinischen Städte verordnet der König darin Folgendes. Erzbischof Werner von Mainz soll wegen der in der Fehde mit den Grafen Johann und Heinrich von Sponheim erlittenen Verluste elfhundert, und wegen der Kosten bei Belagerung und Zerstörung der Burg Rheinberg tausend Mark erhalten; und dem Grafen Eberhard von Katzenelnbogen, dem Burggrafen Friedrich von Lahnstein und dem Vizthum Ludwig von Idstein, welche diese Summen vorgeschossen, soll ihre desfallsige Forderung aus einem neuen, zu Boppard zu errichtenden Zoll vergütet werden. In Gegenwart vieler Zeugen ward die Urkunde mitbesiegelt vom Erzbischof Werner und von der Stadt Mainz für sich und die andern Rheinischen Städte [1]).

Im Jahr 1282 entstand in Mainz durch eine bedeutende Schenkung des Humbert zum Widder und seiner Ehegattin, Elisabeth zum Jungen, das erste Kloster der Nonnen von Sankt Claren, später reiche Claren genannt, zum Unterschied von einem andern seitdem gegründeten Sankt Clarenkloster.

Die genannten Eheleute schenken und übertragen durch Urkunde vom 23. April 1282 den ihnen sehr theuern Klosterfrauen, der Frau Abtissin und den Schwestern vom Orden der heil. Clara in Mainz, alle ihre Güter und Besitzungen in Weiterstatt, Astheim, Bubenheim, Flörsheim, Nierstein, Nackenheim, Zornheim, Spiesheim, Odernheim, Partenheim und Algesheim, mit den Aeckern, sämmtlichen Ländereien, bebautem und unbebautem Land, Weinbergen, Wiesen, Häusern und allem, was ihr Eigenthum ist, mit all den Berechtigungen und Vortheilen, wie sie selbst sie besessen, nebst den Pferden, den Ochsen, jeder Art von Horn- und anderm Vieh und allem Zubehör. Bei dieser Schenkung machen sie die Bedingung, daß die Abtissin und die Klostergemeinde von ihren Gütern in Nierstein, sogleich wenn eins von ihnen beiden stirbt, hundertvierzig Malter Weizen als Almosen den Ar-

1) Gudenus, Bd. 1. S. 784. Böhmer, Regesta Rudolphi, S. 111.

men geben müssen. Von den hundertvierzig Malter Weizen sollen jeden Samstag, das ganze Jahr hindurch, zwei Malter zu Brod verbacken und an die Armen ausgetheilt werden, die an der Pforte ihres Klosters sich einfinden, sie mögen kommen, woher es auch sei. „Wir erbitten uns," heißt es am Schluß, „daß diese Urkunde durch die Siegel der Herren Richter des heil. Stuhls zu Mainz und der Stadtgemeinde zu Mainz, nebst auch meinem, Humbert's Siegel, womit ich, seine Ehefrau Elisabeth, mich begnüge, beglaubigt und bekräftigt werde [1])."

Im Jahr 1283 waren Unruhen in Mainz. Es hieß, die Juden hätten ein Kind ermordet. Der Erzbischof und der Klerus waren dafür, daß in ordentlichem regelmäßigen Gerichtsgang darüber verhandelt werde. Anders die Richter, die Rathmannen und die Stadtgemeinde.

Die Nachricht darüber haben wir durch einen Brief des Erzbischofs an den Pfarrer von Sankt Ignaz, datirt Olm den 23. April 1283. Er meldet darin Folgendes. „Eine Klage der Juden ist uns zugekommen, daß gewisse Feinde derselben ihnen erdichtete Verbrechen aufbürden. Sie befürchten, daß ihnen dadurch große Gefahr drohe. Deshalb haben wir an unsere Bürger in Mainz ein Schreiben gerichtet, des Inhalts, daß sie unsere Juden, welche wir vom Reich erhalten haben, mit voller Berechtigung, vor den Unbilden böser Menschen schützen sollten. Hernach sind Herbord, genannt Ring, Ritter, von Olm, mit einigen andern von unsern Lehnsleuten vor uns erschienen, und haben in beweinenswerther Weise geklagt, daß ein christlicher Knabe, sein Enkel, von dessen Ermordung schon das Gerede sich verbreitet hatte, aufgefunden worden wäre, der in Mainz von den dortigen Juden elendiglich umgebracht worden sei. Er hat erzählt, daß er den ermordeten Knaben in die Stadt gebracht, um vor Gericht die Klage vorzubringen; er sei aber zurückgewiesen, der Einlaß in die Stadt ihm versagt worden. Das Ge-

1) Joannis, Bd. 2. S. 871. Ueber den Grabstein der Stifter s. Gudenus, Bd. 3. S. 985. Vergl. Schaab, Stadt Mainz, Bd. 2. S. 220.

rücht über die Ermordung des Knaben verbreitete sich; und da wir den vorgekommenen Skandal nicht verhehlen wollten noch konnten, so haben wir uns nach dem Viktorsberg begeben, in der Absicht, in ordentlicher Gerichtssitzung unser Urtheil auszusprechen. Während wir dort zu Gericht saßen, wurden unerwartet unsere Juden an Person und Eigenthum verletzt und geschädigt; wie solches offen vorliegt. Deshalb schickten wir sogleich in aller Form amtliche Boten an unsre Richter, Rathmannen und Stadtgemeinde zu Mainz, daß sie die Bürgerschaft zusammenberufen und ihr unsre Absicht verkündigen sollten, in ordentlicher Gerichtssitzung ein Urtheil zu fällen. Was sie in vollständiger Nichtachtung unserer Jurisdiktion verweigerten. Obwohl unsere Absicht gänzlich vereitelt worden, schickten wir wiederholt unsere Boten, um durch die Richter und Rathmannen die Juden vorzuladen, und nach dem was Rechtens ein Urtheil zu erlassen. Aber Richter und Rathmannen haben vor den geistlichen Obern, sowohl der Kloster- als Weltgeistlichkeit erklärt, daß sie nicht unsern Boten sondern uns selbst in eigener Person darüber antworten wollten. Wir geben es demnach deiner Einsicht anheim, und befehlen dir, deinen Pfarrkindern zu verkündigen, daß wir bereit sind und waren, und auch gegenwärtig die Absicht haben, wenn wir nicht verhindert würden, einem jeden volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Gegeben zu Olm, am 23. April 1283 [1])."

Was weiter vorgegangen, darüber fehlen uns die Nachrichten. Die Mittheilungen, die uns gemacht werden, beruhen auf spätern, erdichteten Angaben.

Einige Tage vor seinem Tode, am 26. März 1284, ließ der Erzbischof zu Aschaffenburg eine Urkunde zu Gunsten des Mainzer Erzstifts ausstellen. „Eingedenk der Ehren und Wohlthaten," so heißt es darin, „welche die Mainzer Kirche wie eine gütige Mutter uns vielfach hat zu Theil werden lassen, die uns von früher Jugend an mütterlich gepflegt,

---

1) Mitgetheilt von Schaab, Geschichte der Juden zu Mainz, S. 52.

um einigermaßen unsere Dankbarkeit zu beweisen, übergeben wir derselben durch Schenkung unter Lebenden den vierten Theil der Burg Hohenberg [Homburg], in der Wetterau gelegen, den wir durch Erbschaft erhalten haben, mit allen Dienstleuten, Einkünften, Zinsen, Aeckern, Wiesen, mit dem, was bebaut und unbebaut, und Allem, was von Rechten und Besitz dazu gehört; in der Weise, daß der jedesmalige Erzbischof darüber verfügen kann und davon die Nutznießung hat, wie von jedem andern ihm als Erzbischof zustehenden Besitz."

Am 2. April starb der Erzbischof, zu Aschaffenburg, wo er verweilt hatte; und ward zu Mainz im Dom begraben. Die Colmarer Annalen melden, daß er seinen Verwandten fünfzehnhundert Mark hinterlassen habe.

Sedisvacanz 1284—1286. Withego, Stellvertreter.

Erst im Jahr 1286 ward der erzbischöfliche Stuhl wieder besetzt. Aber bald nach Werner's Tod finden wir Withego, Bischof von Meißen, als Stellvertreter des Erzbischofs in den geistlichen Verrichtungen. Geboren in der Lausitz, Sohn Bernhard's, des edlen Herrn von Kamenz, hatte Withego (Wittícho, Widekin) im Jahr 1266 den bischöflichen Stuhl von Meißen bestiegen.

Zuerst tritt er auf als Stellvertreter des Mainzer Erzbischofs im Mai 1284. Damals ward eine der Seitenkapellen im Dom, die Viktorskapelle, von ihm eingeweiht. Eine dort angebrachte Tafel meldete darüber. „Geweiht ward der Altar dieser Kapelle am Mittwoch nach Pfingsten, durch den ehrwürdigen Herrn Widekin, Bischof von Meißen, zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit und des heil. Martyrers Viktor &c. Das Recht, diesen Altar zu vergeben, hat der Domscholaster zu Mainz. Vierzig Tage Ablaß sind verliehen worden durch den vorhin genannten Herrn Widekin [1])."

---

1) Die Inschrift s. bei Joannis, Bd. 2. S. 424. Vergl. Gudenus, Bd. 2. S. 776. Schaab, Bd. 2. S. 58. Auf dieser Tafel

Schon früher, wie auf der erwähnten Tafel zu lesen, war der Altar dieser Kapelle dotirt worden durch den Domscholaster Ludwig. Dieser merkwürdige Mann, aus Köln gebürtig, seiner Herkunft nach geringer Eltern Kind, war mit Erzbischof Siegfried III. durch die innigste Freundschaft verbunden. Dies war es auch, was ihm die Bahn öffnete, auf welcher er in Mainz hoch emporstieg. Domherr schon seit 1244, ward er 1249 Probst zu Sankt Viktor, 1252 Domscholaster, 1260 Domdechant. Aber alle die hohen Würden befriedigten nicht das Sehnen seines Herzens; er legte sie nieder, und ward Franziskaner im Kloster zu Mainz, im Jahr 1267 [1]).

Im Sommer 1284 finden wir Bischof Withego in Gernsheim, in der Umgebung König Rudolph's, in glänzender Versammlung vieler geistlicher und weltlicher Fürsten. Mehrere Streitfragen kamen zur Verhandlung.

Unter Anderm hatte der König, da Erzbischof Werner nicht mehr lebte, den Dechant und das Kapitel des Erzstifts Mainz berufen lassen. Es handelte sich um Seligenstadt. Das Erzstift war unangefochten im Besitz. Aber der König behauptete, die Stadt gehöre dem Reich; und er verlangte vom Dechant und Kapitel, daß sie, wenn sie etwa Beweise und Dokumente hätten, daß die Stadt ihnen gehöre, sie vorlegen sollten, damit er sich über ihr Besitzrecht vergewissern könne.

Dechant und Kapitel erklärten öffentlich in des Königs und der Fürsten Gegenwart, es sei nicht ihre Absicht, über ihren Besitz gleichsam vor Gericht ein Beweisverfahren anzutreten; über eine Stadt, die zum Erzbisthum gehöre, sich auf ein Gerichtsverfahren einzulassen, könne ein Präjudiz für den künftigen Erzbischof sein; sie wollten jedoch, um demüthig

---

wird weiter berichtet, am 12. Okt. 1458 sei der genannte Altar nochmals geweiht worden; nachdem nämlich der Fußboden um zwei Stufen sich erhöht habe und deshalb auch der Altar höher gelegt werden mußte.

1) Gudenus, Bd. 1. S. 606. Bd. 2. S. 774.

und gehorsam dem Wunsch des Königs entgegenzukommen, ihm ein gewisses Privileg folgenden Inhalts vorlegen. „Wir Friedrich, von Gottes Gnaden römischer Kaiser, beurkunden hiermit ꝛc., daß die Stadt Seligenstadt nicht zum Reich gehört, und wir sie nur als Erblehen von der Mainzer Kirche besitzen, wie unser Vater und Großvater sie besessen haben. Damit hierüber in Zukunft kein Zweifel entstehen könne, haben wir diese Urkunde ausstellen lassen ꝛc. Verhandelt und ausgestellt im Lager bei Windach, im August 1237."

Ueber diese Verhandlung in Germersheim stellten sogleich die Bischöfe Friedrich von Speier, Konrad von Straßburg, Berthold von Würzburg und Withego von Meißen eine Urkunde aus, die also schließt. „Der König nahm das Privileg entgegen, ließ sich unter unserer Vermittlung den Inhalt vortragen, und erklärte dann, Dechant und Kapitel möchten ihm eine Abschrift zustellen. Sie thaten es, unter demselben Vorbehalt wie oben. Zur Beglaubigung ihrer Protestation und des Vorbehalts, womit sie das Aktenstück vorgelegt, baten sie uns, dies zu erklären und unser Siegel beizufügen. Ausgestellt zu Germersheim in der Schloßkapelle am 25. Juli 1284."

Zwei Monate später stellte Bischof Withego folgende Urkunde aus. „Widekin, von Gottes Gnaden Bischof von Meißen, Stellvertreter des Erzbischofs in der Stadt und Diözese Mainz ꝛc. Die in Christo Geliebten, der Dechant Dieterich und das Kapitel von St. Stephan zu Mainz, haben uns ehrerbietigst gebeten, das Fest ihrer Kirchweihe, welches bis jetzt alljährlich auf Johannis Enthauptung gefeiert worden, auf einen andern Tag zu verlegen, damit Johannis Enthauptung, bisher gewöhnlich auf den folgenden Tag verlegt, am eigentlichen Festtag gefeiert werde. Wir finden die Bitte des Dechants und Kapitels gerechtfertigt; genehmigen kraft der uns für diese Lande verliehenen Autorität, daß Johannis Enthauptung in Sankt Stephan am eigentlichen Festtag gefeiert werde; verlegen ihre Kirchweihe auf den Sonntag vor diesem Fest; und erlassen Allen, die am Tage der

Kirchweihe diese Kirche besuchen, vierzig Tage Nachlaß der ihnen auferlegten Pönitenzen. Gegeben zu Mainz, am 25. September 1284."

Für dasselbe Stift zu Sankt Stephan erließ er den Tag darauf eine zweite Urkunde. Sie lautet. „Wir Withego, von Gottes Gnaden Bischof von Meißen, erklären hiermit, daß wir das Erbe in Gisbotsleben nebst dem innerhalb desselben gelegenen Garten, von welchem jährlich ein Talent Erfurter Münze an Sankt Stephan in Mainz gezahlt wird, vom Ritter Gerhard von Gisbotsleben für elf Mark Silber gekauft haben. Das Erbe wollen wir für unsre Lebenszeit in Besitz behalten; wenn wir aber abberufen werden aus diesem Leben, vermachen wir es der genannten Kirche, daß es ihr als Erbe und Eigenthum zugehöre. Des zum Zeugniß haben wir diese Urkunde ausgestellt und mit unserm Siegel bekräftigt. Gegeben zu Mainz am 26. September 1284[1])."

Andere Urkunden, welche Bischof Withego während der Sedisvacanz ausgestellt oder bei denen er betheiligt, liegen nicht vor. Während des Jahrs 1285 finden wir ihn nicht im Erzstift anwesend, auch da nicht, als König Rudolph in Mainz verweilte, in dem bedrohlichen Zeitpunkt, wo der falsche Friedrich ihm noch gegenüber stand und viele Anhänger zählte. Die Mainzer hatten treu zu ihm gehalten, gleich den Bürgern von Worms und Speier; ließen sich nicht verlocken; weshalb auch der König in den von ihm am 26. Juni zu Mainz ausgestellten Urkunden wegen ihrer standhaften Treue ihnen glänzendes Lob spendet.

Heinrich II. 1286—1288,

aus Isny in Schwaben, Sohn eines Bäckers, Franziskaner, (daher von dem in Knoten geschlungenen herabhängenden Ende des Gürtels Knoderer genannt,) Beichtvater König Rudolph's, seit 1275 Bischof von Basel.

1) Gudenus, Bd. 2. S. 238.

Das Kapitel in Mainz konnte sich nicht einigen. Von den Domherren wollten die einen wie die andern einen aus ihrer Mitte wählen. Für den Domprobst Peter Reich waren die einen, für Gerhard von Eppstein, der später Erzbischof wurde, die andern. Beide Theile hatten ihre Abgesandten nach Rom geschickt. Auch der Bischof Heinrich von Basel war dort, um im Auftrag König Rudolph's verschiedene Geschäfte zu erledigen [1]).

Der Pabst, Honorius IV., ernannte den letztern, den er erst durch diese Sendung kennen gelernt, zum Erzbischof von Mainz. Er war hochbegabt, von Allen bewundert um seiner Kenntnisse willen, denen, die ihn näher kannten, seines Charakters wegen ein Gegenstand der Verehrung. Obwohl von den Mainzern nicht gewählt, ward er von ihnen mit Jubel empfangen [2]).

Auch die Verwaltung des Bisthums Speier ward ihm übertragen. Des Erzstifts und des Bisthums Dienstmannen führte er für den König in's Feld [3]), als dieser von September bis November 1286 Stuttgart belagerte. Hier, vor Stuttgart, am 8. November, stellte Erzbischof Heinrich eine Urkunde aus zu Gunsten des Stiftskapitels zu Aschaffenburg. Zwei Tage später schloß König Rudolph eine Sühne mit dem Grafen Eberhard von Württemberg, der von seiner Burg herabstieg, sich ihm zu Füßen warf.

Das Jahr darauf bekriegte der König den Grafen von neuem; aber am 23. Oktober 1287 kam es zum Frieden. Der König selbst stellte wiederum die Urkunde aus über den vom Erzbischof auf ganz andern Grundlagen vermittelten Frieden, der von Dauer war. So lange Rudolph lebte, hatte er zur Aufrechthaltung des Landfriedens mit den Grafen und Rittern zu kämpfen. Heinrich war immer sein treuer und

---

1) Böhmer, Fontes, Bd. 2. S. 22.

2) Receptus est contra spem (was man nicht erwartet hatte) a suis subditis gloriose.

3) Episcopus Moguntinus Stucharten cum magno comitatu venit in auxilium regis. Böhmer, Fontes, Bd. 2. S. 468.

einsichtsvoller Rathgeber. In einer Urkunde nennt er ihn seine „rechte Hand."

Im September 1286 ernannte er ihn zum Hauptmann und Rektor der Thüringischen Lande an seiner Statt zur Herstellung der Ruhe daselbst; und am 29. März 1287 auch zu seinem Stellvertreter in den Meißner Landen; bestätigte zugleich den von ihm auf fünf Jahre in Thüringen aufgerichteten Landfrieden, und alle von ihm gegen die Friedensstörer gefällten Strafurtheile.

Die Unruhen in Mainz wegen der Juden hatten nicht aufgehört. Die Juden selbst waren in großer Aufregung. Die Veranlassung dazu kam theils von außen, theils durch den damals unter ihnen verbreiteten Glauben an einen neuen Messias. In Syrien war dieser erschienen; und hatte sehr viele Juden dazu bewogen, die Heimat, namentlich Deutschland, zu verlassen, über's Meer zu ziehen, um an dem Reich des neuen Messias Antheil zu haben.

In einem Schreiben König Rudolph's, aus Eßlingen vom 21. September 1286, ermahnt er die Bürger von Mainz, ihrem Erzbischof in Verfolgung der Juden, die eine christliche Familie gefangen halten und des Mords angeklagt sind, Beistand zu leisten.

Zwei Tage später, im Lager vor Stuttgart, ladet er die Mainzer Juden, seine Kammerknechte, vor, namentlich den Moses, der einst Bischof der Juden gewesen; und erläßt an sie den ausdrücklichen Befehl, vom nächsten Mittwoch an über drei Wochen vor ihm zu erscheinen, und den Klagen des Erzbischofs Heinrich von Mainz in gerichtlicher Form Rede zu stehen.

Am 6. Dezember 1286 erläßt König Rudolph, von Speier aus, ein Rundschreiben an Schultheiß, Rathmannen und gesammte Bürgerschaft der Städte Mainz, Worms, Speier, Oppenheim und in den Städten der Wetterau. Er meldet ihnen dies. Die Juden insgesammt, als unsre Kammerknechte, gehören uns an, mit Personen und Eigenthum. Und es gebührt sich, und versteht sich von selbst, daß wir den

Fürsten, die von uns und dem Reich die Juden zu Lehen erhalten haben, wieder zum Besitz verhelfen müssen, wenn es Juden gibt, welche ohne unsere, ihres Herrn, spezielle Erlaubniß sich über's Meer begeben haben und ihren rechtmäßigen Herren entflohen sind.

Wir haben daher, so heißt es in der Urkunde weiter, im Vertrauen auf die Einsicht und den zuverlässigen Charakter des Erzbischofs Heinrich von Mainz und des Grafen Eberhard von Katzenelnbogen, denselben über alle flüchtigen Juden der Städte Speier, Worms, Mainz, Oppenheim und in der ganzen Wetterau Vollmacht verliehen, in der Weise daß sie über Alles, was die flüchtigen Juden besitzen, bewegliche und unbewegliche Habe, wo es sich auch findet, Macht und Gewalt haben, ohne jemandes Widerspruch, und darüber nach ihrem Gutdünken verfügen können. Durch Gegenwärtiges befehlen wir euch deshalb, daß ihr dem Erzbischof und dem Grafen dabei behülflich seid und zur Hand gehet.

Am selben Tag erließ der König den Befehl an die Juden, dem Erzbischof Heinrich und dem Grafen Eberhard bei der Aufspürung des Vermögens der über's Meer geflüchteten Juden beizustehen. Gleichlautende Befehle ergingen an die Juden zu Oppenheim, Speier, Worms und in der Wetterau [1]).

Indessen ließ man auch damals eine schon 1247 von Pabst Innocenz IV. erlassene, von Pabst Gregor X. erneuerte, die Juden schützende Bulle von neuem veröffentlichen; worin es namentlich hieß: „Irrig wirft man ihnen vor, daß sie an ihrem Osterfest gemeinsam das Herz eines getödteten Knaben verzehren."

Am 16. März 1287 war Heinrich mit dem König bei einer Reichs- und Kirchenversammlung in Würzburg. Als ein päbstlicher Legat, Bischof Johann von Tuskulum, von den Prälaten für die nächsten fünf Jahre den Zehnten von ihren Einkünften verlangte, entstand ein solcher Tumult, daß

1) *Schunck*, Cod. diplom., S. 121, 122, 124.

ein Neffe desselben und ein andrer vornehmer Römer erschlagen und er selbst nur durch den Schutz des Königs gerettet wurde [1]).

Am 25. Januar 1288 ernennt der Erzbischof mit Zustimmung des Domkapitels den „edlen Mann" Ludwig von Isenburg zum Burgwart in Amöneburg, unter der Bedingung, daß er als seinen Stellvertreter einen Burgmann halte, der in der Burg oder in der Stadt Amöneburg wohnen und dem er die jährliche Einnahme von zwei Mark anweisen muß. Dafür stellt er dem Edlen von Isenburg eine Anweisung auf hundert Mark Pfennige aus; bis zu erfolgter Zahlung soll er jährlich zehn Mark vom Zoll zu Aschaffenburg beziehen. Ferner kauft er von ihm für hundert fünf Mark Aachener Pfennig seinen Antheil an Schloß und Stadt Dieburg, der aus der Theilung mit seinem Bruder Eberhard und dessen Sohn Heinrich ihm zugefallen ist; die Hälfte der Kaufsumme soll am nächsten Martinsfest, die andre Hälfte das Jahr darauf am Martinsfest gezahlt werden [2]).

Zu Mainz, wo die Urkunde darüber ausgestellt ist, verweilte damals König Rudolph; und in dieser Zeit, Januar oder Februar 1288, war es, wo er sich in einer Backstube wärmen wollte, aber von der bösen Frau hinausgetrieben wurde [3]).

So lautet der Bericht darüber in der Chronik des Colmarer Dominikanerklosters. Es war in der Nacht, schon gegen Morgen, bei bitterer Kälte. Der König war aufgestanden; wandelte im Zimmer umher. Einladend waren die glühenden Kohlen, die er im Hause gegenüber in einer Backstube sah. In dem einfachen Gewand eines Kriegsmanns, das er oft trug, eilte er hinüber, sich bei den Kohlen zu wärmen. Er fühlte sich behaglich genug; scherzte mit der Bäckersfrau und den Gesellen. Der Frau aber war er lästig, und sie sagte ihm das. „O gute Frau," erwiederte er, „laßt

1) Böhmer, Regesta Rudolphi, p. 135.
2) Gudenus, Bd. 1. S. 835.
3) Böhmer, Fontes, Bd. 2. S. 70.

mich hier; ich bin ein alter Kriegsmann; und Alles was ich hatte, ist drauf gegangen im Dienst dieses lumpigen Rudolph.“ Sagte die Frau: „Lauft zu eurem Rudolph, dem lumpigen, schelen, schäbigen, der das ganze Land zu Grunde richtet, und den armen Leuten Alles wegfrißt!“

Er fragte die Frau: „Was hat er euch zu Leid gethan?“ Nun erging sie sich von neuem in Schmähungen und Verwünschungen. In größter Bitterkeit fuhr sie fort: „Ich und alle Bäcker in der Stadt, nur zwei ausgenommen, sind durch ihn arm geworden; und können nicht wieder zu unserm frühern Wohlstand kommen.“ Zuletzt sagte sie: „Herr, geht fort; ihr seid uns lästig, und haltet uns nur auf in unserm Geschäft.“

Der König kehrte sich nicht an das, was sie sagte, und blieb. Darüber gerieth sie in Zorn; nahm ein Gefäß mit Wasser, worin sie die Kohlen auslöschte; und indem sie es nach ihm hingoß, beschmutzte sie über und über sein Gewand. Er entfloh, und eilte nach seiner Herberge.

Als er am andern Tage bei der Tafel saß, und der Truchseß ihm einen Schweinskopf vorsetzte, gedachte er der Wohlthaten, die er von der Bäckersfrau empfangen hatte; und wollte es ihr vergelten. Er ließ die Hauswirthin kommen; und sagte zu ihr: „Nehmt diese Schüssel mit dem Fleisch, und diesen Becher Wein; und bringt es der Nachbarin drüben von dem alten Kriegsmann; er läßt ihr dafür danken, daß er sich heut Morgen bei ihren Kohlen gewärmt hat.“

Als sie fort war, erzählte er, wie die Bäckersfrau über ihn geschimpft und ihn verwünscht hatte. Diese aber sah nun, daß es der König war, über den sie so mit Schmähungen hergefallen. Ueber die Maßen war es ihr leid; sie kam zum König, und bat ihn inständigst um Verzeihung. Er wollte ihr aber nicht eher verzeihen, bis sie Alles, was sie diesen Morgen gesagt, wiederholte. Es blieb ihr nichts übrig; sie mußte thun, was er wollte. Lustig genug war es, es anzuhören.

Allzu früh, am 17. März 1288, starb Erzbischof Hein-

rich, der treue Genosse so vieler Thaten König Rudolph's, wie der Verfasser der Kaiserregesten von ihm rühmt. Im Dom zu Mainz, vor dem Sankt Peter und Paul's Altar, ward er begraben. Eine Reform des Klerus hatte er vergebens durchzuführen versucht.

Ob der Bericht der Colmarer Chronik von dem Mainzer Erzbischof, der für die Juden gepredigt, auf Heinrich oder auf Gerhard zu beziehen, ist ungewiß. Er betrifft die Erzählung vom Knaben Werner, der zu Oberwesel ermordet worden [1]).

Bekanntlich lautet diese also. Er kam vom Lande in die Stadt, um Arbeit zu suchen, die er auch fand, bei Juden nämlich. Bald hernach ward er von diesen ermordet, sein Leib zerfleischt und ihm alles Blut abgezapft, am Charfreitag des Jahrs 1287 [2]). Die Leiche brachten sie des Nachts aus der Stadt; verbargen sie nahe bei Bacharach unter Hecken und Dornen. Sie ward jedoch bald aufgefunden; und ein Gemurmel verbreitete sich im Volk, daß die Juden das Verbrechen begangen hätten. Darüber entbrannten die Bewohner des Landes zu unsäglicher Wuth gegen die armen Juden, deren sie viele ermordeten. Der Leib des Martyrers ward nach Bacharach gebracht und in der Sankt Cunibert's Kapelle dort bestattet. Zu seinem Grab wallfahrteten Schaaren von Pilgern, aus der Nachbarschaft und aus fernen Landen; und glücklich derjenige, der eine von seinen Reliquien erhielt!

Die Colmarer Chronik spricht zu Gunsten der Juden. Sie meldet Folgendes, beim Jahr 1288. „Im Elsaß wird erzählt, die Juden hätten beim König Rudolph geklagt, durch die Christen seien schändlicher Weise ohne alle Veranlassung mehr als vierzig Juden umgebracht worden. Die Christen aber klagten die Juden an, sie hätten am Charfreitag einen

---

1) Zwei baierische Chroniken, die von Nieder-Altaich und von Osterhofen, geben Bacharach an. Böhmer, Fontes, Bd. 2. S. 538, 554; wo auch S. 72 der Bericht der Colmarer Chronik.

2) In den Mainzer Kalendern wird Werner beim 19. April aufgeführt; was keineswegs das Datum des Charfreitags 1287.

christlichen Knecht im Keller ermordet. Die Juden versprachen dem König Rudolph zwanzigtausend Mark, daß er ihnen gegen die Einwohner von Wesel und Boppard [1]) Gerechtigkeit verschaffe, und ihren Rabbi, den er eingekerkert, aus seinem Gefängniß entlasse. Der König erhörte ihr Ansuchen, gab den Rabbi frei, verurtheilte die von Wesel und Boppard zu zweitausend Mark, und rettete die Juden aus ihrer Todesgefahr. Außerdem ließ er den Herrn Erzbischof von Mainz feierlich darüber predigen, daß die Christen den Juden das größte Unrecht gethan, und daß die Leiche des guten Werner, dessen Ermordung man den Juden Schuld gäbe, und der von einigen einfältigen Christen als Heiliger verehrt werde, verbrannt und die Asche in alle Winde zerstreut und gänzlich vernichtet werden müsse."

Gerhard II. von Eppstein 1289—1305.

Wiederum ward er, wie beim Tod Erzbischof Werner's, von einem Theil der Domherren gewählt. Er reiste nach Rom; ward von Pabst Nikolaus IV. bestätigt und geweiht.

Bald finden wir ihn wieder in Deutschland. Am 20. Dezember 1289 kam er in Erfurt an; wo am selben Tage in einer Gerichtssitzung neunundzwanzig bei Ilmenau gefangene Räuber zur Enthauptung verurtheilt wurden. Acht Tage vorher war König Rudolph dort eingetroffen, welcher von da an beinah ein Jahr lang in Erfurt verweilte. Energisch trat er auf, in diesen Landen, Ruhe und Frieden zu schützen. Am 12. März 1290 ließ er, zur Handhabung des von ihm verkündigten Landfriedens, seine Ritter mit den Bürgern Erfurt's und dem Aufgebot Thüringen's ausziehen, und an sechsundsechszig Raubburgen zerstören.

Mit Eifer widmete Erzbischof Gerhard sich der Verwaltung des Erzstifts, war namentlich darauf bedacht, daß die Kirchengüter nicht durch Unordnungen gemindert würden. Durch Ausschreiben vom 5. Oktober 1291 befahl er allen

---

1) Ein Weiler unweit Oberwesel, nicht die Stadt Boppard.

Dechanten, binnen zwei Monaten die Zinsen und überhaupt alle Einkünfte ihrer Kirchen genau zu ermitteln und mit aller Sorgfalt in ein Buch eintragen zu lassen, das, an einer Kette befestigt, jederzeit den Stiftsherren zur Einsicht offen liegen sollte.

Am 15. Juli 1291 starb König Rudolph. Lange ward darüber verhandelt, wer sein Nachfolger werden sollte. Erst im Mai 1292 ward Graf Adolph von Nassau, ein entfernter Verwandter Erzbischof Gerhard's, zum König gewählt. Zwei von den Wahlfürsten, der Rheinpfalzgraf Ludwig der Strenge und Erzbischof Boemund von Trier, waren Anfangs für Albrecht, den Sohn König Rudolph's; auch Gerhard neigte nach dieser Seite.

Albrecht's Hauptgegner war sein Schwager König Wenzel von Böhmen; ihm schloß sich gleich Anfangs Erzbischof Siegfried von Köln an; dann gewann er auch den Markgrafen Otto von Brandenburg und den Herzog Albrecht von Sachsen.

Zuletzt traten auch die andern Wahlfürsten, vielleicht aus Furcht vor den traurigen Folgen einer zwiespältigen Wahl, auf die Seite der Gegner Herzog Albrecht's. Sämmtlich kompromittirten sie auf Erzbischof Gerhard, der dann den Grafen von Nassau proklamirte, dessen Erwählung sie mit ihm verabredet hatten.

In Aachen, acht Tage nach seiner Krönung, machte König Adolph dem Erzbischof große Schenkungen, die er einige Tage später, zu Bonn, noch vermehrte. Am 9. Juli 1293 gab er ihm ferner das für beide Theile nicht ehrenvolle Versprechen, „daß aller Nutzen, den der Erzbischof von den Bürgern und Juden zu Mainz in dem jetzt beim König anhängigen Rechtsstreit erlangen möchte, zwischen ihnen beiden gleich getheilt werden solle."

Aber bald darauf finden wir Gerhard im besten Einvernehmen mit den Mainzern. In einer Urkunde vom 27. März 1294 macht der Erzbischof Folgendes kund. Das dicht an die Stadt angränzende Dorf Filzbach hatte bisher sein rech-

ter Vetter, der edle Mann, Philipp von Hohenfels, von ihm und dem Mainzer Erzstift zu Lehen. Er verzichtete aber, wie ein ächter Lehenmann soll, auf dasselbe zu seinen Handen. „Und wir, der Erzbischof," so heißt es in der Urkunde weiter, „übertragen es nun an die Richter, die Rathmannen und die gesammte Bürgerschaft von Mainz, und geben es ihnen durch Gegenwärtiges zu Lehen, für jetzt und alle Zukunft, in folgender Weise. Die Bürger und Rathmannen zu Mainz, Ritter Berthold, Sohn Rulo's, und Jakob, genannt vom Baumgarten, haben wir, anstatt und im Namen der Bürgerschaft von Mainz und auf die Bitte derselben, mit dem genannten Dorf Filzbach belehnt, zugleich mit dem Weinmarkt, aller und jeder Gerichtsbarkeit und Berechtigung und allen Einkünften und Einnahmen, die zu dem Dorf gehören. Nach ihrem Tod sind uns oder unsern Nachfolgern zwei andere Rathmannen von Mainz vorzuschlagen, die an ihre Stelle treten und für das genannte Dorf Filzbach und die dazu gehörigen Berechtigungen und Besitzungen Namens der Bürgerschaft von Mainz unsre Lehensleute sind und bleiben, in der vorher angegebenen Weise."

Zahlreich sind die Zeugen, die in der Urkunde genannt werden. Vom Kapitel der Dekan Johann von Siegersberg und die Domherren Ulrich von Bickenbach, Werner von Boland und Johann von Daden; der vorhin genannte Philipp von Hohenfels; der Kämmerer Eberhard vom Thurm; Heinrich der Schultheiß nebst seinem Bruder Peter von Wolkenburg; Konrad genannt Jude; Berthold, Sohn Rulo's; Ingebrand und Johann, genannt Schlüssel; Diederich, Burggraf zu Starkenburg; Erenbert, Vizthum im Rheingau, — insgesammt ritterlichen Standes.

Ferner namentlich noch die vier Richter[1]) Baldung, Salmann, Jakob und Ludwig; Herbord Carpe, Jakob vom

1) Der Kämmerer, der Schultheiß und die vier Richter bildeten das weltliche Gericht, das Stadtgericht, das oberste und älteste Gericht im Erzstift. Der Kämmerer war der Vorsitzende; früher bald ein Weltlicher, bald ein Geistlicher. Der letzte Weltliche war Salmann; nach

Baumgarten, Ortlieb zum jungen Aben, Johann zum Clemann, Reinold vom goldnen Schaf, Peter zum Jungen, Johann vom Frosch, Jakob von Waldertheim und noch andere Mainzer Rathmannen.

Am 1. Mai 1294 verkaufte Robert von Düren und sein Sohn dem Erzbischof die Burg und Stadt Düren (Waldüren) nebst dem Patronat der dortigen Kirche und allen andern dazu gehörigen Berechtigungen und Besitzungen für fünfzehnhundertvierzig Pfund Heller.

Und am 13. November erwarb Erzbischof Gerhard für das Erzstift Mainz einen noch viel bedeutendern Besitz. Graf Heinrich von Gleichen zu Gleichenstein verkauft ihm mit Einwilligung und Zustimmung seiner nahen Verwandten, der edlen Herren Hermann und Albert von Lobdeburg, genannt von Lutherberg, die Burgen Gleichenstein, Scharfenstein und Bürkenstein und die ganze Landschaft, welche das Eichsfeld genannt wird, mit allen Rechten, Ehren, Vasallen, Burgmannen und Hörigen, und mit dem sehr großen, dazu gehörigen Besitz, für fünfzehnhundert Mark reines und feines Silber nebst fünfhundert Mark nicht geläutertes Silber, Freiberger Geld, Erfurter Gewicht [1]).

Im Sommer und Herbst 1295 war Gerhard bei König Adolph's zweitem Feldzug in Thüringen; wie wir aus Urkunden ersehen, die er während der Belagerung der, nordöstlich von Eisenach gelegenen Burg und Stadt Kreuzburg hat ausstellen lassen.

Am Pfingstfest 1297 krönte er zu Prag den König Wenzel. Vier Wahlfürsten, Mainz, Böhmen, Sachsen und Brandenburg, waren nebst dem Herzog Albrecht von Oesterreich hier beisammen. Wichtige Angelegenheiten kamen zur Sprache. Daß es mit dem Reich übel bestellt sei, daß man eines andern Königs bedürfe, darüber war man einig. Die hier gehaltene Berathung war der Hauptsache nach schon entschei-

dessen Tod, 1355, nur Mitglieder des Domkapitels für diese Würde ernannt wurden.

1) Gudenus, Bd. 1. S. 873. 876. 887.

dend, wenn auch des Königs Absetzung erst ein Jahr später erfolgte.

Im Thiergarten zu Mainz — da wo es jetzt „auf dem Höfchen" heißt und wo vor Erbauung der Martinsburg die Erzbischöfe wohnten, wenn sie in Mainz verweilten — saßen am 23. Juni 1298 deutsche Wahlfürsten beisammen, um die Absetzung Adolph's von Nassau zu beschließen, und Herzog Albrecht von Oesterreich, den Sohn Rudolph's von Habsburg, zum König zu wählen.

Nur der Erzbischof von Mainz, Herzog Albrecht von Sachsen und drei Markgrafen von Brandenburg waren persönlich anwesend; aber Gerhard hatte Vollmacht von Erzbischof Wichbold von Köln und König Wenzel von Böhmen, Herzog Albrecht vom Pfalzgrafen Ludwig.

Am andern Morgen erklangen die Glocken; Alles strömte nach dem Dom. Der Erzbischof, der mit dem Herzog von Sachsen und den Markgrafen am Altar stand, trat mit ihnen vor und sprach: „Vor sechs Jahren sei von ihnen Adolph von Nassau gewählt worden; Anfangs habe er sich verständig benommen, hernach aber auf keine guten Rathschläge mehr gehört, von jungen und unbesonnenen Menschen sich leiten lassen und es dahin gebracht, daß er keinen Freund mehr habe; dies erwägend, hätten sie ihn abzusetzen beschlossen und den Herzog Albrecht von Oesterreich als König erkoren." Feierlich ward nun ein Tedeum gesungen.

Albrecht, der neuerwählte König, der mit einem Heer den Rhein herab gezogen, hatte sein Lager zu Schafhausen unweit Alzei. Der Marschall des Herzogs von Sachsen ward abgesandt, ihm die Nachricht von seiner Erhebung und die Reichsfahne zu überbringen [1]).

Auch Botschafter der Stadt Mainz kamen zu ihm. Pfalz-

1) Als der Marschall ihm die Reichsfahne überreichte, stand er Anfangs schweigend und sinnend. Ottokar's steiermärkische Reimchronik meldet S. 622:

Der wohlgezogen und der weis'
Stund still und leis',
Daß er lang nicht en sprach,
Für sich er als nieder sach.

graf Rudolph's Ritter hatten ihr von Alzei aus vielfach Schaden zugefügt, die Kaufleute beraubt, alle Straßen unsicher gemacht. Der König ließ den Mainzern entbieten, daß sie sich waffnen und zu ihm stoßen sollten. Schon am andern Tag kamen sie herangezogen, ein großes wohlgerüstet Heer. Ihr Karrosch oder Bannerwagen war reich geschmückt; hoch ragte auf demselben, wie uns Ottokar erzählt, ihre Sturmfahne „und darauf eingewirkt, wie wenn er lebte, ihr Herr Sankt Martin, und bei ihm der arme Mann, dem er den halben Mantel gab; herrlich glänzte auf dem Panier dies Bild [1])."

Auch Alles, was zur Erstürmung einer Veste nöthig war, brachten die „vermessenen" Mainzer mit: Bleiden, Katzen, Tummerer und Ebenhoch d. h. Maschinen um Steine und Felsstücke zu schleudern, Sturmdächer, mit Werg umwickelte Feuerkugeln und Gerüste, um die Mauerzinnen zu ersteigen. Und bei all diesem Kriegszeug wohlgeübte Leute, die es zu bedienen verstanden.

Als der König den stattlichen Heerzug kommen sah, ließ er unverweilt die Belagerung beginnen. Tag und Nacht ward gestürmt. Die Stadt mußte sich ergeben; die Mauern und Thürme wurden bis auf den Grund niedergerissen. Worauf die Mainzer dem König Dank sagten und heimkehrten, den Kampf mit Adolph ihm allein überlassend. Die Burg zu Alzei blieb unerobert; es war dazu nicht mehr Zeit.

Schon am 2. Juli standen die beiden Könige Albrecht und Adolph, in gleichem Waffenrock [2]) und mit gleicher

---

1) Ottokar S. 623:

Ihr Karrosch man jach
Großer Reichheit;
Ein Sturmfahn bereit
Darauf gesteckt schwebt,
Darin geworkt, als er lebt,
Ihr Herre Sant Martein
Und der dürftige sein,
Dem er den Mantl halben gab:
Köstlichen Schein hergab
Das Bild vom Panier.

2) Gelb, mit schwarzen Adlern besäet; die Fahne ein weißes Kreuz in rothem Feld. Böhmer, Regesten Adolph's, S. 192.

Sturmfahne bei Göllheim am Hasenbühel einander gegenüber. Albrecht siegte, Adolph verlor Schlacht und Leben.

Am 27. Juli ward Albrecht zu Frankfurt von sämmtlichen Wahlfürsten, mit Ausnahme des Königs von Böhmen, nochmals als König ausgerufen, und am 24. August zu Aachen gekrönt. In des Königs Wahldekret war der Erzbischof von Trier vor dem Erzbischof von Mainz genannt worden. Durch Ausschreiben vom 23. September erklärte Albrecht, daß dies nur ein Versehen sei, daß die Erzbischöfe von Mainz als Erzkanzler in Deutschland unter den Reichsfürsten den ersten Rang hätten. Im November war Gerhard in Nürnberg bei dem glänzenden Hoftag, wo die Königin Elisabeth gekrönt ward und die Kurfürsten ihre Erzämter persönlich verichteten. Im September 1299 war er mit Albrecht bei der Bischofswahl in Straßburg.

Aber nicht lange blieb der König in gutem Vernehmen mit ihm und den andern Rheinischen Fürsten.

Zum ersten Mal, soviel wir wissen, zeigte sich eine Verstimmung bei Albrecht's Zusammenkunft mit König Philipp von Frankreich (zu Toul, im Oktober 1299), wobei drei von den Rheinischen Kurfürsten zugegen waren, die Erzbischöfe von Mainz und Köln und der Rheinpfalzgraf Rudolph. Wie es zu dem Zerwürfniß gekommen, ist nicht ganz klar. Da heißt es, die Kurfürsten seien unzufrieden gewesen, daß bei den Verhandlungen wegen der Vermählung Rudolph's, des Sohnes Albrecht's, mit Blanka, der französischen Königstochter, die Reichsangelegenheiten ganz hintangesetzt worden. Ein Andrer erzählt, der Erzbischof von Mainz habe zu Albrecht gesagt, daß er ihn für all die Mühen, die er für ihn gehabt, entschädigen und ihm die fünfhundert Mark, die er für ihn ausgelegt, erstatten möge; und es habe ihn erzürnt, daß der König ihm nur unbestimmte Versprechungen gemacht [1]). So viel scheint gewiß, daß man verstimmt auseinander ging. Und Erzbischof Gerhard, der Hifthorn und Jagd-

1) Böhmer, Fontes, Bd. 1. S. 341. Regesten Albrecht's, S. 217.

tasche an der Seite trug, soll, auf die Tasche schlagend, gesagt haben, darin habe er noch mehr Könige.

Aber wie es auch mit dieser Verstimmung gewesen sein mag, die Hauptveranlassung zum Ausbruch der Fehde mit den Rheinischen Kurfürsten wird darin zu suchen sein, daß Albrecht, den Rheinischen Handel und Verkehr schützend, die Aufhebung der zahllosen Rheinzölle zu erzwingen und dem willkührlichen Walten der Reichsfürsten überhaupt ein Ziel zu setzen dachte. Oder sollte er, da es aus andern Ursachen zur Fehde gekommen, nur darum an den Zöllen gerüttelt haben, um die Städte für sich zu gewinnen? Aber so hinterhaltig Verfahren würde zu dem kühnen, stolzen und freimüthigen Wesen Albrecht's wenig stimmen.

König Albrecht, wie uns der Mönch von Colmar erzählt[1]), als er fühlte, daß er fest auf seinem königlichen Stuhl saß, ließ an die Rheinischen Erzbischöfe und die andern Fürsten, die die Zölle erhoben, die Mahnung ergehen, sie sollten sich hüten vor des Königs Zorn.

Die Erzbischöfe ließen ihm erwiedern: „Die Zölle haben wir schon lange nach dem Recht, das uns zusteht, erhoben, und unsre Vorgänger haben sie lange vor uns erhoben; und kein König von Deutschland hat sie darin gestört."

Darauf kamen die drei Erzbischöfe zusammen, beriefen den Pfalzgrafen zu sich, schlossen gegen Albrecht einen Bund zu Schutz und Trutz, erkoren ihn als Richter zwischen sich und dem König, erklärend, es sei der Pfalzgrafen Amt, zu richten über Klagen, die gegen den König selbst erhoben würden[2]).

Es war nun schon weit gekommen. Scharfe Reden, wie wir wissen, hatte man schon früher gehört. Sie fehlten jetzt noch weniger, auf beiden Seiten. Einmal, in des Königs Gegenwart, in großer Gesellschaft hoher Herren und Ritter, ward erzählt, Erzbischof Gerhard habe sich eines Schwertes

1) Chron. Colm. bei Böhmer, Fontes, Bd. 2. S. 92.

2) Joannis, Bd. 1. S. 632. Auch König Wenzel war bei dem Bunde, nach Ottokar, S. 662.

gerühmt, das er im Munde führe und das König Adolph erschlagen habe. Einer, der neben dem König stand, sprach zu ihm: „Er meint seine Zunge. Wohlan, hütet euch vor diesem Schwert! Es ist gehärtet und scharfkantig von Falschheit und Untreu.“ Die Ritter sagten: Wollte Gott, daß dies Schwert in der Wurzel abbräche!

Unerschrocken, in stolzem Gleichmuth vernahm König Albrecht die Nachricht von dem Bunde, den die Kurfürsten geschlossen. Mit guter Ueberlegung traf er Anstalten, ihnen zu begegnen. Den Winter über, den Feldzug gegen sie vorbereitend, war er bald am Rhein, bald in der Wetterau, meist in Schwaben. Wie das Frühjahr kam (1301), blieb er am Rhein.

Die Kriegsrüstungen waren unterdeß eifrig betrieben worden. Der König selbst hatte aus Schwaben, Elsaß und den obern Landen ein Heer herbeigeführt. Dorther waren viele Grafen und Edle mit ihm gezogen, darunter Grafen von Würtemberg, von Werdenberg, von Pfirt, von Hohenberg, der Markgraf von Hochberg, die Edlen von Hohenlohe, von Lichtenberg, von Ochsenstein und viele Andre.

Die Reichsvasallen insgesammt hatte er zur Heerfahrt aufbieten lassen. Auch an die in den Erzstiften und im Lande des Pfalzgrafen seßhaften „Herren“ war dieser Befehl ergangen; und damit brach er den Kern der Macht der Erzbischöfe und des Pfalzgrafen [1]), die sich nun auf die Vertheidigung der Burgen beschränken mußten.

Sein Sohn, Herzog Rudolph von Oesterreich, sandte ihm eine muthige und kriegsgeübte Schaar: aus der Steiermark

1) Ottokar S. 664:

Kunig Albrecht der vermessen,
Was Herrn warn gesessen
In der Pischolf Herschefften,
Die sie mit Ueberkreften
Petzwungen darzu,
Daß sie in spat und fru
Mit Dienst warn undertan;
Die pracht er also davon,
Daß er in tet kund,
Daß sie fur die Stund
Ihm und dem Reich
Warten sollten dienstleich.
Damit tet er in Schaden groß
Wann er sie macht bloß
Der größten Ritterschaft,
Daran vor lag ihr Kraft.

den tapfern Ritter Ulrich von Walsee, der mit seinen Brüdern Eberhard und Friedrich und mehr als hundert Helmen kam; aus Oesterreich zweihundert Schützen, die bei diesem Feldzug gute Dienste thaten. Auch Konrad, der Erzbischof von Salzburg, sandte Zuzug, dem sich Bischof Ulrich von Seckau mit angeschlossen hatte [1]).

Noch vor Pfingsten ward der Feldzug eröffnet: zunächst gegen den Pfalzgrafen Rudolph, über den der König, sein Oheim, besonders erzürnt war; darauf gegen den Erzbischof von Mainz.

Am 23. Mai, dem Pfingstdinstag, stand der König im Lager vor Wiesloch. Die Bleiden spielten unablässig: die Stadt ward übel zugerichtet und mußte sich bald ergeben.

Dagegen mißlang ihm die Eroberung von Heidelberg. Der Pfalzgraf selbst war in der Burg. Es war eine allzu gute Veste; die starken Mauern trotzten dem Stürmen: der König zog weiter, ohne sie erobert zu haben. Aber die Güter des Pfalzgrafen, die er verwüstete, mußten seinen Zorn entgelten.

Weinheim und Heppenheim waren bald genommen. Aber beinah einen Monat lag der König vor Bensheim. Während er diese Stadt belagerte, kam die Nachricht, der Erzbischof von Mainz habe Zuzug erhalten von den Erzbischöfen von Köln und Trier und andern Freunden, und habe die Absicht, über den Rhein zu setzen und der Stadt zu Hülfe zu kommen. Ritter Ulrich von Walsee, um auszukundschaften wie es damit stehe, ließ fünfzig seiner Steierer aufsitzen, sprengte mit ihnen nach dem Rhein. Sie fan-

1) Ottokar S. 665:

Herr Ulreich von Wallsee,	Fertigt auch dar, ingleichen
Wol hundert Helm oder me	Von Seckau Bischolf Ulreichen
Furn mit ihm von Steirland.	Und wol bereiter Man hundert,
Von Oesterreich dem Kunig sand	Die er aus het pesundert
Sein Sun auch zweihundert Schutzen,	Aus allen den Seinen:
Die sich wol ließen nutzen,	Er ließ das wohl scheinen,
Wo sie des funden stat.	Daß er minnet getreuleich
Von Salzpurg Bischolf Kunrat	Den Kunig und das Reich,

den einen Haufen Futtrer, wohl fünfhundert an der Zahl, angeführt von zwei tapfern Rittern. Von ihren starken Bogen schossen sie Pfeile nach den Pferden der Feinde, drangen auf sie ein, nahmen wohl hundert Mann darunter die beiden Ritter gefangen. Aber die Feinde sammelten sich wieder: die kühne, aber allzu geringe Schaar der Steierer mußte sich eiligst zurückziehen und verlor mehr als die Hälfte ihrer Gefangenen. Zum Glück lag eine Burg in der Nähe, Stadeck genannt. Sie gehörte dem Grafen von Katzenelnbogen, der beim König im Lager vor Bensheim war. Sie erreichten die Burg und brachten vierzig von den Gefangenen nebst den beiden Rittern mit hinein, obwohl die Feinde ihnen auf dem Fuß folgten und das Burggesinde sie mit ihren Armbrusten abwehren mußte. Am andern Tage kam Ritter Ulrich wieder in's Lager des Königs geritten.

Nach langer Belagerung ward Bensheim erobert. Auf allen Seiten ward es in Brand gesteckt, so daß niemand in der Stadt verbleiben konnte. Was das Feuer nicht verzehrte, ließ der König niederreißen [1]).

Nach der Zerstörung von Bensheim unterwarf sich Pfalzgraf Rudolph, schloß Frieden unter Vermittlung seiner Mutter, die des Königs Schwester war; seine Ritter mußten mit ausziehen gegen Erzbischof Gerhard, mit dem er bisher verbündet gewesen.

Albrecht ging in der Nähe von Oppenheim über den Rhein. Aus dieser Reichsstadt erhielt sein Heer Zufuhr von Lebensmitteln.

Unverweilt zog er weiter, legte sich vor Olm und gewann diese Veste des Erzbischofs [2]).

Von da wandte er sich nach Bingen, einer gut befestigten Stadt des Erzbischofs, mit starken Mauern und ei=

---

1) Ottokar S. 669:
Do die Stadt nu was verprunnen,
Was dem Feuer was entrunnen,
Der König das voll nider prach.

2) Ottokar a. a. O.
Underwegen er da fand
Ein Purgk, ist Ulm genannt,
Und gehört dem von Mainz an;
Dieselbe Vest er gewann.

ner Burg, die noch viel fester war. Auf der einen Seite war der Rhein, auf der andern die Nahe, auf der dritten die Burg, auf der vierten ein tiefer Graben mit einem durch Thürme geschützten Wall. Der Kern des erzbischöflichen Kriegsvolks und fünfhundert auserlesene Ritter vertheidigten die Stadt und die Burg. Auf den Mauerzinnen waren so viel Bewaffnete, daß von ihren blinkenden Helmen, wie erzählt wird [1]), die umliegenden Berge wiederglänzten.

Die Bürger hätten lieber die Stadt sogleich übergeben, als der König heranzog. Der Schultheiß sagte zu den fremden Kriegern: „Ist es nicht besser, daß wir uns ergeben, als daß wir mit all unsrer Habe zu Grunde gehen?" Sie ließen ihn nicht ausreden; rings um ihn blitzten die Schwerter, er ward jämmerlich niedergehauen [2]). So drohten die Ritter und Knechte jeden zu tödten, der von Uebergabe spräche.

Mit seiner ganzen Macht legte sich der König vor diese Stadt. Auf beiden Seiten der Nahe lagerten seine zahlreichen Heerhaufen. Albrecht hatte so viel Kriegsleute bei sich, daß man alte Ritter sagen hörte, sie hätten solch ein Heer noch nie beisammen gesehen.

Der König von Frankreich und die Herzoge Otto und Stephan von Baiern hatten Hülfsvolk gesandt. Herzog Otto war selbst im Lager des Königs. Auch die Reichsstädte hatten ihm Zuzug geleistet: an der Spitze ihrer Schaaren stand Ulrich von Hanau. Das Heer zählte allein an schweren Streitrossen zweitausend zweihundert.

Zunächst traf das Unheil der Belagerung die Nonnen des vor der Stadt auf dem linken Ufer der Nahe gelegenen Klosters Rupertsberg, einer Stiftung der heiligen Hildegard. Bei der Nachricht vom Anzug des Heeres setzten sie in eiligster Flucht über den Rhein. Kaum hatten sie Zeit, ihre Urkunden, Reliquien und Kleinodien mitzunehmen. Sie fanden Zuflucht bei den Nonnen von Eibingen [3]), wo sie denn in

---

1) Böhmer, Fontes, Bd. 2. S. 95. — 2) Böhmer, S. 95.

3) Nach Eibingen flüchteten auch im dreißigjährigen Krieg (1632) die Nonnen von Rupertsberg, als die Schweden ihr Kloster gänzlich

der Nähe des herrlich gelegenen Klosters gut genug sehen konnten, wie es drüben auf dem Rupertsberg herging.

Der König ließ dort einen Theil seiner Bleiden aufpflanzen, und die Klostergebäude mußten als Pferdställe dienen. Des Königs oberster Kriegszeugmeister bei den Belagerungsarbeiten hieß Rot Ermelein. Er war ein „weiser und sinniger Meister," Gerüste, die dieser Veste gegenüber wirksam sein konnten, aufzurichten, um die Mauern zu brechen [1]). Und noch viele andre Meister, die sich auch auf diese Werke wohl verstanden, waren allstündlich in Thätigkeit, mit den Bleiden große Steine zu werfen, die Katzen und Ebenhoch näher an die Mauern zu treiben. Die größte der Belagerungsmaschinen hieß „der Krebs"; zur Bedienung derselben waren fünfhundert Mann nöthig. Selbst unter der Erde ward gearbeitet, die Mauern zu untergraben.

Als die Belagerung schon an die sechs Wochen oder länger gedauert hatte und die Mauern durchbrochen waren, wartete die Besatzung weiteres Stürmen nicht ab und zog sich in die Burg zurück. Die Bürger aber wandten sich an die Herren, die beim König waren. Durch die Verwendung derselben erhielten sie Gnade und schwuren dem König und dem Reich.

Darauf, unverweilt, ließ der König den Angriff auf die Burg beginnen.

Von der Nahe her führte ein schmaler Weg nach der Mauer der Burg hinan [2]). Die „kunstreichen Meister" unter-

---

verwüsteten. Dort ist auch der Schädel der heil. Hildegard, der schon der schön gewölbten Stirne wegen so merkwürdig anzuschauen ist.

1) Ottokar, S. 669:

Ein Meister weis' und versunn
Auf solich Arbeit;
Der workt und bereit
Maniger hant Gerust,
Die zu der Maurprust
Sollten nutz sein:
Meister Rot Ermelein
Was er genannt.
Dann noch viel Meister man fand 2c.

2) Ottokar, S. 670:

Do die Stadt ward überwunden,
Darnach in kurzen Stunden
Hieß der Kunig schon
An die Purgk pei der Non.

nahmen es nun, auf diesem Wege eine kleine Katze allmälig derselben näher zu bringen. Als man von der Burg aus vor der Katze graben zu lassen anfing, wußten die Belagerer Feuer in die Gräben zu bringen, um durch „Rauch und Gestank" die Feinde zurückzutreiben, vielleicht auch um durch die Rauchwolken ihre Arbeiten zu verdecken. Da wollten die „Burggrafen" sich auch des Feuers bedienen, aber sie brauchten des „pechischen Holzes" zu viel, so daß es in gewaltiger Glut aufloderte und die Burg in Brand gerieth. Das Feuer griff so schnell um sich, daß in kurzer Zeit nur noch ein Thurm unversehrt da stand, in den sie sich flüchten konnten. In dem engen Thurm konnten sie auf die Länge nicht bleiben. Sie schickten zum König, wollten sich ihm gern „auf Gnade" ergeben.

Der König aber hatte die Absicht, keinen mit dem Leben davon kommen zu lassen; um allen Andern ein Beispiel zu geben, daß sie nicht mit Werken und Anschlägen gegen das Reich sich auflehnten. Sie wären auch Alle verloren gewesen, wenn die hohen Herren, der Herzog Otto mit den Grafen und Freien, die im Lager waren, dazu viele Ritter und Knechte nicht beim König Fürbitte eingelegt hätten. Hart und lange wies der „vermessen Kunig" sie ab. Zuletzt bezwang ihn das „emsige Bitten." Er ließ sie heimziehen mit ihrer Habe.

Länger als zwei Monate (Ende Juli bis Ende September) hatte die Belagerung gedauert. Sie galt als eine der merkwürdigsten Waffenthaten; lange ward davon gesprochen.

Die ganze Zeit über, wo das Heer vor Bingen lag, war für Lebensmittel auf's beste gesorgt, die unablässig, auf dem Rhein und der Nahe, herbeigeführt wurden.

Burg und Stadt nahm der König für das Reich in Besitz. Wüst genug war Alles rings umher. Im Kloster zu

---

So ist das Wasser genant,
Das pei der Purg-Wand
Rinnet hin zu Thal.
Do ist der Weg so schmal,
Der dazwischen leit,
Daß kein Katze
Da gestehn mocht.
Da tettens, als ihn tocht. ꝛc.

Rupertsberg waren nur die nackten Wände geblieben. Aber der König beschenkte die Nonnen reichlich, ehe er abzog [1]).

Ueber den Rhein ging er wiederum, nach dem Rheingau, um auch dies Gebiet des Erzbischofs zu schädigen. Vorher entließ er den größten Theil der Ritter, die den Feldzug mitgemacht, namentlich die aus der Steiermark.

Rüdesheim, Winkel und Oestrich wurden verbrannt; rings umher Alles verwüstet und geplündert. Nur Scharfenstein (bei Kiderich) widerstand. Drei Tage lang ward gegen diese Burg gestürmt. Aber es gelang König Albrecht so wenig, ihre Mauern zu erschüttern, wie später Ludwig dem Baier. Am 14. Oktober hob er die Belagerung auf [2]), und zog weiter.

Tags darauf stand er vor Flörsheim. Hier finden wir des Erzbischofs Neffen, Siegfried von Eppstein, im Lager des Königs. Er verpflichtet sich, ihm und dem Reich zu dienen gegen jedermann, nur nicht gegen Graf Robert von Nassau und nur mit gewissen Beschränkungen gegen die Erzbischöfe von Mainz und Trier. Wir sehen, die Friedensverhandlungen waren eröffnet.

Der Krieg war zu Ende; aber es dauerte mehrere Monate, ehe man sich über alle Punkte des abzuschließenden Vertrags geeinigt hatte.

Im März 1302 finden wir den König und den Erzbischof in Speier. Am 20. ward die [vom Verfasser der Kaiserregesten 1833 in Würzburg aufgefundene] Friedensurkunde ausgefertigt [3]). Der Erzbischof, so heißt es darin unter Anderm, soll die Zölle zu Ober-Lahnstein fahren lassen und was er sonst von unrechten Zöllen hat und die Briefe herausge-

---

1) Vergl. Fontes, Bd. 1. S. 343. Noch zur Zeit des Serarius († 1609) war auf dem Rupertsberg in der Katharinenkapelle eine Tafel, worauf zu lesen war, daß König Albrecht dem Kloster viele und reiche Geschenke gemacht. Joannis, Bd. 1. S. 633.

2) Böhmer, Regesten Albrecht's, S. 227. Bodmann, Rheing. Alterth. S. 106.

3) Regesten Albrecht's, S. 228.

ben, die ihm Adolph und Albrecht selbst darüber ausgestellt. Seligenstadt soll der König behalten, bis der Erzbischof es ihm auf dem Rechtsweg abgewinnt. Letzterer gibt als Sicherheit dieser Sühne Bingen, Burg und Stadt, Ehrenfels, Scharfenstein und Ober-Lahnstein zu Unterpfand. Diese Vesten soll Gottfried von Brauneck „mit Thurmhütern, Wächtern, Pförtnern und Burgmannen" fünf Jahre lang auf des Erzbischofs Kosten besetzt halten. Dagegen wird dem Erzbischof Alles zurückgegeben, was ihm sonst abgenommen worden. Alle Bischöfe und alle Städte, die in diesem Krieg zum König und zum Reich gehalten und gegen den Erzbischof waren, sollen mit diesem eine „rechte Sühne" haben.

In Betreff der Mainzer, die vor Bingen mit achthundert Bewaffneten dem König Zuzug geleistet und zwei Belagerungsmaschinen mitgebracht hatten, heißt es in der Urkunde insbesondre, daß „der selb Bischof soll halten die Briefe, die er und seine Vorfahren gegeben und sein Kapitel bestätigt"; und wo sie verletzt worden, das soll wieder, wie früher, hergestellt und von beiden Theilen, vom Bischof und der Stadt, zwei Schiedsrichter ernannt werden, die darüber entscheiden, worin sie beiderseits einander geschädigt und Genugthuung zu geben haben.

Schon den Tag vorher, 20. März, hatte Gerhard eine Urkunde ausgestellt [1]), worin er auf allen Ersatz des Schadens, den sie ihm und seinen Bundesgenossen zugefügt, verzichtet. „Gegen die Bürgerschaft von Mainz," verspricht er darin, „soll von uns nie eine Klage erhoben werden, weder gegen die Gesammtheit noch gegen einen Einzelnen, weder vor geistlichen noch weltlichen Gerichten."

In gutem Vernehmen blieb nun der König mit dem Erzbischof. Am 4. Januar 1303 schrieb er an die Herzöge von Sachsen und Braunschweig, an den Landgrafen von Thüringen 2c., daß er, auf Herstellung des Friedens in ihren Landen bedacht, den Erzbischof Gerhard von Mainz, „seinen

---

1) Gudenus, Bd. 3. S. 6.

sehr lieben Fürsten und Gevatter," zu ihnen sende, mit Auftrag und Vollmacht, den verderblichen Kriegen und Fehden ein Ende zu machen, und daß sie, wo er es verlange, mit Rath und That ihm treulich beistehen sollten.

Wenige Jahre später, plötzlich, fröhlich bei der Tafel sitzend [1]), starb Gerhard, am 25. Februar 1305.

Peter von Aspelt 1306—1320,

geboren zu Trier, erst Graf Heinrich's von Luxemburg, dann König Rudolph's Leibarzt, seit 1296 Bischof von Basel, und schon früher (als Probst auf dem Wyssehrad), böhmischer Kanzler.

Nach Gerhard's Tod war in Mainz zwiespältige Wahl. Aber am 10. November 1306 ernannte Pabst Clemens V. den Bischof Peter von Basel zum Erzbischof; indem, wie die Ernennungsurkunde selbst berichtet, schon sein Vorfahr Bonifaz VIII. bei Lebzeit des Erzbischofs Gerhard von Mainz diese Kirche für den Fall der Vacanz seiner Provision vorbehalten habe, und daher die Wahl des dortigen Kapitels, welche zwiespaltig einestheils auf den Scholaster Emich und anderntheils auf den Canonicus Emich von Spanheim gefallen war, nichtig sei [2]).

Auf seinen Rath hatte König Wenzel von Böhmen im Jahr 1304 mit König Philipp von Frankreich einen Bund gegen Albrecht geschlossen. Dennoch verlieh ihm dieser, nachdem der Pabst ihn zum Erzbischof von Mainz ernannt, am 15. April 1307 zu Colmar die Regalien, das heißt, des Erzstifts weltliche Fürstenrechte.

Aber ungetreu gegen Albrecht war er und blieb er; wenn es auch wahr sein mag, daß er bei dessen Ermordung 1308 nicht zu den Verschwornen gehört hat. Auch gegen die Söhne des Ermordeten zeigte er sich feindlich, so lange er lebte.

---

1) Böhmer, Fontes, Bd. 2. S. 37.

2) Böhmer, Regesten, S. 344. Vergl. Werner, Mainzer Dom, Bd. 2. S. 61.

Hauptsächlich auf sein Betreiben ward am 27. November 1308 der oben genannte Graf Heinrich von Luxemburg zum König gewählt; der sich denn auch dankbar erwies und die wichtigsten Bestimmungen des von König Albrecht mit Erzbischof Gerhard geschlossenen Friedensvertrags aufhob, ihm den Zoll zu Lahnstein wieder verlieh ꝛc. König Heinrich gab auch das Jahr darauf dem Erzbischof von Köln die Zölle zurück, auf welche dieser gegen seinen Vorgänger hatte verzichten müssen. „Da war denn auch," bemerkt der Verfasser der Kaiserregesten, „in Bezug auf den Nieder-Rhein Alles wieder verloren, was König Albrecht dem Reich und der Nation zurückgewonnen hatte!"

Im Mai 1310 wurden in Mainz, Köln, Trier und anderwärts in Deutschland Provinzial- und Diözesan-Synoden gehalten, wo im Auftrag des Pabstes über die Angelegenheit der Templer verhandelt wurde.

Es erschien aber auf der Synode von Mainz plötzlich Wildgraf Hugo, Comthur zu Grumbach, mit zwanzig Ordensrittern. Sie traten ein im Ordensgewand, in den langen weißen Mänteln mit den rothen Kreuzen, aber unter denselben in voller Rüstung, in Stahl gehüllt bis zu den Sohlen. Sie waren nicht zu der Sitzung der Synode eingeladen worden. Unangemeldet und ungerufen traten sie herein, zu nicht geringem Erstaunen der ganzen Versammlung.

Der Erzbischof, aus Scheu vor diesen Männern und Gewalt fürchtend, lud den Comthur freundlich ein, sich zu setzen und vorzubringen, was er zu sagen habe. Worauf dieser mit freier und lauter Stimme zu sprechen begann. „Ich und meine Ordensbrüder," sagte er, „wir wissen Alle, daß diese Synode hauptsächlich darum im Auftrag des Pabstes berufen worden ist, um unsern Orden zu vertilgen. Gräulicher Frevel werden wir beschuldigt; Laster, die mehr als heidnisch sind und die wir im Geheimen begehen sollen, wirft man uns vor. Das ist uns schrecklich und unerträglich, um so mehr, da wir nicht nach ordentlichem Rechtsgang gehört, da wir verurtheilt werden ohne überwiesen zu sein. Wir ap-

pelliren deshalb vor dieser Versammlung und berufen uns auf den künftigen Pabst und seinen ganzen Klerus; und laut wollen wir es hier verkündigen, daß die, welche anderwärts wegen solcher Laster dem Feuer übergeben und verbrannt worden sind, standhaft die Beschuldigung, daß sie irgend etwas der Art begangen, von sich gewiesen und bei dieser Aussage beharrend Folterqual und Tod erduldet haben. Ja, Gott im Himmel hat durch ein eigenthümliches Gericht und Wunder ihre Unschuld dargethan, da die weißen Mäntel und rothen Kreuze nicht vom Feuer verzehrt werden konnten."

Auf diese Worte des Comthurs erklärte der Erzbischof, um einen Tumult zu vermeiden, daß er die Protestation annehme und mit dem Pabst darüber verhandeln wolle. Darauf verließen die Ritter die Versammlung [1]).

Im Oktober 1311 ward durch Pabst Clemens V. das von ihm nach Vienne einberufene Concil eröffnet. Am 6. Mai 1312 beurkundet der Pabst die Aufhebung des Templerordens wegen dessen in Folge der allenthalben angestellten Prozesse vielfach eingestandenen Ketzereien, jedoch nicht auf dem Rechtsweg und durch Urtheil, sondern auf dem Wege päbstlicher Provision und Verordnung.

Erzbischof Peter war nicht beim Concil anwesend. Schon am 15. August 1311 hatte, auf die Bitte des Königs Heinrich, der Pabst ihn von dem persönlichen Besuch desselben befreit, ihn aber aufgefordert, Abgeordnete zu schicken, die auch über die dem Erzbischof aufgetragene Angelegenheit der Templer hinreichend instruirt seien [2]).

Schon am 2. Mai 1312 beauftragte Clemens V. den Erzbischof von Mainz und die Bischöfe von Prag und Olmütz, daß sie die Johanniter in den Besitz der Güter des aufgehobenen Templerordens einsetzen sollten. So kam auch in Mainz der, zwischen der Kirche zu Sankt Ignaz und der

---

1) Die vorstehende Erzählung von dem Auftreten der Templer beruht auf einer von Serarius mitgetheilten handschriftlichen Nachricht. Joannis, Bd. 1. S. 638.

2) *Würdtwein*, Subs. diplom., Bd. 1. S. 408.

Holzgasse gelegene Tempelhof an die Johanniter, welche ihn bald hernach verkauften.

Im Herbst 1310 begleitete Erzbischof Peter König Heinrich's Sohn Johann, dem er die böhmische Krone verschafft hatte, mit einem Heer nach Böhmen; und krönte ihn am 7. Februar 1311 als König, vor dem Altar des heil. Veit in der Burg zu Prag[1]). Erst Anfangs 1312 kehrte er nach Mainz zurück.

Friedrich mit der gebissenen Wange, der Sohn Albrecht's des Unartigen, Landgrafen von Thüringen, verbündet mit dem aus Böhmen vertriebenen Herzog Heinrich von Kärnthen, hatte während des Kaisers Heerfahrt nach Italien die Mainzer Besitzungen in Thüringen und Sachsen angegriffen. Deshalb hatte Peter, der noch immer in Böhmen verweilte, den Kaiser gebeten, ihm die Rückkehr nach seinem Erzstift zu gestatten. Schon am 24. August 1313 starb der Kaiser.

Am 19. Oktober 1314 wählten Rheinpfalzgraf Rudolph, Herzog Rudolph von Sachsen und Herzog Heinrich von Kärnthen, ersterer für sich und im Namen Erzbischof Heinrich's von Köln, zu Sachsenhausen den Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich zum König. Auf dem rechten Ufer des Mains lagerten bei Frankfurt die andern Wahlfürsten, die Erzbischöfe Peter von Mainz und Balduin von Trier, König Johann von Böhmen, Markgraf Woldemar von Brandenburg und Herzog Johann von Sachsen. Diese wählten Tags darauf Herzog Ludwig von Baiern. Der zwiespältigen Wahl folgte nun der Bürgerkrieg, der acht Jahre dauerte. Peter erlebte nicht das Ende desselben. Er starb am 4. Juni 1320.

Wenige Tage vor seinem Tod, am 21. Mai, ließ er zu Mainz eine Urkunde ausstellen über die Besitzungen und Renten, die er dem von ihm gestifteten Karthäuserkloster ge-

---

1) Der Erzbischof erhielt damals von dem neugekrönten König tausend Mark Silber zum Geschenk, und außerdem einen kostbaren goldenen Sessel. Letzteren übergab er seiner Kirche, dem Dom zu Mainz. Böhmer, Fontes, Bd. 4. S. 361.

schenkt hatte. Damals lag das Kloster im Rheingau, zwischen der Burg Scharfenstein und dem Dorf Kiderich, in dem Thal, das nach dem Erzbischof das Petersthal genannt ward.

An Macht und Glanz hat es ihm während seines Lebens nicht gefehlt. Dies bezeugt auch sein Grabstein im Mainzer Dom, an der Säule links, wenn man zum Pfarraltar hintritt. Er ist dort abgebildet, wie er drei Königen die Krone auf's Haupt setzt. Zu seiner Rechten und Linken stehen die Kaiser Heinrich VII. und Ludwig der Baier, neben ersterm sein Sohn König Johann von Böhmen.

Im Jahr 1318 starb in Mainz, wie angegeben wird, der aus Meißen gebürtige Meistersänger Heinrich Frauenlob. Es wird das Mährchen erzählt, Frauen hätten ihn zu Grab getragen und durch den Kreuzgang des Doms sei der Wein hingeströmt, womit sie seinen Grabstein begossen.

In keiner einzigen alten oder gar zeitgenössischen Chronik findet sich diese Erzählung. Unsres Wissens kommt sie zuerst vor in einem Einschiebsel der Chronik des Albert von Straßburg (jetzt richtiger Mathias von Neuenburg) zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, in der Ausgabe des Cuspinian. Der neueste, kritische Herausgeber [1]) hat das Mährchen stillschweigend beseitigt.

Mathias, Graf von Bucheck, 1321—1328,

Mönch und Custos im Benediktinerkloster zu Murbach. Ganz unerwartet war es, daß Pabst Johann XXII. ihn zum Erzbischof ernannte, da das gesammte Domkapitel den Erzbischof Balduin von Trier auf den Stuhl von Mainz zu erheben wünschte. Aber der Ruf großer Frömmigkeit ging vor ihm

1) Bei Böhmer, Fontes, Bd. 4. S. 165. Schon Bodmann, Rheing. Alterth. S. 430, bemerkt: „Was sich bei Frauenlob's Begräbniß zugetragen haben soll, halten wir für eine eitle Fabel.“ Bodmann spricht auch schon die richtige Meinung aus über den Namen Frauenlob: „Er trug diesen Namen nicht von seinen, zu Ehren der heil. Jungfrau oder des Frauenstandes gefertigten Gedichte, wie man gewöhnlich glaubt, sondern es war sein Geschlechtsname.“

her; und bei seiner Ankunft in Mainz ward er auf's ehrenvollste empfangen.

So friedliebend er auch war, an den Streitigkeiten zwischen Friedrich von Oesterreich und Ludwig dem Baier, mußte er sich vielfach betheiligen.

Oben haben wir gemeldet, daß Erzbischof Peter im Rheingau in der Nähe von Kiderich ein Karthäuserkloster gegründet. Es ward vielfach angefeindet, namentlich von solchen, denen ein Kloster mitten in ihrem Jagdrevier ungelegen war. Auf die wiederholten Klagen, die nach Mainz gelangten, übertrug Erzbischof Mathias dreien Domherren, darüber zu berichten, ob die Klagen gegründet, und hinlängliche Veranlassung vorhanden, das Kloster zu verlegen. Schon vorher war es in Betracht gezogen worden, nach dem Michelsberg, nach der oberhalb der Stadt so schön gelegenen Anhöhe, wo jetzt die Wirthschaftsgebäude der neuen Anlage stehen, die Karthaus zu verlegen. Die mit dem Bericht über die Angelegenheit beauftragten Domherren sprachen sich aus in diesem Sinn; und das gesammte Domkapitel trat ihrem Gutachten bei. In einer zu Bingen im Jahr 1324 von Erzbischof Mathias ausgestellten Urkunde ward nun verordnet, daß für die Karthäusermönche auf dem Michelsberg Kirche und Kloster und was weiter nöthig, gebaut, und daß die von Erzbischof Peter gemachten Schenkungen an dies neue Kloster übertragen werden sollten.

Alsbald erhielt das Kloster eine neue Schenkung durch eine Dame aus Mainz, Katharina zum Spiegel, welche ihre Weinberge, den ganzen für die Karthaus nöthigen Raum, demselben abtrat [1]).

Mit dem neuen Bau ward sogleich begonnen. Mehrmals zerstört, erhob sich die Karthaus immer von neuem, immer schöner als zuvor. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts rühmte ein Historiker die für die Contemplation, für die Studien herrlich gelegene Bibliothek, wo bis zur

1) Joannis, Bd. 2. S. 833. 834. Schaab, Bd. 2. S. 389.

1781 erfolgten Aufhebung des Klosters auch die Akten des von Erzbischof Peter gehaltenen Concils, namentlich die Templer betreffend, aufbewahrt wurden.

In Mainz war es bisher einige Mal dadurch zu großen Unordnungen gekommen, daß bei Zerwürfnissen zwischen dem Klerus und der Bürgerschaft, die nur Geldsachen betrafen, der Gottesdienst suspendirt, eine Art von Interdikt ausgesprochen worden. Am 25. Februar 1325 stellte er den Bürgern darüber Urkunde aus, daß dies künftig nie wieder geschehen solle. Zu gleicher Zeit bestätigte er ihnen ihr Privileg, nicht außerhalb der Stadt vor Gericht geladen zu werden.

In derselben Urkunde ward vom Erzbischof noch Folgendes angeordnet. In dem Wunsch, dem nächtlichen Umherschweifen geistlicher Personen ein Ende zu machen, geben wir den Bürgermeistern der Stadt und ihren Beamten, die zur Zeit des Nachts die Wache haben, diese Befugniß. Wenn Welt- oder Klostergeistliche nach dem letzten Glockenläuten, was man gewöhnlich die Langglocke nennt, mit den Waffen in der Hand in den Straßen herumschweifen oder in andrer Weise ungehörig auftretend von ihnen betroffen werden, so dürfen sie dieselben in unsrem Auftrag verhaften und sollen sie dann so schnell als möglich unsrem für die Stadt bestehenden Gericht vorführen, wo wir oder unsere Richter sie für ihre Excesse bestrafen werden.

Schließlich gebietet der Erzbischof noch allen seinen Beamten, denen, die gegen die Bürger sich feindlich erweisen und sie schädigen, und die in der Stadt zu stellen sich weigern, vor dem geistlichen oder dem weltlichen Gericht, den Aufenthalt in seinen Burgen und Vesten nicht zu gestatten. Und erlaubt den städtischen Behörden, dieselben, wo sie sie nur irgend finden, in seinen Vesten oder Dörfern, zu verhaften und seinen Richtern vorzuführen.

Im Jahr 1326 kam es zum Krieg zwischen ihm und dem Landgrafen Otto von Hessen wegen gewisser, von letzterm nicht anerkannter Lehnsverpflichtungen. Verbündet mit

dem Erzbischof von Trier belagerte und eroberte er Gießen im Jahr 1327. Aber die von ihm in der Stadt zurückgelassene Besatzung, die die Einwohner vielfach mißhandelt, ward von diesen vertrieben.

Er starb am 10. September 1328. Rechts von den Stufen des Pfarrchors steht sein Grabstein.

Balduin von Luxemburg 1328—1337 und Heinrich von Virneburg 1328—1346.

Nach dem Tod des Erzbischofs Mathias postulirte das Domkapitel den Erzbischof Balduin von Trier.

Aber Pabst Johann XXII. ertheilte gemäß früherm Vorbehalt, wie er sich ausdrückt, schon am 11. Oktober 1328 von Avignon aus dem Probst Heinrich von Bonn die Provision des Mainzer Erzbisthums [1]); und durch ein, vier Tage später erlassenes Breve verlieh er ihm die Administration seiner Diözese in geistlicher und weltlicher Hinsicht, obgleich er noch nicht Priester, noch nicht geweiht und noch nicht mit dem Pallium versehen war; gestattete zugleich demselben, der damals erst Diakon, von jedem katholischen Bischofe die priesterliche und im Verein mit noch zwei oder drei andern Bischöfen die bischöfliche Weihe erhalten zu können. Die Mainzer Prälaten appellirten nach Avignon, und warfen insbesondere dem Probst Heinrich von Bonn verschiedene Vergeben und Gebrechen vor.

Erzbischof Balduin's Vater war Graf Heinrich von Luxemburg; Kaiser Heinrich VII. war sein Bruder; sein Neffe war König Johann von Böhmen. Erzbischof Heinrich's Vater war Graf Robert von Virneburg; seine Brüder waren Graf Robert und der Probst Johann zu Xanten; sein Oheim, Heinrich von Virneburg, war Erzbischof von Köln.

Einem Manne von den unverkennbar großen Eigenschaften, wie Erzbischof Balduin sie hatte, gegenüberzustehen und sich geltend zu machen, war eine nicht geringe Aufgabe. Aber

1) Gudenus, Bd. 3. S. 260. Böhmer, Regesten Ludwig's, S. 222.

auch Erzbischof Heinrich fehlte es nicht an Thätigkeit, Energie und Fähigkeit. Als Balduin die Nachricht von seiner Erwählung erhielt, lehnte er es ab, ohne päbstliche Bestätigung den Mainzer Stuhl zu besteigen.

Aber bei der vielfach gefährdeten Lage des Erzbisthums war er alsbald bereit, die Verwaltung desselben zu übernehmen; und diese führte er nicht blos mit der Umsicht und Thatkraft, sondern auch mit derselben Hingebung, wie wenn es sein eignes Erzbisthum sei.

Als des Erzstifts Administrator nahm er die Städte und Burgen in Besitz, und ließ sie in guten Stand setzen, um jeden Angriff abwehren zu können. Die Schulden, die Erzbischof Mathias gemacht hatte, bezahlte er von seinem Vermögen.

Mit dem Landgraf Heinrich von Hessen, mit dem er in Fehde war, vereinbarte er sich in einem zu Minzenberg am 8. November geschlossenen Vertrag, daß zur schließlichen Erledigung ihrer Differenzen Schiedsrichter zusammentreten sollten.

Dazu wählte Balduin den Grafen Gerlach von Nassau, der Landgraf den Bischof Ludwig von Münster; außerdem wählten sie beide den König Johann von Böhmen.

Jedenfalls vor Ostern des nächsten Jahres sollten dieselben einen definitiven Friedensabschluß zu Stande bringen; wenn dies etwa bis dahin nicht geschehen sei, sollte der König von Böhmen entscheiden; und sie versprachen, in guten Treuen sich dann dem Urtheil desselben zu unterwerfen.

Heinrich, vom Klerus abgewiesen, suchte die Bürgerschaft von Mainz sich zu gewinnen. Durch Urkunde vom 22. April 1329 versprach er, daß er in der Entfernung einer Meile rings um die Stadt, zu Wasser und zu Lande, weder Zoll noch Geleitsgeld erheben und daß er dergleichen Zoll oder Steuer nie anders als mit Zustimmung der Bürgerschaft von Mainz einführen werde. Sowohl von seinem Oheim, dem Erzbischof Heinrich von Köln, als auch von seinen Brüdern, dem Grafen Robert von Virneburg und dem Probst Johann

von Xanten, ward diese in Bonn ausgestellte Urkunde mitbesiegelt.

Dagegen suchten die auf Balduin's Seite stehenden Prälaten und Ritter des Erzstifts die Stadt dadurch zu gewinnen, daß schon am 3. Mai, also nur elf Tage später, Johann der Domdechant und Hartmann von Kronenberg, Burggraf zu Starkenburg, eine Urkunde ausstellten, worin nach eingeholter Erlaubniß und Ermächtigung des Erzbischofs Balduin von Trier, die Zölle zu Kastel und zu Gernsheim nachgelassen, und bis zu Maria Lichtmeß den Mainzer Bürgern für ihre in- und außerhalb der Stadt gelegenen Güter die ihnen von dem Erzbischof Mathias verliehene Steuerfreiheit zugesichert wird.

Im Juli 1329, in Aachen verweilend, sammelte König Johann von Böhmen ein Heer; und rückte dann zur Unterstützung seines Oheims, Erzbischof Balduin's, gegen Mainz und dessen vom Pabst ernannten neuen Erzbischof Heinrich[1]).

Große Zwietracht entstand damals zwischen den Mainzer Prälaten und der Bürgerschaft. Namentlich ward nun auch über die geistlichen Freiheiten und Vorrechte heftig gestritten; und Balduin's, des Administrators des Erzstifts, Berechtigung und Schirmherrschaft wollten die Mainzer in keiner Weise anerkennen.

Um ihren Trotz zu beugen, befestigte Balduin außer der Stadt Eltville auch die Kirche des am Main gelegenen Dorfs Flörsheim in der Art, daß er um dieselbe Werke aufführen und sie wie ein Kastel hoch ummauern ließ. Auf solche Weise wollte er ihnen auf dem Rhein und dem Main die Handelsverbindungen abschneiden und sie so zum Gehorsam bringen.

Zugleich ließ er seine Kriegsleute plündernd und verheerend in die den Mainzern gehörigen Besitzungen einrücken, und in der Umgegend der Stadt an verschiedenen Punkten Befestigungen anlegen, um so die Zufuhr von Lebensmitteln

---

1) Böhmer, Regesten Ludwigs, S. 193.

u. dgl. zu hindern. Es kam häufig zu blutigem Zusammentreffen zwischen Balduin's Kriegsleuten und den Mainzern. Viele wurden dabei verwundet oder getödtet. Die Mainzer wurden oft über ihre Brücken und Gräben bis zu den Thoren der Stadt verfolgt.

Immer enger wurden sie eingeschlossen. Ein Kastell, das sie, dicht am Stadtgraben, innerhalb der Mauern des Jakobsberger Klosters errichtet hatten, mußten sie verlassen. Doch hielten sie sich lange genug; bis sie denn endlich, als zu ihren Bedrängnissen auch des Kaisers Acht noch hinzukam, genöthigt waren, sich gänzlich zu unterwerfen und Balduin als des Erzstifts Administrator und Schirmherrn anzuerkennen.

Aber vorher, während jener Einschließung, war es innerhalb der Stadt und in der Nähe derselben zu Gewaltthätigkeiten gegen den Klerus gekommen. Aus dem eben genannten, damals außerhalb der Stadt gelegenen Jakobsberger Kloster wurden die Mönche vertrieben, das Gebäude mit Werken umgeben und als Kastel befestigt.

Die Thürme und ein Theil der Mauern, womit das diesseits Weisenau gelegene Viktorstift umgeben war, wurden niedergerissen, das Albanskloster ausgeplündert und in Brand gesteckt. Dies geschah am 10. August 1329 [1]).

Dadurch waren nun die Bürger von Mainz nach den Statuten der Mainzer Provinzialconcilien den geistlichen Strafen und Exkommunikationen verfallen. Sie wandten sich an Erzbischof Heinrich, und erklärten sich bereit zu jedem Schadenersatz, wozu sie rechtlich verpflichtet seien. Der Erzbischof sprach sie los, und nahm sie wieder auf in die Gemeinschaft der Kirche; ja er erklärte sogar, daß selbst diejenigen, welche Geistliche, die dem Pabst ungehorsam gewesen

---

1) Collectanea miscella Mog. bei Joannis, Bd. 1. S. 653. Vergl. Gesta Trevir. (Am 16. Dec. 1329 erlaubte Erzb. Heinrich dem Liebfrauenstift, den Taufkessel aus der Mitte der Kirche an eine mehr geeignete Stelle zu versetzen. Bei der Zerstörung der Kirche 1804 kam der Taufkessel in den Dom).

und dadurch unfähig geworden, heilige Handlungen zu verrichten in Gefangenschaft gehalten, vorausgesetzt, daß sie nicht gewaltsam an sie Hand angelegt, den kirchlichen Exkommunikationen nicht verfallen seien.

Es scheint, daß entweder von andrer Seite Appellation an den Pabst eingelegt worden, oder daß die Mainzer selbst sich dabei nicht beruhigt. Die letztern wandten sich nach Avignon; und baten um eine Entscheidung Seitens des apostolischen Stuhls, daß sie den durch die Provinzial- und Synodal-Statuten verhängten Strafen nicht verfallen seien.

Wir finden bald darauf den Erzbischof von Köln, der freilich des Erzbischofs Heinrich von Mainz Oheim war, zugleich mit dem Bischof von Straßburg durch Pabst Johann XXII. mit der Untersuchung dieser Angelegenheit beauftragt, und ermächtigt, darüber schließlich und definitiv zu entscheiden. Erzbischof Heinrich von Köln veröffentlichte nun am 7. September 1331 eine ausführliche motivirte Entscheidung, worin er den Kämmerer, den Schultheiß, die Richter, Rathmannen, Bürger und Insassen nebst ihren Helfern und Anhängern und sogar diejenigen, die unterdeß gestorben, vorausgesetzt, daß sie offenkundig Reue bezeigt, kraft apostolischer Ermächtigung von der Exkommunikationssentenz und allen kirchlichen Strafen, die durch hierauf bezügliche kirchliche Satzungen und Provinzial- oder Synodal-Statuten verhängt worden, gänzlich losspricht; unter der Bedingung jedoch, daß sie alles geraubte Klostergut zurückgeben oder, wenn es nicht mehr vorhanden, in drei Monaten nach Verkündigung gegenwärtigen Urtheils nach seinem vollen Werth vergüten müssen.

In den Motiven dieses Urtheils wird unter Anderm Folgendes angeführt. Einige geistliche Personen waren Anhänger des Herrn Erzbischofs Balduin von Trier, der unberechtigt die Herrschaft über das Erzstift Mainz übernahm, ungehorsam gegen ihren Herrn Heinrich Erzbischof von Mainz; namentlich die Aebte der Benediktinerklöster zu St. Alban und St. Jakob, sodann der Dechant und das Kapitel von St. Viktor. Bei dem St. Albanskloster und der St. Vik-

torskirche standen vier hohe und starke Thürme, durch die, wenn sie in Feindeshand kamen, die Stadt Mainz schwer beschädigt werden konnte; und wenn das St. Jakobskloster, das über dem Stadtgraben auf einem Berge liegt, vom Feind eingenommen wurde, so hatte er dadurch die ganze Stadt in seiner Gewalt.

Hierüber, heißt es dann weiter, habe man berathen und sofort beschlossen, lieber zuvorzukommen als hintennach, wenn es nichts mehr helfen könne, auf Schutzmittel zu denken. Drei von jenen Thürmen habe man zerstören lassen; und als man einen von den Thürmen des Albansklosters dem Boden gleich machen wollen und deshalb, wie es bräuchlich, am Fuß desselben Holz hingelegt und dasselbe angezündet habe, sei es durch Zufall und plötzlichen Windstoß zu einem solchen Brand gekommen, daß außer dem Thurm und einer daran stoßenden Kapelle das ganze Kloster in Flammen aufgegangen; und weil einige Mönche desselben auf die, so den Thurm angezündet, oder andre Bürger, die nur Zuschauer gewesen, Wurfgeschosse geschleudert, wodurch einige verwundet und einer getödtet worden, so sei das Volk in Wuth gerathen, habe die Behausungen und sämmtliche Zellen des Klosters in Brand gesteckt, dabei auch gewaltsam Hand angelegt an die Personen des Klosters, was jedoch ohne Verstümmelung oder Verwundung derselben abgegangen sei; die Bücher, Paramente und alle Mobilien des Klosters seien bei dieser Wuth des Volkes weggeschleppt worden. Die Bürger hätten auch nicht blos die große Klostermauer von St. Viktor zerstört, die alle Behausungen nebst der Kirche und dem ganzen Hofraum eingefaßt, sondern auch alle einzelnen, die Häuser der Stiftsherren umschließenden Mauern. Auch dem Abt und den Mönchen des St. Jakobsklosters hätten sie befohlen, ihr Kloster zu verlassen und es der Bürgerschaft zu übergeben, und darauf in demselben ein nicht leicht zu eroberndes Kastell erbaut; jedoch nur in der Absicht, um der ihnen vom Feind drohenden Gefahr zuvorzukommen. Alles und jedes von dem oben Angeführten hätten sie nur zu dem Zweck gethan, damit

die Aebte nicht, zu großer Last und Gefahr der Stadt, die Feinde in ihr Kloster gelassen.

Aber wenn hiermit die Mainzer durch den Bevollmächtigten des Pabstes ein freisprechendes Urtheil erlangt hatten, so waren darum die durch die Geschädigten bei Kaiser und Reich angebrachten Klagen nicht erledigt. Die hierüber sprechenden Akten sind nur unvollständig erhalten. Wann zuerst Urtheile gegen die Mainzer erlassen worden, wissen wir nicht. Aus spätern Rechtssprüchen sehen wir nur, daß sie die hohen Summen, wozu sie, den Schaden zu ersetzen, verurtheilt worden waren, nicht bezahlt hatten.

Vor einem, am 27. Januar 1332 zu Frankfurt gehaltenen Reichsgericht kam die Sache von neuem zur Sprache. Der Kaiser selbst war Vorsitzender des Gerichts. Auf der einen Seite standen als Kläger Erzbischof Balduin von Trier, „Beschirmer des Stifts zu Mentze," das Domkapitel, die Klöster und Stifte in und bei Mainz, und auf der andern die Mainzer als Beklagte.

Speziell war die Klage gerichtet gegen Salmann den Kämmerer, Emmerich den Schultheiß, die weltlichen Richter des Stifts, Niklas, Scherpelin, Fulkomar und Willekin, den Walpoden Emmerich, die damaligen Bürgermeister Bombilmann und Dieterich zum Rade, sodann gegen den Rath, die Bürger und die gesammte Gemeinde zu Mainz.

Die Stadt ward in die Acht erklärt, und zugleich die Mittel an die Hand gegeben, die Vollstreckung der früher erlassenen Urtheile zu sichern. Den Tag darauf, 28. Januar, ließ Kaiser Ludwig über die Gerichtssitzung Urkunden ausstellen, die uns zum Theil erhalten sind.

Das Haupt-Urtheil enthält über hundert Namen der frevelnden Mainzer Bürger. Es wird darin beurkundet, daß auf Klage der Mainzer Geistlichkeit wegen eines ihr zugefügten, über zweimalhunderttausend Mark betragenden Schadens die Stadt Mainz in die Acht erklärt und „Anleit" auf all ihr Gut gegeben wird. Zugleich wird die Stadt aller von dem Erzstift erhaltenen Privilegien verlustig erklärt; die Acht

und Anleit soll ohne Einwilligung der Kläger nicht zurückgenommen werden; wer den Verurtheilten fürder Hülfe leistet, soll gleiche Schuld tragen; alle früher mit ihnen eingegangenen Bündnisse sollen aufgelöst sein [1]).

Eine für das Viktorsstift insbesondre erlassene Urkunde betrifft die Klage über den schon früher dem Stift zugesprochenen Schadenersatz im Betrag von sechstausend Mark Silber wegen Zerstörung „seines Münsters, der Thürme an demselben, des Klosters, des Kreuzgangs, der Altäre, Rebender, Ringmauern, Pforten an denselben, seiner Häuser, Höfe, Keltern, Kelterhäuser und seines gesammten zerstörten Hausgeräths." Der Kaiser gibt darin dem Stift auf sein Begehren den zeitigen Amtmann von Oppenheim, Gottfried von Eppstein, nebst den Burgmannen und dem Rath daselbst zu „Anleitern" auf der Mainzer Gut und außerdem viele Herren und Städte zu „Schirmern und Helfern;" namentlich die Grafen Ulrich von Wirtemberg, Georg von Veldenz, Simon und Johann von Sponheim, Heinrich, Emich und Gerlach von Nassau, Gottfried und Friedrich von Leiningen, Johann und Wilhelm von Katzenelnbogen, die Raugrafen Georg und Heinrich, die Wildgrafen Johann von Daun und Friedrich von Kirburg, die Herren Ulrich von Hanau, Kraft, Götz und Lutz von Hohenlohe, Kuno und Philipp von Falkenstein, Herren zu Minzenberg, die Schultheißen, Bürgermeister, Räthe und Gemeinden von Straßburg, Speier, Worms, Köln, Aachen, Coblenz, Oberwesel, Boppard, Frankfurt, Friedberg, Gelnhausen, Wetzlar und jeden Andern, den Dechant und Kapitel von St. Viktor, „mit diesem Brief ermahnen und fordern [2])."

Sechs Monate lang lastete die Acht auf der Stadt. Endlich war der Trotz der Bürger gebeugt; sie unterwarfen sich gänzlich dem Erzbischof Balduin, und es kam nun am Vorabend des Festes St. Johannis des Täufers zu einer Vereinbarung [3]).

---

1) Die Urkunde bei Würdtwein, Dipl. Mog., Bd. 1. S. 480. 486. Vergl. Böhmer, Regesten Ludwig's, S. 87.

2) Die Urkunde bei Joannis, Bd. 2. S. 606.

3) Joannis, Bd. 1. S. 654.

Unter Anderm ward darin festgesetzt: 1) die Domherren, die Geistlichen und alle andern, die die Stadt verlassen haben, sollen zurückkehren; 2) die Bürger verpflichten sich, die von ihnen zerstörten Häuser der Domherren binnen drei Jahren wiederherzustellen; 3) zum Wiederaufbau der Klostergebäude zu St. Jakob, St. Alban und St. Viktor im ersten Jahr tausend Pfund Heller, im zweiten wieder tausend Pfund, im dritten und allen folgenden Jahren bis zur gänzlichen Herstellung dreitausend Pfund zu zahlen. Dagegen soll die Stadt von Acht und Bann losgesprochen werden; die Bürger haben, so lange Balduin des Stifts Beschirmer ist, den sogenannten Pfundzoll nicht zu bezahlen [1]).

Am selben Tag, 23. Juni 1332, ließen Salman der Kämmerer, Emmerich der Schultheiß, die Rathsherren und die Bürger gemeinlich zu Mainz eine Urkunde darüber ausstellen, daß sie sich mit dem Herrn Erzbischof Balduin und den ehrwürdigen Herren, dem Probst, dem Dechant und den Domherrn insgesammt, und mit allen ihren Helfern und Dienern, Pfaffen und Laien, geistlich und weltlich, gänzlich gesühnt haben über alle ihre Kriege und Mißhellungen, die bis auf diesen Tag zwischen ihnen gewesen sind. In der Urkunde werden namentlich auch die Stiftsgeistlichen erwähnt, die in und bei Mainz ansässig waren, und die „ihre Pfründen und Präsenzien“ zu beziehen haben, wie es herkömmlich ist. In folgender Reihe werden sie aufgezählt: zu St. Peter, zu St. Stephan, zu St. Viktor, zu unser Frauen zum Greden, zu St. Johann, zum heiligen Kreuz [2]), zu St. Maurizien und zu St. Gangolph.

Anfangs August verkündigte der Kaiser, Ludwig der Baier, die Aufhebung der über die Stadt verhängten Reichs-

---

1) Joannis, Bd. 1. S. 654.

2) Daß hier, im J. 1332, von einem Heiligkreuzstift die Rede ist, beweist, daß es ein Irrthum ist, wenn gemeldet wird (bei Joannis, Bd. 2. S. 689), die Kirche habe diesen Namen erhalten, als man um 1382 ein Heiligkreuzbild, das im Feld gestanden, aber dort verunehrt worden, nach der Kirche gebracht habe. Vergl. S. 68.

acht. Zwei hierüber ausgestellte Urkunden sind uns erhalten. Die eine ist zu Regensburg am 2. August, die andere im Lager vor Straubing am 5. August erlassen [1]).

In der ersteren macht er kund, daß er Salman den Kämmerer, Emecken den Schultheiß, Niclasen, Scherpelin, Volkmar und Willekinen, Richter zu Mainz, sodann den Rath und die Bürger gemeinlich, die er wegen des Uebergriffs, den sie begangen an dem Kloster zu St. Alban 2c. in die Acht gethan, wieder aus seiner und des Reichs Acht gelassen.

In der zweiten beurkundet er, „daß er sich mit dem Rath und mit den Bürgern gemeinlich zu Mainz um den Krieg und Stoß, den sie mit ihm und Erzbischof Balduin von Trier als Verweser des Stifts zu Mainz, dem Domkapitel und andern Klöstern daselbst hatten, darum daß sie ihnen ihre Klöster und Höfe zerstörten — weshalb er auch diese Bürger in die Acht gekündet hatte — gar und gänzlich verrichtet habe, und sie darum auch aus Acht und Urtheil gelassen und in ihre Freiheit und ganzes Wesen wieder eingesetzt habe."

„Darum wollen wir," heißt es ferner, „und gebieten allen unsern und des Reichs Getreuen, Fürsten, Grafen, Freien, Rittern, Knechten, Edlen und Unedlen, wie die genannt sind, daß sie fürbaß der Acht wegen den vorbenannten Bürgern nichts zu schaffen machen und ihnen keinen Schaden thun, weder an ihrem Leib, noch an ihrem Gut, so lieb ihnen unsre und des Reichs Hulde sind."

Auf die hier angegebene Vereinbarung und Aufhebung der Reichsacht bezieht sich, wie es scheint, ein für Kunst und Geschichte merkwürdiges, im Kreuzgang des Doms eingemauertes Denkmal. Ob die Intention bei diesem Steinbild war, die Aussöhnung darzustellen, oder ob es eher ein Denkmal des Triumphs der Geschädigten über den gebeugten Trotz der Bürger sein soll, dies läßt sich in Frage stellen.

---

1) Joannis, Bd. 2. S. 734. Vergl. Böhmer, Regesten Ludwig's, S. 280.

Sinnbildlich sehen wir die Unterwerfung der Mainzer dargestellt. Durch den König oder Kaiser ist Ludwig der Baier angedeutet, der freilich damals nicht in Mainz war. Zwei Bischöfe sind bei ihm, kleinere Infuln tragend, als jetzt gebräuchlich ist; der im Vordergrund stehende hebt allerdings die Hand empor, aber nicht etwa wie zum Segnen; eher möchte man Erstaunen wahrnehmen in der Haltung und den Blicken der Bischöfe. Die Laien geben in ihren Mienen Trauer, ja Verzweiflung zu erkennen; und, was noch mehr ist, sie erscheinen mit Ketten umschlungen, gefangene, tief gedemüthigte Männer darstellend.

Am 23. August 1332 ließ Kaiser Ludwig in Nürnberg Urkunden ausstellen, worin er zwei im Erzstift gelegenen Orten städtische Freiheiten verleiht, wie Frankfurt sie hat. Nah oder fern, immer ist der Kaiser bereit, den Wünschen Erzbischof Balduin's entgegen zu kommen.

Die eine der beiden Urkunden betrifft Eltvill. „Auf das Bitten des ehrwürdigen Herrn Balduin," so heißt es darin, „des Erzbischofs von Trier und Verwesers des Erzstifts Mainz, unsres geliebten Fürsten und Secretarius, und zum Vortheil der Mainzer Kirche, haben wir den Ort Eltvill, gelegen im Rheingau und zum Erzstift Mainz gehörig, kraft unserer kaiserlichen Autorität und Berechtigung durch Verleihung städtischer Freiheiten ausgezeichnet; so daß dieser Ort mit Mauern, Gräben und andern Schutzwehren umgeben und befestigt werden kann. Der Ort und seine Einwohner sollen sich derselben Freiheiten und Berechtigungen zu erfreuen haben wie unsere Stadt Frankfurt, namentlich auch eines jede Woche abzuhaltenden Marktes. Solche Freiheiten verleihen wir ihnen für ewige Zeiten [1])."

Durch Urkunde vom selben Tag ertheilte der Kaiser dem Erzbischof Balduin von Trier, als Verweser des Erzstifts Mainz, Freiheiten wie Frankfurt sie hat, für den im Mainzer Erzstift gelegenen Ort Gaualgesheim [2]).

1) Gudenus, Bd. 3. S. 281.

2) Böhmer, Regesten Ludwig's, S. 92.

Durch Urtheil des Reichsgerichts, wie wir gehört haben, waren die Mainzer Bürger zur Zahlung großer Summen verurtheilt.

Die dadurch veranlaßten finanziellen Verlegenheiten führten, wie dies so oft in alten und neuen Zeiten der Fall war, zu politischen Bewegungen, zu Aenderungen der Verfassung. Es erfolgte, was man der Reichsstadt Mainz wichtigste Verfassungsänderung nennen kann.

Die Gemeinde forderte, den Patriziern gegenüber, Antheil am Regiment; die Zünfte wurden in den Stadtrath zugelassen. Neuen politischen Bewegungen, weitern großen Aenderungen war Bahn gebrochen, die zuletzt den Untergang der reichsstädtischen Selbstständigkeit herbeiführten.

Was sich damals und später in der Stadt zutrug, darüber berichten die städtischen Aufzeichnungen, die unter der Aufschrift „Sagen von alten Dingen der erlichen Stadt Mentze" sich erhalten haben [1]), in folgender Weise.

Vor dem Jahr 1332 kamen in den städtischen Rath nur die keiner Zunft zugetheilten Patrizier, gewöhnlich die „Alten" genannt. Der aus ihnen bestehende Rath ward später, nach eingetretener Aenderung, der „alte Rath" genannt.

Die dem Erzbischof Balduin und dem Kaiser so lange getrotzt hatten, waren eben diese Patrizier, Friele Gensfleisch unter ihnen voran, der in seiner weitausgedehnten Behausung wie in einer unbezwingbaren Ritterburg wohnte [2]).

Nachdem die Sühne gemacht worden, war die Stadt, wie jene Aufzeichnungen berichten, „groß Gut schuldig." Da „besunnen" die von dem alten Rath und überlegten, wie sie die Sühne hielten und auch das Gut, das man schuldig war, „vergulten."

1) Jetzt in der Frankfurter Stadtbibliothek. Urkundliche Mittheilungen aus denselben machte schon Köhler in seiner im Jahr 1741 zu Leipzig erschienenen Schrift „Ehrenrettung Guttenberg's," und zu unserer Zeit Schaab im zweiten Theil seines Werks „Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst."

2) Der Hof zum Gensfleisch, im vorigen Jahrhundert Wambolder Hof genannt, ist das jetzige Lauteren'sche Haus.

Es kamen nun zwölf von der Gemeinde zu den Herren vom Rath, und baten sie, daß ihnen nicht schwer wäre: die Gemeinde wolle zweiundzwanzig schicken, damit die vorgenannt Schuld bezahlt werde und um andrer Sachen willen. Obwohl das den Herren vom Rath leid und schwer war, so gingen sie doch darauf ein aus „Bescheidenheit." [Klugheit.]

Aber diese sogenannten Zweiundzwanziger zeigten sich wenig bereitwillig, mit dem Rath der Finanznoth der Stadt abzuhelfen; widersetzten sich der Erhöhung des Mehl-Octroi und der andern städtischen Abgaben. Als der Rath das Mehl-Ungeld erhöhet hatte und auch anderes Ungeld gern aufgesetzt hätte, damit er die Sühne hielte und die Schuld bezahlen könnte, da kamen die zweiundzwanzig und hinderten das. Dazu thaten die zweiundzwanzig den Pfundzoll ab, der doch mit Mühe an die Stadt gekommen war.

Da nun die Herren vom Rath sahen, daß die zweiundzwanzig in dem Vorgenannten nicht nachgeben wollten, „so besunnen sie der Stadt Noth und Nutzen und betrachteten, wie sie einmüthig mit den zweiundzwanzig würden; und sie kamen überein über folgenden Brief, den der alte Rath und die zweiundzwanziger zu den Heiligen beschwuren."

Die Urkunde über diese Vereinbarung, deren Inhalt wir hier angeben wollen, ist ausgestellt am 4. August, St. Oswald's Abend, von den Vorsitzenden des Mainzer Gerichts, Salman dem Kämmerer und Emmerich dem Schultheiß, den vier Richtern Niklas Folkman, Dulman, Scherpeln und Wylkin, und einer Reihe von angesehenen Mainzer Bürgern, sämmtlich „Rathherren" der Stadt.

Sie machen darin kund, daß sie mit den „bescheidenen Leuten," den Zweiundzwanzigern, welche nun auch sämmtlich mit Namen angeführt werden, „von der Gemeinde wegen zu Mainz" übereingekommen sind über die nachstehenden „Stücke und Artikel."

Sie verpflichten sich, daß ohne Rath und Wissen der Zweiundzwanziger „keine große Sache angegriffen" und keine große Schuld gemacht werde. Die Amtleute, das heißt die

städtischen Beamten, die jetzt im Rath sind, sollen darin bleiben ihr Lebtag; aber wenn ihrer einer abgeht, — wer darnach an dessen Statt Amtmann wird, der soll, wenn er im Rath ist, daraus gehen; wenn er aber nicht im Rath ist, soll er nie darein kommen. So lange der Rath sich nicht mehrt, sollen die Zweiundzwanziger in ihrer Zahl verbleiben; und wenn ihrer einer abgeht, soll das Handwerke oder die Zunft, aus der er gewesen ist, einen andern biederen, verständigen Mann an seine Statt binnen Monatsfrist kiesen. Wenn aber der Rath sich mehrt, mag auch die Gemeinde die Zweiundzwanziger mehren aus ihren Zünften, mit biederen verständigen Leuten. Wer aber wider diese vorgeschriebenen Dinge wäre und die nicht halten wollte, wider den sollen wir, der Rath, und die vorgenannten Zweiundzwanzig und die Gemeinde beholfen sein, nach all unsrer Macht, ohne alle Gefährde.

Die Urkunde schließt mit den Worten. „Ueber diese vorgeschriebenen Stücke und Artikel haben wir die vorgenannten Rathherren und unsere Freunde, und die vorgenannten Zweiundzwanzig und die ganze Gemeinde zu den Heiligen geschworen, es fest und stät zu halten, und uns unter einander zu ehren und zu fördern [1]."

Die aus den Zünften genommenen Zweiundzwanzig wurden dadurch, ohne daß sie zum Rath gehörten, doch eine dem Rath fast gleichberechtigt zur Seite stehenden Behörde.

Bald genug fanden sich indeß Leute, die „wider diese vorgeschriebenen Dinge waren und sie nicht halten wollten."

Es traten hundertneunundzwanzig, meist junge Männer, von den Patriziern zusammen, „besunnen sich der Stadt Noth," und schwuren sich, Leib und Gut für einander zu lassen; unter ihnen waren zwei Brüder Ritter Friele's zum Gensfleisch, Henne und Peter. Sie wählten einen engern Rath, einen Ausschuß von dreizehn.

In der Nacht vom 12. auf den 13. November waren

---

1) Die Urkunde bei Schaab, Bd. 2. S. 137; zum Theil auch bei Köhler, S. 77.

sie in Waffen und hielten sich zum Kampf bereit. In seinem Ritterhof zum Gensfleisch saß Friele mit seinen Söhnen und Freunden, alle gewappnet, und jeder hatte seinen Helm vor sich stehen [1]). Auch im Hof Culman's zum Ryneck, im Tempelhof und in andern Häusern waren Patrizier zusammengekommen, bewaffnet und kampfbereit.

Aber mit Tagesanbruch waren auch die Zweiundzwanziger mit ihren Anhängern bewaffnet im Dominikanerkoster versammelt. Die Herren vom alten Rath hatten sich in den Dom geflüchtet.

Nun zogen die Zweiundzwanziger mit der ganzen Gemeinde, Alle in Waffen, die Metzger und das Stadtbanner voran, nach dem Dom, und drangen in die Herren vom Rath, die dreizehn auszuliefern.

Es geschah; der Rath gab die dreizehn preis, und sandte sie in's Dominikanerkloster [2]). Von da aus ließen die Zweiundzwanziger sie nach einem Thurm führen, und zogen selbst mit, unter Begleitung eines zahlreichen bewaffneten Haufens. Die dreizehn lagen in dem Thurm betrübtesten Herzens bis auf den dritten Tag.

Noch am selben Tage mußten die andern von den hundertneunundzwanzig ihre Waffen abliefern. Dazu wurden sie gezwungen unter der Androhung, daß man ihnen sonst Leben und Gut nehmen wolle.

Mehrere Häuser wurden geplündert, darunter der Hof zum Gensfleisch. Mit andrer Habe verlor Friele zum Gensfleisch, ebenso wie Henken zum Humbrecht und noch Andere, ihre Kühe, ihre Schweine und sonstiges Eigenthum, „das mit gar keinem Kriege zu thun hatte [3])."

Die Patrizier, wie es scheint, waren nicht einig, nur die jüngern zum Kampf, zu einem Schlag gegen das, was vereinbart worden, entschlossen. Friele Gensfleisch z. B., obwohl die Massen von ihren Führern hernach gegen sein Haus

1) Schaab, Bd. 2. S. 146.
2) Schaab, S. 149. 154.
3) Klagschrift, „Ansprache," der 129 Ausgewanderten. S. 155.

gehetzt wurden, scheint sich nur aus Vorsicht bewaffnet zu haben, um bei dem Tumult auf alle Fälle besser gesichert zu sein. Er gehörte nicht zu den Hundertneunundzwanzig und wanderte nicht aus.

Die Hundertneunundzwanzig zogen aus der Stadt, um, wie sie sich ausdrückten, „um daß wir desto baß uns und unsere Freunde berathen, und gehelfen mochten, ihre Ehr und unsre Ehr zu verantworten.“ Beide Theile, die Gemeinde und die Ausgewanderten, brachten ihre Sache vor den Kaiser.

Die letztern sandten in einer „Ansprache“ ihre Beschwerden an die Gemeinde schriftlich ein. Wiederholt ward eine Vereinbarung, eine „Rachtung,“ versucht, jedoch erst zu Ende des darauffolgenden Jahrs (am heiligen Abend 1333) kam sie zu Stande.

Aber sehr bald nach der Auswanderung der Hundertneunundzwanzig, schon auf St. Katharinen-Abend, am 24. November, verstand sich der Rath zu einer neuen Uebereinkunft, worin die, der Gemeinde am 4. August gemachten Concessionen noch erweitert wurden.

Durch die neue Vereinbarung bekamen die Zünfte definitiv Theil am Regiment; die „Alten“ behielten nur den halben Rath. Die Patrizier oder „Geschlechter“ mußten nun mit der Gemeinde die Gewalt theilen. Die erstern wählten neunundzwanzig Rathsmitglieder und eben so viel die Gemeinde.

Jetzt erst kam es zu der auf neuen Grundlagen ruhenden städtischen Constitution, zu dem was wir oben der Reichsstadt Mainz wichtigste Verfassungsänderung genannt haben. Die alte Verfassung war gebrochen, zu Ende das ausschließliche Regiment der Patrizier. Wenn diese auch Anfangs immerhin noch überwiegenden Einfluß gehabt haben mögen: das Vertrauen, das man früher zu ihnen gehabt, hatte man nicht mehr. Hauptsächlich durch die Privilegien hatten sie es verloren, die sie sich zu verschaffen gewußt, und die vielfach den Interessen der Stadt entgegenstanden.

Die Uebereinkunft oder der „Sühnbrief“ kam unter

Vermittelung der Städte Worms, Speier und Frankfurt zu Stande [1]), zwischen dem alten Rath auf der einen und den Zweiundzwanzigern auf der andern Seite. Der erste Punkt, den man festsetzte, war das, was schon erwähnt ist, nämlich daß statt der zweiundzwanzig jetzt von der Gemeinde neunundzwanzig gewählt werden sollten; gerade so viel wie bis jetzt im alten Rath gesessen hatten, so daß also von nun an die Zahl der Rathsmitglieder auf das Doppelte vermehrt war; und diese von der Gemeinde gewählten neunundzwanzig hatten dieselbe volle Berechtigung wie die alten Rathsmitglieder.

Mit den Worten der oft erwähnten Frankfurter Handschrift „Sagen von alten Dingen der erlichen Stadt Mentze [2])" wollen wir über den Sühnbrief vom 24. November 1332 berichten. Es heißt darin also.

Auf Sankt Katharinen-Abend ist der ganze Rath zu Mentz, beide alt und neu, freundlich übereinkommen, daß von jedweder Seite sollen sein, nun und nimmer, neunundzwanzig; und soll diese Zahl auf beiden Seiten immer bleiben und nicht sich mehren. Die neunundzwanzig, die jetzt von der Gemeinde wegen in den Rath kommen sind, sollen künftig nicht länger darin bleiben als bis nächste Ostern; und darnach, binnen Monatsfrist, soll jeglich Handwerk oder Zunft, darin sie gewesen sind, kiesen und geben einen biederen bescheidenen Mann unter ihnen ꝛc.; und die sollen bleiben in dem Rath ein Jahr und das soll immer und ewiglich von Jahr zu Jahr geschehen. Wenn aber ein Handwerk oder Zunft binnen einem Monat einen ehrsamen, weisen, biederen Mann nit gäbe, wie vorgeschrieben steht, so mögen und sollen und haben Macht die neunundzwanzig, die in dem Rath gewesen sind, einen biede-

1) Sagen von alten Dingen; wo auch Seite 12ª bis 14ᵇ des Manuscripts der Sühnbrief steht.

2) Diese Aufzeichnungen, wie sie jetzt vorliegen, sind im Jahr 1581 zusammengestellt worden. Aus einem eingeklebten Wappen sieht man, daß die Handschrift einem Johann Maximilian zum Jungen gehört hat. Durch die Auswanderung dieser Familie kam sie nach Frankfurt.

ren, ehrsamen, bescheiden [d. h. verständigen] Mann zu kiesen und zu nehmen aus dem Handwerk oder Zonfte, da er gewesen inne ist. Und soll auch der ganze Rath, beide alt und neu, keine große Sache oder Stück thun oder enden, davon der Stadt oder Gemeinde Schaden, Schande oder Laster kommen möchte; sondern solche Sachen sollen sie vorlegen den neunundzwanzig, die vor ihnen in dem Rath gesessen sind, und anderen biederen Leuten und ihres Rathes leben, [d. i. ihren Rath hören,] und wann sie verhört worden sind, so sollen sie aus dem Rath gehen; und worüber dann der ganze Rath oder der meiste Theil übereingekommen, das soll Macht haben.

Schließlich heißt es noch in den Aufzeichnungen: „Es haben auch die alten Rathherren und die neuen, die jetzt zu ihnen kommen sind, einen gemeinsamen Eid auf die Heiligen geschworen, daß sie in allen Dingen der Stadt Ehre und Bestes vorkehren wollen. Sie haben auch geschworen, der Stadt Freiheit und Handfesten zu halten, so viel sie können, ohne Arglist.“

Die Spaltung im Erzstift Mainz dauerte noch immer fort. Am 30. April 1333 ermahnte der Pabst den Erzbischof Balduin, die Verwaltung des Mainzer Erzstifts dem „mit der päbstlichen Provision versehenen“ rechtmäßigen Erzbischof Heinrich zu überlassen.

Auch dem Kaiser bot Balduin Trotz. In einem Schreiben vom 2. Juni 1336 gebot derselbe allen Herren und Städten, den „burglichen Bau“ zu Flörsheim am Main abzubrechen, da Erzbischof Balduin, Pfleger des Stuhls zu Mainz, solches gegen seine Zusage nicht selbst thue [1]).

Während Kaiser Ludwig dem Erzbischof Balduin so gegenüber stand, erwies er sich gütig gegen die Bürger von Mainz. In einer am 15. Mai 1336 zu Frankfurt ausgestellten Urkunde spricht er seinen Willen aus, daß niemand Brennholz oder Kohlen vor Mainz den Rhein hinabführe ohne

1) Böhmer, Frankfurter Urkundenbuch, Bd. 1. S. 540.

ihren Willen, wie sie das von hundert Jahren „herbracht" haben [1]). Also Bestätigung einer Art von Stapel-Gerechtsame!

Erzbischof Balduin ging so weit, des Königs von Frankreich Vermittelung und Fürsprache beim Pabst nachzusuchen. Aber dieser schrieb dem König, die Erwählung Balduin's und dessen eigenmächtige und gewaltsame Okkupation des Mainzer Stuhls sei ganz unbefugt gewesen und er möge ihn für entschuldigt halten, wenn er aus Gründen des Rechts seiner für denselben eingelegten Empfehlung keine Folge geben könne.

Endlich sah Balduin sich genöthigt, auf das Erzstift Mainz zu verzichten. Am 12. November 1336 stellte er darüber eine Erklärung aus [2]), die er sofort dem Pabst übersandte.

Den Verzicht Erzbischof Balduin's veröffentlichte Pabst Benedikt XII. in einem am 16. Dezember von Avignon aus erlassenen Rundschreiben. Er erzählt darin, wie bereits sein Vorgänger, Pabst Johann XXII., noch bei Lebzeiten des Erzbischofs Mathias von Mainz die künftige Besetzung dieses erzbischöflichen Stuhls der apostolischen Verfügung vorbehalten, dann aber den Heinrich (von Virneburg), damals Probst zu Bonn, der Mainzer Kirche als Erzbischof vorgesetzt habe; wie jedoch damals Erzbischof Balduin von Trier, nach seiner Behauptung auf Einladung des Kapitels und der Edeln von Mainz, sich der geistlichen und weltlichen Verwaltung dieses Erzstifts während mehrerer Jahre angenommen, nun aber durch namentlich angeführte Bevollmächtigte beim päbstlichen Hofe sich entschuldigt und das Mainzer Erzstift in die päbstlichen Hände resignirt habe; zu dessen immerwährendem Gedächtniß die von Erzbischof Balduin deshalb in Trier, am 12. November 1336, ausgestellte Erklärung hier wörtlich eingerückt sei.

Erzbischof Heinrich übernahm nun die Verwaltung des Erzstifts. Er fiel aber alsbald vom Pabst ab, schloß sich

1) Böhmer, Regesten Ludwig's, S. 283.

2) Gudenus, Bd. 3. S. 298.

enge an den Kaiser an, der ihn durch Urkunde vom 29. Juni 1337 als Erzbischof anerkannte, und sich noch über Folgendes mit ihm vereinigte: 1) er bestätigt ihm die Privilegien des Mainzer Erzstifts; 2) will nicht erlauben, daß gegen ihn oder das Erzstift gerichtete Bullen des Pabstes Benedikt XII. verlesen werden; 3) will die Mainzer Suffraganbischöfe anhalten, dem Erzbischof gehorsam zu sein und von ihm Bestätigung einzuholen; 4) verspricht dem Herrn Erzbischof Beistand gegen alle seine Gegner; 5) will die Herren und Städte des Reichs anhalten, den vorstehenden Artikeln beizutreten; 6) will sich mit dem römischen Stuhl nicht versöhnen, ohne den Erzbischof und sein Stift einzuschießen [1]).

Im März 1338 waren in Speier Erzbischof Heinrich, seine Suffragane und noch einige andere Bischöfe versammelt, welchen der Kaiser seine Sache anheimgab.

Am 27. März richteten sie gemeinschaftlich ein Schreiben an den Pabst, worin um Ausgleichung der Streitigkeiten mit dem Kaiser gebeten wurde. Bischof Ulrich von Chur und Graf Gerlach von Nassau trafen Anfangs Juni mit diesem Schreiben in Avignon ein und überreichten es dem Pabst [2]).

Dieser Brief der in Speier versammelten Bischöfe ward durch an den Pabst gerichtete Vorstellungen der Reichsstädte unterstützt. Gleichwohl hatte er keinen Erfolg.

Ueber die Antwort, welche der Bischof von Chur und der Graf von Nassau vom Pabst erhielten, erfahren wir das Wesentliche in einem Schreiben desselben an den Erzbischof von Köln vom 1. Juli. Es heißt darin: „Der Pabst sei nicht Schuld, daß die Aussöhnung mit Ludwig nicht zu Stande gekommen sondern dieser selbst; wenn man in Deutschland diese Aussöhnung noch wünsche, so möchten nur Ludwig und insbesondere die Wahlfürsten ihre Botschaft an den Sitz des apostolischen Stuhls senden, wo allein diese Sache ausgemacht werden könne; es sei falsch, daß sich der apostolische

1) Gudenus, Bd. 3. S. 305. Böhmer, Regesten Ludwig's, S. 114.

2) Böhmer, Fontes, Bd. 4. S. 209. Regesten Ludwig's, S. 118.

Stuhl des Erzstifts Mainz habe bemächtigen wollen; nur deshalb hätten die päbstlichen Commissarien dem Erzbischof Balduin die Verzichtleistung auf dasselbe angesonnen, um es sofort dem (nun freilich abgefallenen) Heinrich von Virneburg zu übergeben; Ludwig möge, wenn es ihm ernst sei, vor allen Dingen nur dem Krieg gegen König Philipp von Frankreich ein Ende machen, indem die Kirche sich von diesem nicht trennen werde."

Schon am 15. Juli 1338 finden wir die deutschen Wahlfürsten (mit Ausnahme eines einzigen, des Königs von Böhmen nämlich), in Lahnstein. Es waren folgende: die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, die Rheinpfalzgrafen, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg.

In feierlicher Sitzung sind sie da versammelt. Sie schwören, die angegriffenen Ehren, Rechte und Gewohnheiten des Reichs und auch die ihrigen aufrecht zu erhalten und sich dabei durch nichts irre machen zu lassen.

Tags darauf ließen sie in Rhense die feierlich ausgesprochene Erklärung veröffentlichen, „das sei Recht und alte Gewohnheit des Reichs, daß wenn einer durch die Wahlfürsten, sei es durch alle oder durch die meisten, zu einem römischen König erwählt worden, er nicht bedürfe einer Bestätigung des römischen Stuhls, um zu verwalten die Güter und Rechte des Reichs, und den Titel eines Königs zu führen. Dem seien auch die anwesenden Getreuen und Vasallen des Reichs, auf an sie gerichtete Frage, alle beigetreten [1])."

Am 15. Oktober 1341 ermächtigt Pabst Benedikt XII. den Bischof von Prag, den Markgrafen Karl auf Verlangen seines Vaters des Königs Johann als Erbkönig von Böhmen zu krönen, da Erzbischof Heinrich von Mainz, dem dies eigentlich zustehe, wegen seiner Unthaten von der Kirche in seinem Amt suspendirt sei [2]).

Unterdeß hatte der Kaiser durch die Scheidung der Grä-

---

1) Böhmer, Regesten Ludwig's, S. 311.

2) Regesten Ludwig's, S. 231.

fin von Tyrol, Margaretha Maultasch, von dem Böhmischen Prinzen Johann Heinrich, dem Sohn König Johann's, und die Vermählung derselben mit seinem Sohn Ludwig (Februar 1342) seinen Gegnern neue Waffen in die Hände gegeben, denen sich nun auch Erzbischof Balduin von Trier anschloß, der Großoheim des vertriebenen Gemahls der Margaretha.

Im April 1343 drohte Pabst Clemens VI. ihm mit geistlichen und weltlichen Strafen; und im Oktober forderte er den Erzbischof Heinrich auf, binnen drei Monaten sich persönlich vor dem päbstlichen Stuhl zu stellen und wegen seiner Vergehen, namentlich wegen seiner Verbindung mit Ludwig von Baiern und des demselben geleisteten Beistands Rechenschaft zu geben, widrigenfalls er exkommunizirt und abgesetzt werden solle.

Am 30. April 1344 trennte er die Prager Kirche von dem Metropolitanverband des „allzu entlegenen" Erzstifts Mainz, erhob sie zu einem Erzbisthum, unterordnete ihr sowohl Olmütz als das neuerrichtete Bisthum Leitomischl [1]).

Am 7. April 1346 erklärte er Erzbischof Heinrich für exkommunizirt, suspendirt und des Erzbisthums verlustig; und am 13. April wiederholte er die gegen den Kaiser ausgesprochene Excommunikation, erklärte ihn für ehrlos und rechtlos, verfluchte ihn, und gebot den Wahlfürsten, ihm einen Nachfolger zu wählen.

Gerlach von Nassau 1346—1371,

Enkel König Adolphs, damals erst zwanzig Jahre alt [2]), ward am 7. April in demselben Consistorium zu Avignon, worin Erzbischof Heinrich abgesetzt worden, zum Erzbischof von Mainz ernannt. In den Besitz des Erzstifts kam er erst acht Jahre später.

Ein Schreiben Pabst Clemens VI. vom 17. April 1346 liegt uns vor, worin er dem Herzog Albrecht von Oester-

1) Böhmer, Regesten Ludwig's, S. 332.

2) Matthias von Neuenburg, bei Böhmer, Fontes, Bd. 4. S. 232.

reich anzeigt, daß er am 7. den Heinrich von Virneburg vom Mainzer Stuhl abgesetzt und den Gerlach von Nassau zu dessen Nachfolger ernannt; daß er darauf am 13. den Ludwig von Baiern als Heretiker und Schismatiker aller Rechte aus seiner Königswahl beraubt und die Wahlfürsten zu einer neuen Wahl aufgefordert habe. In einem Schreiben vom 28. April ersucht er die Erzbischöfe von Köln und Trier und den Herzog von Sachsen, bei der bevorstehenden Königswahl dem Markgrafen Karl von Mähren ihre Unterstützung zuzuwenden.

Am 11. Juli war zu Rhense die Wahl. Die Stimmen der anwesenden Wahlfürsten, der Erzbischöfe Gerlach von Mainz, Balduin von Trier und Walram von Köln so wie des Herzogs Rudolph von Sachsen, fielen auf Karl. Die beiden letzteren erhielten große Summen für ihre Stimmen [1]).

Am Tag nach der Wahl, 12. Juli, stellte König Karl IV. zu Coblenz eine Urkunde aus, worin er verspricht und einen körperlichen Eid darauf ablegt, daß er dem Erzbischof Gerlach Beistand leisten werde, sich in den ruhigen und friedlichen Besitz des Erzstifts Mainz zu setzen, gegen alle seine Feinde, insbesondere gegen Heinrich von Virneburg, den frühern Erzbischof von Mainz [2]).

Aber letzterer behauptete sich im Erzstift. Daß die Verwaltung desselben ein Andrer übernehme, hielt selbst Kaiser Ludwig für gerathen. Konrad von Kirkel, Domprobst in Speier und Domherr in Mainz, ward dazu gewählt. Am 12. Sepember 1347 schloß dieser im Namen Erzbischof Heinrich's einen Waffenstillstand mit Erzbischof Balduin von Trier, der mit Heinrich in Fehde war in Folge seines mit Erzbischof Gerlach geschlossenen Bündnisses.

Als Konrad von Kirkel Anfangs 1348 vom Grafen Johann von Nassau, Gerlach's Bruder, gefangen genommen worden, wurden Kuno von Falkenstein, damals Domscholaster,

---

1) Predicti Coloniensis et dux Saxoniae magna pecunia sunt corrupti. Matthias von Neuenburg, bei Böhmer, S. 233.

2) Gudenus, Bd. 3. S. 334.

Nikolaus von Stein, Domherr, und drei Ritter, Eberhard von Rosenberg, Johann von Randeck und Johann von Beldersheim „Vormünder und Pfleger des Stifts zu Mentz.“

Am 30. Januar 1349 wählte Erzbischof Heinrich mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, dem Rheinpfalzgrafen Rudolph und Herzog Erich von Sachsen im Lager vor Frankfurt den Grafen Günther von Schwarzburg zum König. Am 8. Februar empfing Heinrich vor dem Römer zu Frankfurt seine Lehen mit fünfzig Fahnen [1]).

König Karl entbot von Köln aus seine Anhänger auf den 22. Februar nach Kastel, Mainz gegenüber. Aber eben dahin schrieb nun König Günther auf denselben Tag (Fastnachtsonntag) ein Turnier aus. Karl kam nicht; das Turnier ward gehalten. Günther ging wieder nach Frankfurt.

Im Mai 1349 zog König Karl bei Mainz ein Heer zusammen. Die Mainzer blieben standhaft auf seiner Seite. Mannigfache Beweise seiner Gunst erhielten sie von ihm; er verlieh ihnen namentlich die Berechtigung, zwei Jahrmärkte zu halten. Ihr Wunsch war, daß der König vor Eltvill ziehen und diese Stadt erobern möge [2]).

Dort verweilte Erzbischof Heinrich. Als König Günther vernahm, daß dieser bedroht sei, zog er, obwohl schwer erkrankt, ihm zu Hülfe. Auch Karl erschien vor Eltvill. Hier kam es nun zu Unterhandlungen. Im Vorgefühl seines nahen Todes verzichtete Günther auf's Reich.

Auch mit Erzbischof Heinrich und seinen Anhängern kam, wie es scheint, eine Art von Vereinbarung zu Stande. Oben haben wir gehört, daß König Karl am 12. Juli 1346 dem Erzbischof Gerlach das eidliche Versprechen gegeben, ihm Beistand zu leisten gegen alle seine Feinde, namentlich gegen den Erzbischof Heinrich. Jetzt, am 26. Mai 1349, „zu Felde vor Eltvill,“ gelobt er diesem Erzbischof Heinrich, so wie dem Domprobst Kuno von Falkenstein, Niklas von Stein ꝛc., daß er dem

---

1) Böhmer, Regesten Karl's IV., S. 501.

2) Böhmer, Fontes, Bd. 4. S. 270.

Erzbischof Gerlach, „wenn der mit ihnen kriegete, nimmer beholfen sein wollte mit Worten, Werken oder Briefen [1]).“

Also er versprach das Gegentheil von dem, was er in obiger Urkunde gelobt hatte. Aber, was noch mehr ist und kaum glaublich erscheinen könnte, vier Tage später verspricht er wiederum eidlich, dem Erzbischof Gerlach, ihm gegen Heinrich von Virneburg und alle, welche ihm, dem Gerlach, das Erzbisthum ungerechter Weise vorenthalten, mit aller seiner Macht beizustehen [2]).

Am 14. Juni starb König Günther, zu Frankfurt, verlassen von denen, die ihn erhoben hatten.

Als der Verweser des Erzstifts, Konrad von Kirkel, wie oben gemeldet, im Februar 1348 von Erzbischof Gerlach's Bruder gefangen genommen worden, ward Kuno von Falkenstein an seine Stelle gewählt; und sofort übernahm dieser die Verwaltung des Erzstifts. Auch als Konrad von Kirkel gegen Bürgschaft freigelassen wurde, gab er sie nicht aus der Hand [3]). Unerschrocken, immer zum Kampf bereit, behauptete er sich in der Regierung des Erzstifts gegen alle Anhänger Erzbischof Gerlach's. Die Vesten des Erzstifts, außer Mainz, waren sämmtlich in seiner Gewalt.

Unterdessen wütheten, aber nicht im Erzbisthum Mainz allein, pestartige Krankheiten, herrschte Hungersnoth, fanden die Judenverfolgungen und jede Art von Unordnung Statt.

In dieser Zeit der Zwietracht und der Fehden, als alle Bande der bürgerlichen Ordnung sich gelöst hatten, erging es am schlimmsten den Juden, die in den Jahren 1347 bis 1349 allenthalben Verfolgungen preisgegeben waren, nirgend Schutz fanden. Ueberallhin hatte sich eine furchtbare Seuche verbreitet, der schwarze Tod, von den schwarzen und gelben Flecken und Beulen so genannt. Außerdem Sturm, Erdbeben, große Trockenheit und in Folge von dem Allem eine Hun-

1) Gudenus, Bd. 3. S. 344.

2) *Würdtwein,* Nova subsidia dipl., Bd. 6. S. 317.

3) Matthias von Neuenburg, bei Böhmer, Fontes, Bd. 4. S. 256.

gersnoth. Die bis zur Wuth aufgeregte Menge beschuldigte die Juden, die Brunnen vergiftet zu haben. Sie wurden niedergehauen, aufgehängt, mit ihren Häusern verbrannt.

Was in Mainz sich zugetragen, darüber wollen wir zunächst den Bericht Heinrich's, des Augustinermönchs zu Rebdorf, vernehmen. Beim Jahr 1348 meldet er Folgendes [1]).

In diesem Jahr kam es zu einer großen Verfolgung der Juden, in allen Landen und Städten Deutschlands und denjenigen Landschaften Frankreichs, wo Juden wohnten. In Mainz erhob sich das Volk, plötzlich aufgeregt, gegen sie. Aber die Juden, wohlbewaffnet, fielen unversehens über das Volk her, das unbewaffnet war, und tödteten zweihundert Christen. Darauf griffen die Bürger, die sich nun insgesammt erhoben, in großer Erbitterung, die Juden an, und tödteten, in der Stadt und Umgegend, an die zwölftausend. In Franken hatte Burggraf Johann von Nürnberg Anfangs die, welche die Juden verfolgt, Adelige und Bauern, in offenem Feld mit Heeresmacht angegriffen und auseinander getrieben; endlich ließ er selbst auf die Juden einhauen; überall fielen sie unter den Schwertern, oder wurden ausgetrieben, nackt und blos. Die Erzählung war verbreitet, die Juden hätten allenthalben in Säckchen Gift in die Brunnen und Wasserquellen geschüttet; auch auf andere Weise hätten sie die Christen vergiftet, und so das christliche Volk auszurotten versucht. Einige Juden, die man auf die Folter brachte, gestanden dies auch ein. Ungefähr zwei Jahre dauerte die Judenverfolgung.

In seiner Geschichte von Mainz berichtet Serarius, wegen Brunnenvergiftung, Kindermord und andrer Verbrechen habe man gegen die Juden gewüthet, mit Galgenstricken, Schwertern und Feuer, wobei auch andere Häuser in Brand gerathen; und er meldet namentlich aus der Chronik des Johannes Naucleros, es werde erzählt, so groß sei dabei das Feuer gewesen und habe so um sich gegriffen, daß die große

1) Böhmer, Fontes, Bd. 4. S. 534.

Stadtglocke in der Quintinskirche und die kostbaren Fenster derselben durch das Feuer geschmolzen und vernichtet worden seien [1]).

Die Fehden, der Zwiespalt im Erzstift Mainz dauerte noch immer. Endlich kam es zum Frieden. Im Dezember 1353 kam König Karl IV. nach Mainz; hielt da eine Reichsversammlung. Außer Erzbischof Gerlach und den Erzbischöfen Balduin von Trier und Wilhelm von Köln waren viele andere geistliche und weltliche Fürsten gekommen, unter ihnen auch der Meister des deutschen Ordens in deutschen Landen, Wolfram von Nellenburg.

Lebhaft klagte der König über Kuno, der sich fortwährend geweigert, bei ihm sich zu verantworten. Als Kläger gegen ihn und Erzbischof Heinrich traten namentlich die Mainzer auf, die vielfach durch ihn geschädigt worden waren, an Personen und Eigenthum.

Da kam, am Weihnachtsfest, plötzlich die Nachricht, Erzbischof Heinrich sei, am Festtag des heil. Thomas, vom Schlag gerührt, gestorben. Für den Frieden, für eine Verständigung mit Kuno sprach insbesondere der Bischof von Straßburg, Johann von Lichtenberg; und es ward nun eine Sühne vermittelt zwischen Erzbischof Gerlach und Kuno von Falkenstein.

König Karl stellte am 3. Januar 1354 darüber eine Urkunde aus. Es heißt darin unter Anderm. „Der Erzbischof soll dem Kuno vierzigtausend Gulden auszahlen; dafür bleiben letzterm verpfändet die Burg Klopp, die Stadt Bingen, Burg und Zoll zu Ehrenfels, die Burgen Reichenstein, Fürsteneck und Heimburg mit den Burgmannen und allen Dörfern von Bingen bis Niederheimbach, und jenseits des Rheins von dem Stein an, den man Lovenstein nennt, gelegen ober Ehrenfels am Gestade des Rheins, bis Lorchhausen. Alle andern Burgen, Land und Leute soll Kuno dem Erzbischof Gerlach zurückgeben, außer Vautzberg [jetzt Rhein-

---

1) Joannis, Bd. 1. S. 662.

stein], das Kuno sein Lebtag behalten soll. Wenn aber Kuno ein Bisthum oder Erzbisthum erhält, soll er Alles, was er in Pfand hat, dem Erzbischof Gerlach zurückgeben[1])."

Kuno ward 1362 Administrator des Erzstifts Köln und 1368 Erzbischof von Trier. Aber Bautzberg, seinen Lieblingsaufenthalt, behielt er bis zu seinem Tod; und er hatte hier Gelegenheit genug, in dem schönen Wald den Freuden der Jagd zu leben.

Im Jahr 1349 hatte Gerlach den Mainzern, die damals seinem Gegner Erzbischof Heinrich feindlich gegenüberstanden, mehrere Zugeständnisse gemacht. Am 6. April bestätigte er ihr Privileg vom Jahr 1244; am 19. Mai erlaubte er ihnen, das der Stadt gegenüberliegende Kastel so wie den Thurm und die Befestigungen von Flörsheim niederzureißen; am 9. Dezember verzichtete er auf die wegen der Zerstörung von St. Viktor, St. Alban und St. Jakob noch zu leistende Entschädigung; erließ ihnen den sogenannten Pfundzoll; schenkte ihnen die Hälfte des in Kastel zu erhebenden Hafengeldes; gestattete ihnen für seine Lebzeiten die Besetzung des weltlichen Gerichts mit sieben oder acht Schöffen ꝛc. Im Dezember 1353 gab er die dem Erzstift verpfändeten Städte Oppenheim und Odernheim dem Reich zurück.

In den Jahren 1355 und 1356 war Gerlach mit Kaiser Karl IV. auf den Reichstagen zu Nürnberg und Metz. Am Weihnachtsfest 1356 wurden auf dem großen zu Metz gehaltenen Reichshof die sieben letzten Kapitel der goldenen Bulle verkündigt.

Am 18. März 1359, in einem Schreiben aus Coblenz[2]), fordert der Kaiser den Erzbischof Gerlach dringend auf, eine Reform des Klerus vorzunehmen. „Die Kircheneinkünfte," heißt es darin, „verwendet er auf Spiele und Turniere; in Rittertracht, mit Gold und Silber geschmückt, geht er einher; läßt Haupt- und Barthaar wachsen; nichts sieht man an ihm, was auf geistliches Leben deutet."

1) Gudenus, Bd. 3. S. 365.
2) Gudenus, Bd. 3. S. 433.

Im Jahr 1366 waren verderbliche Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof und den Bürgern von Mainz. Viele vom Klerus verließen mit ihrer Habe die Stadt [1]). Anfangs September vermittelte der Kaiser, der in Frankfurt verweilte, durch fünf, von ihm damit beauftragte Schiedsrichter, eine Sühne [2]) zwischen dem Erzbischof und den Bürgern. Dem erstern verblieb die Besetzung des weltlichen sowohl als des geistlichen Gerichts, „jedoch unbeschadet der Rechte und Gewohnheiten der Bürgermeister.“ Die Geistlichen, welche mit Wein oder Frucht Handel treiben, müssen Accise zahlen. Was innerhalb des Burgbanns von Eigenthum oder Renten einem Geistlichen vermacht wird, soll dieser in Jahresfrist an einen Bürger verkaufen. Die Münzmeister setzt auch ferner der Erzbischof ein.

Am 5. September 1367, um Mitternacht, entlud sich über der Stadt Mainz ein furchtbares Gewitter. Es wehte ein sehr starker Ostwind; schreckliche Donnerschläge folgten einander anhaltend; niemand erinnerte sich, so etwas erlebt zu haben. Der Blitz schlug ein in die Spitze eines Thurmes der Liebfrauenkirche; das Feuer verbreitete sich unaufhaltsam, ergriff einen andern Thurm, worin die Glocken hingen, der auch mit dem ganzen Dachwerk der Kirche abbrannte [3]).

Im Jahr 1368 erließ Gerlach eine neue Münzordnung. „Wir bekennen,“ heißt es darin, „einen hohlen Pfennig [Brakteat] zu schlagen mit unserm Zeichen; deren sollen 43 auf das Loth gehen; 15 Loth Erfurtisches Silber sollen bei der Mark sein, und neun solcher Pfennige einen Gulden gelten ꝛc.; unsre Zöllner auf dem Rhein und Main sollen nur dies Geld nehmen und kein andres ꝛc.“ Die Münze war zu Dieburg; von Straßburg hatte er zwei Münzmeister, beide Henselin genannt, kommen lassen.

---

1) Joannis, Bd. 1. S. 678; wo aber irrig gemeldet wird, der Kaiser sei damals nach Mainz gekommen; vielmehr blieb er in Frankfurt.

2) *Würdtwein*, Nova subs. Bd. 7. S. 356. Böhmer, Regesten Karl's IV., S. 355.

3) Joannis, Bd. 2. S. 661.

Er starb am 12. Februar 1371 zu Aschaffenburg, ward zu Eberbach begraben. Gegen Steinschmerzen hatte er viele Arzneien gebraucht, ohne Erfolg. Es kam ein französischer Arzt, gab ihm ein Reinigungsmittel, das so stark wirkte, daß selbst die Eingeweide mit abgingen; und so lag er mehrere Tage wie todt da, bis er endlich verschied. Der Arzt ward im Main ertränkt.

Johann von Luxemburg-Ligny 1371—1373.

Der Domherren Wahl war getheilt; fiel auf Kuno von Falkenstein, der unterdeß Erzbischof von Trier geworden, und Gerlach's Neffen, Adolph von Nassau. Jener nahm die Postulation nicht an; diesem war Kaiser Karl entgegen und bewirkte beim Pabst, daß sein Vetter Bischof Johann von Straßburg, Sohn Johann's von Luxemburg, Grafen von Ligny, Erzbischof ward. [Königshofen und die Limburger Chronik nennen ihn einen Walen d. h. einen Wälschen].

Allzulange, in dieser Zeit, wo nirgend Friede und Sicherheit war, blieb der erzbischöfliche Stuhl unbesetzt. Verheerend und plündernd zogen die Raubritter umher. Flörsheim z. B. ward damals durch die Ritter von Reifenstein und Eschbach verbrannt. Dagegen ward die Raubritterburg zu Delkenheim von den Rheingauern zerstört und Wilderich der Burgherr gefesselt weggeführt.

Erst im folgenden Jahr kam Erzbischof Johann nach Mainz. Am 10. Juni 1372 hielt er seinen festlichen Einzug. Der Kaiser und viele Fürsten kamen ihm entgegen. Aber noch am selben Tag, des Abends, entstand ein Streit zwischen den Bürgern und den böhmischen Begleitern des Kaisers und der Kaiserin. Man rottete sich zusammen; stürmte nach dem an den Dom anstoßenden bischöflichen Pallast, der Thiergarten genannt, um dort die Böhmen aufzusuchen, die zum Gefolge der Kaiserin gehörten, — sie selbst ging gerade in einem Garten außerhalb der Stadt spazieren — öffnete gewaltsam mit Scheithölzern und Beilen Thore und Thüren; erschlug die Böhmen, die man antraf; erbrach sogar das Ge-

mach der Kaiserin, drang hinein, tödtete auch die, welche sich hier verbergen zu können glaubten, raubte sogar Kleinodien. Der Kaiser und die Kaiserin, im größten Unwillen, verließen früh am andern Morgen die Stadt. Allen rechtlichen Bürgern war dies schmerzlich. Man verhaftete viele von den Uebelthätern; drei wurden auf dem Hof vor dem Thiergarten enthauptet; die andern gab man frei.

Am 5. Juni bestätigte der Erzbischof den Bürgern von Mainz ihre Zoll- und Steuerfreiheit. Am 11. August, in einer zu Eltvill ausgestellten Urkunde[1]), erklärt er den Hof zu Drais bei Finten, der damals im Besitz der zur Abtei Siegburg gehörigen Probstei zu Hirzenach war, für frei von allen Lasten und Dienstleistungen, diejenigen ausgenommen, wozu sie bei Reisen des Erzbischofs verpflichtet waren; und eben so erläßt er dem Probst von Hirzenach und seinen Nachfolgern für alle ihre, auf den Gütern jenes Hofes wachsenden, Rheinabwärts fahrenden Früchte den Zoll zu Erenfels. Nur mußten sie, damit sie der ihnen erwiesenen Wohlthat eingedenk blieben, jedes Jahr auf Michaelis eine gewisse, in der Urkunde näher bezeichnete Rente an die erzbischöfliche Kammer abliefern.

Am 29. November erließ der gesammte Klerus ein Manifest; erklärte darin, daß er sich verbündet, der vom Pabst beabsichtigten Erhebung des Zehnten von allen geistlichen Einkünften entgegen zu treten, gegenwärtig wo notorisch durch die Pest eine so große Menge Menschen weggerafft worden, daß viele Aecker unbebaut und wüst da lägen aus Mangel an Arbeitern, wo man überall von Raub und Fehde, Mord und Mordbrand bedroht, fast jeder weltliche Herr eine Abgabe von den in seinem Bezirk liegenden Gütern verlange und Geld kaum zu sehen sei, besonders auch darum, weil so viel nach dem päbstlichen Hofe geflossen ꝛc. Am Schluß heißt es, alle Welt- und Klostergeistlichen müßten diesem Compromiß beitreten und einen Eid ablegen, dem Manifest gemäß

1) Gudenus, Bd. 3. S. 505.

zu handeln, oder sollten ihrer Einkünfte verlustig und für ehrlos erklärt werden. Johann starb am 4. April 1373 zu Eltvill, ward zu Eberbach begraben.

Ludwig Markgraf von Meißen 1374—1381,

Bruder Friedrich's des Strengen, Oheim Friedrich's des Streitbaren, des ersten sächsischen Kurfürsten aus dem Hause Wettin.

Wiederum wählte das Domkapitel den Grafen Adolph von Nassau, der unterdessen Bischof von Speier geworden war. Aber Ludwig von Meißen, Bischof von Bamberg, ward vom Pabst ernannt, und erhielt vom Kaiser die Regalien.

Adolph von Nassau behauptete sich im Erzstift, das nun durch die Fehden, namentlich auch durch Adolph's Söldner unsäglich zu leiden hatte.

Als am 1. Juni 1376 die Kurfürsten zu Rhense sich versammelten, um über die Erwählung Wenzel's zu berathen, kam Ludwig nicht eher, als bis ihm die andern Fürsten erklären ließen, daß sie ihn als den Erzbischof von Mainz ansähen. Pfalzgraf Ruprecht holte ihn in Oppenheim ab und fuhr mit ihm nach Rhense. Am 10. Juni ward Wenzel in Frankfurt zum König gewählt.

Als 1378 Gregor XI. starb und Urban VI. den päbstlichen Stuhl bestieg, wollte dieser der Spaltung im Mainzer Erzstift ein Ende machen; ernannte Ludwig zum Patriarch von Jerusalem und Bischof von Cambrai. Aber dieser trug kein Verlangen, Patriarch zu werden; wollte nicht auf die erzbischöfliche Würde verzichten. Urban sah sich genöthigt, seine Entscheidung zurückzunehmen. Aber des Erzstifts Vesten hielt Adolph besetzt. Endlich kam durch die Bemühungen König Wenzel's und der Fürsten zwischen Ludwig und Adolph ein Vergleich zu Stande. Am 28. April 1381 ward Adolph in Mainz feierlich empfangen und in den Dom geführt.

Ludwig erhielt durch Pabst Urban VI. das Erzbisthum Magdeburg. Schon das Jahr darauf (1382) starb er. Am

Fastnachtsmontag, auf einem Ball im Rathhaus zu Kalbe an der Saale, beim Tanzen, das er überhaupt sehr liebte, eine Dame im Arm haltend, sah er mit Entsetzen plötzlich rings um sich her die Flammen aufleuchten. Feuer war ausgebrochen, hatte sich im Augenblick durch den ganzen Saal verbreitet. Eiligst stürzte er mit den Andern die Treppe hinunter, brach das Genick, lebte nur noch bis zum folgenden Tage, 20. Februar.

Adolph I. Graf von Nassau, 1381—1390.

Als Pabst Urban VI. im Jahr 1379 Ludwig wieder als Erzbischof von Mainz anerkannte, schloß Adolph sich dem Gegenpabst Clemens VI. an, und erhielt von ihm die Bestätigung seiner erzbischöflichen Würde. In Gegenwart der Mainzer Domherren ward er zu Eltvill im November 1379 durch zwei Bischöfe mit dem Pallium bekleidet. Später söhnte er sich mit Urban wieder aus, ward 1381 auch von ihm bestätigt.

Er führte Kriege mit Pfalzgraf Ruprecht, mit Landgraf Hermann von Hessen u. A. Im Jahr 1383 war er auf dem Reichstag zu Nürnberg, wo ein Landfriede auf zwölf Jahre verkündigt, zur Aufrechthaltung desselben Deutschland in vier „Parthien" (Landfriedenskreise) getheilt wurde, und 1384 zu Heidelberg, wo die Fürsten mit den Städten sich einigten, wie wir dies namentlich aus dem von Adolph am 26. Juli zu Heidelberg ausgestellten Bundesbrief ersehen.

Aber Friede und Sicherheit wurde weder durch den Nürnberger Reichstag noch durch die Heidelberger Einigung hergestellt. 1388 verbündete er sich mit den Städten Mainz, Worms und Speier. 1389 gründete er die Universität zu Erfurt; am 4. Mai verlieh ihr Pabst Urban die akademischen Freiheiten und Privilegien. Er starb am 6. Februar 1390, noch nicht vierzig Jahre alt.

Konrad II. von Weinsberg 1390—1396.

Eine Gesandtschaft, die ihm die päbstliche Bestätigung erwirkte, hatte bedeutende Ausgaben veranlaßt. Deshalb erlaubte ihm das Domkapitel, im Erzstift eine Steuer, den „Zwanzigsten" auszuschreiben. 1391 empfing er in Böhmen von König Wenzel die Regalien. 1392 ernannte er eine Commission zur Untersuchung der Ketzereien, die im Erzstift Eingang gefunden; und ermächtigte sie, die Verdächtigen festzunehmen, in Haft zu halten, auf die Folter zu bringen und schließlich dem weltlichen Gericht zu übergeben. [Einer spätern Nachricht zufolge wurden damals in Bingen dreißig Ketzer verbrannt.] 1394 bestätigte er der Stadt Mainz ihre Zoll- und Steuerfreiheit. Am 23. Mai 1395 schloß er mit dem Pfalzgrafen, dem Bischof von Speier und dem Markgrafen von Baden ein Bündniß gegen die „Schlegler." So hieß nämlich eine Gesellschaft, wozu sich, dem Landfrieden zum Hohn, viele Ritter am Rhein und in Schwaben vereinigt. Zum Theil wenigstens waren sie offenbare Straßenräuber; den Städten wie den Fürsten wurden sie immer gefährlicher; gleichwohl hatten sich Städte, wie Worms und Speier, ihnen angeschlossen. Um König Wenzel's Befehl (27. November), die Gesellschaft aufzulösen, kümmerten sie sich nicht. Am 18. Dezember vereinigte sich Konrad und seine Verbündeten noch mit dem Herzog Leopold von Oesterreich, dem Grafen Eberhard von Würtemberg und fünfzehn Schwäbischen Städten. Er starb am 19. Oktober 1396.

Johann II. Graf von Nassau, 1397—1419,

„klein von Gestalt, aber groß in Listen und Ränken." So lautet das allgemeine Urtheil über ihn [1]).

Das Domkapitel wählte am 17. November 1396 den Grafen Gottfried von Leiningen. Aber einer der Domherren, Johann von Nassau, begab sich, mit Reisemitteln wohl versehen, eiligst nach Rom; und hier lieh ihm noch das Hand-

1) Vergl. Serarius bei Joannis, Bd. 1. S. 710.

lungshaus des Johann Christoph von Lucca gegen gute Bürgschaft erst 4300 Dukaten, hernach eine noch größere Summe. Am 24. Januar 1397 ernannte ihn Pabst Bonifazius IX. zum Erzbischof von Mainz.

Gottfried war Anfangs entschlossen, sich im Erzstift zu behaupten. Wir sehen dies namentlich aus einer den Rittern Wilhelm und Hildebrand von Thüngen am 23. Juni 1397 ausgestellten Urkunde. Schon früher hatte er die Universität zu Köln gebeten, den Johann von Nassau von seinem Beginnen abzumahnen. Am 7. Juli schrieb der Pabst an die Suffraganbischöfe, die Prälaten, den Klerus insgesammt, die Vasallen des Erzstifts ꝛc., daß sie den Johann von Nassau als Erzbischof anzuerkennen hätten; und ermächtigte letztern, die Ungehorsamen zu strafen, ihnen die Pfründen zu entziehen ꝛc.

Darauf unterwarf sich ihm die Mehrheit des Kapitels; die übrigen „appellirten vom Pabst an den Pabst;" verloren aber ihre Pfründen. König Wenzel war für Gottfried; bat den Pabst, ihn zu bestätigen. Johann war unterdeß unermüdlich thätig, überall Anhänger zu gewinnen. Am 6. November ließ er für die Bürger von Mainz zwei Urkunden ausstellen; in der einen bestätigt er ihre Zoll- und Steuerfreiheit; in der andern übernehmen außer ihm selber die Grafen Diether von Katzenelnbogen und Philipp von Nassau die Verpflichtung, ihnen beizustehen gegen jedermann, der sie deshalb befehden werde, weil sie ihn als Erzbischof anerkannt.

Zu diesem Zwiespalt im Erzstift kam die Unordnung im Reich. König Wenzel hatte weder den Willen noch die Macht, Recht und Eigenthum zu schützen, die Ordnung aufrecht zu halten. Es war wieder eine schöne Zeit für die Raubritter und die, welche mit ihnen gleichen Sinnes waren.

In der Nähe von Jugenheim und Seeheim, da wo die Bergstraße anfängt, lag die Burg Tannenberg, ein sogenanntes Ganerbenhaus, ein gemeinschaftlicher Besitz, an dem die Ritter von Kronenberg, von Erbach, von Frankenstein ꝛc. Antheil hatten. Unaufhörlich wurden von da aus Streif- und

Raubzüge unternommen. Endlich ermannten sich die benachbarten Fürsten und Städte; trafen Anstalten, die Burg zu nehmen und zu zerstören.

Welche Macht und Verbindungen die Raubritter hatten, sieht man daraus, daß ein großer Bund gegen sie geschlossen werden mußte. Zunächst verbündeten sich gegen sie die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz, deren Unterthanen am meisten den Räubereien ausgesetzt waren; sodann der Kurfürst von Trier, der Bischof von Speier, Herzog Lupold von Oesterreich und Graf Eberhard von Würtemberg.

In dem Bundesvertrag, welchen die Kurfürsten Johann von Mainz und Ruprecht von der Pfalz am 11. April 1399 zu Boppard geschlossen, heißt es. „Wir thun kund, daß wir wegen der sonderlichen Räubereien, Unthaten und großen Beschädigungen, die an unser beider Landen, Leuten und Unterthanen und auch anderwärts auf des Reichs Straßen in mancherlei Weise von Schloß Tannenberg lange Zeit geschehen sind und täglich geschehen, uns wider dies Schloß verbunden haben ꝛc. Und wenn wir Tannenberg genommen, sollen wir es unverzüglich brechen und zerstören; und sollen wir beide oder unsere Nachkommen auf der Stätte oder dem Berg kein ander Schloß oder Festung bauen, oder jemand Anderm wieder zu bauen gestatten."

Sie verabreden schließlich, am Sonntag vor St. Johann Baptist vor Tannenberg sich einzufinden, „ihre Bergfriede dort bereit zu haben, so wie ihre Leute, Büssen [Büchsen], Bliden, Geschützwerke und anderes Gezeug, wie es sich dazu heischet und noth ist[1])."

Auch die benachbarten Städte schlossen sich an; Mainz und Frankfurt namentlich sandten Absagebriefe nach Tannenberg. [Bürgermeister und Rath von Mainz bitten am 2. Juli den Rath von Frankfurt, ihnen mit den „Bußen-Steinen," die auf ihren Wällen liegen, auszuhelfen und den Transport

---

1) Gudenus, Bd. 3, S. 644. Vergl. Schaab, Rh. Städtebund, Bd. 1. S. 399. Bd. 2. S. 354. Böhmer, Fontes, Bd. 4. S. 385.

derselben in's Lager gegen Entschädigung zu verdingen, „want wir der Steine bei uns nit haben noch bestellen mögen."]

Am 1. Juli hatte man schon angefangen, gegen die Burg zu stürmen; am 22. ward sie erobert und zerstört.

Ueberall war man über König Wenzel's Unthätigkeit entrüstet; Erzbischof Johann haßte ihn auch persönlich. Am 15. September kamen die Rheinischen Kurfürsten in Mainz zusammen; einigten sich, wie sie sich ausdrückten, zur Aufrechthaltung der Rechte der Kirche und des Reichs. In der That war ihr Bündniß gegen Wenzel gerichtet.

Aber auf einem Fürstentag zu Frankfurt, Ende Mai 1400, wurden des Königs Gegner unter sich uneinig. Herzog Friedrich von Braunschweig bewarb sich um die Krone; und für ihn erklärte sich sein Schwager Kurfürst Rudolph von Sachsen.

Die beiden Fürsten aber wurden am 7. Juni, mit einem Gefolge von 930 Bewaffneten nach Hause zurückkehrend, unweit Fritzlar bei dem Dorf Klein-Engels im Gebiet des Erzbischofs von Mainz und von Vasallen desselben überfallen, vom Grafen Heinrich von Waldeck, Statthalter im Eichsfeld, und den Rittern Kunzmann von Falkenberg und Friedrich von Hertingshausen. Nach hartnäckigem Kampf ward der Kurfürst gefangen genommen, der Herzog, der sich nicht ergeben wollte, getödtet.

Auf dem Erzbischof blieb der Verdacht haften, den Ueberfall veranstaltet zu haben; auch nachdem die Mörder am 30. Juni förmlich und urkundlich erklärt, daß er „der Geschicht und Niederlage, Rathes, Thates, Wissenschaft und Zuthuns gänzlich unschuldig." Am 20. August ward Wenzel zu Ober-Lahnstein, freilich nur von den Rheinischen Kurfürsten, abgesetzt, am 22. Kurfürst Ruprecht von der Pfalz zu Rhense zum König gewählt.

Wegen Herzog Friedrich's Ermordung führten seine Verwandten, verbündet mit dem Landgrafen von Hessen u. A., eine langdauernde Fehde gegen den Erzbischof und den Grafen von Waldeck. Mit dem Grafen Gottfried von Leiningen ver-

söhnte sich Johann am 3. Mai 1401 auf dem Reichstag zu Nürnberg durch die Vermittlung des Königs, des Erzbischofs von Köln und des Burggrafen von Nürnberg. Am 14. September 1405 schloß er zu Marbach am Neckar mit dem Markgrafen von Baden, dem Grafen von Würtemberg und achtzehn Städten ein Schutz- und Trutzbündniß, das gegen den König gerichtet war, den er selbst erhoben hatte. Es hieß darin, daß er nicht befehdet werden sollte, „wenn er nicht einen der Verbündeten an seinen Rechten und Freiheiten antaste.“ 1406 und 1407 ward der Bund ausgedehnt; viele Fürsten und Städte schlossen sich an. 1410 starb König Ruprecht.

Am 20. September wählten die Kurfürsten von Trier und von der Pfalz König Wenzel's Bruder Siegmund, der sich, als Kurfürst von Brandenburg, gleichfalls seine Stimme gab. Dagegen wählten am 1. Oktober die Kurfürsten von Mainz und Köln nebst den Böhmischen und Sächsischen Botschaftern Siegmund's Vetter Jodokus (Jobst) von Mähren. Aber letzterer starb am 8. Januar 1411; und am 21. Juli ward Siegmund einstimmig gewählt.

Zu Mainz war damals Zwietracht unter den Bürgern[1]). Zu Anfang des Jahrs 1411 rissen die Zünfte gewaltsam das Regiment an sich; über hundert Patrizier wanderten aus, darunter die Familien der Gensfleisch, Salman, Zum Jungen, Humbracht, Fürstenberg, Wallertheim ꝛc. Eine bald darauf geschlossene Sühne stellte den Frieden nicht her; die Unordnungen und Gewaltthätigkeiten dauerten fort. In Folge einer zweiten, am 2. Februar 1414 durch die Städte Worms, Speier und Frankfurt vermittelten Sühne kehrte ein Theil der Ausgewanderten zurück.

Im Januar 1415 reiste Johann nach Konstanz zur Kirchenversammlung, mit großem Gefolge, acht Grafen, vielen

1) „Im Jahr 1411, vor unser Frauen Tag Kerzwiehungen, erhob sich ein Zwietracht zu Mentz zwischen den Rathherren von der Gemeinde zu Mompassilier an einem Theil und den Zünften am andern Theil.“ Sagen von alten Dingen, Fol. 24 b.

Rittern und Knechten, sechshundert Pferden 2c. Als er ankam, am 12. Januar, ritten ihm, wie die Annalen des Concil's berichten, die meisten Kardinäle und Erzbischöfe und alle weltlichen Fürsten und Herren entgegen; er selbst „ritt ein, ganz gewappnet mit allem Harnisch bis auf die Füße, das alle geistlich Herren unziemlich bedaucht, dat er also reisig als ein Ritter einritte, wan doch alle geistlich Fürsten und Herren, welch Standes und Würdigkeit die waren, einritten in ihren ziemlichen geistlichen Kleidern, ohn allen Harnisch und Verwappnung.“

Am 11. März war im Dom eine öffentliche Sitzung des Concils in Gegenwart des Kaisers, wobei Johann sich mit großer Heftigkeit für Pabst Johann XXIII. aussprach. Am 21. März entfloh dieser Pabst, als Postknecht verkleidet, aus Konstanz. Außer Herzog Friedrich von Oesterreich ward auch Erzbischof Johann beschuldigt, ihm dabei behülflich gewesen zu sein. Bald darauf kehrte er nach Mainz zurück.

Später war er im Verdacht, Anstalten zur Befreiung des Pabstes getroffen zu haben, der unterdeß gefangen nach Konstanz zurückgebracht worden war; er stellte dies in Abrede in einem an die Kirchenversammlung gerichteten Schreiben, das am 3. Juni 1416 in öffentlicher Sitzung vorgelesen wurde.

Im Jahr 1417 kam er selbst nach Konstanz zurück, erhielt hier am 23. Februar in Gegenwart der Kurfürsten von der Pfalz, von Sachsen und von Brandenburg die Regalien.

Am 2. August traf er zu Koblenz mit den andern Rheinischen Kurfürsten und dem Herzog von Jülich und Geldern Vorkehrungen zum Schutz der Rheinschifffahrt 2c.

Am 2. Juni vermittelte der Kurfürst von der Pfalz eine Sühne zwischen ihm und der Stadt Mainz. Dieser Kurfürst hatte 1415 mit den Mainzern ein gegen ihn geschlossenes Schutz- und Trutzbündniß geschlossen; das aber schon 1416 im Januar auf des Kaisers Befehl aufgelöst wurde; worauf dann im März die Bürger auf einen Waffenstillstand eingingen.

Am 16. August 1419 bestätigte er die Umänderung des Albansklosters in ein Collegiatstift. Er starb am 23. September zu Aschaffenburg, ward zu Mainz begraben.

Konrad III. 1419—1434,

Sohn des Wild- und Rheingrafen Johann von Daun.

Wegen der Unruhen in Mainz hatten die Domherren die Stadt verlassen. Konrad ward am 10. Oktober zu Rüdesheim gewählt, am 15. Dezember von Pabst Martin V. bestätigt.

Erst im Dezember 1420 kam er nach Mainz, übergab feierlich die schon am 15. Juli ausgestellte Bestätigungsurkunde der Privilegien der Stadt. 1421 begleitete er mit andern Reichsfürsten König Siegmund auf seinem Kriegszug nach Böhmen. 1422 ernannte ihn der König auf zehn Jahre zum Reichsverweser. Doch legte er schon im folgenden Jahre diese Würde nieder, da der Kurfürst von der Pfalz die Berechtigung dazu für sich in Anspruch nahm.

Am 22. Oktober 1422 verpflichtete er sich, der Stadt Mainz in zwei Terminen achttausend Gulden auszuzahlen, „da sie mit schwerer Schuld beladen, so daß sie schimberlich in kurzen Jahren an Leuten und Gut abgenommen[1].“ 1423 ließ er auf einem Provinzialkoncil die zu Constanz gegen die Hussiten erlassenen Dekrete verkündigen.

Am 16. April 1424 schloß er eine Einigung mit den Mainzern, namentlich auch darüber, daß, wenn einer vom Klerus sich etwas zu Schulden kommen lasse, derselbe nicht von den städtischen Behörden bestraft, sondern seiner geistlichen Obrigkeit übergeben werde.

Am 23. April 1425 kaufte er für das Erzstift von Gottfried von Eppstein (mit Zustimmung seines Bruders Eberhard und seiner Söhne Adolph und Gottfried) für die

1) Urkunde bei Schaab, Städtebund, Bd. 2. S. 394. Vergl. Droysen, Abhandlungen der Königl. sächsischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 3. S. 183.

Summe von achtunddreißigtausend Gulden die Stadt Steinheim nebst vierzehn dazu gehörigen Dörfern [1]).

Im Herbst 1429 reiste er zu einer Reichsversammlung nach Presburg. Die Verwaltung des Erzstifts übergab er für die Zeit seiner Abwesenheit dem Domdechant Peter Echter von Mespelbrunn.

In Mainz folgte damals ein Tumult dem andern. Die Partheikämpfe, hervorgerufen durch die Zerrüttung der Finanzen, durch die große Schuldenlast der Stadt, hörten nicht auf. 1420, als Konrad in Mainz einritt und die Bürger ihm entgegenzogen, wollten die Patrizier den aus den Zünften gewählten Bürgermeister nicht in ihren Reihen haben. Sie sprengten vor; der Patrizische Bürgermeister empfing und begrüßte den Erzbischof [2]).

In der Stadt kam es zu Zusammenrottungen und Aufruhr. Viele Patrizierhäuser wurden geplündert. Erst 1430 hörten die Unruhen auf. Was der damals vermittelten Sühne voranging, darüber berichtet uns die Reimchronik des Eberhard Windeck, der selbst eine Hauptrolle dabei spielte.

Immer größer war die Erbitterung der Bürgerschaft gegen die Patrizier, die Unzufriedenheit der Zünfte mit dem Rath geworden. Windeck, obwohl selbst Patrizier, war besonders thätig, die Bürgerschaft in Aufregung zu erhalten. Seine Vermögensverhältnisse waren zerrüttet; bei gänzlichem Umsturz alles Bestehenden hatte er nichts zu verlieren.

Der Rath war genöthigt, darauf anzutragen, daß ihm zur Aushülfe in der städtischen Verwaltung zehn Männer aus den Zünften beigegeben würden. Unter denen, die dazu gewählt wurden, war auch Windeck [3]). Das Schuldenwesen

---

1) Gudenus, Bd. 4. S. 155. Joannis, Bd. 1. S. 740.

2) Die Nachrichten hierüber sind nicht zuverlässig, widersprechen einander. Vergl. Joannis, Bd. 3. S. 460. Vogt, Rh. Sagen, Bd. 3. S. 81. Schaab, Erf. d. Buchdr. Bd. 1. S. 135. „Die Frankfurter Handschrift enthält über diese Dinge nichts," bemerkt schon Droysen a. a. O.

3) Fichard, Frankfurtisches Archiv, Bd. 3. S. 328. Dort ist auch, von S. 355 an, Windeck's Reimchronik abgedruckt.

der Stadt ward nun untersucht. Nachdem die Zehn die Schatzbücher durchgesehen, erklärten sie, der Schulden wegen müsse der zu zahlreiche Rath vermindert, in seiner jetzigen Zusammensetzung ganz aufgelöst, ein neuer an seine Stelle gewählt werden. Die Patrizier waren dem entgegen. Die Zehn wählten nun noch zwei aus jeder Zunft; und auf solche Weise verstärkt, drangen sie entschiedener auf die Absetzung des Raths. Die Zünfte schwuren, ihnen thätig beizustehen,

Darauf verließen die Patrizier, für ihre Sicherheit besorgt, die Stadt. Auf Ersuchen der Gemeinde kamen Abgeordnete der Reichsstädte Worms, Speier und Frankfurt zu schiedsrichterlicher Entscheidung nach Mainz. An dem zur Zusammenkunft angesetzten Tage erhielten auch die entflohenen Patrizier freies Geleit.

Für die Gemeinde traten Eberhard Windeck, Henne Knauf und Nikolaus von Werstadt als Redner auf, für den „alten" Rath Peter Rebstock und Johann Mentzer. Man kam zu keinem Resultat. Doch ward es immer dringender, die Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen.

Von neuem kamen die Schiedsrichter aus jenen drei Städten sowohl als auch der „Pfaffheit" mit den Abgeordneten der Patrizier in Mainz zusammen. Nach den öffentlichen Sitzungen, worin beide Theile ihre Sache vertraten, ihre Klagen vorbrachten, überließ die „Pfaffheit" den Schiedsrichtern aus den drei Städten die Entscheidung. Diese verhandelten darüber acht Tage lang.

Darauf mußte der alte Rath abdanken; ein neuer sollte von den Zünften gewählt werden und aus fünfunddreißig Personen bestehen.

Aber die Patrizier, von denen nur wenige gewählt wurden, waren damit nicht zufrieden. Von neuem versuchten die drei Städte zu vermitteln. Endlich gelang es ihren und Erzbischof Konrad's vereinigten Bemühungen, zwischen den Patriziern und den Zünften eine Sühne zu Stande zu bringen, die von Dauer war.

Am 28. März 1430 stellte der Erzbischof darüber Ur-

kunde aus. Demnach besteht der Rath aus sechsunddreißig Mitgliedern, zwölf von den alten Geschlechtern und vierundzwanzig von der Gemeinde. Der Rath wählt jährlich drei Bürgermeister und drei Rechenmeister, zwei von der Gemeinde, einen von den „Alten." Die drei Schlüssel zu den Gewölben, worin der Stadt Register und Geld liegen, werden unter die drei Rechenmeister vertheilt.

Die Rathsherrn von den Patriziern und Zünften sitzen nicht mehr wie bisher auf verschiedenen Bänken, sondern ohne Rücksicht auf den Stand abwechselnd nach dem Alter; und wie sie im Rath sitzen, sollen sie auch, wenn sie in der Stadt Geschäfte haben, nach ihrem Alter gehen und stehen.

Den sechs Geschlechtern, welche an der Sühne keinen Theil genommen, steht es frei, nachträglich einzutreten; nur Georg Gensfleisch bleibt ausgeschlossen. Alle Frevel und Missethaten bestraft der Rath nach dem Friedbuch der Stadt, gleichviel ob sie von Rathsherrn, Geschlechtern, der Gemeinde, „reich oder arm," begangen werden; doch so, daß kein Unschuldiger es mit entgelten soll ꝛc.[1]).

Die Partheikämpfe waren zu Ende. Die Macht hatten nun die Zünfte. Aber nur ein Theil der Patrizier kehrte zurück. Viele Familien verließen die Stadt für immer. Wie diese Auswanderungen auf den Wohlstand von Mainz einwirkten, dafür ist namentlich eine Angabe über den Häuserwerth bezeichnend. Patrizierhöfe, die früher zweitausend Gulden gekostet, wurden jetzt mit kaum vierhundert Gulden bezahlt.

Im Jahr 1431 war Konrad auf dem Reichstag zu Nürnberg, wo wiederum ein Reichszug gegen die Hussiten beschlossen ward. Von Nürnberg aus erließ König Siegmund auch das Verbot an die Kaufleute, ihren Markt zu Mainz oder anderswo zu halten; warnte Bürgermeister und Rath von Mainz, die zu den Frankfurter Messen ziehenden Kauf-

1) Gedruckt ist diese Urkunde bei Joannis, Bd. 3. S. 460, und besser bei Köhler, Ehrenrettung Guttenberg's, S. 67. Es ist eine neue, eine ganz demokratische Stadtverfassung.

leute nicht daran zu hindern; und befahl, die zwei in Mainz angeordneten[1]) Märkte abzustellen.

Im Jahr 1432 waren in Mainz wieder Unruhen. Diesmal waren es die Bürger und der Klerus, die einander gegenüberstanden. Die erstern hatten ihrer Schulden wegen auch die Geistlichen besteuert und außerdem allen Laien verboten, bei ihnen Wein zu kaufen. Obwohl der Klerus sich auf seine Privilegien berief, wurden die, welche bei ihm Wein holten, geschlagen, ihre Geschirre zerbrochen. Einen Geistlichen, der mit ihnen unterhandeln sollte, rissen sie vom Pferde, führten ihn wie einen Missethäter in der Stadt herum, hielten ihn neun Tage gefangen.

Der gesammte Klerus verließ die Stadt, begab sich nach Eltvill und ließ sich weder durch den Erzbischof, noch durch das seit Kurzem in Basel versammelte Concil zur Rückkehr bewegen. Letzterm reichte er eine ausführliche Klagschrift ein.

Der Rath ward zur Verantwortung aufgefordert und übergab eine Gegenschrift. „Ihre Weine," hieß es darin, „schenke die Geistlichkeit bei offener Thüre aus; stelle merkliche Zeichen vor ihre Häuser, (und auch etwan in die Kirchen,) zu Urkund daß man Weine daselbst schenke; halte Knechte, die die Weine vor ihren Häusern, dazu in der Stadt auf allen Plätzen öffentlich ausriefen; und gestatte, daß Fremde und Heimathlose in ihren Höfen säßen und Wein tränken, und es geschähen darin zu Zeiten viel unziemlicher Dinge, Spiele und verkoren Eide, so daß sogar Menschen in ihren Höfen todt geblieben seien, wiewohl doch darin alle löbliche und nit solche unziemliche Dinge geschehn sollten." Vergebens bemühte sich Konrad, die Eintracht herzustellen. Er starb am 10. Juni 1434.

Diederich von Erbach 1434—1459,

Sohn Eberhard's des Erbschenken von Erbach, ward am 6. Juli zu Bingen gewählt, am 20. Oktober von Pabst

---

1) Vergl. oben S. 218.

Eugen IV. bestätigt. In Mainz hatte aller Gottesdienst aufgehört; seit dem 14. Mai war die Stadt exkommunizirt.

Im Herbst erklärten die Bürger, sich unterwerfen zu wollen. Am 7. Januar 1435 kam unter Vermittlung der Abgeordneten des Concils von Basel zu Eltvill eine Einigung zu Stande, die „Pfaffenrachtung" genannt, wodurch dem Klerus seine wichtigsten Privilegien bestätigt wurden. Eigene Früchte und Weine darf er frei aus- und einführen und ohne Accise verkaufen und ausschenken; solche aber, die er kauft, darf er frei in die Stadt bringen aber nicht an Andre verkaufen; von den im Großen verkauften Früchten und Weinen soll der Käufer für jedes Malter Frucht der Stadt drei Heller und dem Mitter [Fruchtmesser] einen Heller, für das Stück Wein ein auswärtiger Käufer der Stadt sechs Schilling und ein Bürger zwölf Schilling geben.

Am 9. Dezember 1437 starb Kaiser Siegmund. Kurz vorher hatte Pabst Eugen IV. das Concil nach Ferrara verlegt. Die in Basel versammelten Prälaten waren in entschiedener Opposition, leiteten gegen ihn ein Rechtsverfahren ein. Die Lage der Kirche und des Reichs war bedenklich. Diederich berief im Februar 1438 seine Suffragane zur Berathung nach Mainz.

In Frankfurt kam er mit den Kurfürsten zusammen; es ward beschlossen, im Kirchenstreit sich neutral zu halten, und ein Schreiben nach Basel gesandt, worin die Prälaten gebeten wurden, das Rechtsverfahren gegen Eugen vorläufig zu suspendiren. Am 18. März wählten sie Herzog Albrecht von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, zum römischen König. Den Tag darauf sandten sie Botschafter ab mit Briefen an den Pabst und an Johann Paläologus, Kaiser von Konstantinopel, der sich damals beim Concil in Ferrara befand.

Im März 1439 hielt Diederich seinen feierlichen Einzug in die Stadt Mainz, wohin auch die Reichsversammlung von Frankfurt verlegt wurde. Außer den drei geistlichen Kurfürsten, vielen Bischöfen, den Gesandten König Albrecht's,

der Kurfürsten von der Pfalz, von Sachsen und Brandenburg, der Erzbischöfe von Salzburg, Magdeburg und Bremen waren auch Botschafter der Könige von Frankreich, Kastilien und Portugal und des Herzogs von Mailand dabei zugegen. Die Reichsversammlung nahm die wichtigsten Dekrete des Concils von Basel an; lehnte es jedoch ab, dem Beschluß über die Suspension des Pabstes beizutreten.

Am 27. Oktober starb König Albrecht II.; am 2. Februar 1440 ward Herzog Friedrich von Oesterreich zu seinem Nachfolger gewählt. Im März 1441 war wieder ein Reichstag zu Mainz. Der Beschluß desselben, daß zur Wiederherstellung des kirchlichen Friedens an einem dritten Ort in Deutschland oder Frankreich eine Kirchenversammlung gehalten werden solle, befriedigte weder die Baseler Prälaten noch den Pabst. Damals hatte Diederich die Freiheiten der Stadt Mainz in Frage gestellt und sich mit Beschwerden an König Friedrich gewandt. Dieser beauftragte am 27. Juni den Bischof Friedrich von Worms mit der Untersuchung der bei ihm angebrachten Klagen des Erzbischofs. Den Bürgern ward es nicht schwer, sich zu verantworten. „Unsre Vorfahren und Voreltern,“ erwiederten sie, „und auch wir, ehe Erzbischof Diederich zu dem Stift von Mainz kommen ist, haben lange Zeit und viele Jahre, und länger denn Menschenherzen gedenken mag, die Stadt Mainz mit allen ihren Renten, Nutzen, Fällen (Gefällen), Ehren, Würden und Rechten, ausgeschieden etlich herkommende Gewohnheit, die das Stift an etlichen Gerichten, Aemtern und Personen hergebracht, ohne alle rechtliche Forderung und Widerspruch des Stifts zu Mainz oder irgend eines Andern in geruhlichem Beseß gehabt, der genossen und uns unsrer angebornen freien Rechte gebraucht.“ 1443 vermittelte Pfalzgraf Ludwig ein Kompromiß zwischen Diederich und der Stadt. 1444 erklärte König Friedrich, daß der von ihm dem Pfalzgrafen ertheilte Auftrag, die Mainzer zu schirmen, dem Erzstift an seinen Rechten und Freiheiten nicht Schaden bringen solle. 1445 am 6. November befahl er der Bürgerschaft zu Mainz, ihr mit

dem Pfalzgrafen geschlossenes Bündniß aufzusagen; und am 15. November erklärte er, daß Alles, was in Folge dieses Bündnisses geschehen, ungültig sei. 1445 entsetzte Eugen IV. die Erzbischöfe von Köln und Trier als Anhänger des Gegenpabstes. 1446 im März kam Diederich mit den Kurfürsten von der Pfalz, Sachsen und Brandenburg in Frankfurt zusammen; sie beschlossen, Eugen zu zwingen, diese Absetzung zurückzunehmen und die Forderungen der Deutschen zu befriedigen. Im September erschien eine päbstliche Gesandtschaft auf der Reichsversammlung in Frankfurt; zuerst ward Diederich, hernach die übrigen Kurfürsten gewonnen; die früheren Beschlüsse wurden in andrer, viel milderer Form niedergeschrieben, so daß der Pabst sie unbedenklich annehmen konnte. Im Februar 1448 wurden zwischen König Friedrich III. und dem Pabst die s. g. Aschaffenburger Konkordate geschlossen, wodurch im Wesentlichen dem päbstlichen Stuhl wieder zugestanden wurde, was ihm frühere Dekrete des Baseler Concils und der Fürstenversammlungen zu Mainz und Frankfurt zu entziehen gesucht. Nur zögernd gaben die deutschen Erzbischöfe ihre Zustimmung, Diederich im Juli 1449. In den Jahren 1456 und 1457 war Diederich auf den Reichstagen zu Nürnberg und Frankfurt. Klagen gegen das kaiserliche Regiment, Klagen gegen den päbstlichen Stuhl wurden vorgebracht. Ohne Erfolg. Die „Beschwerden der deutschen Nation," die Diederich im Namen der vier Rheinischen Kurfürsten niederschreiben ließ, wurden 1458 in einem Schreiben des Kardinals Aeneas Sylvius fast höhnisch zurückgewiesen. Er starb in Aschaffenburg am 6. Mai 1459 und ward auch da begraben.

Unterdessen, während so auf Kirchenversammlungen und Reichstagen erfolglos verhandelt wurde, hatte ein Mainzer jene wunderbare Kunst erfunden, wodurch bald auf ganz anderm Felde, mit ganz anderm Nachdruck die großen Fragen erörtert werden sollten. Der Vater des Erfinders der Kunst, mit beweglichen Lettern zu drucken, war Frielo Gensfleisch, die Mutter Else zum Gutenberg, beide Patrizierfamilien an-

gehörig. Er selbst hieß, nach beiden Eltern, Johann Gensfleisch zum Gutenberg, auch Gensfleisch, genannt Gutenberg, oder blos Gutenberg. Unter denen, die in Folge der Unruhen von 1420 ausgewandert, war auch Frielo Gensfleisch mit seinen beiden Söhnen Johann und Frielo. Man vermuthet, daß er nach Eltville gezogen sei. 1434 finden wir Johann Gutenberg in Straßburg. Um das Jahr 1444 kehrte er nach Mainz zurück, wo sein Oheim Johann Gensfleisch der Alte den Hof „Zum Jungen" gemiethet hatte. In diesem Hause wurde, nachdem Gutenberg 1450 mit Johann Fust einen Gesellschaftsvertrag geschlossen, die erste Druckerei eingerichtet. 1455 war das erste Buch gedruckt, die lateinische Uebersetzung der heiligen Schrift, die sogenannte Gutenbergische Bibel. Der Druck hatte 1452 begonnen; aber schon seit 1450 war Gutenberg mit Vorbereitungen dazu beschäftigt gewesen. [Gutenberg's mütterliches Familienhaus ist das jetzige Casino zum Gutenberg; über den Hof zum Gensfleisch vgl. S. 206; in der Nähe des letztern liegt der Hof zum Jungen, jetzt ein Brauhaus.]

Diether von Isenburg 1459—1462,

Domkustos seit 1453. Das Kapitel übertrug die Wahl sieben Domherren, wovon vier für Diether, drei für Adolph von Nassau stimmten. Diether sandte sogleich Botschafter an den Pabst und den Kaiser. Ersterer ertheilte ihm die Bestätigung und das Zeichen seiner Würde, das Pallium; letzterer gewährte ihm eine Frist von einem Jahre, persönlich die Regalien von ihm zu empfangen. Gleich im Anfang seiner Regierung ward er mit Friedrich dem Siegreichen, Kurfürst von der Pfalz, in Streitigkeiten verwickelt, bei denen auf beiden Seiten auch andre Fürsten betheiligt waren. Schiedsrichter kamen in Nürnberg zusammen. Aber das von ihnen am 14. September erlassene Urtheil nahm der Pfalzgraf nicht an, zerriß den Brief, worin Herzog Ludwig von Baiern-Landshut es ihm mittheilte. Die Waffen mußten entscheiden.

Im Frühjahr 1460 begann der Krieg, der, mehrmals unterbrochen, vollständig erst nach drei Jahren beendigt wurde. Diether rückte gegen Ingelheim; das Städtchen mußte sich ergeben; aber die Pfalz, den s. g. Ingelheimer Saal, konnte er nicht erobern; sie ward auf's beste vertheidigt und bald kam der Pfalzgraf zum Entsatz. Diether zog sich durch's „Gau“ gegen Worms hin. Der Pfalzgraf stand Anfangs Mai in der Nähe von Mainz; ließ das Heiligkreuzstift in Flammen aufgehen, brandschatzte St Viktor und St. Alban. Am 4. Juli kam es bei Pfeddersheim zur Schlacht; Diether ward besiegt, schloß mit dem Pfalzgraf am 18. Juli Frieden, am 4. August ein Bündniß. Unter lästigen und demüthigenden Bedingungen hatte er die päbstliche Bestätigung seiner erzbischöflichen Würde erhalten. Da er sich säumig und unzuverlässig in Erfüllung derselben zeigte, und außerdem Miene machte, dem Pabst und dem Kaiser gegenüber eine trotzige Stellung einzunehmen, ward er am 21. August 1461 vom Pabst seiner Würde entsetzt und Adolph von Nassau an seine Stelle ernannt; nachdem schon vorher, 8. August, Kaiser Friedrich zu dieser Absetzung und Ernennung Adolph's seine Zustimmung gegeben. Diether beschloß, sich im Erzstift zu behaupten; Pfalzgraf Friedrich und Graf Philipp von Katzenelnbogen verbündeten sich mit ihm zu Schutz und Trutz, 19. November. Adolph von Nassau ernannte am 7. Januar 1402 den Grafen Alwig von Sulz zu seinem Feldhauptmann; und schloß am 13. April mit Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, Markgraf Karl von Baden, (des Kaisers Schwager,) und Graf Ulrich von Würtemberg ein Bündniß gegen Diether und Pfalzgraf Friedrich. Schon am 1. Februar hatte Pabst Pius II. den Bann ausgesprochen gegen Diether und alle seine Anhänger. Trotzdem entschied sich die Stadt Mainz, nachdem sie lange mit beiden Partheien unterhandelt, zuletzt für Diether. Das Erzstift war theils in Adolph's, theils in Diether's Gewalt. Hin und her zog sich der Kampf. Pfalzgraf Friedrich ward von Adolph's Verbündeten im eignen Lande aufgesucht. Diether eilte ihm mit fünfhundert Pferden

zu Hülfe. Am 30. Juni kam es bei Seckenheim, zwischen Mannheim und Heidelberg, zur Schlacht. Friedrich siegte; nahm den Markgraf Karl und seinen Bruder Bischof Georg von Metz, beide stark verwundet, und Graf Ulrich von Würtemberg gefangen. „Als diese Nachricht nach Mainz kam," erzählt ein gleichzeitiger Berichterstatter, „wurden in allen Stiftern die Glocken geläutet, es war Donnerstags Morgen [1. Juli]; das Te Deum ward gesungen, und machte die Paffheit Nachmittags ein Freudenfeuer auf dem Hof [Höfchen] um 2 Uhr, und uff dem Samstag trug man das heil. Sakrament zu St. Stephan mit der Prozession, Gott zu Lob und Danksagung 2c.[1]). Die von Mentz achteten der päbstlichen Gebotbrief noch des Banns, darin sie erklärt und gefallen waren, nichts; sondern vermeinten, wie sie beredt waren, weil der von Isenburg sich durch ein Appellation Rechts erboten hätt, könnten sie hierzwischen bis zu Austrag der Sache ihm mit gutem Fug anhängig bleiben; er würde ohne Zweifel die Sach gewinnen und zuletzt wieder in Posseß bleiben. Es stärkt sie auch hierin, daß der siegreich Pfalzgraf Friedrich uff ihrer Seiten war. Nu waren aber viel aus den Bürgern, welche ein Bedenken trugen, solchem ungehorsamen Wesen sich beizupflichten, wollten derhalb gern sich gehorsam zeigen, wann sie nur solches vor den Andern hätten thun dörfen. Darum, damit ihr Gewissen unbeschwert blieb, gaben sie ihren Gehorsam und Gutwilligkeit heimlich bei dem von Nassau an; und waren ihrer über zweihundert, und haben ihr heimlich Correspondenz mit nichten vor ein Verrätherei sondern vor einen billigen Gehorsam gegen unsern heil. Vater den Pabst gehalten; und ob sie auch wol verstanden, daß die Stadt sollt eingenommen werden, haben sie doch nit gemeint, daß es so übel ausschlagen und so viel Blut kosten sollt; und waren sie versichert, daß allein, die uff des von Isenburg Seiten sich geschlagen hätten, sollten Straf leiden.

1) Der deutsche Bericht, dem wir folgen, bei Vogt und Weitzel, Rheinisches Archiv, Bd. 4. und 5. Helwich's Moguntia devicta s. bei Joannis, Bd. 2. S. 131.

Also macht Herr Adolph von Nassau, Ludwig der schwarz Herzog von Veldenz, Graf Alwich von Sulz, Graf Eberhard von Königstein, Wirich von Oberstein Herr zu Falkenstein und Andre ein Anschlag uff die Stadt Mentz, wie die möcht ingenommen und ihres Ungehorsams halber gestraft werden; zu welchem Ratschlag wurden zween Burger von denen, die Nassauisch waren, gezogen, der ein mit Namen Ortwinus, der andre Dudo."

Die beiden hier genannten Bürger waren die städtischen Baumeister, ihre Verbindung mit dem Feind war besonders gefährlich. Der Plan war, in der Nacht vor Simon und Juda, 28. Oktober, die Mauern von Mainz zu ersteigen, in die Stadt zu dringen und die drei Verbündeten, Diether, Friedrich und den Grafen von Katzenelnbogen, die an dem Tage in die Stadt kommen sollten, gefangen zu nehmen. Der Pfalzgraf blieb aus; die beiden andern kamen. Jener war durch seinen Astrologen gewarnt; „er hatte," wie es in jenem Bericht heißt, „einen Mathematicum, der hieß Mathias von Kemnaden; derselbe, sagt man, hab' ihn gewarnt, daß er um diese Zeit die Stadt Mentz vermeiden sollte, weil er uß den Sternen wußte, daß die Stadt in großer sörglicher Gefahr stünd; darumb der Pfalzgraf dann die vorgenommene Reis' nach Mentz eingestellt." Als die Feinde, „durch ihre gewisse Kundschaft" vernahmen, daß der Pfalzgraf nicht in der Stadt sei, waren sie Anfangs unschlüssig; „kamen in Zweifel, ob vielleicht ihr Anschlag offenbar worden, derwegen der Pfalzgraf daheim blieben, und vielleicht uff sie möcht was angeschlagen sein."

Endlich entschlossen sie sich doch, ihren Plan auszuführen; setzten mit etwa sechshundert Pferden und vierhundert Schweizer-Söldnern vom Rheingau aus bei tiefer Nacht über den Rhein; näherten sich „mit ihren Steigleitern und andern dazu gehörigen Instrumenten" der Stadt. Nachdem sie „durch die Sträuch und Hecken, deren die Gräben voll waren, ein Weg gemacht, auch nun die Leitern nit weit von der Gaupforten anfangen anzuschlagen; siehe, da wurden sie gewahr

und sahen, daß sich etwas uff der Stadtmauer bewegt, kunten aber, weil es finster war, nit erkennen, daß es ein Nachteul war, welche ihre Flügel itzt ußstreckt und dann wieder zusammen zog; sie meinten anders nit, sie wären betrogen, und hielten ein Weil inn, und durften nit hinuff steigen. Das verweilt sich so lang, bis schier zum Tag kommen wär; da flog die Eul heruß, und sie erkannten, daß es ein Eul gewest war. Als nu zwischen 5 und 6 Uhr kamen, erstiegen sie die Mauern und kamen in die Stadt bei vier- oder fünfhundert Mann, (der ander Hauf hielt druß im Feld,) ehe die Wacht es gewahr ward, und fingen an, die innerst Gaupfort uffzuhauen, die äußerst war schon eröffnet. Sie nahmen auch gleich die Mauern uff dem Kästrich inn und die zwo Windmühlen uff der Stadtmauer und die zween Gaupfortenthürm."

Endlich vernahm man in der Stadt Geschrei und Tumult. Die Sturmglocke auf dem Quintinsthurm ward geschlagen. Die Bürger griffen zu den Waffen. Der Rath sammelte und ordnete sie. Unterdessen drang der Feind die Gaugasse herunter. Etwa hundert Bürger kamen auf den „Dietmarkt" [Thiermarkt], drangen vor, schossen auf die Schweizer und kämpften so gut, daß diese „etwas zuruck wichen; aber die Feind schlugen die Schläge uff, die neben uß in die Gassen gingen, und was für Bürger einzelig kamen, die wurden alle erschlagen und erstochen, dann sie wußten nit, daß so viel Volks in die Stadt kommen war und daß die Pforten uff waren. Nachmals kamen ungefähr dreihundert Bürger uff den Dietmarkt mit einer Fahnen und mit zwo Karrenbüchsen und zogen die Gaß hinuff gegen die Gaupforten; der Büchsenmeister sollt gegen die Feind schießen, aber er war nit gut Isenburgisch, wie man sagt, und schoß oben über den Stephansthorn und thät dem Feind kein Schaden. Die Bürger wehrten sich tapfer und trieben die Feind dermaßen zurück, daß man zur Gaupforten hinuß sehen kunt."

Aber der Feind wandte sich wieder, schlug die Bürger

zurück. Mit vielen Andern ward der Bürgermeister zum Diemerstein erstochen. Auch die Rheingauer — die zu Walluf auf ein Feuerzeichen gewartet, daß die Stadt erstiegen sei — siebenhundert Mann stark, waren durch die Gaupforte eingerückt. Der Feind drang bis zum Geschütz, hieb die Räder entzwei. Jetzt entflohen Diether und der Graf von Katzenelnbogen. Am Rhein, beim „Stüerhuß" [der Steuerleute Zunfthaus] wurden sie „über die Mauern ußgelassen und entrunnen über Rhein." Auch die damals noch in Mainz anwesenden Domherren ergriffen die Flucht. Diether ließ den Bürgern sagen, sie sollten sich tapfer halten; er wolle ihnen von Hochheim Hülfe herüber senden. „Wie er auch thät; dann er schickt nach Mittag uff zweihundert Reisiger und bei hundertfünfzig zu Fuß; die führt man in Eil über Rhein oben bei Filzbach, und kamen über den Graben die Augustinergaß hinuß den Bürgern zu Hülf, zogen also miteinander gegen den Dietmarkt zu, und wehrten sich so tapfer, daß sie die Feind wieder zurücktrieben bis an die Gaupfort; da wandten ihre Feind wieder und fielen mit großem Sturm wieder in die Bürger und schlugen sie wieder zurück; und wurden von beiden Seiten viel erschlagen, daß die Gassen voll lagen von der Gaupforten bis zum heiligen Grabe; welche gerechnet wurden uff vierhundert Mann."

Der Feind breitete sich nun aus, legte an verschiedenen Punkten Feuer an, nicht blos auf dem Dietmarkt, sondern auch tiefer in der Stadt, namentlich in der Nähe des Dominikanerklosters, das von den Flammen ergriffen wurde und ganz niederbrannte. Sogar bis auf den Heu- und den Fischmarkt kamen Einzelne, um die Häuser anzuzünden, wurden aber daran gehindert. Hundertfünfzig Häuser brannten ab. Die Bürger ließen ab von weiterm Widerstand. Ein Theil der von Hochheim gekommenen Reiter war umzingelt und mußte sich ergeben. „Die Uebrigen, als sie sammt ihrem Fußvolk sahen, daß die Stadt verloren war, wichen in großer Eil zurück bis an die Filzbacher Port; weil aber die Port verschlossen war, wollt ein jeder der vorderst sein, und war

Jammer und Noth, bis ihnen die Port eröffnet ward; und da sie hinuß kamen, Willens sich nach Oppenheim zu wenden, wurden sie von den Nassauischen angetroffen, wohl hundertfünfzig Reisige niedergeworfen, darunter über zwanzig vom Adel; etliche ließen sich zu Filzbach geschwind über den Rhein fahren. Die Bürger aber liefen einer da, der andre dort hinuß; Viele begaben sich gegen den Rhein uff die Mauern, und war der Zollthurm gedrängt voll, und sprangen über die Mauer Viele hinaus, um ihr Leben zu retten, wurden aber doch zum Theil draußen wieder gefangen. Die übrigen Bürger versammelten sich uff dem Kaufhuß und beim Rathuß und warteten, was draus werden wollt. Der Dietmarkt lag voller Todten; und was die Schweizer erstochen hatten, das zogen die Rheingauer uß. Es hatte von Morgen bis zu Abend gewährt; dann sie hatten den Tag drei Stürm gethan. Die erschlagenen Todten wurden nachmals uff den Kirchhof S. Agnesa Kloster in ein groß Loch sämmtlich begraben."

Herzog Ludwig und Graf Eberhard von Königstein ließen den Bürgern sagen: „ob sie sich auf Gnade ergeben wollten; im Fall sie sich weigerten, sollte die Stadt in Brand gesteckt werden, kein Burger am Leben bleiben." Die Bürger berathschlagten und gaben zur Antwort: „wenn man sie Leibs und Guts sichere, wollten sie sich auf Gnade ergeben." Es ward ihnen erwiedert: „Leibs und Lebens sollten sie versichert sein, aber des Guts mit nichten." Darauf rief man Friede aus. Eberhard von Königstein, Wirich von Oberstein u. A., auch Dudo Fischer der Baumeister und Jeckel Grückenstein der Marktmeister stiegen zu Pferde, ritten zu den Thürmen, riefen den Bürgern zu, die sich darauf begeben hatten: „der Rath habe sich auf Gnade ergeben; dies sollten sie auch thun auf Befehl des Raths." Die Bürger stiegen von den Thürmen und übergaben sie; sogleich wurden sie von Rheingauern und Schweizern besetzt. „Die hatten dieselbig Nacht ein groß Handel uff den Thürmen mit Trommetten und Pauken; und man hieß alle Bürger zu Haus gehen; es wurde

aber von denen ein Schiff voll geladen und in das Rheingau gefänglich geführt."

Am andern Morgen kam Erzbischof Adolph von Eltville, wo er den Ausgang abgewartet, nach Mainz. Tags darauf, 30. Oktober, ließ man dem Rath sagen, er solle alle Bürger, „die noch am Leben," auf den Dietmarkt entbieten. Als sie dahin kamen, „hielten die Herren allda zu Pferd gewappnet in ihren Harnischen, sammt dem ganzen reisigen Zeug; die Rhingauer und Schweizer zu Fuß auch in ihren Harnischen und Gewehr. Der Rathspersonen und Burger mochten noch uff achthundert Mann sein. Und alsbald schlugen die Rhingauer und die Schweizer einen Ring um sie, wie man die Schaf in Pferch treibt; und es waren mehr als fünfhundert Armbrust gespannt, wie auch Büchsen und Streitäxte. Und die Herren, als nämlich der von Nassau, der von Königstein, Herzog Ludwig und Wirich von Stein stießen die Köpf zusammen." Endlich hob Erzbischof Adolph an und sprach: „Hört, ihr Bürger! Ihr habt nicht gehalten, was ihr zugesagt; und habt uns und die Unsrigen in unerschwingliche Kosten gebracht; seid auch unsres heil. Vaters des Pabstes und unsres allergnädigsten Herrn des Kaisers Gebot ungehorsam gewesen. Deshalb habt ihr Straf verschuldet an Leib und Leben! Doch wollen wir euch die Gnad thun und euch nur aus der Stadt verbannen; und ihr sollt uns zu den Heiligen schwören, zu bestimmter Zeit in Frankfurt oder anderswo, wohin wir euch citiren werden, zu erscheinen. Unterdeß wollen wir bei päbstlicher Heiligkeit und bei kaiserlicher Majestät Bescheid einholen, wie sie es mit euch halten wollen."

Als die Bürger dies hörten, fielen sie alle auf die Knie, hoben die Hände gen Himmel auf und baten um Gnade. Erzbischof Adolph hieß sie aufstehen; aber sie riefen noch mehr. Er aber sprach: Steht auf, oder ich reite hinweg! Da standen sie auf. Es war Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr. Sie wurden nun herausgetrieben aus der Stadt. Zu beiden Seiten gingen die Schweizer und die Rheingauer neben ihnen her, alle mit gespannter Armbrust. Die Rheingauer schalten

die Bürger Ketzer, treulose und meineidige Leute. Die Schweizer aber trösteten sie, gaben ihnen gute Worte und sprachen: Ihr lieben Bürger, habt guten Muth, es wird noch Alles gut werden! So gingen sie zwischen ihnen zum Gauthor hinaus. Als sie aber zwischen den beiden Gaupforten waren, mußten sie schwören, nächste Fastnacht sich zu stellen. Nur die Bäcker, die man nicht entbehren konnte, und einige andre Bürger ließ man wieder in die Stadt zurückgehen. Als sie draußen waren, blieben viele Bürger in den nächst umliegenden Dörfern. Und es gingen ihrer Viele fast jeden Tag vor die Stadt „und lugten fleißig, ob sie vielleicht möchten wieder inkommen; und es kamen also gemächlich und einzelig wieder in die Stadt bei drei- oder vierhundert Bürger; die andern mußten drußbleiben." Die wieder hineinkamen, denen wurde, wenn sie Wein und Frucht hatten, dies genommen; außerdem mußte jeder sein Hausgeräth schätzen und es dem „Beutmeister" abkaufen, so theuer oder so wohlfeil als er mit ihm einig werden konnte. Auch mußten sie ihre Waffen „selbst auf die Beute tragen bei ihrem Eid."

Denen aber, die draußen blieben, ward Alles genommen, was sie hatten. Eben so ließ man ihren Weibern nicht mehr als „zu ihrem Leib gehört;" und auch sie mußten aus der Stadt gehen und ihre Häuser wurden „andern Leuten gegeben." Gleich nachdem die Bürger aus der Stadt vertrieben waren, hatte man alle Frauen und Kinder auf dem „Hof" [Höfchen] zusammen kommen und dort drei Stunden lang „mit großem Wehklagen" stehen lassen, worauf sie wieder nach Hause gehen konnten. „Es wurden auch alle Handwerksknecht aus den Häusern getrieben." [Alle Gewerbe ruhten. Auch die Buchdruckergehülfen wanderten aus und verbreiteten überallhin ihre Kunst.]

Außer der Habe und der Barschaft der Bürger wurden auch die Häuser der Geistlichen und der Juden preisgegeben. Die Feinde drangen hinein, plünderten Alles, was sie fanden, trugen's „uff den Dietmarkt uff einen Haufen, wie auch der Bürger Harnisch und Gewehr. Sie plünderten

auch die Tuchkram und Alles was in der Stadt war von Wein und Korn und Essensspeise. Die Rhingauer und die Königsteinischen trugen's uff einen Haufen. Letzlich haben sie auch die Klöster geplündert und die Münch daruß getrieben; und stellten die Barfüßerkirch voll Pferd. Sie haben auch geplündert das Rathuß[1]); und man sagt, daß sie darin groß Geld sollen gefunden han, welchs anderswohin gehört und auch zum Theil den Bürgern. Sie verkauften die Güter, so im Kaufhuß lagen, um siebzehnhundert Gulden, die doch, wie man meint, etlich tausend werth waren. Also haben sie letzlich die Beuten getheilt, und hat ein jeder sein Theil hinweggeführt wie er konnt. Die Rhingauer haben das Ihrig zu Schiff getragen und die Königsteinischen über Land. Das Geld, so sie in Häusern funden, haben sie getheilt; ist einem Fußknecht zu Theil worden sieben Gulden und ein Ort, einem Reisigen aber noch so viel, nämlich vierzehn Gulden und einen halben. Man sagt, daß das Silbergeschirr und Kleinod, so sie in der Stadt bekommen, sei gewest sechsundvierzigtausend Mark. Es wurd viel Hußrath in's Rhingau und gen Bingen geführt. Was für Muthwillen unter währender Plünderung vom Kriegsvolk getrieben worden, davon wär viel zu schreiben."

Adolph II. von Nassau 1462—1475.

Im Erzstift dauerte der Krieg fort; auf Diether's Seite war namentlich der obere Theil des Stifts. Gegen Lichtmeß 1463 nahmen Adolph und Herzog Ludwig, Pfalzgraf von Veldenz, die vertriebenen Mainzer wieder in die Stadt auf. Doch wurden sie angewiesen, am Samstag nach Aschermittwoch sich theils zu Olm, theils zu Eltville einzustellen. Das Amt Olm war dem Herzog verpfändet; in Eltville residirte Adolph. Am 18. Februar kamen Diether's und Pfalzgraf Friedrich's Kanzler mit Pfalzgraf Ludwig, Wirich von Oberstein, Graf Johann von

1) Auch die da befindlichen von Päbsten, Kaisern und Erzbischöfen verliehenen Privilegien wurden vernichtet. Joannis, Bd. 2. S. 187.

Nassau u. A. in Oppenheim zusammen. Zu einer Einigung kam es nicht. Am 2. März zog Adolph nebst dem Domscholaster Volprecht von Ders vor Aschaffenburg und einige Tage später vor Steinheim am Main; „aber sie wurden so empfangen, daß sie bald abzugen." Erbittert kam er nach Mainz. Am 9. ließ er hier alle zurückgekehrten Bürger aufzeichnen „von Haus zu Haus." Am 11. „ritten herum Henchin Grückenstein und seine Gesellen sammt einem Trummeter; der hat um und ußgeblasen, daß alle Bürger um 1 Uhr sollten uff dem Hof erscheinen sammt allen Handwerksgesellen und Bürgerssöhnen, die über vierzehn Jahr alt wären." Vorher hatte man fünfzehn Bürger in Haft genommen; acht wurden in's Rheingau geführt, von denen vier nach Ehrenfels in einen Thurm kamen. „Als nu die Bürger uff den Hof kamen, hat man uff ein Seiten gestellt Knauff, Hermann Apotecker, Dudo, Otwein, die gut Nassauisch waren, sammt ihrer Gesellschaft uff dreihundert Mann; der andern waren noch bei vierhundert; die hat man wieder zur Stadt ußgetrieben; und da sie kamen an die inwendig Gaupfort, da ließ man als zwen und zwen uß, und saß ein Schreiber doselbs, der schrieb ihre Namen uff, und mußten die vierhundert die Stadt Mentz uff ein Meil Wegs verschweren, wie auch das Rhingau und die Herrschaft Königstein; die andern dreihundert, weil sie gut Nassauisch, blieben in der Stadt." Am 18. April ward zu Oppenheim ein Waffenstillstand geschlossen, der bis zum 11. November dauern sollte. Am 19. wurden von der Mainzer Besatzung achthundert Wallonen entlassen; die Schweizer blieben noch in der Stadt. Erst am 5. Oktober einigte man sich im Lager bei Zeilsheim unweit Höchst über den Frieden. Darauf kamen Diether und Adolph in Frankfurt zusammen. Diether verzichtete auf das Erzstift; nur Höchst, Steinheim und Dieburg mit den dazu gehörigen Zöllen, Ortschaften, Lehnsleuten &c. verblieben ihm auf Lebenszeit. Auch mußte Adolph seine Schulden übernehmen; bis zur Zahlung derselben behielt Diether Lahnstein nebst dem Schloß, Zoll, Zins &c. als Unterpfand. „Als nu alle

Sachen richtig und vertragen waren, hat Herr Diether das kurfürstlich Schwert vor Allen niedergelegt und mit gebogenen Knien vom päbstlichen Legat Pietro Ferrici die Absolution vom Bann empfangen. Nach diesem haben die Geistlichen angefangen, ihre geistlichen Aemter wieder zu verrichten, die Stifter wiederum zu Chor zu gehen; die aber dem von Isenburg waren anhängig geblieben und darum in Bann kommen, die wurden nit zu ihren Aemtern gelassen, sie wären dann zuvor absolvirt. Also hat Herr Adolph angefangen, das Erzbisthum Mainz mit Ruhe zu besitzen. Er mußte aber die ganze Schuldenlast über sich nehmen; und wurde geacht, daß dieser Krieg bei zwanzigmal hunderttausend Gulden gekost habe. Der Stadt Menz wurden ihre Privilegien genommen, ihre Brief und Register zerstreuet und hinweggeführt; der meist Theil ward zu Höest [Höchst] im Schloß in ein Thurm in ein Gewölb, so mit ysern thuren verwahrt, eingeschlossen. Die stattlichen Häuser der Geschlechter wurden unter die Grafen, Herrn und Adel, welche die Stadt helfen einnehmen, getheilt; daher sie nachmals nach denselben Herrn den Namen bekommen, als: das Haus zum dürren Baum, so denen Zum Jungen gehört hat, hat der Graf von Nassau bekommen, daher es nachmals der Nassauisch Hof genannt worden rc."

In Urkunden vom 7. November 1463 und 10. Januar 1464 nimmt Kaiser Friedrich den Diether „in seine und des Reichs Gnade" wieder auf und Pabst Pius belobt ihn, weil er freiwillig auf das Erzstift verzichtet.

Adolph scheute sich, unter den Mainzern zu wohnen; seine Residenz blieb Eltvill. Durch Ausschreiben vom 15. Mai 1464 verminderte er die Feiertage, deren freilich immer noch so viele blieben, daß man jetzt darüber erstaunen würde. Am 13. Juni 1465 läßt er zu Eltvill eine Urkunde ausstellen, worin es heißt: „Unsern lieben getreuen Johann Gudenberg haben wir in unser Hofgesind aufgenommen, und werden ihn jedes Jahr gleich unsern Edeln kleiden lassen; auch soll er alljährlich zwanzig Malter Korn und zwei Fuder Wein haben,

zum Gebrauch seines Hauses, die er nicht verkaufen oder verschenken darf, die wir gänzlich frei von Ungeld, Niederlage und Weggeld in unsere Stadt Mainz eingehen lassen; auch sollen ihm, so lange er lebt und unser Diener sein und bleiben will, Wache und jede Art von Dienst, wie auch Schatzung und Anderes in Gnaden erlassen sein [1])." Im selben Jahr, am 10. August, ernannte er den erst siebzehnjährigen Grafen Heinrich von Würtemberg, der seit 1461 Mainzer Domherr, aber noch weltlichen Standes war, zu seinem Coadjutor mit dem Recht der Nachfolge, und übertrug ihm schon jetzt die weltliche Regierung des Erzstifts. Aber schon zwei Jahre später verzichtete dieser, im Vertrag vom 17. August 1467, gegen bedeutende Entschädigungen auf die Coadjutorwürde. [Vom Grafen Heinrich entstammen die Könige von Würtemberg]. Im Herbst 1473 kam Kaiser Friedrich nach Mainz; ward festlich empfangen. Adolph begleitete ihn nach Trier. 1475 war er beim Kaiser im Lager vor Neuß, das Karl der Kühne, Herzog von Burgund, belagerte; aber er erkrankte, ließ sich nach Eltvill zurückbringen, starb am 6. September.

Diether von Isenburg, zum zweiten Mal, 1475—1482,

befaß so viel von des Erzstifts Einkünften, daß die Domherren nicht zauderten, ihn zu wählen; auch Adolph hatte dazu gerathen. In der von ihm beschwornen Wahlkapitulation mußte er jedoch dem Kapitel die Stadt Mainz übergeben und ihm gestatten, bei dem „Grynsthurm" ein festes Schloß zu bauen, um die Bürger besser im Gehorsam halten zu können. Aber nicht lange blieb die Stadt dem Kapitel. Schon am 22. Juli 1476 rotteten sich die Mainzer bewaffnet zusammen, zwangen die Domherren, auf die Herrschaft zu verzichten. Drei Tage später erschien Diether, der die Mannschaften der benachbarten Aemter aufgeboten, vor den

---

1) Dies ist die letzte urkundliche Nachricht über Gutenberg. Am 2. Februar 1468 starb er, und ward bei den Dominikanern begraben. Bockenheimer, Beiträge zur Mainzer Geschichte. Heft 4. S 17.

Thoren. Die Stadt mußte sich unterwerfen; kam aber nicht wieder unter die Herrschaft des Kapitels, sondern mußte dem Erzbischof huldigen. Den Bürgern, die seinetwegen so viel erduldet, ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit wiederzugeben, daran dachte er nicht. Mainz war nun und blieb für immer eine bischöfliche Stadt, obwohl der Kaiser sie noch zu den Reichsstädten zählte! Aber ein schönes Geschenk, gleichsam zur Entschädigung, machte Diether der Stadt; er stiftete die Universität. Schon am 23. November gab Pabst Sixtus IV. seine Zustimmung zur Gründung derselben. Am 16. März 1477 machte Diether den Tag bekannt, 1. Oktober, an dem die Vorlesungen beginnen sollten; am 16. Dezember wies der Pabst zur Besoldung der Professoren Kanonikate und Präbenden an. Im selben Jahr ward aber auch der Bau des beim Grynsthurm zu errichtenden festen Schlosses, der s. g. Martinsburg begonnen. [Der Grynsthurm stand am untern Ende der Stadt, sowie am obern der Zollthurm, der sie von Filzbach trennte. Beide standen nicht in der Linie der Stadtmauer wie die andern Thürme, sondern näher beim Rhein, wodurch der Rheinpfad gesperrt ward. Der Zollthurm ward 1688 von den Franzosen niedergerissen, als sie beim Bocksthor neue Befestigungen errichteten; der Grynsthurm stand noch im vorigen Jahrhundert.] 1478 war Diether noch Diakon; durch päbstliche Bulle vom 13. August ward ihm gestattet, die Priester- und Bischofsweihe von jedem katholischen Bischof zu empfangen. Schon 1476 war er vom Pabst als Erzbischof bestätigt worden. Die Regalien aber erhielt er nie; Kaiser Friedrich blieb ihm abgeneigt bis an seinen Tod. 1479 ernannte er Herzog Albert von Sachsen zu seinem Coadjutor. Am 7. Februar 1480 verpflichtete er von neuem die Mainzer, ihm und seinen Nachfolgern als ihrem rechten Herrn getreu, gehorsam und gewärtig zu sein. Im August war auf dem Dietmarkt ein Turnier, das Diether schon im Februar ausgeschrieben hatte. Zahlreich waren die Fürsten, Grafen und Herren erschienen; in glänzender Umgebung schaute Diether dem Kampfspiel zu; leb-

haft betheiligten sich daran die Isenburg, Hanau, Solms, Nassau, Königstein, Eppstein, die Rheingrafen rc. 1481 brach in der Martinsburg Feuer aus; verbreitete sich so schnell, daß Diether und sein Coadjutor im Schlaf verbrannt wären, wenn nicht der Ritter von Reifenberg sie eiligst geweckt hätte. Die Burg ward alsbald fester als vorher neu erbaut. Bei der Grundsteinlegung erhielt jeder von den Steinmetz- und Maurermeistern ein Goldstück. Diether starb am 7. Mai 1482.

Albert von Sachsen 1482—1484,

erst 18 Jahre alt, ward vom Kapitel als „Administrator und zukünftiger Erzbischof" anerkannt; starb am 1. Mai 1484.

Berthold von Henneberg 1484—1504,

Sohn Graf Georg's von Henneberg, Domdechant. Einstimmig wählte ihn das Kapitel, 20. Mai. Bald darauf bestätigte ihn Pabst Innocenz VIII. Das Pallium holte ihm in Rom der Domherr und Kämmerer des weltlichen Gerichts Bernhard von Breidenbach, später Dochdechant, der 1481 eine Reise nach dem heiligen Land gemacht und sie ausführlich beschrieben und dessen schöner Grabstein im Dom dem von der Gotthardskapelle her Eintretenden zur Rechten. 1486 am 4. Januar stellte er zu Mainz und Frankfurt Bücher-Censoren an; verordnete, daß ohne Approbation keine deutsche Uebersetzung der Bibel gedruckt werde. „Da die herrliche Kunst, Bücher zu drucken," sagt er in seinem Edikt, „in diesem unsrem goldnen Mainz entstanden ist und bis zur Stunde auf's trefflichste hier ausgeübt wird, so müssen wir sie schirmen, daß nicht ihr schöner Glanz getrübt werde." Am 16. Februar war er in Frankfurt bei der Wahl Erzherzog Maximilian's zum römischen König. In den folgenden Tagen berathschlagten die Kurfürsten über den Landfrieden, über die dem Kaiser gegen Mathias Corvinus zu leistende Hülfe rc. Darauf begleitete Berthold den König nach Aachen zur Krö-

nungsfeier; hielt mit großer Pracht hier seinen Einzug; dreihundertfünfzig Reiter, alle in langen rothen Mänteln, bildeten sein Gefolge. Von diesen erhielten nach der Krönung vom König den Ritterschlag Hermann Graf von Henneberg, Christoph von Rosenberg, Simon von Stetten, Eberhard von Heusenstamm, Johann von Wissenbach, Philipp von Truchseß-Waldburg und Bernhard von Berlichingen. In einer am 2. Mai zu Köln ausgestellten Urkunde verzichtet Maximilian auf alle Rechte, die der Kaiser oder das Reich je an die Stadt Mainz gehabt haben oder jetzt noch haben möchten; erklärt, daß sie dem Erzbischof gehöre, für ewige Zeiten, ganz und gar, mit jeder Berechtigung; bemerkt ausdrücklich, er habe nicht gefunden, daß „die genannt Stadt und die Bürgerschaft daselbst in vordern Zeiten römischen Kaisern oder Königen mit einiger Huldigung, Pflichten, Steuern, Tributen, Gerichten oder anders je verwandt, verpflicht, verhaft oder gewärtig, oder auch das römische Reich der in Beseß, Uebung und Gebrauch gewesen seie." 1487 im April war Berthold auf dem Reichstag in Nürnberg. Der Kaiser verlangte Hülfe gegen Mathias Corvinus, der damals Wienerisch-Neustadt belagerte. Berthold sprach sich dahin aus, daß zwar diese Hülfe zu leisten, der Kaiser müsse aber vorher den im vorigen Jahr von ihm genehmigten Landfrieden in Wirksamkeit treten lassen. Am 29. September kam er zu Kaub mit den Kurfürsten von Trier und von der Pfalz zusammen; sie beschlossen, auf jede Weise dem von der Stadt Köln errichteten Zoll sich zu widersetzen, überhaupt mit vereinigter Macht dahin zu wirken, daß der Rhein nicht mit neuen und ungerechten Zollerhebungen belastet werde. 1493 starb Kaiser Friedrich; Maximilian trat die Regierung an. [Für „Reuerinnen" d. h. für Mädchen, die einem zügellosen Leben entsagend, in eine bessere Bahn eingelenkt, schenkte Johann Heyl, Holzhändler in Mainz, sein diesseits Weisenau gelegenes Haus. Berthold bestätigte am 23. August 1493 diese Schenkung; gestattete ihnen die Annahme der Kloster-Ordnung der Augustiner-Eremiten, den Bau einer Kapelle 2c.; beauftragte

den Dompfarrer mit der geistlichen Leitung derselben. Fünfzig Jahre später waren die Büßerinnen ausgeartet, mußten auf Erzbischof Albrecht's Befehl ein Haus in der Stadt beziehen; die Erben des Johann Heyl gaben ihre Zustimmung, daß das „Weisenauer Klösterchen“ Franziskanerinnen übergeben ward.] Seit 1494 folgte Berthold dem kaiserlichen Hoflager, persönlich sein Amt als Reichserzkanzler ausübend. Durch eine am 9. Juli zu Köln, auf der Reise nach den Niederlanden erlassene Urkunde übertrug er dem Grafen Johann von Isenburg-Büdingen die Regierung des Erzstifts. Unter der Leitung des hochbegabten, dem Vaterland ganz ergebenen Mannes nahmen die Reichsgeschäfte bald einen ganz andern Gang. Damals fehlte es in Deutschland an einem obersten Reichsgericht. Die Errichtung, die Sicherung der Unabhängigkeit desselben, sodann die Befestigung des Landfriedens, dies ist vor Allen sein Verdienst. Auf dem Reichstag zu Worms, am 7. August 1495 ward ein „ständiger“ Landfriede feierlich proklamirt, am selben Tag das Reichskammergericht eingesetzt und am 31. Oktober in Frankfurt eröffnet. Im Landfrieden war namentlich verordnet: „Niemand soll den Andern befehden, berauben, fahen, überziehen, belagern; niemand ein Schloß, eine Stadt, einen Flecken, ein Dorf oder einen Hof mit gewaltiger That einnehmen, mit Brand oder auf andre Weise beschädigen. Die Uebertreter, von was Stands und Würden sie wären, sollen in die Acht verfallen, also daß ihr Leib und Gut allermänniglich erlaubt, alle ihre Lehen dem Lehnsherrn verfallen, alle ihre Schuldforderungen, Freibriefe und Rechte ab und todt sind. Es sollen ihnen Alle, die es auf frischer That inne werden, nacheilen und sich ihrer bemächtigen; gegen solche aber, die mächtig sind oder mächtige Beschützer haben, soll sich der Beschädigte an das Kammergericht wenden und dies es dem römischen König und den Ständen melden, aber zugleich auch selbst gegen die Friedestörer verfahren.“ Berthold war es auch, der 1496 und 1497 zu Lindau und 1498 zu Freiburg die Verhandlungen des Reichstags ganz geleitet.

[Zu Lindau war auch Götz von Berlichingen „als ein Bub und Junker" mit seinem Vetter Konrad; letzterer starb um Fastnacht 1497, „und ging," wie er uns erzählt, „der Bischof von Mainz mit Namen Berthold von Henneberg löblicher Gedächtniß selbst mit der Leich von Lindau dem Thor an bis gar über die Brucken heraus, die über dem Bodensee gehet, das dann sehr eine lange Brucken ist."] 1499 hielt Berthold eine Synode zu Mainz. Ein ausgezeichneter junger Geistlicher, Dieterich Gresemund, aus Mainz gebürtig, trat in seinem Namen auf, sprach mit beredten, aber scharfen Worten über die Nothwendigkeit, die Würde des priesterlichen Standes besser aufrecht zu halten. 1502, auf einer Versammlung zu Gelnhausen, beschlossen die Kurfürsten, in allen wichtigen Angelegenheiten fest zusammenzuhalten, keine Neuerungen, keine Schmälerung des Reichs zu dulden, jedes Jahr persönlich zusammenzukommen. Eine der Fundamentalkonstitutionen des Reichs blieb dieser Kurverein. 1503 war eine Kurfürstenversammlung in Mainz. Maximilian schrieb das Alles Berthold zu; beklagte sich bitter über ihn. Dieser schrieb ihm, um sich zu rechtfertigen. Immer größer ward der Zwiespalt. Wohin hätte es kommen können! Aber am 21. Dezember 1504 starb Berthold.

Jakob von Liebenstein 1504—1508,

war auf dem Reichstag zu Kostnitz 1507; Maximilian's Antrag, einen Zug nach Italien zur Herstellung der Reichsherrschaft zu unternehmen, ward angenommen, die Hülfe dazu bewilligt. Er starb am 15. September 1508.

Uriel von Gemmingen 1508—1514,

war auf den Reichstagen zu Worms 1509, zu Trier und zu Köln 1512. Zu Trier eröffnete er den, 1294 geschlossenen hohen Altar, erhob aus demselben den heiligen Rock; weihte am Pfingstfest Erzbischof Richard von Trier. Sehr jähzornig muß er gewesen sein, wenn das, was über die Veranlassung

seines Todes erzählt wird, gegründet ist. In seinem Schloß zu Aschaffenburg ertappte er einen seiner Kellermeister, der ihm des Nachts Wein entwenden wollte; griff in der ersten Aufwallung nach einem Bandmesser, schlug ihm damit so heftig auf den Kopf, daß er todt hinstürzte. Erschreckt, von heftiger Reue ergriffen, eilte er weg, setzte über den mit Eis bedeckten Rhein, kam erkrankt in Mainz an. Acht Tage nachher fand man ihn, vom Schlag gerührt, sprachlos da liegen. Noch einige Tage, und er war eine Leiche, 9. Februar 1514.

Albrecht von Brandenburg 1514—1545,

Bruder Kurfürst Joachim's I. von Brandenburg, seit 1513 Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt, ward 1514 am 9. März vom Kapitel zu Mainz als Erzbischof gewählt; am 1. September verlieh ihm Pabst Leo X. das Pallium und gestattete ihm, die frühern Bisthümer zu behalten.

Im Sommer 1517 ward in Mainz ein Reichstag gehalten. Der Kaiser selbst war nicht anwesend, sondern nur durch Kommissarien vertreten. Aber es erschienen namentlich die Kurfürsten von Trier, von Köln, von der Pfalz und von Brandenburg. Mit den ausgesuchtesten Ehrenbezeigungen, mit Festlichkeiten jeder Art empfing und unterhielt sie Kurfürst Albrecht; an keinerlei zuvorkommender Aufmerksamkeit und Höflichkeit ließ er es fehlen.

Die Unordnungen waren namentlich auch in den mittelrheinischen Gegenden in hohem Grad gestiegen. Die Straßen waren unsicher. Besonders die Reichsstädte hatten von den Rittern viel zu leiden. Bitter klagten die Wormser über Franz von Sickingen. Auch den Bürgern von Speier hatten Sickingen's Knechte Brand und Plünderung angekündigt. Von Meutereien der Bauern waren auch die Fürsten bedroht; auf einigen Punkten waren sie schon ausgebrochen.

Am 1. Juli ward der Reichstag im Kapitelhaus zu Mainz eröffnet. Durch den Juli und August zogen sich die Verhandlungen hin. Klagen wurden von allen Seiten vor-

gebracht; über Mittel der Abhülfe konnte man sich nicht einigen. Die verwittwete Landgräfin von Hessen, Anna von Braunschweig, Landgraf Philipp's Tante, erschien persönlich auf dem Reichstag, sich bitter beschwerend, daß sie in Hessen kein Recht bekommen könne und vergeblich dem Kaiser und Kammergericht nachziehe [1]).

Mit Bitten wandte man sich an den Kaiser, daß er den Zustand des Reichs sich doch zu Herzen nehme. Zu einer entschiedenen Maßregel, zu einem durchgreifenden Entschluß kam es nicht.

Während die Stände zu Mainz versammelt waren, tagten die Ritter in der Nachbarschaft, zu Friedberg, zu Gelnhausen, zu Bingen. Sie dominirten nach wie vor; Sickingen vor Allen. Noch zwei Jahre später, zur Zeit der Kaiserwahl, konnte der Französische Abgesandte, Admiral Bonnivet, aus Furcht vor den Knechten der ihm feindlich gesinnten Ritter, nur verkappt in der Nähe von Frankfurt sich aufhalten. Als Bedienter verkleidet, den Koffer eines Deutschen tragend, kam er in die Stadt.

Obwohl die Verhandlungen lange genug gedauert, auch lebhaft genug geführt worden waren: unverrichteter Sache, beinah spurlos ging der Mainzer Reichstag auseinander.

Nicht minder lebhafte, aber viel mehr eingreifende Verhandlungen wurden bald auf ganz anderm Gebiet geführt.

In der Mark Brandenburg war als Ablaßprediger der Dominikaner Johann Tetzel aufgetreten. Seit längerer Zeit hatte er als solcher einen gewissen Ruf; schon vor Jahren hatte er in Sachsen, seinem Heimathland, gepredigt und, wie es heißt, Milch-, Butter- und Eierbriefe verkauft zum Vortheil Kurfürst Friedrich's von Sachsen, als dieser die Elb-Brücke bauen ließ. Mit einer Art von Pomp pflegte er aufzutreten; von Reitern begleitet, zog er einher; unter Feierlichkeiten, vom Volk und der Geistlichkeit eingeholt, kam er an; die päbstliche Bulle, wie erzählt wird, ließ er sich

1) Ranke, Zeitalter der Reformation, Bd. 1. S. 168.

dann vorantragen, auf einem goldbeschlagenen, in Sammt gebundenen Buch liegend, in der Hauptkirche ein Kreuz aufrichten und an den Fuß desselben den Ablaßkasten hinstellen. Hier predigte er dann.

So kam er auch, im Oktober, nach Jüterbock, einem brandenburgischen, nicht weit von Wittenberg, der Residenz des Kurfürsten von Sachsen, gelegenen Städtchen. Zahlreich, von allen Seiten schaarten sich hier die Zuhörer zusammen. Auch Leute aus Wittenberg holten sich hier Indulgenzbriefe.

So fand Luther, Professor an der unlängst gestifteten Universität und Stadtprediger in Wittenberg, seinen nächsten Wirkungskreis durch Tetzel's Predigten berührt. Mit einer gewissen Heftigkeit erhob er sich dagegen.

Wiederholt sprach er darüber auf der Kanzel. Endlich, am Vorabend von Allerheiligen, am 31. Oktober, ließ er an die Stiftskirche, Allerheiligen- oder auch Schloßkirche genannt, fünfundneunzig Theses oder Streitsätze anheften; worin er das wahre Wesen und die Kraft des Ablasses erklären wollte.

Am nämlichen Tage sandte er ein Schreiben an den Erzbischof von Mainz. Gegen die Ablaßprediger — hieß es darin — wolle er nicht als Ankläger auftreten, da er sie nicht gehört habe; aber mit Leidwesen sehe er, daß die verkehrtesten Vorstellungen beim Volk Eingang gefunden, welches, mit den Ablaßbriefen in der Hand, seines Seelenheils ganz sicher zu sein glaube; gleichsam als ob die Seelen aus dem Fegfeuer sofort sich aufschwingen könnten und gerettet seien, wie nur das Geld in den Ablaßkasten geworfen werde; auch für die schwersten Sünden glaube es damit Erlaß zu haben, da ja doch die Ablaßbriefe für das Seelenheil und die innere Heiligung nichts wirken, sondern nur Erlaß der äußern, ehemals kanonisch auferlegten Bußen geben könnten. Die Bischöfe, schrieb er weiter, hätten dafür zu sorgen, daß das Volk richtig belehrt, daß das Evangelium gepredigt werde; er bäte ihn auf's dringendste, daß er sein Ansehen gegen die Indulgenzbriefe geltend mache und den Ablaßpredigern vorschreibe, das Volk besser zu belehren und in andrer Weise

zu predigen; ein schlimmer Riß werde entstehen, wenn gegen jene Prediger nicht eingeschritten werde.

Zugleich überschickte er ihm die fünfundneunzig Sätze, die er aufgestellt hatte. Albrecht antwortete nicht auf dieses Schreiben. Und bald darauf veröffentlichte Johann Tetzel zur Bekämpfung und Entkräftung der Behauptungen Luther's zu Frankfurt an der Oder, der Universitätsstadt des Kurfürsten von Brandenburg, hundertsechs Gegen-Theses und sandte sie nach Wittenberg[1]).

Heftiger entbrannte der Streit. Der Kurfürst von Sachsen sah Luther's Auftreten nicht ungern. Er munterte ihn nicht auf, aber er hinderte ihn auch nicht.

Im Juli 1518 ging Albrecht zum Reichstag nach Augsburg. Kaiser Maximilian war schon vor ihm dort angekommen. Von den Reichsfürsten aber war der Erzbischof der erste, der der Einladung zum Reichstag gefolgt war. Der Kaiser ritt ihm entgegen. In stattlichem Aufzug, mit zahlreichem Gefolge von Rittern langte er an. Auch die andern Fürsten kamen mit prächtigem Gefolge, mit einer langen Reihe von Pferden.

Zwei päbstliche Legaten waren zu Augsburg anwesend, der erst kürzlich zum Kardinalpriester von San Sisto ernannte Dominikaner Thomas de Vio (gebürtig aus Gaëta, daher Cajetanus genannt) und der Kardinaldiakon von St. Angelo, Matthäus Lang, Bischof von Gurk.

Am 1. August, Vormittags, sah man diese Legaten mit ihrem Gefolge zu Fuß nach der Wohnung des Erzbischofs von Mainz sich begeben. Der letztere war nämlich in dem am 24. März gehaltenen Consistorium vom Pabst zur Würde eines Kardinals erhoben worden; und es sollte nun, vor Eröffnung des Reichstags, die kirchliche Feier der Ueberreichung des Kardinalshuts stattfinden. Der Erzbischof ging den Legaten bis an's Thor seiner Wohnung entgegen. Hier begrüß-

---

1) *Raynald,* ad an. 1517 nr. 65. Ueber Tetzel's Theses und die zu Anfang des folgenden Jahrs veröffentlichte zweite Abtheilung derselben s. Riffel's Kirchengeschichte. Bd. 1. S. 71.

ten sie einander und gingen dann zusammen in die im Hause befindliche Kapelle. Der Erzbischof leistete in die Hand des Kardinals von San Sisto, der hierbei des Pabstes Stelle vertrat, den bei der Erhebung zur Kardinalswürde üblichen Eid. Hernach verlas des neuernannten Kardinals Kanzler, Doktor Lorenz Zochen, bei geöffneten Thüren das an denselben gerichtete, vom 8. Mai 1518 datirte Breve.

Darauf bekleideten die Legaten den Erzbischof mit dem rothen Kardinalsmantel oder der Chorkappe. Nun begaben sich die drei Kardinäle, der Erzbischof in der Mitte, nach dem Dom. Hier ließen sie sich auf der linken Seite des Chors nieder; die rechte ward für den Kaiser freigelassen. Als dieser mit seinem Gefolge bei der Kirche anlangte, trat der Kardinal von S. Sisto zum Hochaltar, und zog das Meßgewand an, um das Amt zu halten. Unterdeß stieg der Kaiser mit den Reichsfürsten das Chor hinan. Der genannte Legat und der Erzbischof traten ihm entgegen. Der Kaiser begrüßte den neuen Kardinal mit frohem Antlitz und beglückwünschte ihn auf's freundlichste.

Als die Reichsfürsten sich niedergelassen und das Volk ruhig geworden, begann der Legat das Hochamt. Nach Beendigung desselben forderte er den Erzbischof von Mainz auf, an den Altar zu treten und das Zeichen der Kardinalswürde in Empfang zu nehmen. Dieser trat herzu, kniete am Altar nieder. Der Legat erinnerte ihn an die Verpflichtungen, die er, namentlich auch dem blutdürstigen Feind des christlichen Glaubens gegenüber, mit der neuen Würde übernähme. Und nachdem er auf die einzelnen Punkte, die der Legat ihm vorhielt, als gehorsamen und bereitwilligen Sohn der Kirche sich erklärt, setzte ihm derselbe den rothen Hut auf.

Die Feier des Tags war noch nicht geendet. Der Legat, ein Schreiben des Pabstes in der Hand haltend, trat jetzt zum Kaiser und überreichte ihm dasselbe. Des Kaisers Rath, Jakob Spiegel, las es mit lauter Stimme vor. Es war der Brief, womit Leo X. einen von ihm am letzten Weihnachtsfest geweihten Waffenschmuck, Helm und Schwert, übersandte.

„Nicht mit dem Schwert umgürtet zu sein,“ sagt er ihm darin, „ziemt jetzt deiner Hoheit; sondern es zu ziehen und schwirren zu lassen. Nie war die Gefahr größer für Heil und Ehre; Alles steht auf dem Spiel, wenn nicht einträchtigen Sinnes alle Fürsten und du zumal die Christenheit schirmen. Nimm dies Schwert und kehre die Schärfe desselben gegen die Feinde des Herrn!“

Nach Verlesung des Schreibens trat der Kaiser auf die Aufforderung des Legaten zum Altar und empfing hier den geweihten Helm und Degen. Der Legat hielt eine Anrede an ihn. „Du allein,“ sagte er ihm unter Anderm, „führst den Namen eines Schirmherrn und Vogtes der Kirche. Daß du es wirklich seist, fordert jetzt die Lage der Dinge; und hoffend sind die Augen aller Christen auf dich gerichtet, du werdest deine Hand an's Schwert legen und es ziehen gegen die Feinde des Herrn. Möge deine Hand gestärkt sein und sich heben gegen die Wuth und Grausamkeit dieser Türken! Möge es Glück bedeuten, daß wir am heutiger Tage diese Feier haben! Petrus dem Apostelfürsten ist er geweiht[1]), und an diesem Tage hat einst Oktavianus durch den Sieg bei Aktium die Herrschaft der Welt an sich gebracht. Möge er dir bedeuten, daß du mit diesem Schwert Konstantinopel und Jerusalem gewinnest, und möge Jesus Christus unser Herr dir verleihen, daß du das römische Reich und die apostolische Kirche ausbreitest bis an's Ende der Welt!“

Nachdem die Feier vorüber war, gab der Legat, am Altar stehend, dem Volk den Segen; zog dann das Meßgewand aus, legte die Kardinalskleidung an, und verließ mit dem Kaiser, den Reichsfürsten und den Kardinälen die Kirche. Der Kaiser aber geleitete mit den beiden Legaten, dem päbstlichen Nuntius, den Kurfürsten und den andern Großen des Reichs den neuen Kardinal zu dem Hause, wo er wohnte; und ging dann auch mit den beiden Legaten bis an ihre Herberge. Darauf trennten sich der Kaiser und die Fürsten.

---

1) Petri Stuhlfeier fällt auf den 1. August.

Der Pabst und der Kaiser hatten die Gefahr, die von den Türken drohte, wohl im Auge. Es war dies die große Angelegenheit, weshalb Maximilian den Reichstag von Augsburg einberufen hatte.

Wir sind in der Zeit der Regierungen Selim's I. und Suleimann's des Prächtigen; — das will sagen, in der Periode des höchsten Glanzes der Osmanischen Waffen. Wohin sie sich wandten, wohin sie stürmten in ihrem unaufhaltsamen Vordringen, Alles erlag dem Sturm ihres Angriffs [1]).

Was gleich in den ersten Jahren nach dem Reichstag von Augsburg erfolgte, rechtfertigte allzusehr die Besorgnisse des Pabstes und des Kaisers, die Anstrengungen, die sie auf diesem Reichstag machten, den Fortschritten der Türken sich entgegen zu werfen. Wir werden sehen, was ihre Anstrengungen fruchteten, welche Folgen die beredten Worte hatten, womit sie zu dem großen Zuge aufriefen. Wir haben daran zugleich einen Maßstab für die Größe der Einsicht und der Gesinnung der damaligen Reichsfürsten und Ritter.

Zur Zeit der Feier, die wir eben geschildert, waren viele Fürsten noch nicht anwesend. Nach und nach langten sie an zu dem Reichstag, zu dem sie einberufen waren. Am 19. begannen die Verhandlungen der Fürsten.

Einige Tage später ward des Kaisers Nichte, die Herzogin Susanna von Baiern, mit Markgraf Casimir von Brandenburg-Culmbach getraut. An der Pforte von St. Ulrich's Münster empfing sie der Erzbischof von Mainz; verlobte sie durch einen Ring mit Casimir. Darauf Turnier. Tags darauf die Trauung, wiederum durch den Erzbischof von Mainz. Nach der Trauung glänzendes Hochzeitsmahl, an mehrern Tafeln und in mehrern Häusern, wegen der großen Menge der Anwesenden. Beim Kaiser war die Braut und die vornehmsten Frauen und Fürsten; beim Erzbischof

1) Die Siege Selim's über den Sultan der Mameluken und die darauf erfolgte Eroberung Syriens und Aegyptens war die nächste Veranlassung zur Einberufung des Reichstags.

von Mainz die Legaten und die übrige hohe Geistlichkeit; beim Herzog von Baiern, dem Vater der Braut, die Reichsbarone, sehr viele Frauen und Fräulein. Beim Erzbischof von Mainz war eine besonders prächtige und kostbare Einrichtung und Bewirthung. Am andern Morgen reiste das neuvermählte Paar ab; und der Kaiser und die Fürsten — mehr als 3000 Pferde — begleiteten sie bis vor's Thor. Die Braut wieder in vergoldetem Wagen; hinter ihr ritt der Kaiser und die Fürsten.

Unterdeß kamen Nachrichten, daß die Türken ein mächtiges Heer rüsteten, zur See und zu Lande; und der Vicekönig von Apulien meldete, es geschehe so eilig, daß zu fürchten, sie würden noch in diesem Jahre einen Angriff unternehmen.

Mit beredten, eindringlichen Worten forderte der Legat in der Reichsversammlung zum Beschluß einer Kriegsfahrt gegen die Türken auf. Um die Kosten zu bestreiten, schlug er vor, auf die Geistlichen ein Zehntel, auf das Volk ein Fünfzigstel, auf jedes Haus den Sold eines Kriegsmannes, auf die Reichen ein Zwanzigstel ihrer jährlichen Einnahme auszuschreiben. Das gesammte eingehende Geld sollte deponirt, und wenn nicht zur bestimmten Zeit der Zug unternommen würde, zurückgegeben werden. Wie es am sichersten erhoben und deponirt werden könne, und daß niemand irgend etwas für den Empfang und die Verwahrung der Kriegssteuer für sich in Anspruch nehme — so daß Alles entweder ungeschmälert auf den Zug verwandt oder zurückgegeben werde, — darüber sollten die Deutschen sich selbst einigen und einen Modus feststellen. Sie, die Legaten, wollten sich in keiner Weise damit befassen; der apostolische Stuhl wolle wahrlich nichts von diesem Gelde, so viel man auch dergleichen Reden ausstreue, solchen Glauben zu verbreiten suche. „Alles schaut auf die Deutschen," sagte er, „und fleht, auf den Knien liegend, um ihre Hülfe; und es handelt sich jetzt, wo Alles nach Maximilian's Adlern hinblickt, auch um euch selbst. Denn Deutschland ist vor allen andern ein Gränzland der Türken. Wenn auch Italien durch die Flotte derselben eher erreicht

werden kann, so sind doch für euch ihre Landarmeen drohender, und in diesen liegt, wie jedermann weiß, ihre Hauptstärke. Ganz Deutschland liegt ihrem Anstürmen offen, wenn wir nicht Kärnthen, Steiermark, Kroatien und Ungarn als Bollwerke schirmen und retten. Wenn ihr auf diesem Reichstag die Sache nicht zu Stande bringt und sie hinausschiebt, so wird die ganze Christenheit den Muth verlieren."

So, und noch manches Andere sprach der Dominikaner, der hier als Legat des Pabstes Stelle vertrat. Mit begeistertem Herzen hörte der Kaiser die Rede des Legaten. Schon zu Anfang des vorigen Jahres (28. Febr. 1517), von Mecheln aus, hatte er selbst an den Pabst geschrieben und aus der Tiefe seiner Seele flehende Worte an ihn gerichtet, daß er in eigner Person, von den Kardinälen umgeben, an die Spitze einer Kriegsfahrt gegen die Türken sich stelle. „Daß Ew. Heiligkeit sich erheben, die Standarte Christi hoch empor tragen und mit jenen heiligen Vätern in Glück verkündender, Gottes Schutz verheißender Weise den Zug gegen den Feind antreten möge! Ich werde folgen und Gut und Leben gern hingeben. Meine Jahre, denn ich nähere mich schon mit schnellem Schritt dem Greisenalter, sollen mich nicht im mindesten säumen lassen. Und wenn ich den so wünschenswerthen Tod für Christi Namen finden werde, hoffe ich neu aufzuleben zu ewiger Glorie."

Mit dem Kaiser unterstützten auf dem Reichstag auch die polnischen Gesandten lebhaft den Vorschlag des Legaten. Keiner von den Reichsfürsten, so viel wir wenigstens wissen, erhob sich dafür.

Aber eine Schrift erschien alsbald und machte in und außerhalb der Reichsversammlung die Runde; ein Pamphlet, das, in Form einer Gegen-Rede, den Eindruck der Rede des Legaten zu schwächen, wo möglich zu vernichten suchte.

Allgemein ward sie Ulrich Hutten zugeschrieben. Freilich spricht der Schluß gegen diese Annahme, da es dort heißt, der Verfasser sei vom Bischof von Würzburg in den Priesterstand aufgenommen worden. Ohne Zweifel aber suchte

dieser — der seinen Freunden freilich bekannt war — sich dadurch zu verstecken. Er kämpfte mit geschlossenem Visir. Der Begleiter und Vertraute des Erzbischofs von Mainz durfte doch nur verkappt gegen Pabst und Kaiser diesen Angriff richten.

Am 27. August lehnten die Stände den vom Legaten im Namen des Pabstes gemachten Antrag ab.

Die Waffen der Osmanen drangen unterdeß vorwärts. Im Jahr 1521 nahmen sie Belgrad, im Jahr 1522 die Insel Rhodus, die beiden Haupt-Bollwerke des christlichen Europa's. Im Jahr 1529 lagen sie vor Wien. „Hätte Suleimann der Prächtige," bemerkt einer unsrer Geschichtschreiber, „nichts mehr gethan als was er in den drei ersten Jahren seiner Regierung vollführte, sein Zeitalter würde ihm gerne den Namen des Helden gegeben haben; denn dem, der Belgrad und Rhodus erobern konnte, schien damals nichts unmöglich."

Noch ist bei diesem Reichstag zu erwähnen, daß Martin Luther vor dem Kardinal Thomas de Vio (Cajetanus) in Augsburg erschien (5. Oktober), wohin er vorgeladen war, um sich über das, was er gelehrt und geschrieben, zu verantworten. Zu einer Verständigung kam es nicht. Luther, aus Furcht daß man ihn gefangen nehme, entfloh durch ein Mauerpförtchen, in der Nacht vor dem 20. Oktober.

Zum letzten Mal war Kaiser Maximilian in Augsburg mit den Kurfürsten zusammen. Er ging nach Innsbruck, dann nach Kufstein. Hier bekam er ein Fieber. Noch immer war er mit Schreiben, mit Verhandlungen über die Wahl Karl's, seines Enkels, zum römischen König beschäftigt. Um sich durch Luftveränderung zu heilen, fuhr er den Inn hinunter, nach Oesterreich. Dann ging er an's Land, glaubte durch Jagd und Reiherbaize die Krankheit vertreiben zu müssen. Aber es ward schlimmer. Zu Wels in Ober-Oesterreich legte er sich, und starb hier am 12. Januar 1519. In Wienerisch-Neustadt, an der Seite seiner lieben Mutter, liegt er begraben. Zu seinen Füßen ruht sein treuer Gefährte, Dietrichstein.

Im Juni 1519 kamen die Kurfürsten in Frankfurt zusammen. Die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier und die weltlichen Kurfürsten von der Pfalz, von Sachsen und von Brandenburg erschienen persönlich. Für den jungen König Ludwig von Böhmen nahm der Oberstkanzler von Sternberg Antheil an der Wahl. Am 17. wurden die Verhandlungen eröffnet. Vorher ward im Dom ein Hochamt gehalten. In den folgenden zehn Tagen hielt man, in der kleinen Kapelle am Chor des Doms wiederholt Wahl-Conferenzen. Auf's entschiedenste sprach Erzbischof Albrecht für die Wahl König Karl's. Auch die, welche Anfangs gegen ihn gewesen, traten nach und nach auf seine Seite. Seine Gesandten waren in Mainz; in Frankfurt durften während der Wahl nur die Reichsfürsten mit ihrem Gefolge verweilen. Ueber die Wahlkapitulation ward mit ihnen verhandelt, die man dem König vorlegen wollte. Eins und Andere in dieser Kapitulation kann man nur beklagen; die Artikel z. B., die gegen die Hanse gerichtet waren, die so großartig sich entfaltet, gegen die Gesellschaften der Kaufleute im Reich, „so bishero mit ihrem Geld regiert und ihres eigenen Willens gehandelt hätten," und die über die Zölle der Rheinischen Kurfürsten, die nicht beschwert werden sollten. Nachdem die Gesandten im Namen König Karl's zur Annahme der Kapitulation sich bereit erklärt, ward zur Wahl geschritten. Am 28. Juni kamen die Kurfürsten in den Dom, in Scharlach gekleidet; mit ihnen der böhmische Oberstkanzler. Vom Thurm erklang das schwere Geläute der großen Glocke. Wiederum ward ein Hochamt gehalten; und sie traten dann wieder in die Sakristei neben dem Chor. Erzbischof Albrecht fragte zuerst, dem Gebrauch gemäß, den Kurfürst von Trier, wen er zum römischen König haben wolle. Dieser sprach: „Den König von Hispanien, Erzherzog zu Oesterreich, Karl!" Denselben wählten sie Alle. Das Volk jauchzte auf, als Karl's Name genannt wurde; und immer von neuem erscholl dies Beifallrufen. Erwählt war nun König Karl, in Erfüllung gegangen des alten Kaisers heißer Wunsch. Und vor Allen war

es der Erzbischof-Kardinal von Mainz, der es dahin gebracht hatte [1]).

Beim Jahr 1520 wollen wir zunächst Albrecht Dürer's gedenken, der auf seiner Reise von Nürnberg nach Antwerpen am 22. Juli mit dem Maïn-Schiff nach Mainz kam. Im „Tagebuch seiner Reise in die Niederlande" erzählt er uns. „Also fuhr ich im Früheschiff von Frankfurt am Sonntag nach Mainz. Wir kamen nach Höchst; da wies ich meinen Zollbrief, und man ließ mich fahren; auch verzehrt' ich da acht Frankfurter Pfenning. Von da fuhren wir nach Menz. Nochmals hab' ich ausgegeben 1 Weißpfenning für auszuladen; dann 14 Frankfurter Heller dem Schiffknecht; und noch 18 Pfenning für die Gürtel. Dann hab' ich mich aufgedingt in's Cölner Schiff, mich mit meinen Sachen, um 3 fl. Auch hab' ich zu Menz verzehrt 17 Weißpfenning. Peter Goldschmidt, ihr Wardein, hat mir zwo Flaschen Wein geschenkt. Auch hat mich Veit Varnbüler [2]) geladen; aber sein Wirth wollt' kein Zahlung von ihm nehmen, sondern selbst mein Wirth sein; und sie bewiesen mir viel Ehr." Am andern Morgen fuhr er weiter. „Ich hab'," erzählt er noch, „für Fleisch in's Schiff 10 Heller ausgegeben, und für Eier und Birn 9 Heller. Auch hat mir Leonhard Goldschmidt Wein und Vögel in's Schiff mitgegeben, sie auf der Reise nach Köln zu kochen. Auch hat mir Meister Jobsten Bruder eine Flasche Wein geschenkt." Aber überall mußte er anhalten, seinen Zollbrief zeigen, zu Ellfeld, Ehrenfels, Bacharach, Kaub, St. Goar, Boppard ꝛc.

Erzbischof Albrecht war damals in Halle. Einige Monate später sah Dürer ihn in Aachen und Köln, beim Krönungsfest und bei dem Bankett, das dem Kaiser auf dem Gürzenich gegeben wurde. Schon das Jahr vorher hatte er Albrecht's Bild gezeichnet. Es ist der sehr schön ausgeführte,

---

1) Hennes, Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz. S. 100.

2) Ulrich Varnbüler's Bild ist bekanntlich einer der schönsten Holzschnitte Dürer's.

jetzt höchst seltene Kupferstich, der unter dem Namen des „kleinen Kardinal Albrecht" bekannt geworden.

Einige Monate später, wie wir eben gehört, am 23. Oktober, war in Aachen das Krönungsfest Kaiser Karl's V. Am 28. reiste er von Aachen ab, kam am andern Morgen nach Köln. Von hier aus erließ er ein Einladungsschreiben, worin er die Kurfürsten, die Fürsten und übrigen Reichsstände zu einem Reichstag nach Worms berief, der am Dreikönigsfest des folgenden Jahrs eröffnet werden sollte. Von Köln fuhr der Kaiser, auf Schiffen des Kurfürsten, Rheinaufwärts, nach Bonn, nach Ehrenbreitstein, festlich empfangen von den Kurfürsten von Köln und von Trier. Zu Mainz traf er des hohen Wassers wegen später ein, als es seine Absicht war. Einige Tage blieb er da. Am 23. November kam er an, unter großen Festlichkeiten. Am 27. reiste er ab, übernachtete zu Oppenheim in der Burg. Am 28. kam er nach Worms. Er stieg ab im Bischofshof (jetzt Heyl's Garten). Hier wohnte er bis zu dem Tage, wo er Worms wieder verließ, länger als sechs Monate. Am 29. Januar 1521 eröffnete er den Reichstag. Seit langer Zeit hatte keine so zahlreich besuchte Fürstenversammlung stattgefunden.

Die politischen Verhandlungen betrafen hauptsächlich die Errichtung eines Reichsregiments für die Zeit der Abwesenheit des Kaisers, das Kammergericht und die Reichsmatrikel, die Bewilligung einer Reichshülfe zu dem bevorstehenden Zug nach Italien. Aber viel lebhafter, wenn auch nicht so eingehend, beschäftigte sich die Versammlung mit den kirchlichen Verhältnissen; und auch außerhalb derselben, wie sich denken läßt, war hierauf am meisten die Aufmerksamkeit gerichtet.

In der Sitzung vom 19. Februar trugen die Stände darauf an, Luther vorzuladen. Der Kaiser ging auf den Antrag ein. Am 2. März ward von den Ständen darüber Beschluß gefaßt. Am 6. unterzeichnete der Kaiser das Citationsschreiben an Luther. Es lautete also. „Da wir und des heil. Röm. Reichs Stände, jetzo hier versammelt, beschlossen haben, der Lehre und Bücher halben, so diese Zeit her von

dir ausgegangen, von dir Erkundigung zu empfahen: haben wir dir, her zu kommen und von dannen wieder an dein sicher Gewahrsam, unser und des Reichs frei Geleit gegeben; das wir dir hiermit zusenden. Wir wollen, daß du sogleich die Reise antrittst, um binnen einundzwanzig Tagen in genanntem unsrem Geleit hier einzutreffen. Keinerlei Gewalt oder Unbill hast du zu fürchten, da unser frei Geleit dir sicher ist. Wir rechnen darauf, daß du kommst; sonst ergeht gegen dich unser strenger Urtheilsspruch. Gegeben zu Worms, am 6. März 1521."

Ein Reichsherold, Kaspar Sturm, ward gesandt, ihn herbeizuholen. Am 2. April reiste Luther von Wittenberg ab, in einem Wagen, den ihm der Magistrat für die Reise geliehen hatte. Es begleiteten ihn der dortige Professor der Theologie, Nikolaus Amsdorf, und Peter Suaven, ein Pommer'scher Edelmann aus Stolpe, der kurz vorher nach Wittenberg gekommen war und später Prinzenerzieher in Dänemark wurde. Am 16. April kamen sie in Worms an, Vormittags um 11 Uhr, als man schon beim Essen saß. Aber als der Thürmer vom Dom in die Trompete stieß, lief alsbald von allen Seiten das Volk zusammen. Luther saß auf dem offenen Karren oder Rollwagen, den er von Wittenberg mitgebracht. Es war eine der damals in Sachsen üblichen Landkutschen, mit Tuch überspannt, das man nach Gefallen aufziehen oder niederlassen konnte, und nach vorn offen. Er war im Augustinerhabit, oder, wie er selbst sich ausdrückt, „in seiner Mönchskappe"; bei ihm saß ein Augustiner-Laienbruder. Der kaiserliche Herold, im Wappenrock mit dem Reichsadler auf der Brust, ritt voran. So kamen sie durch die Hauptstraße von Worms, die Kämmerergasse. Doch nur eine kurze Strecke fuhren sie daher. Vor dem Johanniterhof, dem jetzigen Casinogebäude, hielten sie an. Luther stieg aus; es war seine Herberge.

Am Tage nach seiner Ankunft sah man ihn, was man kaum erwartet hatte, des Morgens geistliche Funktionen ver-

richten. Ein sächsischer Landsmann, Hans von Minkwitz, war erkrankt; er hörte seine Beichte, reichte ihm das Abendmahl.

Vor dem Essen kam der Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim zu ihm, im Auftrag des Kaisers; zeigte ihm an, daß er Nachmittags um vier Uhr beim Kaiser und den Ständen sich einzufinden habe, um zu vernehmen, weshalb er berufen worden. Es erschienen denn auch mit dem Glockenschlag vier Uhr bei ihm derselbe Ulrich von Pappenheim und der kaiserliche Herold Kaspar Sturm, um ihn vorzufordern und zu begleiten. Um die ganz mit Menschen angefüllte Kämmerergasse zu vermeiden, nahmen sie nicht den nächsten Weg zur Wohnung des Kaisers, sondern verließen die Herberge durch eine Hinterpforte; gelangten durch den Garten des Johanniterhofes in die daran stoßende Herberge des Kurfürsten von der Pfalz, das „Gasthaus zum Schwanen"; führten ihn dann durch einige heimliche Gänge, um dem Zudrang des Volkes auszuweichen, nach dem Bischofshof, wo der Kaiser und die Reichsstände versammelt waren. Gleichwohl erfuhren es Viele, und ihr Gedränge wurde kaum mit Gewalt abgewehrt. Mehrere erstiegen, um Luther zu sehen, die an den Häusern angebrachten Galerien.

Als er nun vor dem Kaiser und den beim Reichstag anwesenden Fürsten und Botschaftern stand, ward er zuerst vom Reichsmarschall erinnert, nur zu sprechen, wenn er gefragt werde. Darauf sprach des Kaisers Bevollmächtigter, Johann von Eck, General-Offizial des Erzbischofs von Trier, mit lauter und vernehmlicher Stimme, zuerst lateinisch, dann deutsch, etwa in folgender Weise: „Die heilige und allzeit siegreiche kaiserliche Majestät hat, nach Berathung mit den Reichsständen, dich hierher vor ihren Thron berufen lassen, daß ich über diese zwei Punkte dich befrage: erstens ob du die Schriften hier — er zeigte dabei auf einen Bündel seiner lateinisch und deutsch geschriebenen Bücher — die unter deinem Namen erschienen sind, als die deinigen anerkennst oder nicht; zweitens ob du sie und ihren Inhalt zurücknehmen und widerrufen oder darauf bestehen und verharren wollest."

Darauf sprach Luther, zuerst lateinisch, dann deutsch: „Von kaiserlicher Majestät werden mir zwei Punkte vorgelegt; erstlich ob ich alle Bücher, die unter meinem Namen erschienen sind, als die meinigen anerkenne; zweitens ob ich das was ich geschrieben und herausgegeben habe, vertheidigen oder ob ich etwas davon widerrufen wolle. Zum ersten: die genannten Bücher muß ich als die meinigen anerkennen und werde nie eines derselben verleugnen. Zum zweiten, — ich soll mich erklären, ob ich zugleich Alles vertheidigen oder Einiges davon zurücknehmen wolle. Da vom Glauben und Heil der Seele die Rede ist und es sich um Gottes Wort handelt, das höher steht als alles Andre im Himmel und auf Erden, so wäre es verwegen und gefährlich, etwas unüberlegt auszusprechen. Ich bitte deshalb kaiserliche Majestät um Bedenkzeit, damit ich, ohne dem göttlichen Wort etwas zu vergeben und ohne Gefahr für meine Seele, in genügender Weise antworten kann."

Darüber berathschlagten die Fürsten; und der Trierische Offizial verkündigte die Antwort, die so lautete: „Obwohl du, Martin Luther, aus der kaiserlichen Vorladung hinreichend wissen konntest, wozu du berufen worden, und deshalb nicht verdienst, daß dir länger Zeit zum Ueberlegen gegeben werde: so will dir gleichwohl kaiserliche Majestät in ihrer angebornen Huld einen Tag Bedenkzeit bewilligen; so daß du morgen zur selben Stunde hier zu erscheinen hast; mit der Bedingung, daß du nicht schriftlich sondern mündlich deine Meinung vorträgst."

Nun ward Luther durch den Herold wieder in seine Herberge geführt. Am folgenden Tage, den 18., kam der Herold nach vier Uhr Nachmittags, und führte ihn nach der Reichsversammlung; wo er, weil die Fürsten beschäftigt waren, warten mußte. Um sechs Uhr ward er vorgelassen. In dem großen Saal waren der Kaiser, die Kurfürsten, die Fürsten und andern Stände, außerdem viele Andre von verschiedenen Nationen. Von den Botschaftern fehlten nur die des Pabstes. Es war ein großes Gedränge.

Der Offizial eröffnete die Verhandlung. „Gestern Abend,“ sagte er, „hat kaiserliche Majestät dir diese Stunde bestimmt, Martin Luther, nachdem du schon die Bücher, die gestern aufgezählt worden, als die deinigen anerkannt hattest. In Betreff der Frage, ob du von dem, was du geschrieben, Einiges preisgeben, oder bei allen Sätzen, die du aufgestellt, beharren wollest, hast du um Bedenkzeit gebeten, die nun vorüber ist. Es hätte dir nicht gestattet werden sollen, da du schon so lange weißt, wozu du hierher berufen bist. Und über seinen Glauben sollte ein jeder so mit sich im Reinen sein, daß er zu jeglicher Zeit darüber bestimmte Rechenschaft ablegen könnte, um so mehr du, ein so berühmter und geübter Professor der Theologie. Nun, antworte jetzt auf die von kaiserlicher Majestät vorgelegte Frage. Willst du deine, von dir anerkannten Schriften sämmtlich gutheißen oder Einiges widerrufen?“

Luther begann damit, daß ihm gnädiglich verziehen werden möge, wenn er aus Unkunde kaiserlicher Majestät, den Kurfürsten und Fürsten nicht die rechten Titel geben, oder es sonst an gehöriger Ehrerbietigkeit gegen sie fehlen lassen sollte, da er sein Leben nicht an Höfen sondern in Mönchszellen zugebracht. In Betreff seiner Schriften wiederholte er die Erklärung, daß er die, welche gestern genannt worden, als die seinigen anerkenne; es müßte denn sein, daß seine Gegner sie in hämischer Weise excerpirt oder entstellt hätten. Auf den Hauptpunkt, den Widerruf, übergehend, erklärte er, seine Schriften seien nicht alle von einerlei Art und Inhalt. Ein Theil derselben behandle nur den Glauben und die Sittlichkeit; und diese hätten auch seine Gegner gerühmt; ja selbst die päbstliche Bulle, die doch schroff und schonungslos, erkenne an, daß kein Makel daran zu finden. Zweitens habe er wider Mißbräuche und mannigfache Anordnungen des päbstlichen Stuhls geschrieben. Sollte er das widerrufen müssen, so werde damit aller Herrschsucht und Habsucht des römischen Hofes Thür und Thor geöffnet, gegen die Christen insgemein und besonders gegen die deutsche Nation. Endlich drittens sei ein Theil

seiner Schriften gegen seine Widersacher gerichtet. Er gestehe ein, er sei darin oft heftiger und schärfer gewesen, als es sich gehöre; aber widerrufen könne er auch diese nicht; die darin vorgetragenen Lehren und Wahrheiten müsse er aufrecht halten. Wenn jemand aufträte und ihm Irrthümer nachweise durch Zeugnisse der heiligen Schrift oder vernünftige Gründe, so sei niemand mehr bereit als er, seine Irrthümer zu widerrufen; ja er würde der erste sein, seine Bücher in's Feuer zu werfen.

Als er geendigt, erhob sich des Kaisers Bevollmächtigter, und sagte, nicht ohne eine gewisse Erregung: er sei nicht bei der Sache geblieben; er dürfe nicht in Frage stellen, was früher auf den Concilien verdammt und entschieden worden; man verlange von ihm die einfache Antwort, die nicht Hörner oder Haken habe, ob er widerrufen wolle oder nicht.

Luther erwiederte: „Wenn denn von durchlauchtigster Majestät und den erlauchten Fürsten eine einfache Antwort verlangt wird, so will ich eine geben, die nicht Hörner noch Zähne hat, mit diesen Worten: wenn ich nicht durch Zeugnisse der heiligen Schrift oder einleuchtende Gründe überwiesen werde — denn weder dem Pabst noch den Concilien allein glaube ich, da es feststeht, daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben — so sehe ich mich überwältigt durch die von mir angeführten Schriftstellen und mein Gewissen gefangen im Wort Gottes. Irgend etwas widerrufen kann und will ich nicht, da gegen das Gewissen zu handeln, gefährlich und Unrecht ist. Hie stehe ich; ich kann nicht anders, Gott helf' mir. Amen."

Ueber Luther's Antwort berathschlagten die Fürsten. Der Trierische Offizial sprach darauf also: „Du, Martin, hättest bescheidener reden und bei der Frage bleiben sollen. Deine Schriften theilst du verschiedentlich ein; aber auf die Frage hat das keinen Bezug. Hättest du diejenigen zurückgenommen, die Irrthümer enthalten, und es sind deren genug darin: so würde ohne Zweifel kaiserliche Majestät in ihrer Huld die Verfolgung der andern, die gut sind, nicht dulden. Und du willst dasjenige, was das aus der gesammten deutschen Nation

zusammengesetzte Concilium von Konstanz verdammt hat, aufrecht halten und willst durch die Schrift überwunden werden! Es ist widersinnig; von neuem soll man darüber disputiren, was die Jahrhunderte hindurch von der Kirche und den Concilien verurtheilt worden. Wenn das Geltung haben sollte, so würden wir bald in der Christenheit nichts Sicheres und Feststehendes mehr haben. Deshalb verlangt kais. Majestät eine einfache Antwort, ja oder nein, ob du Alles, was du vorgebracht als katholisch aufrecht halten oder einen Theil davon widerrufen willst."

Luther bat, kais. Majestät möge ihn nicht gegen sein, von der heil. Schrift gefangenes und überwältigtes Gewissen ohne einleuchtende Gründe seiner Gegner zum Widerruf zwingen lassen. Eine andere Antwort, als die er gegeben, habe er nicht; wenn nicht die Gegner durch ausreichende Gründe sein Gewissen von dem, was sie Irrthum nännten, frei machen könnten. Das sei nicht ohne Weiteres wahr, was die Concilien festgesetzt; vielmehr hätten sie oft geirrt und sich selbst widersprochen; er könne das nachweisen; widerrufen könne er nicht, was klar in der Schrift stehe.

Der Offizial erwiederte ganz kurz: daß ein Concilium geirrt habe, könne man nicht nachweisen. Luther sagte nochmals: es könne irren und habe geirrt, er wolle es beweisen. Es war schon ganz dunkel geworden in der Reichsversammlung. Es wurde nichts Weiteres mehr gesprochen. Jeder ging nach Hause.

Der Kaiser, obwohl erst einundzwanzig Jahre alt, war für seine Person ganz entschieden; und Luther's Erscheinung und Aeußerungen hatten nicht im mindesten auf ihn Eindruck gemacht. Er war vielmehr, wie der Frankfurter Gesandte sich ausdrückt, „höchlich über ihn erzürnt." Den Tag darauf, den 19., als die Stände wieder versammelt waren in ihrem Sitzungslokal auf dem Rathhaus, erhielten sie eine Zuschrift, die der Kaiser selbst abgefaßt und eigenhändig in französischer und in deutscher Sprache niedergeschrieben hatte. Er erklärte darin: von österreichischem und hispanischem, auch kaiserlichem Blut entstamme er; seine Vorfahren hätten immer dem

christlichen Glauben und der römischen Kirche angehangen; und es sei ernstlich auch sein Wille und seine Meinung, denselben anzuhangen, und mehr den heiligen Vätern zu glauben, die aus der ganzen Christenheit auf den Concilien versammelt gewesen, als einem solchen Mönch; es sei ihm leid, daß er so lange zugesehen und nicht ernstlicher gegen ihn habe einschreiten lassen; von Stunde an solle er sich hinweg begeben. „Das Wort, das wir ihm gegeben," schrieb er am Schluß, „und das ihm zugesicherte freie Geleit wollen wir halten. Sorgt dafür, daß er unangefochten dahin zurückkehre, woher er gekommen ist."

Die Stände berathschlagten über dies Schreiben, den Nachmittag über und auch noch den ganzen folgenden Tag; und besonders auf die Vorstellungen und Bitten des Kurfürsten von Mainz erlangte man vom Kaiser einen Aufschub von drei Tagen, in denen ein aus Fürsten, Bischöfen und Doktoren bestehender Ausschuß versuchen sollte, Luther zum Widerruf zu bringen. Die Leitung dieser Verhandlung übernahm der Erzbischof von Trier, namentlich mit Zuziehung des Kurfürsten von Brandenburg und des Herzogs Georg von Sachsen. Aber obwohl die Frist noch um zwei Tage verlängert wurde, konnte man ihn doch nicht einmal dahin bringen, seine Sätze wenigstens dem Ausspruch einer Kirchenversammlung zu unterwerfen.

Luther reiste, auf Befehl des Kaisers, am 26. April von Worms ab. Auf 21 Tage hatte er frei Geleit. Die Reichsstände hatten durch ihre frühern Beschlüsse zugestimmt, daß sie, wenn Luther nicht widerrufe, „den alten Glauben handhaben helfen wollten;" mit andern Worten: sie hatten dem Kaiser Luther's Verurtheilung eventuell bereits zugesagt. Da er nun abreiste, ohne irgend etwas zu widerrufen, so war es die Sache des Kaisers, jenen Beschluß zu vollziehen. Vor Ablauf der Zeit, für welche Luther frei Geleit bewilligt worden, konnte die Achtserklärung nicht wohl erfolgen. Aber bald darauf ward das unterdeß, schon am 8. Mai, abgefaßte sehr scharfe Edikt gegen Luther verkündigt.

Am 25. Mai, Samstags, erschien der Kaiser auf dem Rathhaus, wo die Stände versammelt waren; vollzog die Formalität der Unterzeichnung ihrer Beschlüsse über Reichsregiment, Kammergericht und Matrikel; und erklärte dann den Reichstag für aufgelöst; ersuchte jedoch die Fürsten, noch einige Tage zu verweilen. Wie es Sitte war, begleiteten ihn die anwesenden Kurfürsten, Fürsten und übrigen Stände nach seiner Wohnung im Bischofshof. Hier eröffnete er ihnen, daß er dem vom Reichstag bereits gefaßten Beschluß gemäß die Achtserklärung gegen Luther nun erlassen wolle. Er ließ die Abfassung desselben vorlesen. Nach der Verlesung erklärte Kurfürst Joachim von Brandenburg im Namen der Stände, daß sie damit einverstanden, daß die Meinung des Reichstags allerdings darauf hinausgegangen sei.

Den Tag darauf, 26. Mai, unterschrieb der Kaiser das Edikt, und es ward sofort veröffentlicht. Luther wird darin als ein offenbarer und hartnäckiger Ketzer bezeichnet; bei strenger Strafe wird geboten, nach Ablauf der einundzwanzig Tage, für welche ihm frei Geleit bewilligt worden, ihn gefangen zu nehmen und dem Kaiser zuzusenden; ebenso mit seinen Anhängern und Gönnern zu verfahren; seine Schriften zu verbrennen und zu vertilgen; und um das Erscheinen solcher Bücher für die Zukunft zu verhindern, wird verboten, irgend etwas, das den christlichen Glauben wenig oder viel anrührt, zu drucken oder nachzudrucken ohne Wissen und Willen des Bischofs desselben Orts oder seines Bevollmächtigten, die die Censur auszuüben haben unter Zuziehung der theologischen Fakultät der nächstgelegenen Universität.

Das Edikt war nicht von dem, durch Luther's Freunde eingeschüchterten Reichserzkanzler, dem Kurfürst Albrecht von Mainz, mitunterzeichnet, sondern von dem Vicekanzler Nikolaus Ziegler.

Der Reichstag war zu Ende. Anfangs Juni reiste der Kaiser ab. Den Tag vor seiner Abreise schmetterten Trompeten vor seiner Wohnung; ein Feuer ward da angezündet, das Edikt gegen Luther nochmals verlesen, darauf dessen Bü-

cher verbrannt. Er ging Rheinabwärts, blieb einige Tage in Mainz.

Am 17. März 1522 trat Kurfürst Albrecht dem auf der Bundesversammlung zu Ulm auf weitere elf Jahre verlängerten schwäbischen Bunde bei. Am 26. reiste er zum Reichstag nach Nürnberg, wo über die Mittel, das Vordringen der Türken in Ungarn aufzuhalten, berathen wurde. Im November 1522 reiste er, zum zweiten Mal in diesem Jahr, zu einem neuen in Nürnberg zusammentretenden Reichstag, wo wieder die Türkenhülfe, aber mehr noch die Religionsangelegenheit verhandelt wurde. Bald kam die Zeit, wo das Erzstift der Hülfe des schwäbischen Bundes bedurfte. Im Jahr 1525 ward es durch den Bauernkrieg bedroht. Auch in Mainz selbst brachen Unruhen aus. Von einer großen Prozession, die nach der Heiligkreuzkirche gegangen war, zurückgekehrt, versammelten sich die Bürger auf dem Thiermarkt; ließen von den Thürmen die Geschütze holen; der Magistrat mußte ihnen die Schlüssel der Stadtthore übergeben. Drei Tage lang blieben diese geschlossen. Man drang in's Gefängniß; die Gefangenen wurden freigelassen. Der Aufstand ward beschwichtigt durch Bewilligung der 31, dem Domkapitel vorgelegten Artikel. Dem Bauernkrieg machten im Erzstift Mainz und den benachbarten Gebieten die Siege bei Königshofen und Pfedersheim ein Ende. Nachdem 600 Reiter unter Anführung Frowin's von Hutten in Mainz eingeritten, mußten die Bürger sich wie zur Zeit des Aufstands auf dem Thiermarkt versammeln; die Artikel, die sie dem Kapitel abgenöthigt, wurden zerrissen, etwa 50 Bürger in's Gefängniß geführt, vier von ihnen enthauptet; die andern wurden theils zur Landesverweisung theils zu Geldbußen verurtheilt. 1528 kam Albrecht durch Otto's von Pack erdichtete Aussagen in Fehde mit Landgraf Philipp von Hessen. Er rüstete sich zur Vertheidigung, namentlich auch zum Schutz seiner Hauptstadt; begann die Befestigung des Jakobsbergs, ließ den ihn umgebenden alten Graben wiederherstellen, ihn breiter und tiefer machen, einen Wall errichten. Einen Theil des Eigelsteins

wollte man abbrechen, ihn oben planiren, und ihn so zur Vertheidigung brauchbarer machen. Aber bald wurden die Arbeiten eingestellt. Mit dem Landgraf ward ein Vertrag abgeschlossen. Der Eigelstein war unangetastet geblieben; erst 1552 ward der obere Theil abgebrochen. Im Jahr 1529 war Kurfürst Albrecht auf dem Reichstag zu Speier. Hier ward beschlossen, daß diejenigen Stände des Reichs, die bisher beim alten Glauben geblieben, auch ferner dabei verharren und ihre Unterthanen dazu anhalten, die andern Stände aber, die die neue Lehre angenommen, in ihren Landen bis zum künftigen Concil jede weitere Neuerung verhüten sollten. Gegen diesen Beschluß legten die Anhänger der neuen Lehre die berühmte Protestation ein, wovon in der Folge alle, welche die Reformation angenommen, Lutheraner und Reformirte, den Namen Protestanten erhielten. Die protestirenden Fürsten waren folgende fünf: Kurfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach, Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen und Fürst Wolfgang von Anhalt. 14 Städte schlossen sich ihnen an, Straßburg, Nürnberg, Ulm ꝛc. 1530 war Albrecht auf dem unter des Kaisers Vorsitz gehaltenen Reichstag zu Augsburg. Die Protestanten überreichten die berühmte s. g. Augsburgische Confession d. h. eine Schrift, worin ihre religiösen Meinungen zusammengefaßt waren. Bei den Unterhandlungen, die nun darüber geführt wurden, ward man über die wesentlichen Punkte nicht einig. In der katholischen Majorität der Reichsversammlung hatten sich zwei verschiedene Meinungen gebildet. Die Einen wünschten, daß der Kaiser sogleich alle Mittel der Strenge ergreifen möchte. Andre suchten fortwährend zu vermitteln. Zu diesen gehörte Albrecht, der mehrmals, wo man auf dem Punkt stand, die Verhandlungen abzubrechen, es dahin zu bringen wußte, daß man sie von neuem wieder aufnahm; indem er immer daran erinnerte, wie gefährlich in dem Augenblick, wo ein neuer Einfall der Türken bevorstehen könne, eine offene Entzweiung im Reich sein müsse. Nachdem die Verhandlungen von Juni

bis Oktober gedauert, ward endlich als Reichstagsbeschluß verkündigt, „daß die katholische Lehre bis zur allgemeinen Kirchenversammlung unverbrüchlich gehalten, alle Neuerungen bei Strafe Leibs, Lebens oder Guts vermieden, und, was dawider gehandelt, abgestellt werde.“ Am 29. März 1531 schlossen die protestirenden Stände zu Schmalkalden ein Bündniß zu gegenseitigem Schutz, „für den Fall, daß einer von ihnen des Evangeliums wegen angegriffen würde.“ Hauptsächlich durch Albrecht's unausgesetzte Bemühungen kam es 1532 zu Nürnberg zu einem Vergleich, der als der erste Religionsfriede angesehen wird. Es ward beschlossen, „daß von jetzt an bis zum Concilium oder bis zu einer neuen Versammlung der Stände keiner den andern des Glaubens wegen oder aus einer andern Ursache beleidigen oder bekriegen, sondern ein jeder dem andern mit rechter Freundschaft und christlicher Liebe zugethan sein solle.“ 1538 betheiligte sich Albrecht bei der, gleichfalls zu Nürnberg geschlossenen „Christlichen Einigung.“ Nachdem die protestirenden Fürsten das Concil gänzlich verworfen und ihren Bund auf erweiterter Grundlage erneuert hatten, vereinigten sich mehrere andre Fürsten zu einem Gegenbund. Albrecht starb am 24. September 1545.

Sebastian von Heusenstamm 1545—1555,

Domscholaster. Beim Antritt seiner Regierung glaubte der Landgraf von Hessen auf ihn rechnen zu dürfen; ein Gesandter desselben versichert, er habe sich „für freie Predigt, Priesterehe und beiderlei Gestalt erklärt.“ Aber was wir sonst von ihm hören, entspricht dem keineswegs. Gleich auf dem Reichstag von Regensburg 1546, wo sich über den Häuptern des Landgrafen und des Kurfürsten von Sachsen die drohenden Gewitterwolken zusammenzogen, waren es von den katholischen Gesandten gerade die von Mainz und Trier, die am entschiedensten auftraten, von keiner Gemeinschaft mit dem Gesandten des Erzbischofs von Köln, der in seine Residenz lutherische Prediger kommen lassen, wissen wollten. Auf

dem Reichstag zu Augsburg 1547 erschien er persönlich, mit großem Gefolge, bei dem sich namentlich sein Weihbischof Michael Helding befand. Als am 15. Mai 1548 das kaiserliche Edikt, worin angeordnet wurde, wie es bis zur Entscheidung des Concils gehalten werden solle, das s. g. Interim, verlesen worden, erhob er sich und dankte im Namen der Reichsstände dem Kaiser für die Mühe und Liebe, die er in dieser Angelegenheit dem Vaterland gewidmet. Im November hielt er zu Mainz eine Diözesan- und am 6. März 1549 eine Provinzial-Synode, die letzte die in Mainz zusammenkam. Schön, voll Kraft und Nachdruck sind die Worte, die er als Einleitung den Synodalakten voraussendet. Am 20. August 1551 begab er sich mit dem Kurfürst von Trier nach Trient, war bei der 12., 13. und 14. Sitzung des Concils. Auch am 24. Januar 1552 war er zugegen, als die protestantischen Gesandten eingeführt wurden. Als aber bald darauf die Nachricht einging, daß Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg, mit König Heinrich von Frankreich verbündet, zu den Waffen gegriffen, eilte er nach Mainz zurück, 19. März. Hier ließ er Hand anlegen, die Stadt besser zu befestigen. Am Jakobsberg ward wieder mit den Arbeiten begonnen, „auch oben die Spitz vom Eigelstein abgebrochen,“ wie es in einer gleichzeitigen Nachricht heißt, „damit solcher nicht dem Feind zum Vortheil sein mocht.“ Aber schon näherte sich der Feind. Kurfürst Moritz belagerte Frankfurt. Am 5. Juli verließ Sebastian die Stadt, nachdem er vorher einen Theil seines Geschützes im Rhein versenken lassen; ging nach dem Breisgau und später nach Augsburg. Am 2. August unterzeichnete der Kaiser den Vertrag von Passau. Markgraf Albrecht legte die Waffen nicht nieder, trennte sich von Moritz, setzte die Belagerung von Frankfurt fort; wandte sich dann plötzlich gegen Mainz, 9. August, rückte in die Stadt ein, die niemand vertheidigte; ließ sie dem König von Frankreich huldigen; verlangte von den Bürgern 12,000, vom Klerus 100,000 Gulden. Da die meisten Geistlichen geflüchtet, die Summe nicht sogleich aufgebracht

werden konnte, ließ er zuerst die Martinsburg, wo er selbst abgestiegen war, hernach die Karthause, das Albans-, das Viktors- und Heiligkreuzstift in Flammen aufgehen, 23. August. Auch an den Dom wollte er Feuer anlegen lassen; verschonte ihn aber auf Bitten des Pfalzgrafen Richard, der damals Domherr, später Domprobst war. Albrecht zog weiter, Alles mit Feuer und Schwert verwüstend. Mitte September kam Sebastian nach Mainz zurück. 1555 hatte ihn des Kaisers Bruder zum Reichstag in Augsburg entbieten lassen; aber „von einem andern Kaiser, zu einer andern Reichsversammlung ward er berufen;“ er starb am 18. Mai.

Daniel Brendel von Homburg 1555—1582,

Domherr, war als Gesandter in Augsburg; ward zurückberufen, um bei der neuen Wahl anwesend zu sein, die wider sein Erwarten auf ihn selbst fiel, so zuversichtlich auch der schon genannte Pfalzgraf Richard darauf gerechnet hatte, auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben zu werden. 1558 im Februar erschien der Prinz von Oranien an der Spitze einer glänzenden Gesandtschaft in Frankfurt, um den hier versammelten Fürsten die Nachricht von Kaiser Karl's Abdankung zu überbringen. Daniel kam am 22., mit einem Gefolge von 200 Reitern. Im März ward Ferdinand feierlich als Kaiser anerkannt. Am 15. empfing Daniel von ihm die Reichslehen, knieend, legte die Hand auf das Evangelium, leistete den Eid, küßte des Kaisers Schwert. 1559 war er auf dem Reichstag in Augsburg; der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede wurden bestätigt, der Hauptsache nach dahin lautend, daß kein Reichsstand seines Glaubens wegen beunruhigt werde. In Betreff des „geistlichen Vorbehalts“ erklärten indeß die Protestanten in einer den Akten beigegebenen Verwahrung, daß sie dieser Bestimmung keine volle Gültigkeit beilegen und in Fällen, wo ein geistlicher Stand wegen Veränderung der Religion seiner Würde und Güter entsetzt werden solle, ihren Arm dazu nicht hergeben würden.

1561 kamen die Jesuiten nach Mainz; am Festtag Mariä Empfängniß, 8. Dezember, eröffneten sie ihre Vorlesungen; erst später, 1577, übergab Daniel ihnen Kirche und Kloster der Minoriten. Gleich seinem Nachbar, dem Erzbischof von Trier, der die Jesuiten in seine Hauptstadt berufen, war er der Meinung, daß bei der nimmer ruhenden Bewegung der Geister nicht die Gewalt, sondern ganz andre Waffen entscheiden müßten. 1562 führte er, wider den Rath seiner ganzen Umgebung, die Frohnleichnamsprozession wieder ein. Er selbst trug das Sanktissimum; in kostbaren Gewändern ging der Klerus einher, Kränze von Eichenblättern auf dem Haupt tragend, um sich gegen die Sonnenstrahlen zu schützen. Im November krönte er in Frankfurt Maximilian II. als römischen König. Am 27. Dezember schrieb Kaiser Ferdinand an die drei geistlichen Kurfürsten, ob nicht den Laien der Kelch, den Priestern die Ehe zu gestatten sein möchte. Sie kamen in Koblenz zusammen; schickten dann Gesandte nach Wien, um mit dem Bevollmächtigten des Erzbischofs von Salzburg und Herzog Albrecht's von Bayern darüber zu berathen. In Betreff des Laienkelchs einigte man sich dahin, daß er nach dem Gutdünken der einzelnen Bischöfe bewilligt oder verweigert werden möge. In Betreff des zweiten Punkts gingen die Meinungen auseinander. Die Mainzer Gesandten verwarfen die Priesterehe als eine Neuerung, die die ganze Disciplin der Kirche umstoßen würde. Am 14. August 1563 schrieb der Kaiser an Daniel, er möge in Betreff des Cölibats nachgeben. Nachdem die Kurfürsten wiederum in Koblenz zusammengekommen, antwortete er, über einen so wichtigen Gegenstand könne er, ohne ein Provinzialkoncil zu Rath gezogen zu haben, nicht entscheiden. Der Kaiser hatte sich unterdessen an Pabst Pius IV. gewandt; und durch Breve vom 16. April 1564 erhielt Daniel die Erlaubniß, den Laien den Kelch zu gestatten. Es scheint aber nicht, daß man im Erzstift Mainz von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht hat. 1570 ward auf dem Reichstag zu Speier die Ehe der Elisabeth, Tochter Maximilian's II., mit König

Karl IX. von Frankreich durch Daniel eingesegnet; des Königs Stellvertreter war Erzherzog Ferdinand. 1573 kam Heinrich von Anjou, Bruder des Königs von Frankreich, auf seiner Reise nach Polen, wo er zum König gewählt worden, nach Mainz; ward mit großen Ehren empfangen, in der Martinsburg zwei Tage lang prächtig und köstlich bewirthet. 1575 am 27. Oktober ward Rudolph II. zu Regensburg zum römischen König gewählt, am 1. November von Daniel gekrönt. Am 22. März 1582 starb Daniel. Seinen Eifer für den katholischen Glauben hat er sein Leben hindurch bewährt, obwohl viele seiner vertrauten Freunde Protestanten waren.

Wolfgang von Dalberg 1582—1601,

Domscholaster. 1582 war er auf dem Reichstag zu Augsburg. 1583 führte er den Gregorianischen Kalender im Erzstift ein, wozu der Pabst schon durch Bulle vom 22. Februar 1581 die Fürsten der Christenheit aufgefordert hatte. Kurfürst August von Sachsen und seine Gemahlin kamen 1584 auf ihrer Reise nach Schwalbach durch Mainz. Wolfgang ließ es an keinerlei Aufmerksamkeit und Huldigung fehlen.

Zur selben Zeit traf auch der Kurfürst von Trier bei ihm ein. Vor den gefeierten Gästen ward unter Anderm auf dem Hof der Martinsburg von den Schülern der Jesuiten „mit großer Gewandtheit und Anmuth" ein Schauspiel, Esther, aufgeführt. Die Zahl derer, die mitgespielt, belief sich auf 110; Wolfgang lud sie alle zur Tafel. Kurfürst August schenkte dem Jesuiten-Collegium „eine hübsche Anzahl Thaler." Wolfgang meldete dem Kaiser den Besuch, den er gehabt; schrieb ihm auch, es scheine ihm, daß der Kurfürst ganz geneigt sei, den an des Gebhard von Truchseß Stelle zum Erzbischof von Köln erwählten Herzog Ernst von Baiern anzuerkennen. Er starb am 5. April 1601.

Johann Adam von Bicken 1601—1604,

Zögling des deutschen Collegiums zu Rom, Domscholaster.

In dem an's Erzstift gekommenen Antheil der Grafschaf-

ten Rieneck und Königstein suchte er die katholische Religion wieder einzuführen. Am 29. Juli 1603 kam er selbst nach Königstein. Von seinem Schloß hörte er die Gesänge, womit die Protestanten ihren eben verstorbenen Prediger zum Grab geleiteten. „Gut," sagte er, „mögen sie ihre Synagoge mit Ehren bestatten!" Er ließ dem Gemeindevorstand erklären, er, der ihr Hirt sei und für sie Rechenschaft ablegen müsse, wolle sie wieder zum Weg des Heils zurückführen. Am folgenden Tage, 3. August, las ein Mainzer Domherr die Messe, ein Jesuit betrat die Kanzel. Dann ging er in die andre Grafschaft, nach Lohr, dem äußern Ansehen nach, als ob er der Jagd wegen das schöne Waldrevier zu besuchen käme; in der That aber, wie er selbst sich ausdrückte, „um Seelen zu erjagen." Am 24. August ließ er zu Lohr katholischen Gottesdienst halten, Vormittags und Nachmittags predigen. Dem neuen Pfarrer, den er einsetzte, gab er einen Jesuit, den er mitgebracht, als Gehülfen. Er starb am 10. Januar 1604.

Johann Schweikard von Kronenberg 1604—1626,

ebenfalls Zögling des deutschen Collegiums.

Erzbischof Daniel verlieh ihm, als er erst elf Jahre alt war, eine Dompräbende, sandte ihn bald darauf nach Rom. Nach seiner Rückkehr ward er Domscholaster, 1584 Erzbischof Wolfgang's Generalvikar, 1595 Domdechant, 1599 Kämmerer der Stadt Mainz. Als er den erzbischöflichen Stuhl bestieg, drohten die Religionsstreitigkeiten, die so lange geruht, wieder auszubrechen. Auf beiden Seiten suchte man sich zu verstärken, durch Bündnisse oder auf andre Weise. Für's erste hielt er das als sein Ziel vor Augen, im eigenen Gebiet zu Einheit und Einigkeit zu gelangen, im ganzen Erzstift die Gegenreformation durchzusetzen. Und es gelang ihm vollkommen, Anfangs im Eichsfeld durch die Jesuiten, später an der Bergstraße und im Odenwald durch die Kapuziner. [1612 zogen die Franziskaner, 1618 die Kapuziner in

Mainz ein. Das Amt Starkenburg, wozu ein Theil der Bergstraße und des Odenwald's gehörte, durch Diether von Isenburg an Kurpfalz verpfändet, kam 1623 wieder an's Erzstift.] 1605 sandte er eine Commission nach dem Eichsfeld, die in zwei Jahren, 1606 und 1607, 200 Bürger, darunter viele, die im protestantischen Glauben alt geworden, zur katholischen Kirche zurückführte. Um die, welche protestantisch geblieben, zu gewinnen, schrieb er eigenhändig an den Rektor der Jesuiten zu Heiligenstadt, daß er in seinem Namen sie ermahne: „Ich wollte wünschen, ich könnte diese väterliche Ermahnung selbst geben &c. Ich suche nichts als ihr Seelenheil und ihre Wohlfahrt; ich ermahme sie als Vater und Hirt, aus innerstem und treuem Herzen.“ 1610 mußte der Domherr Anselm Casimir von Wambold den ganzen Sommer sich zu Heiligenstadt aufhalten, um die Predigten der Jesuiten durch sein Ansehen zu unterstützen. Nun ward ihm die Freude, diese Stadt wieder ganz katholisch zu sehen. 1606 hatte er zu Koblenz eine Zusammenkunft mit den Erzbischöfen von Trier und Köln; ein Kurfürstentag ward verabredet, der denn auch im August in Fulda stattfand; ihre eigenen Gesandten und die von Pfalz, Sachsen und Brandenburg fanden sich ein. Darüber war man hier einig, daß ernstlich darauf zu denken sei, dem Kaiser einen Nachfolger zu wählen; es ward beschlossen, seine eigene Meinung darüber zu vernehmen. 1607 besprach er sich in Heidelberg mit Pfalzgraf Friedrich IV. über die bedenkliche Lage des Reichs. Indeß schloß der Pfalzgraf schon 1608 den berühmten protestantischen Bund, die „Union“ genannt. Anfangs 1610 verbündeten sich die „unirten“ Fürsten mit König Heinrich IV. von Frankreich. Als nächster Beweggrund dieser Allianz ward die Jülich'sche Erbfolgeangelegenheit vorangestellt. Die durch den Tod Johann Wilhelm's, des letzten Herzogs von Jülich, Cleve und Berg, (1609) veranlaßten Verwickelungen sollten dazu dienen, weitreichende Entwürfe des Französischen Hofes zur Ausführung zu bringen! Unterdeß waren die drei Rheinischen Erzbischöfe im August 1609 in Mainz zusammenge-

kommen; hatten sich darüber geeinigt, daß man der Union gegenüber auch die Streitkräfte der katholischen Fürsten konzentriren müsse. Der unter dem Namen der „Liga" berühmt gewordene Bund ward hier geschlossen. Dahin war es wieder gekommen; in getrennten Lagern, bewaffnet, stand man einander gegenüber! Zwar die nächste Gefahr ging vorüber. König Heinrich IV. sank unter der Hand eines Mörders; Süllys, seines Ministers, Plane wurden erst später von Richelieu ausgeführt. 1610 war Johann Schweikard bei Rudolph II. in Prag. 1612 krönte er zu Frankfurt dessen Bruder Mathias und 1619 Ferdinand II. als Kaiser. Unterdeß war 1618 der große Krieg ausgebrochen. Ernstlich dachte man daran, die Stadt Mainz besser zu befestigen. Der Bau der Citadelle, damals die Schweikardsburg, auch die Schanz genannt, ward 1620 begonnen, dauerte bis 1629. In ihrer jetzigen Gestalt, mit den hochaufgemauerten Bastionen, erstand sie erst einige Jahrzehnte später, unter Kurfürst Johann Philipp. 1623 war Johann Schweikard beim Reichstag zu Regensburg, wo Herzog Maximilian von Baiern mit der Pfälzischen Kur und dem Truchsessenamt belehnt wurde, und 1624 auf dem Fürstentag zu Schleusingen, wo er dem neuen Kurfürsten den Eid abnahm, nachdem dieser mit Zustimmung Johann Georg's von Sachsen in das Kurfürstenkollegium aufgenommen worden. Er starb am 17. September 1626.

Georg Friedrich von Greifenklau 1626—1629,

Zögling des deutschen Collegiums in Rom, 1601 Domscholaster, 1604 Domprobst, 1616 Bischof von Worms. Gleich nachdem er Erzbischof geworden, begann er den Bau des noch jetzt stehenden Schlosses. Auf dem Kurfürstentag zu Mühlhausen, Oktober 1627, erschienen nur die Kurfürsten von Mainz und Sachsen persönlich, die andern waren durch Botschafter vertreten. Hier kam die Zurückgabe der seit dem Passauer Vertrag von den Protestanten eingezogenen geistlichen Güter zur Sprache. Der Kaiser hatte darüber von den

4 katholischen Kurfürsten (den 3 Erzbischöfen und Baiern) ein Gutachten verlangt. Sie erklärten, „daß der Kaiser vollkommen befugt sei, als Schutzherr der katholischen Kirche und oberster Richter im Reich die Wiedererstattung dieser entrissenen Güter zu befehlen; die Umstände, welche dies vormals verhindert, seien behoben, von dem Erbfeind für jetzt nichts zu fürchten, des Kaisers Autorität und der Sache Befugniß aber also beschaffen, daß sich niemand unterstehen werde, sich den gerechten Verordnungen des Kaisers zu widersetzen, oder Ursache finden werde, sich darüber zu beschweren." Keiner von ihnen hatte wohl damals eine Ahnung, was das für Folgen haben, wie dadurch der Krieg von neuem und schrecklicher als vorher entbrennen werde. Anderthalb Jahre später, 6. März 1629, erließ der Kaiser das berühmte Restitutions-Edikt, der Hauptsache nach dahin lautend, daß die Katholiken die geistlichen Güter, die zur Zeit des Passauer Vertrags oder später noch in ihrem Besitz gewesen, zurückverlangen könnten. Vor der Veröffentlichung des Edikts hatte er es den katholischen Kurfürsten zur Einsicht mitgetheilt; und Kurmainz insbesondre hatte sich entschieden damit einverstanden erklärt. Namentlich galt es 2 Erzbisthümern, Magdeburg und Bremen, und 12 Bisthümern, nämlich Minden, Verden, Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Schwerin, Ratzeburg, Lübeck, Lebus und Camin. [Bischof von Halberstadt war schon vorher Erzherzog Leopold Wilhelm geworden.] Keinem war das Restitutions-Edikt mehr erwünscht als Richelieu. Alsbald beschloß er, die Aufregung, die es in Deutschland hervorbringen mußte, nicht unbenutzt zu lassen. Schon zu Ende des Jahrs 1629 schloß er einen Subsidien-Traktat mit Gustav Adolph, König von Schweden. Mit sicherm Blick erkannte er, daß das überlegene Genie, das krieggeübte Heer des Königs ihm am besten dienen könnten, seine Plane in Deutschland auszuführen. Georg Friedrich ward nebst dem Abt von Fulda und dem Grafen von Manderscheid vom Kaiser mit der Vollziehung des Edikts in den Rheingegenden beauftragt. Aber er starb schon am 6. Juli.

Anselm Kasimir von Wambold 1629—1647,
war 1630 auf dem berühmten Kurfürstentag zu Regensburg, wo der Kaiser nach langem Widerstreben, „ungern und ohne Gutheißen und mit der Betheuerung, an allem hieraus entstehendem Unheil vor Gott und der Welt entschuldigt zu sein," dem Andringen der Kurfürsten nachgab, Wallenstein abzusetzen. Der Feind stand schon auf deutschem Boden und dem erprobten Feldherrn ward das Kommando der Armee genommen! Verblendet war Anselm Kasimir, verblendet, um nicht mehr zu sagen, waren die andern Kurfürsten. Der sie alle lenkte, sie alle überschaute, war Pater Joseph, der Kapuziner. Das Haupt der Gesandtschaft, die Richelieu nach Regensburg geschickt, war dem Namen nach der frühere Botschafter in Venedig, Brülart de Leon; in der That war es dieser Pater Joseph, der ihm, obwohl ohne offizielle Stellung, beigegeben war. Richelieu stellte ihn so hoch, daß ihm in allen königlichen Schlössern ein Kabinet neben dem seinigen vorbehalten war; er entwarf hauptsächlich die Instruktionen für die Gesandten, gab den fremden Botschaftern und Ministern Audienz. In Betreff des Restitutions-Edikts, worüber namentlich die Kursächsischen Gesandten Beschwerde führten, gaben die in Regensburg anwesenden Kurfürsten ihr Gutachten dahin ab, „daß es nicht aufzuheben sei, jedoch von nun an so lange nicht weiter damit vorgegangen werden solle, bis die Art der Vollziehung desselben festgesetzt worden." Unterdessen rückte Gustav Adolph, der am 4. Juli 1630 in Pommern gelandet, weiter vor; siegte am 17. September 1631 bei Breitenfeld unweit Leipzig.

Außer Alexander's, Cäsar's Napoleon's Schlachten gibt es wenige, die so folgenreich waren als Gustav Adolph's Sieg bei Leipzig. Unaufgehalten drang er vorwärts, nach Thüringen, nach Franken, dann den Main hinunter gegen den Rhein. Am 19. November brach er von Würzburg auf; am 27. rückte er von Sachsenhausen aus in Frankfurt ein. Von acht Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags sah man die Truppen über die Mainbrücke ziehen. Noch am selben

Tage, spät Abends, gegen zehn Uhr, nahm er Höchst. Die Besatzung, 300 M. von der Armee des Kaisers, übergab ihm Schloß und Städtchen und trat in schwedische Dienste. Der Durchmarsch der Truppen dauerte noch den ganzen folgenden Tag.

Zu Mainz, wie es sich denken läßt, war Alles in Schrecken. An dem Tage, wo die Schweden nach Frankfurt und Höchst kamen, floh ein großer Theil des Klerus und des Adels Rheinabwärts. Anselm Kasimir blieb; traf Vertheidigungsanstalten; ließ unabläßig an der Befestigung von Mainz arbeiten, und unterhalb Kostheim im Main Pfähle einschlagen und große Ladungen Steine versenken; so daß nur mit der größten Gefahr Schiffe aus dem Main in den Rhein zu bringen waren. Zu den deutschen Truppen, der bisherigen Garnison, kamen Spanier, von der Armee in Belgien, in die Stadt. Diese, 2000 M. stark, bildeten nun den Haupttheil der Besatzung. Don Philipp de Silva war Befehlshaber derselben und Kommandant von Mainz.

Aber alle Nachrichten von den großen, zu Mainz getroffenen Vorbereitungen zu einer hartnäckigen Vertheidigung hielten den König nicht ab, sich unverweilt zu nähern. Den Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar sandte er nach dem Rheingau. Zu Walluf, der wohlgeschützten Pforte desselben, hatte eine spanische Besatzung sich vortheilhaft verschanzt. Aber einem Theil der Schweden gelang es, durch einen Führer auf einem wenig bekannten Pfade in's Rheingau einzudringen; so daß sie die Spanier von zwei Seiten fassen konnten. Die letztern hielten sich vortrefflich. Aber der Platz ward erstürmt; die Spanier und alle Fremden wurden niedergehauen, nur die Einwohner des Landes verschont. Nun war den Schweden der Weg geöffnet; bald waren sie in Rüdesheim, eroberten die Bingen gegenüberliegende Burg Ehrenfels und den Mäusethurm. Der König selbst hatte sein Hauptquartier in Kastel. Er begann hier damit, Batterien aufwerfen zu lassen und einige Kanonensalven gegen die Stadt zu richten. Die Spanier ermangelten nicht, Contre-Batterien

zu bauen und Kugeln von 60 bis 70 Pfund hinüberzusenden.

Plötzlich ward dem König gemeldet, daß Tilly ihm anderwärts, wie der Soldaten-Bericht sich ausdrückt, „Arbeit vorgeschnitten habe.“ Am 28. November hatte sich die Armee desselben vor Nürnberg gelagert. Sogleich beschloß der König, dieser Stadt zu Hülfe zu eilen; verließ Kastel, zog den Main hinauf. Aber schon in Frankfurt, wo er am 9. Dezember ankam, erhielt er die Nachricht, daß Tilly sein Lager vor Nürnberg verlassen habe und die Stadt außer Gefahr sei.

Nach Kastel kehrte er jedoch nicht zurück. Er gab den Plan auf, von Walluf aus, in dessen Nähe er schon eine Brücke zu bauen angefangen hatte, über den Rhein zu setzen. Am 11. Dezember, Nachmittags um drei Uhr, — nachdem „der Rath ihm im Braunfels in seinem Quartier geschworen,“ — zog er mit 8 Regimentern Infanterie und 4000 Pferden aus Frankfurt, um sich in der Bergstraße und der benachbarten Gegend festzusetzen und dort irgendwo über den Rhein zu gehen. Er kam an Darmstadt vorbei, nahm am 13. Dezember Gernsheim. Bald waren auch Zwingenberg, Heppenheim, die Starkenburg, Bensheim, Weinheim, Ladenburg von den Schweden besetzt. Sie waren wohlfeil in den Besitz all dieser Plätze gekommen, da die Besatzungen sich sogleich zurückgezogen hatten. Ohne Schwertstreich drangen sie beinah bis an die Thore von Heidelberg.

Die Spanier waren nur darauf bedacht gewesen, längs diesem Ufer, von dem sie vor den Schweden zu weichen genöthigt waren, die Schiffe zu Grunde zu richten und zu versenken. Aber der König erfuhr durch einen Fischer aus Gernsheim, daß er das Mittel kenne, eins der größten Schiffe, das die Spanier versenkt hatten, aus dem Wasser zu ziehen. Und in der That zeigte er sowohl den Ort an als das Mittel, das Schiff zu erlangen; und ward vom König gut belohnt.

Auf diesem Fahrzeug wurden am 17. Dezember, kurz vor Tagesanbruch, in der Nähe von Stockstadt, 300 Mann

übergesetzt. Beim Anlanden hatten sie ein lebhaftes Gewehrfeuer der Spanier auszuhalten und gegen 14 Fähnlein Reiterei zu kämpfen, die der Kommandant von Mainz in der Eile den Rhein hinauf gesandt. Die Schweden thaten, wie es in dem Soldaten-Bericht heißt, das Unglaubliche; aber sie hätten auf die Länge erliegen müssen, wenn der König ihnen nicht in der Eile und in sehr gelegenem Augenblick weitere 300 Mann zu Hülfe geschickt hätte, die er aus zwei Regimentern nahm, und die auf einem andern Schiff übergesetzt wurden, das ein Fischer aus Nierstein den Schweden verschafft hatte. Sobald diese sich mit ihren Kameraden vereinigt, setzten sie sich am Ufer fest, ungeachtet eines Hagels von Kugeln, der auf sie regnete; zum großen Erstaunen der Spanier. Der König, der am andern Ufer das Knattern und Klirren der Waffen vernahm, war einige Zeit in großer Sorge; und konnte kaum zurückgehalten werden, gleich mit überzusetzen und Theil zu nehmen an der Gefahr seiner Soldaten. Aber der Mangel an Schiffen und das lebhafte, dringende Zureden der Seinigen hielten ihn so lange zurück, bis die Ueberfahrt nicht mehr gefährdet war.

Nachdem die Schweden sich am Ufer festgesetzt, ließ der König eiligst Geschütz hinüberfahren und zugleich einige Regimenter Kavallerie und Infanterie, um die Spanier zu hindern, ihnen den Uebergangspunkt weiter streitig zu machen. Als er selbst drüben war, ließ er seine Truppen auf beiden Ufern Rheinabwärts ziehen. Zuerst ward bei dem, Oppenheim gegenüber erbauten Fort (Sternschanz) gekämpft. Dem ersten Angriff begegneten die Spanier mit einem allgemeinen Ausfall, wobei sie 600 Mann und drei Hauptleute auf dem Platz ließen. Dies entmuthigte sie so, daß sie den Sturm nicht abwarteten und sofort das Fort übergaben. Die in der Stadt Oppenheim und in dem höher gelegenen Schloß befindliche Garnison hielt sich besser. Bis zum dritten Tage behaupteten sie, dem König und seinem siegreichen Heer gegenüber, Stadt und Schloß. Erst als man zum Sturm schritt und die Petarden angeschraubt hatte, konnten die

Schweden eindringen. Der König begnadigte die Besatzung der Stadt. Aber die Soldaten, die das Schloß gestürmt, erbittert über den Verlust, den sie dabei gehabt, und um den Tod ihrer gefallenen Kameraden zu rächen, hieben in der ersten Hitze alle im Schloß befindlichen Spanier nieder. Zu Oppenheim fand der König viel Proviant und andern Kriegsvorrath, auch mehr als 100 Schiffe nebst dem nöthigen Material zu Erbauung einer Brücke. Als die Besatzung des an der Mündung der Weschnitz, Rheindürkheim schräg gegenüber gelegenen festen Schlosses, der Stein genannt, vernahm, was in Oppenheim vorgegangen, legten sie an ihre Pulvervorräthe und das Fort Feuer an und ließen den Schweden die Trümmer.

Rastlos, von Arbeit zu Arbeit gehend, nur so gewinnt man Siegespalmen. Noch am Tage der Einnahme von Oppenheim (19. Dezember) brach der König auf; erschien Abends vor Mainz. Der Schrecken, den der Erfolg des Rheinübergangs und die Erstürmung der von den Spaniern tapfer vertheidigten Veste verbreitet, sollte auch die Einnahme dieser Stadt erleichtern. In der That, es war als ob ihre Mauern dadurch erschüttert worden. An dem Tage, wo Oppenheim fiel, reiste Anselm Kasimir von Mainz ab, fuhr über Kreuznach und Simmern nach Lieser und von da die Mosel und den Rhein hinunter nach Köln, wo er bei seiner Ankunft schon vor den Thoren die Nachricht von dem Verlust der eben verlassenen Hauptstadt erhielt.

Rasch und unermüdlich arbeiteten die Schweden an den Laufgräben, näherten sich mit wunderbarer Schnelligkeit in sehr kurzer Zeit dem Stadtgraben, kamen unter die Kanonen der Wälle; so sehr auch die Spanier das Ihrige thaten, sie am Vorrücken zu hindern; die in der That nichts versäumten, sie abzuwehren, sich und den Platz zu halten. Erst als sie die Vorbereitungen zu einem allgemeinen Sturm sahen und schon eine Petarde an's Gauthor angeschraubt war, gaben sie zu erkennen, daß sie unterhandeln wollten. Der König setzte ihre Forderungen sehr herunter; erlaubte ihnen endlich, mit Waffen

und Gepäck abzuziehen und zwei Stück Geschütz mitzunehmen; unter der Bedingung, daß sie die Stadt, die Citadelle und das Schloß in gutem Zustand übergeben und sich verpflichten mußten, nicht mehr gegen ihn zu dienen. Es war am 23. Dezember, wo die Kapitulation abgeschlossen wurde. Noch am selben Tage, Nachmittags um vier Uhr, zogen die Schweden in Mainz ein.

Von der Bürgerschaft ward eine Brandschatzung von 80,000 Gulden gefordert, eben so viel vom Klerus, und die Drohung hinzugefügt, die Stadt werde in einen Steinhaufen verwandelt werden, wenn die Summe nicht bezahlt würde. Den Juden ward eine besondre Steuer auferlegt. Der größte Theil des höhern und niedern Klerus war bei Anselm Kasimir in Köln. In Mainz war er vertreten durch den Domherrn Johann Ulrich von Andlau und den Abt Wilhelm vom Jakobsberg. Diese schrieben nach Köln, 21. Januar 1632; baten, daß entweder durch eine Anleihe beim Rath gegen hinreichende Verpfändung oder auf eine andre Weise das Geld aufgebracht werden möge. „Da solches nicht erfolgen sollte,“ fügen sie hinzu, „stehet der Stadt Mainz, worinnen aus unüberwindlicher Bekümmerniß und Herzenleid täglich mit Tod abgehen, auch von Haus und Hof in die Hospitalien und Siechenhäuser getragen werden, und sich viel anderswohin flüchtig machen, die endliche Zerstörung und Untergang vor gewiß und unausbleiblich zu gewarten. Der allmächtige Gott weiß, wie es mit unsern, auch der Bürgerschaft Leib, Blut und Leben dabeneben ergehen möchte.“ Es kam kein Geld. Auch die Bürgerschaft konnte die Summe nicht aufbringen. Die Schwedischen Beamten durchsuchten nun Alles, was dem Klerus und der Bürgerschaft gehörte, ihre Häuser, die Kirchen und Klöster; machten Verzeichnisse über das, was sie vorfanden; setzten noch einmal eine Zahlungsfrist an; nahmen dann alles baare Geld, ließen das Uebrige versteigern, hauptsächlich an Frankfurter. Die Brandschatzung war nach Häusern und Straßen vertheilt worden; denen, die nicht zahlen konnten, wurden Häuser, Gärten, Stallungen,

Scheunen verwüstet, das Holz verkauft oder verbrannt. Ein großer Theil der Stadt lag in Trümmern, namentlich der älteste und ärmste Theil derselben, vom Leichhof bis zum Neuthor, wovon über zwei Drittel mit Schutt bedeckt war. [Noch im Jahr 1656 erließ Kurfürst Johann Philipp eine Verordnung, diese öden Plätze binnen Jahr und Tag entweder selbst zu bebauen oder an Baulustige zu verkaufen, sonst werde die Regierung darüber verfügen.] Eine sehr starke Besatzung kam nach Mainz; die Soldaten wurden in die Häuser der Bürger und der Geistlichen einquartiert, denen es schwer ward, für ihre Verpflegung zu sorgen. Schon im März war die Theurung der Lebensmittel auf's höchste gestiegen. Anfangs Juni brach eine Seuche aus, die bis zum November dauerte und sehr Viele wegraffte. Der König ließ Mainz besser befestigen, namentlich auch den Jakobsberg; die Werke wurden weiter ausgedehnt, neue Schanzen errichtet. Die Kirche des Peterstifts ward abgedeckt, die Thürme niedergerissen, das Material zu der dicht dabei erbauten Schanze benutzt. Auf der Höhe bei Weisenau, in den Weinbergen des Viktorstifts, wurden Bastionen errichtet. Auch die Kirche des Heiligkreuzstifts ward befestigt. Ein Plan lag schon vor, den Dom in die Luft zu sprengen, an dieser Stelle eine Sternschanze zu erbauen. Ueber den Rhein, dem Holzthor gegenüber, ließ der König eine Brücke schlagen; eine andre bei Kostheim über den Main. Bei der Mündung des letztern ward eine große Schanze angelegt, Gustavsburg genannt, mit sechs Bastionen. Der bei der Verwüstung des Albansstifts (vgl. S. 285) stehen gebliebene Chor und das übrige Mauerwerk ward bis auf die Fundamente niedergerissen und zum Bau derselben verwandt. [Die Bastionen hießen, nach dem König und der Königin, Gustavus, Adolphus, Rex, Maria, Eleonora, Regina.] Die ersten Monate des Jahrs 1632 war der König theils in Mainz, theils in Frankfurt oder Höchst. Im Januar kam die Königin, die er seit beinah zwei Jahren nicht gesehen; er ging ihr entgegen, empfing sie zwischen Hanau und Gelnhausen. Einige Tage später, am 24. Januar, traf auch der

Reichskanzler Axel Oxenstierna in Frankfurt ein. Dieser ließ auf die Jesuiten in Mainz die Hälfte der dem Klerus auferlegten Brandschatzungssumme anweisen, und da die Zahlung nicht erfolgte, sie aus ihrem Kollegium, aus der Stadt und „dem Schwedischen Territorium überhaupt“ ausweisen, bemächtigte sich ihrer Häuser, Güter, Kirchensachen ꝛc. Am 14. März war der König zum letzten Mal in Mainz; brach am 15. von Höchst auf, nach Steinheim, nach Aschaffenburg, wo er von der Königin Abschied nahm; zog mit der Armee nach Baiern. Am 17. Juni kam die Königin „mit ihrem ganzen Hofgesind“ von Frankfurt nach Mainz; blieb da bis zum 16. Juli. Wiederum war sie in Mainz vom 22. Juli bis 4. August; ging dann in Begleitung des Reichskanzlers nach Würzburg. Am 16. November fiel Gustav Adolph bei Lützen. Seiner Nachfolgerin, Königin Christine, mußten alle Bewohner von Mainz huldigen und einen Eid schwören, ihr treu, hold und gehorsam zu sein, „mit ihren Feinden und Widerwärtigen kein Verstand [Verständniß] zu haben, weder öffentlich noch heimlich, und wenn sie solches bei Andern bemerkt, bei Leibs- und Lebensstrafen es treulich zu offenbaren.“ Sowohl die Bürger als die Geistlichen leisteten den Eid; nur 5 Jesuiten, die wieder in die Stadt gekommen, sämmtliche Kapuziner und 3 Franziskaner weigerten sich; und es ward ihnen deshalb durch Dekret der „zur Mainzischen Landesregierung verordneten Statthalter, Kanzler und Räthe“ vom 5. Juli 1633 „ernstlich eingebunden, von hinnen zu weichen.“ Am 6. September 1634 siegten die Kaiserlichen bei Nördlingen. Im Mai 1635 ward zwischen dem Kaiser und dem Kurfürst von Sachsen Friede geschlossen. Feldmarschall Gallas erhielt den Befehl, bei Speier über den Rhein zu gehen und den Kurfürst von Mainz wieder in den Besitz seiner Hauptstadt und seines Landes einzusetzen. Kommandant von Mainz war ein tapfrer Offizier, Gisbert von Hogendorp, „des alten rothen Regiments Oberst.“ Anfangs ward ein Versuch gemacht, die Stadt durch List und Einverständniß mit den Einwohnern zu nehmen. Es mißlang. Viele

Einwohner wurden verhaftet. Ein Prokurator, Namens Frosch, ein Diener des Domherrn von Andlau und ein Bauer aus dem Rheingau, die überwiesen waren, um den Plan gewußt zu haben, wurden auf dem Markt enthauptet, die Andern freigegeben. Gallas entsandte eine Abtheilung seines Heeres, um Mainz zu belagern. Auf beiden Seiten des Rheins wurden Schanzen errichtet, Laufgräben eröffnet. Aber bald darauf rückte Herzog Bernhard von Weimar heran, mit dessen Truppen sich ein Französisches Heer unter Kardinal de la Valette, Erzbischof von Toulouse, vereinigt hatte. Gallas zog das Corps, welches Mainz belagerte, an sich. Freudig und festlich ward Herzog Bernhard hier empfangen; die Besatzung ward verstärkt, Vorräthe von Lebensmitteln in die Stadt gebracht. Im September mußte sich Bernhard's und des Kardinals Heer nach Frankreich zurückziehen. Es begann von neuem die Belagerung von Mainz, die drei Monate dauerte. Die Einwohner hatten unsäglich zu leiden. Am 17. Dezember 1635 schloß der Befehlshaber der Belagerungstruppen Burggraf Heinrich von Dohna, „über zwei Regiment bestellter Obrister," mit dem Festungskommandanten eine Kapitulation, nach welcher die Besatzung von Mainz sowohl als auch die von Bingen, Ehrenfels und Lahnstein am 4. Januar 1636 ausziehen und die kaiserlichen Truppen einrücken sollten. Die Uebergabe von Mainz erfolgte einige Tage nach dem verabredeten Termin, 9. Januar. Die Besatzung zog aus der Stadt „mit fliegenden Fähnlein, schlagendem Spiel, brennenden Lunten, Kugel im Mund, nothdürftiger Munition, Ober- und Untergewehr, mit Weib und Kindern, Gesind und Bagage, Sack und Pack, Marketendern, Kutschen, Wägen und Pferden." Sie ward von kaiserlichen Truppen zu Herzog Bernhard's Armee nach Metz begleitet. [Auch die Dalheimer Nonnen waren bei der Ankunft der Schweden nach Köln geflüchtet. Am 29. Januar 1636 schrieb ihnen ihre Abtissin, die zurückgeblieben war: „Wir haben vor dem Schwedischen Auszug großen Mangel und Theurung leiden müssen. Ein Maaß Butter 3 Reichsthaler; ein Pfund Speck 1 Königsthlr.;

vor ein Pfund Käs 20 Batzen; ein Ei 8, 9 bis 10 Albus ꝛc. Eure liebe, getreue, nun aber ganz verlassene und verderbte Mutter Susanna †." Die arme Äbtissin, die von Noth und Kummer so viel zu leiden gehabt, starb noch im selben Jahr.]

Am 22. Juni 1636 kam Anselm Kasimir nach Mainz zurück; verweilte hier nur kurze Zeit, reiste schon am 11. August nach Regensburg, wohin der Kaiser einen Kurfürstentag ausgeschrieben. Erzherzog Ferdinand ward hier als römischer König erwählt und gekrönt. Anselm Kasimir, bis dahin nur Diakon, hatte sich, um die Krönung verrichten zu können, vorher zum Priester und zum Bischof weihen lassen. Am 17. September 1644 stand wieder eine feindliche Armee vor Mainz, Franzosen unter Condé. Der Kurfürst war geflüchtet, nachdem er vorher die Schiffbrücke abwerfen lassen und die Regierung dem Domkapitel übergeben. Letzteres unterhandelte mit Condé; die Franzosen rückten in die Stadt, behaupteten sich darin bis zum Ende des Krieges. 1647 versuchte ein kurfürstlicher Oberst, Namens Garner, Mainz durch einen plötzlichen Ueberfall zu nehmen. Der Französische Kommandant, Courval, vereitelte seinen Plan. Mehrere Einwohner, namentlich auch einige Domherren, standen im Verdacht, um das Unternehmen gewußt zu haben. Sie wurden zu hohen Geldstrafen verurtheilt. Einem jener Domherren, Diederich Kaspar von Fürstenberg, gehörte das herrlich gelegene Haus „Zur güldnen Luft" [Fürstenberger Hof.] Courval ließ es plündern und niederreißen. Anselm Kasimir starb zu Frankfurt am 9. Oktober.

Johann Philipp von Schönborn 1647—1673,

geboren 1605, ward 1629 zu Würzburg Domherr, 1642 Bischof. Hier lernte der berühmte Jesuit Friedrich Spee den jungen Domherrn kennen, nahm an ihm nähern Antheil, schenkte ihm sein Vertrauen. Folgenreich für das Bisthum Würzburg, mehr noch für das Erzstift Mainz war diese Verbindung Schönborn's mit dem edlen Manne. Um es kurz zu

sagen, Johann Philipp war der erste deutsche Fürst, der in seinen Landen den Hexenprozessen ein Ende machte; und Spee ist es, dem wir dies hauptsächlich zu danken haben. Hören wir, wie es zuging! Zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs wütheten in vielen Gegenden Deutschlands Greuel ganz eigener Art, vor denen wir uns noch viel mehr entsetzen, als vor den Schrecknissen und Freveln des Kriegs. Von den Hexenprozessen rede ich. Kein Stand, kein Alter blieb davon verschont. Männer und Frauen nicht allein, sondern unmündige Knaben und Mädchen wurden als Mitschuldige ihrer Eltern und Verwandten verbrannt. Immer höher stiegen diese Greuel und es war nicht abzusehen, wann sie enden würden. Den Hexenprozessen sich entgegenzustellen, sich dagegen zu äußern, brachte in die größte Gefahr. Selig zu preisen ist nun der Mann, durch dessen Auftreten, durch dessen über seine Lebensdauer weit hinausreichende Wirksamkeit einige Jahrzehnte nach seinem Tode zum ersten Mal dem schauerlichen Verfahren Einhalt gethan, den Hexenprozessen in *einigen* deutschen Ländern wenigstens gänzlich ein Ende gemacht wurde. 1631 erschien anonym, in einer protestantischen Stadt, zu Rinteln eine gegen die Hexenprozesse gerichtete Schrift, worin die Schuldlosigkeit all der Unglücklichen, die der Verfasser als ihr Beichtvater zu ihrer Todesstätte, zum Scheiterhaufen geführt hatte, dargethan ward. Dies Buch machte das größte Aufsehen; es muß von erschütternder Wirkung gewesen sein. Alles was sein vom schmerzlichsten Jammer gepreßtes Herz ihm eingibt, sucht der Verfasser geltend zu machen, damit das unheilvolle Verfahren endlich aufhöre. Er wendet sich an die Mächtigen der Erde, ruft Wehe über sie, wenn sie, sorglos und leichtsinnig, über Pferdezucht und Falkenjagd ihrer heiligsten Pflichten uneingedenk blieben. „Wenn die hohen Herren," sagt er, „um ihre Landwirthschaft, Falken- und Hirschjagd selbst sich bekümmern und diesen Dingen oft große Aufmerksamkeit widmen, so sollten sie es auch nicht als eine Beeinträchtigung ihrer Majestät ansehen, aus solchen Höhen in die niedern

Gegenden herunterzusteigen, und bedenken, wie sie dereinst im Gericht Gottes sich verantworten werden, so sorglos, so unbekümmert um Vergießung so vielen Menschenblutes gewesen zu sein.“ Lange blieb der Verfasser unbekannt; und er wäre es vielleicht noch jetzt, wenn nicht Leibnitz ihn vom Kurfürst Johann Philipp erfahren hätte. Lassen wir Leibnitz selbst reden! In einem seiner Briefe erzählt er Folgendes: „Wer der Verfasser des so berühmt gewordenen Buchs über die Hexenprozesse gewesen, habe ich aus dem Munde des durchlauchtigsten Kurfürsten von Mainz, Johann Philipp, vernommen. Friedrich Spee war es, aus einer vornehmen Westphälischen [soll heißen: Niederrheinischen] Familie stammend, der durch Frömmigkeit wie durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet war. Es gibt von ihm ascetische Werke, die in hohem Grade ausgezeichnet und mir zuerst durch Empfehlung des genannten Fürsten bekannt geworden sind, mit denen ich mich seitdem genau bekannt gemacht und die ich vielen Freunden, seines und unsres Glaubensbekenntnisses, empfohlen habe. Dieser merkwürdige Mann lebte zu der Zeit in Franken, wo im Würzburgischen und Bambergischen viele, als des gräulichen Verbrechens der Zauberei bezüchtigt, verbrannt wurden. Johann Philipp von Schönborn, später Bischof von Würzburg und zuletzt Erzbischof von Mainz, in seiner Jugend Domherr zu Würzburg, war damals enge mit ihm befreundet. Als der junge Mann ihn fragte: „Wie kommt es, bester Pater, daß ihr so vor der Zeit weißes Haar bekommen?“ — sagte er, es sei ihm durch die Hexen angethan worden, die er zum Feuertod geleitet. Da Schönborn sich wunderte, erklärte er ihm das Räthsel. Nämlich, obwohl er mit dem größten Eifer darnach geforscht und auch seines Rechts und seiner Autorität als Beichtvater sich bedient, habe er doch bei niemanden von denen, die er zum Feuertod begleitet, irgend etwas gefunden, was ihn zu der Ueberzeugung gebracht, daß sie in der That des Verbrechens schuldig seien. Die welche ganz schlichten, einfältigen Sinnes gewesen, hätten, in der Beicht von ihm befragt, aus Furcht von neuem

der Folter übergeben zu werden, sich anfänglich als Hexen angegeben; hernach wenn sie Zutrauen zu ihm gefaßt und eingesehen hätten, daß sie nichts der Art von ihrem Beichtvater zu fürchten hätten, ganz anders ausgesagt. Alle hätten in schmerzlicher, herzerschütternder Weise unter Thränen und Jammer über die gänzliche Unkunde oder den bösen Willen ihrer Richter geklagt und bis zum letzten Hauch Gott als Zeugen ihrer Unschuld angerufen. Das schauerliche, und so oft wiederholte Schauspiel habe ihn so mit Kummer erfüllt, daß er vor der Zeit ein Greis geworden sei. Als er im Lauf der Zeit mit Schönborn sehr vertraut geworden, habe er ihm nicht verhehlt, daß er des obengenannten Werkes Verfasser sei. Als Schönborn später Bischof und Kurfürst geworden, hatte er nicht vergessen, was ihm der ehrwürdige Priester erzählt; und so oft irgend jemand, Mann oder Weib, jenes Verbrechens beschuldigt ward, ließ er sich die Prozeßinstruktion selbst vorlegen; und fand denn immer, daß das, was er gehört, allzu wahr sei. So hörten in seinem Lande die Hexenverbrennungen auf." Am 19. November 1647 wählte das Mainzer Kapitel einstimmig Johann Philipp zum Erzbischof. Seine Gesandten beim Westphälischen Friedenskongreß waren besonders thätig, den Abschluß des Friedens herbeizuführen, der denn auch am 24. Oktober 1648 erfolgte. Nach dem Abzug der Franzosen erhob sich durch seine Fürsorge Mainz nach und nach aus den Trümmern, die seit dem Einrücken der Schweden einen großen Theil der Stadt bedeckten. 1650 wurden die Verhandlungen wegen Einlösung der früher an Kurpfalz verpfändeten Bergstraße beendigt; Kurfürst Karl Ludwig erhielt 100,000 fl. und verzichtete gänzlich zu Gunsten des Erzstifts. 1652 kam der berühmte Johann Christian von Boineburg in Kurmainzische Dienste. Im Oktober waren mehrere Kurfürsten beim Kaiser in Prag versammelt; die Erwählung seines Sohnes Ferdinand zum römischen König ward verabredet; sie erfolgte am 31. Mai 1653 zu Augsburg. Bei der Krönung, die am 18. Juni zu Regensburg stattfand, kam es zwischen Kurmainz

und Kurköln darüber zum Streit, wem das Recht der Krönung zustehe. Als der Kaiser sich für Kurmainz entschied, reiste der Kurfürst von Köln sogleich ab, hinterließ eine vor Notar und Zeugen aufgenommene Protestation. Schon 1654 starb der junge König. Am 30. April verlieh der Kaiser dem Erzstift das Vorrecht, daß von den Gerichten des Kurfürsten keine Appellation an den Kaiser stattfinden solle; jedoch mit der Verpflichtung, daß derselbe ein Oberrevisionsgericht einsetze. 1655 beschloß Johann Philipp nach Berathung mit dem Kapitel, Vorbereitungen zur bessern Befestigung der Stadt Mainz zu treffen. Einige Jahre später begann der Bau; unter Spalla's Leitung erhoben sich nach und nach die Bastionen der Citadelle und der Stadtmauer. [Links von der Spitze der Bastionen Allarm und Tacitus stehen die Zahlen 1659 und 1661, über dem Thor der Citadelle 1660, über dem Gauthor 1670] [1]).

Am 2. April 1657 starb Kaiser Ferdinand III.; 1658 am 18. Juli ward zu Frankfurt Leopold I. gewählt, am 31. Juli gekrönt. Ueber die Berechtigung, den Kaiser zu krönen, hatten sich die Kurfürsten von Mainz und Köln verständigt; ihrer Convention gemäß wäre auch diesmal die Reihe an Johann Philipp gewesen, aber er trat freiwillig zurück und der Kurfürst von Köln krönte Leopold I. Ein unauslöschlicher Makel haftet seit diesem Frankfurter Kurfürstentag auf Johann Philipp und seinem Minister Boineburg! Sie sind es, die man nicht mit Unrecht für die dem neuen Kaiser vorgelegte Wahlkapitulation verantwortlich macht, worin er sich namentlich verpflichtet, in keinerlei Weise an dem gegenwärtig in Italien und im Burgundischen Kreise geführten

1) Ueber dem jetzt abgerissenen Münsterthor stand 1664. Zugleich mit dem Bau der Festungswerke ward auch die Anlage der neuen Straßen, die Bleichen genannt, angefangen, schon im Frühjahr 1657, beim Münsterthor. Von Johann Philipp's Nachfolgern betrieb sein Neffe Lothar Franz am meisten den Häuserbau auf der großen Bleiche; ließ auch in der Mitte derselben den schönen Brunnen anlegen. Ueber die Bleiche vergl. S. 156.

Kriege sich zu betheiligen und weder als Kaiser noch als Erzherzog von Oesterreich den Gegnern Frankreich's mit Truppen, Subsidien rc. Beistand zu leisten. Dadurch waren Leopold I. bei dem, was für den Augenblick das Wichtigste, die Hände gebunden; die Spanische Niederlande, die damals zugleich von Ludwig XIV. und von Cromwell bedroht war, mußte er ohne Hülfe lassen. Die Folge davon war, daß Spanien Frieden um jeden Preis, daß es den für Frankreich so vortheilhaften, für Deutschland, für Europa so unheilvollen Pyrenäischen Frieden zu schließen genöthigt wurde! Waren die Kurfürsten, wie Anselm Kasimir auf dem Regensburger Reichstag von 1630, nur überlistet? War Johann Philipp's und seines Ministers Gesichtskreis so beschränkt? War es nur Irrthum oder war es Verrath? Hören wir noch weiter! Vierzehn Tage nach Kaiser Leopold's Krönung schloß Johann Philipp mit den beiden andern geistlichen Kurfürsten, dem Bischof von Münster, dem Pfalzgraf von Neuburg, den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg und dem Landgrafen von Hessen-Kassel den „Rheinischen Bund," dem am andern Tage, 15. August, durch einen Separat-Vertrag auch der König von Frankreich beitrat. Die Verbündeten verpflichteten sich gegenseitig, einander gegen jeden Angriff zu schützen. Nur der Krieg, in den Frankreich mit Spanien verwickelt, war ausgenommen. Durch diesen Bund, der auf drei Jahre geschlossen, zuerst 1660, dann nochmals 1663 auf drei weitere Jahre (also bis 15. August 1667) erneuert ward, hatte Ludwig XIV. im westlichen Theil des Reichs mehr Geltung und Ansehen, als der Kaiser. 1661 kaufte Johann Philipp den Kronenberger Hof (jetzt das Gymnasium) für das von ihm gegründete Priesterseminar. Das von Bartholomäus Holzhauser (zuletzt Pfarrer in Bingen, † 1658) eingeführte „Institut der gemeinsam lebenden Priester" hatte ihn zur Stiftung desselben veranlaßt. Im Frühjahr 1661 ward auch die neue Schiffbrücke vollendet. [Der Kurfürst ging mit seinen Hofbeamten zuerst hinüber, zahlte das damals festgesetzte Brückengeld, einen Kreuzer.] Noch einmal,

aber zum letzten Mal, ward ein Reichstag gehalten, den der Kaiser und die Reichsfürsten in Person besuchten. Auf die Nachricht von dem Sieg der Türken bei Barkan und den durch sie verübten Greueln kamen im Dezember 1663 der Kaiser, die Kurfürsten von Mainz, Trier, Baiern und Sachsen nach Regensburg, um die für den ungarischen Krieg zu stellende Mannschaft zu bewilligen. Das Jahr darauf siegte Montecuculi bei St. Gotthard an der Raab. Johann Philipp war bald in der Lage, die Mitglieder des Bundes um Hülfe anzugehen. Die Stadt Erfurt versagte ihm den Gehorsam; ward vom Kaiser in die Acht erklärt. Alsbald sandte Ludwig XIV. 2000 Reiter und 4000 Mann zu Fuß, die sich mit den andern Hülfstruppen vereinigten. Erfurt ward bombardirt, mußte sich unterwerfen, im Oktober 1664.

Unheilvoll ist immer seine Thätigkeit, wo es sich handelt um Fragen der auswärtigen Politik. Mit desto größerer Freude folgen wir ihm in seinem schönen Wirken auf andern Bahnen. Schon 1664 finden wir ihn darauf bedacht, für die armen verlassenen Waisenkinder zu sorgen. Gleichen Sinnes mit ihm war in dieser Angelegenheit der damalige Domdekan, spätere Domprobst Johann von Heppenheim, genannt von Saal. Wiederholt überlegten und sprachen die beiden über die Stiftung, die sie machen wollten. Sie beschlossen, das geräumige Haus anzukaufen, das längere Zeit der Familie zum Homberg, später von Humbracht genannt, und zuletzt der Familie von Ders gehört hatte. Sie ließen es in geeigneter Weise einrichten für die Pflege und Erziehung der Kinder. Beide, der Kurfürst und der Domdekan, besonders aber der letztere, (nebst seinem Bruder Georg Anton) machten dem von ihnen gegründeten Waisenhaus reiche Schenkungen. Die Verwaltung desselben, was das Weltliche betrifft, übertrugen sie dem Stadtrath, die geistlichen Angelegenheiten dem Weihbischof. Die Urkunde über die Stiftung ist vom 28. April 1665 datirt.

Kurz vorher, am 10. November 1664, verkaufte Johann Philipp seinem Bruder Philipp Erwin, Amtmann zu Stein-

heim, für 9000 Gulden die in dessen Amt gelegenen Dörfer Hausen und Obertshausen. Um diese Zeit ward er auch zum Bischof von Worms gewählt. 1668 sandte er seinen Neffen Melchior Friedrich von Schönborn zum Aachner Friedenskongreß. Um diese Zeit kam Leibnitz in Kurmainzische Dienste. Als 1672 der Krieg von neuem begann, schloß er eine Allianz mit dem Kaiser, den Kurfürsten von Trier und von Sachsen, dem Bischof von Münster und dem Markgrafen von Brandenburg-Baireuth. Er starb zu Würzburg, 12. Februar 1673, und ward da begraben. [Irrig ist die vielfach verbreitete Meinung, Johann Philipp habe über die Vereinigung der Katholiken und Protestanten Unterhandlungen führen lassen.]

Lothar Friedrich von Metternich-Burscheid 1673—1675,

seit 1652 Bischof von Speier; war 1670 auf den Wunsch Johann Philipp's vom Mainzer Kapitel zum Coadjutor desselben ernannt worden; hielt am 23. Februar 1673 seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Tags darauf belehnte er den Grafen von Nostiz mit einem Theil der Grafschaft Rieneck, den derselbe als Mannlehen vom Erzstift erkauft hatte. Am 16. April ward er auch zum Bischof von Worms erwählt. In dem Kriege, den Ludwig XIV. führte, hielt er sich neutral. Gleichwohl litt das Erzstift durch Truppendurchzüge, Einquartierungen, Plünderungen. Er starb am 3. Juni.

Damian Hartard von der Leyen 1675—1678,

ward auch Bischof von Worms. Unter ihm ward der Bau des alten Schlosses vollendet. 1676 gründete er bei der kleinen St. Johanneskirche auf der hintern Bleiche ein Spital für erkrankte Soldaten der Garnison. Dies mit Einkünften wohl ausgestattete St. Johanneshospital [jetzt preußische Kaserne] hatte seinen eigenen Pfarrer. Damian Hartard erließ eine strenge Verordnung über den Haushalt und die

Kleidung der Geistlichen. Den Pfarrern untersagte er, irgend jemanden zu trauen oder auch nur zu proklamiren, der nicht eine von den weltlichen Beamten ausgestellte Bescheinigung vorzeige. Er starb am 6. Dezember.

Karl Heinrich von Metternich-Winneburg

ward 1679 am 9. Januar Erzbischof von Mainz, am 30. Bischof von Worms, starb am 26. September. Seine beiden Schwestern Anna Magdalena und Anna Margaretha hatten in einem Kloster zu Luxemburg — „unser lieben Frauen Schwestern" nannten sich die Nonnen — eine vortreffliche Erziehung erhalten. Karl Heinrich suchte diesen Orden auch nach Mainz zu ziehen; wandte sich deshalb an das Kloster in Luxemburg. So bald als möglich suchte die Oberin desselben seinem Wunsch zu willfahren; sechs Nonnen nebst einer Laischwester begaben sich auf die Reise. Als sie nach Mainz kamen, war der Kurfürst schon todt. Sein Nachfolger nahm sich ihrer an. Alsbald begannen sie, Unterricht zu ertheilen. Weil sie französisch sprachen, wurden sie „wälsche Nonnen" genannt. Sie wohnten Anfangs in der Nähe der Quintinskirche; 1683 kauften sie ein Haus, ließen später eine Kirche und ein größeres Klostergebäude errichten. In letzterm sind jetzt städtische Schulen; die Kirche ward 1833 niedergerissen, an der Stelle eine Kaserne erbaut.

Anselm Franz von Ingelheim 1679—1695.

Im Jahr 1688 begann wieder der Krieg. Am 24. September erließ Ludwig XIV. sein Manifest gegen den Kaiser; die Ansprüche der Herzogin von Orleans auf die Pfalz, die Kölnische Kurfürstenwahl und das vom Kaiser mit mehrern Reichsständen, mit Schweden und Spanien zu Augsburg geschlossene Bündniß werden darin als Motive angegeben. Seine Truppen waren schon auf dem Marsch nach dem Rhein. Am 15. Oktober erschien Marquis Boufflers an der Spitze von 20,000 Mann vor Mainz; er hatte sein Lager im Feld bei

Finthen aufgeschlagen. Es war kaum ein Jahrzehnt, daß die trefflich angelegten neuen Befestigungen der Stadt vollendet waren, die 14 Bastionen, die bis auf unsere Tage drohend da gestanden. Geschütz und Munition waren reichlich vorhanden. Dennoch ward die Stadt ohne Schwertstreich übergeben. Boufflers forderte den Kurfürst auf, vor Sonnenuntergang sich zu erklären, ob er eine französische Besatzung aufnehmen wolle; wenn nicht, werde er mit Gewalt der Stadt sich bemächtigen, das Erzstift verwüsten. Das Domkapitel ward zusammenberufen; man beschloß, die Forderung zu bewilligen. Am 17. Oktober ward eine Uebereinkunft unterschrieben und besiegelt, vom Kurfürst Anselm Franz und dem Kapitel auf der einen, von Boufflers auf der andern Seite. Der Kurfürst, hieß es darin, sollte in voller und freier Ausübung seiner Regentenrechte verbleiben. Schon am 21. Oktober ward sie zu Fontainebleau von Ludwig XIV. genehmigt. Die Franzosen zogen in Mainz ein. Sie kümmerten sich wenig um die abgeschlossene Kapitulation. Der Kurfürst konnte ihren Uebermuth nicht lange ertragen. Am 25. November verließ er die Stadt; ging nach Aschaffenburg, von da nach Erfurt. Einige Tage vor seiner Abreise hatte er eine Entschuldigung und Protestation an den Kaiser abgesandt. Mit ihm zogen seine Truppen ab. Eine Besatzung von 10,000 Mann Franzosen kam an ihre Stelle. Der Marquis von Uxelles ward Kommandant.

Weit und breit, den Rhein hinauf und hinunter, an beiden Ufern desselben, standen die Franzosen. Nur Köln und Coblenz, das erstere durch brandenburgische und Münster'sche, das letztere durch hannöver'sche und hessenkassel'sche Truppen, waren dem Reich erhalten worden. Der Kaiser, Leopold I., ergriff energische Maßregeln. Und die deutschen Fürsten, damals einmüthig, wie man es lange Zeit hindurch nicht vorher nicht nachher erlebt, standen ihm wetteifernd zur Seite.

Große Schwierigkeiten hatte es gemacht, und es dauerte lange Zeit, ehe den deutschen Truppen, die Mainz belagern sollten, freie Bahn gemacht werden konnte. Endlich näherten

sie sich, unter dem Oberkommando des Herzogs Karl von Lothringen. Sie zogen Rheinaufwärts [1]). Am 15. Juli 1689, mit Tagesanbruch, begann der Uebergang über die Nahe. Zu Gaulsheim und Algesheim ward Halt gemacht. Man blieb 4 bis 5 Stunden. Dann setzte sich die Armee gegen Mainz in Bewegung. Der Herzog war mit der Kavallerie voran; traf am 16., Nachmittags gegen 4 Uhr vor der Festung ein. Unverweilt ritt er mit einigen Schwadronen rings um die Mauern; recognoscirte die dazu führenden Wege; vertheilte seine Kavallerie an die Hauptpunkte. Er selbst nahm sein Quartier in Bretzenheim. Der Prinz von Hannover stand mit seinen Truppen bei Gonsenheim im Lager. Ein Gefecht, das sich mit einer aus der Festung kommenden Reiterabtheilung entwickelte, war unbedeutend. Das Geschütz spielte lebhaft, aber ohne Wirkung.

Am 17. Abends kam die Infanterie. Das Lager ward aufgeschlagen; es berührte Weisenau, Heiligkreuz, Bretzenheim, Zahlbach, Gonsenheim; und reichte mit beiden Enden bis an den Rhein. Die ganze Circumvallationslinie hatte einen Umfang von etwa drittehalb Stunden. Gleich am selben Abend ließ der Herzog an einer Rheinbrücke arbeiten, unterhalb der Stadt, bei der kurfürstlichen Au. Schon am 17. Nachmittags waren sächsische Truppen über den Rhein gekommen, zwischen Weisenau und Ginsheim. Sie lagerten bei Weisenau. Am 20. ließen sie ihre Brückenschiffe von Ginsheim kommen und am folgenden Tage bei Weisenau auffahren. Außer den beiden Brücken über den Rhein war noch eine dritte bei Hochheim über den Main geschlagen worden.

Am 18. recognoscirte der Herzog die Festung. Er bemerkte sich drei Hauptpunkte für den Angriff, bei der Citadelle, beim kurfürstlichen Schloß und bei den Bastionen Bonifazius und Alexander. Um besser unterrichtet zu sein, ließ er die folgende Nacht an den drei Stellen das Terrain mehr in der Nähe recognosciren; und säumte nicht, durch 2 Bataillone

---

1) Hennes, Belagerung von Mainz im Jahr 1689, S. 4. S. 22.

vom Regiment Alt-Starhemberg die Höhe beim Dalheimer Kloster unweit Zahlbach zu besetzen, als einen sehr vortheilhaften Punkt, um sich der Contrescarpe der Bastionen Bonifazius und Alexander zu nähern. Als die Belagerten die beiden Bataillone vorgehen sahen, machten sie einen Ausfall, um sie zurückzuwerfen; aber sie hatten sich schon aufgestellt und trieben den Feind durch Musketenfeuer zurück. Gegen Abend war die Brücke bei Mombach fertig geworden; ein Theil der hessischen Infanterie kam herüber mit einigen sächsischen Bataillonen. Die Hessen kampirten bei der Brücke, links von den Kaiserlichen; die Sachsen marschirten nach dem entgegengesetzten Ende der Lagerlinie.

Der Kurfürst von Sachsen kam am 19. Juli an, mit seinen Generalen und einer Abtheilung Infanterie. Oberhalb Weisenau schlug er sein Lager auf, an den rechten Flügel der Kaiserlichen sich anschließend. Man erwartete nur noch den Kurfürst von Baiern. Am 26. traf auch dieser im Lager ein. Seinen Truppen hatte man einige kaiserliche Regimenter zugetheilt. Mit den letztern kam auch der Prinz Eugen von Savoyen, damals 25 Jahre alt.

Die beiden Kurfürsten leiteten die Attaque gegen die Citadelle. Der Herzog selbst stand den Bastionen Bonifazius und Alexander gegenüber. Von Anfang an hatten die Belagerungsarbeiten einen guten Fortgang. Aber auch die Vertheidigung war vortrefflich, auf's beste geleitet durch Uxelles; und es dauerte lange genug, bis die Festung genommen wurde.

Anfangs September waren die Arbeiten vollendet. Scharf und schärfer ward der Kampf. In der Nacht auf den 4. ward Prinz Eugen durch einen Musketenschuß am Kopf verwundet. Beim Hauptangriff, beim Sturm, der am 6., Nachmittags nach 4 Uhr stattfand, war er dennoch zugegen, ward von neuem verwundet. Bei der Attaque, wozu er gehörte, bei der der beiden Kurfürsten, war das Zusammentreffen heiß genug. Aber der Widerstand der Belagerten war hier doch weniger energisch. Uxelles hatte den größten Theil seiner

Streitkräfte nach der Angriffsseite des Herzogs geworfen; deshalb dort der blutige, hartnäckige Kampf. Bei Tagesanbruch begab sich der Herzog in den Laufgraben der Kurfürsten, um das Detail und den Erfolg ihres Angriffs zu vernehmen und sich mit ihnen über weitere Maßregeln zu verständigen. Er fand beide Kurfürsten noch im Laufgraben; wo sie die Nacht zugebracht hatten, um 2 gute Verschanzungen zu behaupten, die sie an beiden vorspringenden Winkeln der Contrescarpe angelegt. Sie hatten sich des ganzen bedeckten Wegs bemächtigt, eine Stunde früher als dies auf des Herzogs Angriffsseite geschehen, und sich da verschanzt. Der Herzog beglückwünschte sie wegen des Erfolgs des Unternehmens, und besichtigte ihre Arbeiten. Letztere wurden übrigens auf beiden Seiten fortgesetzt, um in den Graben zu gelangen, und die Verschanzungen den bedeckten Weg entlang auszudehnen.

Die Belagerten warteten nicht ab, bis sie damit fertig waren. Am 8., des Morgens um 9 Uhr, als man daran gar nicht dachte, ließen sie Chamade schlagen, und gegen die kaiserliche und die kurfürstliche Attaque weiße Fahnen ausstecken. Der Herzog ließ sogleich das Schießen einstellen. Mit den Verhandlungen ging der Tag hin; erst am Abend einigte man sich über die Bedingungen, und am 9. ward die Kapitulation unterzeichnet. Am 11. Morgens 9 Uhr zogen die Franzosen aus Mainz, und die kaiserlichen Truppen rückten ein.

Der Kurfürst von Mainz, Anselm Franz, verweilte unterdessen in Erfurt. Er traf seine Vorbereitungen, in glänzendem Aufzug in Augsburg zu erscheinen, wohin ein Kurfürstentag berufen war. Am 14. Oktober kam er an, mit 365 Personen und 363 Pferden. Er machte dort Besuch beim Kaiser und der Kaiserin, und später, am 21., auch beim „König in Hungarn," Erzherzog Joseph, der damals noch nicht zwölf Jahre alt war. Am 26. Januar 1690 krönte er den jungen Erzherzog als römischen König; 7 Tage vorher hatte er die Mutter desselben, Kaiserin Eleonora Magdalena, gekrönt. Auf seinen Wunsch wählte das Kapitel am 19. April

1691 einstimmig den Hoch- und Deutschmeister Ludwig Anton Pfalzgraf von Neuburg, der bei der Belagerung von Mainz verwundet worden, zu seinem Coadjutor. Aschaffenburg war jetzt immer seine Residenz; nach Mainz kam er nicht, aus Furcht, die Franzosen möchten es wieder nehmen. In der That bedrohten seit Herzog Karl's von Lothringen Tod ihre Kolonnen mehrmals die Stadt. Im Sommer 1691 knüpfte der kaiserliche Oberkommissär Konsbruch verrätherisch mit ihnen Verbindungen an. Thüngen ließ ihn enthaupten. Am 4. Mai 1694 starb der Coadjutor Ludwig Anton; das Kapitel wählte an seine Stelle den Bischof von Bamberg, Lothar Franz von Schönborn. Anselm Franz starb am 30. März 1695.

Lothar Franz von Schönborn 1695—1729,

Neffe des Kurfürsten Johann Philipp, hielt am 30. April seinen feierlichen Einzug in Mainz. Sowohl die kaiserlichen als die französischen Truppen, die am Rhein gestanden, waren meist nach Belgien verlegt worden, wo sich wegen der von König Wilhelm III. unternommenen Belagerung Namür's mehr als vorher der Kampf concentrirt hatte. Aber im August 1695 erschien vor Mainz plötzlich ein Corps von 5000 M. unter Villars, lagerte auf dem Hechtsheimer Berg. Kavallerie kam von der andern Seite des Rheins der Stadt zu Hülfe; der Feind zog sich über den Berg zurück, blieb aber in der Nähe bis in den Oktober. 1697 schickte Lothar Franz seinen Bruder Melchior Friedrich zum Friedenskongreß nach Ryßwick. 1699 ward das Neuthor vollendet; um dieselbe Zeit auch das Raimundithor. 1700, nach dem Tode des Domprobstes von Stadion, kaufte er von den Erben dessen schönangelegten Garten vor dem Neuthor, ließ ihn erweitern, mit Blumen und Baumgruppen der seltensten Art auf's anmuthigste ausstatten, auf der Höhe bei der Karthaus das Hauptgebäude errichten. Er nannte den Garten seine „Favorita," und der Name blieb ihm ein Jahrhundert hindurch. Besonders schöne Wasserwerke sah man darin, aber auch nach

dem damaligen Geschmack eine Reihe von Statuen, Götter, Göttinnen, Nymphen, Faunen, Bacchantinnen ꝛc. 1701 ward die von seinem Oheim angelegte Straße, die große Bleiche, vollendet, die am Rhein beim Schloßgarten endigte. Beim Ausbruch des Spanischen Erbfolgekriegs schloß er sich enge an den Kaiser an; suchte auch in diesem Sinne auf andre Reichsstände zu wirken; aber namentlich Kurbaiern und Kurköln standen auf der entgegengesetzten Seite. 1702 am 20. März einigten sich auf einer Versammlung zu Nördlingen 5 Kreise, der Fränkische, Schwäbische, Oesterreichische, der Ober- und Niederrheinische, der vom Kaiser und den Seemächten geschlossenen Allianz beizutreten; am 15. Mai ward vom Kaiser, am 6. Oktober von Seiten des Reichs Frankreich der Krieg erklärt. Schon am 10. September ward Landau erobert; der römische König Joseph war selbst bei den Belagerungstruppen; um so mehr hatte Lothar Franz es sich angelegen sein lassen, ihnen Proviant und Munition zuzusenden. Am 29. Mai 1704 hatte er die Freude, Marlborough auf seinem denkwürdigen Zug zum Prinzen Eugen in Mainz zu bewirthen. Mit Eugen selbst hatte er eine Zusammenkunft in Frankfurt, Anfangs Juni 1708. Sie besprachen sich namentlich über die Beiträge der deutschen Fürsten zur Führung des Krieges. Am 11. schrieb Eugen darüber an den Kaiser [1]). Er reiste von Frankfurt ab; blieb aber noch in der Nähe, verweilte in Schlangenbad bis zum 22 [2]). Wiederum hatte Lothar Franz im Jahr 1711 in Mainz selbst eine Zusammenkunft mit dem Prinzen. Am 17. April war Kaiser Joseph I. gestorben. Prinz Eugen eilte nach den Niederlanden, zur Armee, deren Kommando er übernehmen sollte. Zu Wasser fuhr er den Rhein hinunter. Am 1. Mai stieg er zu Mainz an's Land. Den Kurfürst traf er in derselben günstigen Stimmung, wie er ihn immer gefunden. Wir sehen dies aus einem Briefe des Prinzen an die verwittwete Kaiserin Eleonore, geschrieben auf dem Schiff zwischen Ehren-

1) Arneth, Prinz Eugen, Bd. 2. S. 462.

2) Schunck, Beiträge zur Mainzer Geschichte, Bd. 3. S. 191.

breitstein und Köln, am 2. Mai 1711. Lange durfte er in Mainz nicht verweilen. Marlborough erwartete ihn; am 23. traf er bei ihm ein[1]). Wichtige Angelegenheiten hatte der Prinz mit dem Kurfürst zu besprechen, namentlich die Wahl König Karl's, des Bruders des verstorbenen Kaisers. Schon ehe sie persönlich zusammengetroffen, waren sie übereingekommen, daß der Kurfürst sogleich an die andern Kurfürsten schreibe und sie binnen drei Monaten nach Frankfurt zur Kaiserwahl einlade. Auf Lothar Franz konnte der Prinz sich ganz verlassen, er hielt immer treu zu Kaiser und Reich.

Auf den 25. August ließ Lothar Franz, als Erzkanzler, die Wahlversammlung nach Frankfurt ansagen; lud dazu die geächteten Kurfürsten von Köln und von Baiern nicht ein, die deshalb gegen jede Wahl Protestation einlegen ließen. Dieser Wahl wegen erhielt Villars von Ludwig XIV. den Befehl, mit einem Theil seines Heeres aus den Niederlanden nach dem Oberrhein zu ziehen. Aber auch Eugen ließ kaiserliche Truppen in die Nähe von Frankfurt vorrücken. Am 12. Oktober ward Karl VI. gewählt, am 22. Dezember von Lothar Franz gekrönt. Obwohl 1712 die Friedenskonferenzen zu Utrecht schon eröffnet worden, war er doch auf Erweiterung der Festungswerke von Mainz bedacht. „Im Mai 1713," schreibt ein gleichzeitiger Historiker, „ließ er den Bau der auf den Höhen vor dem Neuthor, dem Gauthor und dem Münsterthor liegenden Werke beginnen." Es ist damit das „Fort Karl," das „Fort Joseph" und der „Hauptstein" gemeint. Er erlebte noch die Vollendung dieser Werke. Aber mitten unter den Stürmen des Kriegs suchte er auch die Wissenschaften zu fördern. Die Universität lag ihm besonders am Herzen. Er erwirkte von Pabst Clemens XI. die Bulle vom 4. September 1713, wodurch ihr die Einkünfte von 14 Kanonikaten in der Stadt und im Erzstift verliehen wurden; dotirte damit unter Anderm eine Professur der Geschichte, die bis dahin bei der Universität noch nicht bestan-

1) Sörgel, Europäische Kriege, Bd. 3. S. 387.

den. Das Rochusspital ward von ihm gegründet und reichlich dotirt; am 15. November 1721 legte unter großen Feierlichkeiten der Domscholaster Graf Waldbott-Bassenheim den Grundstein, nachdem ihn der Weihbischof Edmund Gedult von Jungenfeld benedicirt. [Mit den dem Spital bei der Stiftung gemachten Schenkungen wurden zur Zeit der französischen Occupation, am 4. Juli 1799, die Fonds der andern Mainzer Hospitäler vereinigt. Es waren folgende: Hospital zum Floß, Alexihospital, Barbarahospital, Katharinahospital, Heiliggeisthospital.] 1722 führte er im Erzstift das „ewige Gebet“ ein. 1724 begann er, 1728 vollendete er den Bau des „neuen Brunnens.“ Er starb am 30. Januar 1729. [Ein oft erwähnter Brief des Prinzen Eugen an ihn ist unächt.]

Franz Ludwig, Herzog von Pfalz-Neuburg 1729—1732,

geboren 1664, ward am 30. Januar 1683 Bischof von Breslau, am 12. Juli 1694 Bischof von Worms, den Tag darauf Hoch- und Deutschmeister, am 20. Februar 1716 Erzbischof von Trier; legte Anfangs März 1729 letztere Würde nieder, hielt am 6. April seinen feierlichen Einzug in Mainz, ward Tags darauf inthronisirt. Am 17. Juli 1709, wo er in Schlangenbad verweilte, ward er von einem Französischen Streifkorps, das von Trier her über den Hundsrück kam, überfallen und mit andern Badegästen, einem Prinzen von Meklenburg, einem Grafen Solms-Braunfels, einigen Holländischen Kaufleuten und Frauen, dem Postmeister von Kassel ꝛc. gefangen weggeführt. Schon vor 7 Uhr Morgens kamen die Franzosen in dem nahe gelegenen Dorf Rauenthal an. Ihr Anführer war ihnen vorausgeeilt, erklärte dem dortigen Schultheiß, es seien Franzosen, die sogleich eintreffen würden, „sie hätten etliche Prinzen auf dem Schlangenbad gelichtet,“ und niemand solle sich unterstehen, ihren Durchmarsch zu hindern. Aber der Schultheiß, Georg Hofmann, war nicht des Willens, die Franzosen mit ihren Gefangenen ziehen zu lassen.

Er nahm seine Maßregeln vortrefflich. „Es versammelte sich," so erzählt er in seinen Aufzeichnungen, „die hiesige Gemeinde theils mit Gewehr, theils mit andern Defensionsinstrumenten; denen ich zugeredet, sie sollten kein Gewehr ergreifen, sondern sich nur versammeln und bis an den Rhein unter steter Vermehrung mehrhinzukommender Leute (maßen aller Orten im ganzen Land gestürmt und allarmirt worden, da auch die Landgräflich Hessische und die Wiesbader Unterthanen inmittels herbeigeloffen,) nachfolgen; um einig oder anderes Unglück zu verhüten, von selbst keine Schießgewalt gebrauchen; bis die Franzosen an den Rhein kämen, würde das ganze Rheingau nebst der benachbarter Herrschaften Unterthanen sich zu ihnen versammeln, und also ohne Unglück oder Gefahr des Landes die Befreiung der hohen Gefangenen geschehen können. Die hiesige Inwohner seind also der durchmarschirenden Parthie und Gefangenen nachgefolgt, welche nicht gerad auf Eltvil sondern den neuen Weg hinunter, als wollten sie auf Kidderich, jedoch den Eltvilter Triftweg hinunter marschirt; da inmittels bei je länger je mehrer Versammlung der aus Anlaß des continuirlichen Stürmens im Land zusammenlaufenden Leuten an dem Fuß des Rauenthaler Berges in der Eltvilter Viehtriftshohle unter dem Albusser Weingarten von den Leuten, die wiewohl in lauter Unordnung und plebejischem Tumult, die importune Anmuthung an die französische Parthie gethan, sie sollten einmal die hohe Gefangene nebst der Beute losgeben oder es sollte ihres Gebeins nicht davon kommen; worauf alsobald der Unglückslärmen angegangen, bei 5 oder 6 Franzosen theils erschossen theils blessirt, auch der gemeinen Leute bei 5 oder 6 (worunter hiesige Johann Fischbach, Raimund Peez und ein Schmidtknecht) todt geblieben. Die übrige Franzosen haben die hohe Gefangene nicht allein verlassen sondern auch die große Beuten von sich geworfen, die von den Aufnehmenden nach und nach auf das Schlangenbad wiederum getragen worden. Die Franzosen seind hiernächst in ihrer Flucht verfolgt und fast alle Gefangener nach Mainz geführt worden.

Worauf dem Rheingau französischer Seits große Bedrohungen per Revange geschehen, darum in steter Vigilanz Tag und Nacht zu stehen befehlende Ordres ergangen seind." 1730 ließ er den Bau des „Deutschen Hauses" beginnen. Er selbst legte den Grundstein; wobei außer dem kaiserlichen Gesandten Grafen Kuffstein und dem gesammten kurfürstlichen Hof viele Deutschordensherren anwesend waren, namentlich die Landcomthure der Balleien Elsaß und Franken, der Administrator der Ballei Hessen, der Coadjutor von Franken 2c. Einer Einladung des Kaisers folgend, reiste er im Herbst 1731 nach Wien; ward zu den Sitzungen der Staatsconferenz zugezogen, wo der Kaiser darüber berathen ließ, wie die Garantie seiner „pragmatischen Sanktion" Seitens des Reichs zu erwirken. Schon am 19. Oktober ward sie der Reichsversammlung vorgelegt. Am 11. Januar 1732 ward das dem Antrag willfahrende Reichsgutachten erlassen. Franz Ludwig starb am 18. April in Neisse, ward in Breslau begraben. Seinem Willen gemäß steht auf seinem Grab die Inschrift: „Hier liegt ein Sünder, Franz Ludwig. Betet für ihn."

Philipp Karl von Eltz 1732—1743.

Nach Franz Ludwig's Tod beschlossen die Domherren, nicht wiederum einen Prinzen aus einem fürstlichen Hause, sondern einen aus ihrer Mitte zu wählen. Um jeder Einwirkung Seitens der regierenden Fürsten zuvorzukommen, eilten sie, die neue Wahl vorzunehmen; schon am 9. Juni wählten sie einstimmig den Domcantor, Philipp Karl, edlen Herrn zu Eltz. Schon das Jahr darauf brach der Krieg aus, der polnischen Succession wegen, da der Kaiser für den Kurfürst von Sachsen Friedrich August II., der König von Frankreich für seinen Schwiegervater, den Polen Stanislaus Lesczinski, Partei ergriff. Der Kaiser, Karl VI., der sowohl des Kriegs als seiner „pragmatischen Sanktion" wegen den neuen Kurfürst in jeder Weise für sich zu gewinnen suchte, erhob an seinem Namenstag, 4. November 1733, den Bruder desselben, Karl

Anton Ernst, in den Reichsgrafenstand, und schenkte ihm die große Herrschaft Vukovar in Slavonien. Am 10. Oktober 1733 erklärte Ludwig XV. dem Kaiser den Krieg. Dieser sandte im September den Grafen Kuffstein nach Mainz, drang beim Kurfürst und den andern Reichsständen darauf, bei der drohenden Kriegsgefahr nicht unvorbereitet zu sein. Schon vor Mitte Oktober gingen die Franzosen über den Rhein. Trotz ihres Vorrückens ließen sie in Mainz und anderwärts betheuern, sie seien weit davon entfernt, Deutschland bekriegen zu wollen, nur der Kaiser sei ihr Feind. Aber das Reich hielt zum Kaiser; am 26. Februar 1734 ward vom Reichstag der Krieg beschlossen. Nur die Kurfürsten von der Pfalz, von Baiern und von Köln blieben neutral. Prinz Eugen von Savoyen, obwohl schon 70 Jahre alt, übernahm den Oberbefehl über die Armee. Am 17. April verließ er Wien; kam am 25. nach Heilbronn, zwei Tage später nach Waghäusel, unweit Philippsburg, wo ein Theil der Armee ein Lager bezogen hatte. Aber nur in geringer Anzahl waren kaiserliche und Reichstruppen hier versammelt. Mit ihnen den in großer Uebermacht heranrückenden Franzosen die Spitze zu bieten, daran war nicht zu denken.

Die Besatzung von Mainz bestand großentheils aus kaiserlichen Truppen; Graf Wallis war Kommandant. Prinz Eugen hatte bald nach seiner Ankunft bei der Armee einen Theil derselben abberufen, so sehr auch Philipp Karl (in einem Brief vom 4. Mai) darum bat, die Besatzung seiner Residenz nicht zu schwächen. Mit Spannung sah der Kurfürst den Nachrichten über das Schicksal Philippsburgs entgegen. Er vernahm, daß wegen Uebergabe der Festung unterhandelt werde. Noch ohne Nachricht, daß die Uebergabe bereits erfolgt war, schrieb er darüber am 20. Juli an Eugen. „Mich hat Graf Wallis benachrichtigt,“ so meldet er unter Anderm, „daß der Kommandant zu Philippsburg in Kapitulation mit dem Feind stünde, und er, Graf Wallis, darnach seine Maßregeln zu nehmen hätte, wenn der Feind etwa auch eine Absicht auf hiesigen Ort haben sollte. Welche

Nachricht bei mir die billige Sorg erweckt, auf die Sicherheit meiner Person sowohl als meines unterhabenden Reichsarchivs fördersamst zu gedenken; derentwegen ich mir Euer Liebden guten Rath ausbitte [1])." Eugen antwortete auf diesen Brief am 23., der Kurfürst möge, so schrieb er dem Grafen Wallis, nicht voreilig seine Residenz verlassen, auf welche höchst wahrscheinlich ohnehin des Feindes Absicht nicht gerichtet sei; das Reichsarchiv möge immerhin nach Würzburg oder Erfurt gebracht werden. Aber der Feind schien gleichwohl Absichten auf Mainz zu haben. Marquis d'Asfeld ging Anfangs August von Philippsburg mit einem Theil seines Heeres auf das linke Rheinufer, dann Rheinabwärts bis Oppenheim. Eugen rückte am rechten Ufer gleichfalls Rheinabwärts, stand am 8. August in Trebur; von wo er in kurzer Zeit der durch d'Àsfeld bedrohten Residenz des Kurfürsten zu Hülfe eilen konnte. Ueber den Main, den er mit seinem rechten Flügel berührte, ließ er eine Brücke schlagen, um jeden Augenblick ohne Aufenthalt übersetzen zu können. Den erprobten Reitergeneral von Petrasch ließ er mit 2000 Pferden bis dicht vor Mainz vorgehen, um über die Bewegungen des Feindes Bericht erstatten zu können und nöthigen Falls dem Grafen Wallis zur Verfügung zu stehen. Darauf trat Marschall d'Asfeld den Rückzug nach Worms an, 11. August. Auch Eugen zog sich nun wieder zurück.

In dem oben zum Theil mitgetheilten Briefe des Kurfürsten wird noch erwähnt, daß schon damals die Festungswerke seiner Residenz erweitert worden. Beim Beginn des Jahrs 1735 sehen wir ihn eifrig darauf bedacht, die Fortifikationen noch mehr auszudehnen, die Festung durch Anlegung neuer Werke außerhalb derselben noch mehr zu sichern. Anfangs Februar begann der Bau des „Fort Elisabeth," das er nach der Heiligen benannte, die diesen Namen trug. Er selbst legte den Grundstein. Der Kommandirende der Truppen in Mainz und am Mittelrhein, Graf Seckendorf, war dabei zugegen.

1) Handschriftlich aus dem Kriegsarchiv. Erwähnt auch bei Arneth, Bd. 3. S. 436, 604.

Auch die Forts „Philipp" und „Welsch" ließ er erbauen, das erstere nach ihm selbst, das letztere nach dem kurfürstlichen General benannt, unter dessen Leitung die neuen Festungsarbeiten ausgeführt wurden. Zur Anlegung von Enveloppen und Minen bei diesen Außenwerken war auf Ersuchen des Kurfürsten vom König von Preußen der Oberst von Wallrawe nebst andern Ingenieuroffizieren nach Mainz gesandt worden.

Ein schon längst angekündigtes russisches Hülfscorps, 10,000 M. stark, rückte im August 1735 gegen den Rhein vor. Am 26. traf es bei den Truppen Eugen's ein, die im Lager bei Heidelberg standen. Er war sogleich entschlossen, die Offensive zu ergreifen. Ein Corps von 30,000 M., bei dem sich jedoch keine Russen befanden, ließ er auf's linke Rheinufer übersetzen. Das Kommando erhielt Graf Seckendorf. Am 30. August gingen diese Truppen bei Weisenau über den Rhein, bezogen ein Lager bei Mainz zwischen der Karthaus und Heiligkreuz. Einen Monat später brachen sie in sechs Colonnen auf, zogen über den Hundsrück nach der Mosel.

Im August hatten in Wien die Friedensverhandlungen begonnen. Prinz Eugen kannte aus alter Erfahrung das Benehmen der Franzosen bei solchen Unterhandlungen; und war der Meinung, daß es damit am besten vorangehen werde, wenn man auch mit den Waffen in der Hand, mehr als bisher geschehen, ihnen entgegenträte. Daher sein Vorschlag, dem der Kaiser beistimmte, den Grafen Seckendorf mit einem größern Corps gegen Trier zu entsenden und gegen die Franzosen vorzurücken. Schon am 3. Oktober wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet, am 7. November die Ratifikationen ausgewechselt. Am 20. Oktober kam es am Salmbach, in der Nähe des Benediktinerklosters Clausen zu einem Treffen, worin Seckendorf über Coigny und Belle-Isle siegte. Mit einem Verlust von einigen Hundert Todten und Verwundeten mußten die Franzosen das Schlachtfeld räumen. Das Treffen, an sich nicht bedeutend, ist doch in Deutsch-

land das einzige, von welchem in dem nun beendigten polnischen Erbfolgekrieg die Rede ist, und — die Einnahme von Philippsburg und Trarbach abgerechnet — die einzige namhafte militärische Action in diesem Kriege.

Der Krieg war beendigt. Aber eingedenk des Wechsels der menschlichen Dinge, begann Philipp Karl den Bau eines neuen Zeughauses, dachte er darauf, seine Truppen zu vermehren. Das alte Zeughaus war abgebrannt. Der neue Bau ward 1738 angefangen, 1740 vollendet. An der Front des prachtvollen Gebäudes ist Karl Philipp's Namenszug und Wappen zu sehen, das bei der Wappenstürmerei der 1790er Jahre unversehrt geblieben ist. Die Truppen brachte er von zwei Regimentern auf fünf. Das stärkste war das Regiment Wambold; dann kamen die Regimenter Rüdt, Welsch, Eltz, Winzingerode. Freiherr von Wambold (derselbe, der den Hof zum Gensfleisch erkaufte) war Festungs- und Truppenkommandant.

Im Jahr 1740 war ein sehr kalter und langer Winter; das Rheineis stand bis zum 19. März, wie 1845. In diesem Jahr starben Pabst Clemens XII., König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, Kaiser Karl VI. und die Kaiserin Anna von Rußland. Mit Karl VI. war das Habsburgische Haus im Mannsstamm erloschen. Er hinterließ nur Töchter, von denen die älteste, Maria Theresia, vermählt war mit Franz Stephan, früher Herzog von Lothringen, jetzt Großherzog von Toskana. Der Kaiser hatte schon 1713 unter dem Namen „pragmatische Sanktion" eine als Staatsgrundgesetz erklärte Anordnung erlassen, „daß in Ermanglung männlicher Erben in seiner Familie alle seine Staaten untheilbar seinen Töchtern zufallen sollten, immer nach der Ordnung und dem Recht der Erstgeburt." Aber mehrere Fürsten traten gegen Maria Theresia auf; zuerst Friedrich II., König von Preußen, der im Dezember 1740 an der Spitze einer Armee in Schlesien eindrang. Auch der Kurfürst von Baiern, Karl Albert, hatte gleich nach dem Tod des Kaisers Ansprüche auf das Erbe desselben erhoben, als Ab-

kömmling einer Tochter Kaiser Ferdinand's I. Andere Fürsten standen ihm zur Seite. Lange hatte Philipp Karl in der Frage der Kaiserwahl fest zu Oesterreich gehalten. Nicht leichten Herzens, aber gezwungen durch die Lage der Dinge, entschied er sich zuletzt für Karl Albert, der nach der Kaiserwürde strebte und am 24. Februar 1742 durch acht Kurstimmen erwählt wurde.

Am 26. Oktober feierte Philipp Karl zum letzten Mal seinen Geburtstag. Alt und entkräftet, fristete er sein Leben durch strenge Diät und die Kunst der Aerzte. Im Februar 1743 fühlte er sich wieder neugestärkt; in den Kirchen sah man ihn wieder das heil. Sakrament spenden. Aber schon am 21. März starb er. Sehr gottesfürchtig, war er während seiner ganzen Regierung seiner Pflichten als Erzbischof eingedenk. Dafür zeugen viele den Klerus und den Gottesdienst betreffende Verordnungen. Besondere Sorgfalt widmete er dem Armenwesen und der Aufrechthaltung von Zucht und Ordnung in seiner Residenzstadt und im Erzstift. Der Kurfürst Lothar Franz hatte das Rochusspital erbauen und zum allgemeinen Armenhaus und Bürgerhospital einrichten lassen. Aber auch das neben dem Barbaraspital gelegene Haus zum Floß blieb nach wie vor Spital und Armenhaus. Für beide Häuser traf Philipp Karl wiederholt Anordnungen. Im Spital zum Floß ward für die, welche durch eigenes Verschulden herabgekommen, ein besonderes Armenhaus, vielmehr ein Zucht- oder Arbeitshaus eingerichtet. Eine darüber von Philipp Karl kurz vor seinem Tode erlassene Verordnung bestätigte sein Nachfolger Johann Friedrich Karl am 23. Juli 1754.

Johann Friedrich Karl von Ostein 1743—1763,

Domkustos, ward am 22. April erwählt. Vom Oberrhein rückten damals die Franzosen unter Noailles heran, aus den Niederlanden die Oesterreicher unter Aremberg; die erstern standen längere Zeit bei Worms, die letztern zwischen Wiesbaden, Mainz und Frankfurt. Mit den Oesterreichern ver-

einigten sich die hannöver'schen und englischen Regimenter, bei denen sich König Georg II. und der Herzog von Cumberland befanden. Es war dies die s. g. pragmatische Armee. Im Gebiet des Erzstifts, bei Dettingen, stand sie am 27. Juni den Franzosen gegenüber. Das Oberkommando hatte Aremberg schon früher dem König übergeben; er war es jedoch, der hauptsächlich die Operationen leitete. Neun Stunden lang dauerte die Schlacht. Auf dem linken Flügel kommandirte der König, auf dem rechten der englische General Stair, Aremberg im Centrum. Nach dem blutigen Kampf war der vollständigste Sieg erfochten. Cumberland, Aremberg selbst waren verwundet; letzterm schlug eine Flintenkugel in den Schenkel, eine zweite auf die Brust, zerschmetterte den Vließorden. Johann Friedrich hielt sich neutral; gleichwohl hatte das Erzstift durch die Kriegszüge viel zu leiden. Am 20. Januar 1745 starb Kaiser Karl VI. Am 13. September ward Franz I. gewählt. Kurbrandenburg und Kurpfalz protestirten gegen die Wahl. Die Krönung vollzog Johann Friedrich; der Kurfürst von Trier und der Kölnische Wahlbotschafter waren ihm dabei zur Seite. 1748 ließ er in dem nach der Peterskirche hin gelegenen Theil des Schloßplatzes für die Universität einen botanischen Garten anlegen; überhaupt war er eifrig darauf bedacht, das Aufblühen der Universität, die Studien überhaupt zu fördern. Am 7. Oktober ward er vom Kapitel zu Worms als Coadjutor gewählt; ward Fürstbischof von Worms am 18. Januar 1756. In diesem Jahr wurde der Bau der Peterskirche beendigt; am 2. Mai ward sie feierlich vom Kurfürst eingeweiht. Als der siebenjährige Krieg ausgebrochen und durch Reichstagsgutachten am 17. Januar als Reichskrieg erklärt worden, sandte Johann Friedrich ein Regiment in's Feld. Schon am 5. November siegten die Preußen bei Roßbach über die Franzosen und die Reichstruppen. Den am 15. Februar 1763 zu Hubertsburg geschlossenen Frieden überlebte er nicht lange; er starb am 4. Juni.

Emmerich Joseph von Breidbach 1763—1774,

Domdechant, ward am 5. Juli erwählt. Am 9. Dezember legte er den Grundstein zur neuen Ignatiuskirche, die 1774 fertig ward und durch ihr Gewölbe ohne Säulen und die Freskobilder von Januarius Zick merkwürdig ist. Am 3. April 1764 krönte er Joseph II. als römischen König. In dem sehr heißen und trocknen Jahr 1765 herrschten in Mainz bösartige Blattern, an denen etwa 600 Kinder starben. [Im Ganzen starben in diesem Jahr 1205 Menschen, — oder nach den Pfarreien aufgezählt: Dompfarrei 20, St. Quintin 223, St. Ignaz 323, St. Emmeran 313, St. Christoph 73, Odenmünster 30, St. Stephan 127, St. Jacobsberg 15, Liebfrauen 6, St. Johann Baptist 1, St. Johannes-Hospital 40, St. Rochus-Hospital 34. Geboren wurden 799 Kinder, getraut 212 Paare.] Am 22. Mai 1767, um elf Uhr Nachts, schlug der Blitz in den Domthurm, der ganz abbrannte. [Aufgemauert war er bis zur Höhe von 191 Fuß; der hölzerne Aufbau war 168, das oben stehende steinerne Kreuz nebst dem Hahn 21½, also der Thurm im Ganzen 380½ Fuß hoch.] Alsbald ließ das Kapitel den neuen Bau beginnen. 1768 ward Emmerich Joseph auch Bischof von Worms. 1771 erreichte die schon seit einigen Jahren bestehende Theurung den höchsten Grad; der Preis des Brods war von 4 auf 24 Kreuzer gestiegen. Er ließ in Danzig Frucht aufkaufen, über Amsterdam nach Mainz bringen und hier auf offenem Markt mit großem Schaden verkaufen; bestimmte auch die Stifter und Klöster dazu, ihre Vorräthe auf den Markt zu bringen; wodurch denn die Preise herunter gingen. Ueberhaupt war er äußerst wohlthätig; immer und für Alle voll Güte und Freundlichkeit. Beim Reichstag ließ er auf ein Gesetz antragen, wodurch die Ausfuhr der Früchte für ganz Deutschland verboten, im Innern aber alle Sperre zwischen den einzelnen Reichslanden aufgehoben wurde. Am 10. Feruar 1772 erfolgte das zustimmende Reichsgutachten, am 28. die kaiserliche Genehmigung. Als 1773 der Orden der Jesui-

ten aufgehoben wurde, in deren Händen bisher die Mittelschulen und die theologische Fakultät gewesen, mußten neue Anordnungen in Betreff der Schulen getroffen werden. Ihr Eigenthum, jetzt Schulfond, verwandte er namentlich dazu, den Kreis der Unterrichtsgegenstände zu erweitern. Mit Genehmigung des Pabstes verminderte er die Feiertage, ließ einen großen Theil derselben auf die nächsten Sonntage verlegen. Er starb an einem Herzpolyp, 11. Juni 1774.

Friedrich Karl Joseph von Erthal 1774–1802,

geboren zu Mainz 1719, Domkustos 1768, ward am 18. Juli 1774 erwählt. Von den 24 Wahlberechtigten, die das Kapitel bildeten, gaben ihm 21 ihre Stimme. Acht Tage später, 26. Juli, ward er auch als Fürstbischof von Worms postulirt. Am 11. September erhielt er die Priesterweihe, las Tags darauf seine erste Messe. Um den Universitätsfond zu vermehren, beschloß er die Aufhebung der drei reichsten Klöster der Stadt, der Karthaus und der beiden Frauenklöster Altmünster und St. Klara [Reiche-Klaren]. Dazu bedurfte er der Zustimmung des Pabstes und des Kaisers. Mit leichter Mühe erlangte er die letztere. Nach Rom sandte er den Kanonikus Garzweiler von Worms, dem die Fürsprache des kaiserlichen Gesandten sehr zu Statten kam. Durch Bulle vom 24. August 1781 hob der Pabst jene Klöster auf. Der Kaiser bestätigte dies in Betreff der weltlichen Güter durch Urkunde vom 6. Oktober. Das kurfürstliche Dekret, wodurch diese Güter der Universität übergeben werden, ist vom 15. November. Außerdem verlieh ihr Friedrich Karl am 9. März 1784 noch 17 Kanonikate in verschiedenen Stiftern der Erzdiözese. Viele Lehrstühle wurden mit namhaften auswärtigen Gelehrten besetzt, ohne daß man dabei auf ihr religiöses Bekenntniß Rücksicht nahm. Das Gymnasium, das bisher mit der Universität verbunden gewesen, kam 1783 in ein andres Lokal, in den Kronenberger Hof. [Das von den Jesuiten erbaute „Universitätshaus“ ist jetzt Kaserne.] 1785 veranlaßte

die neuerrichtete Nuntiatur in München die 4 deutschen Erzbischöfe, Beschwerden über Eingriffe in ihre Gerechtsame zu erheben. Was in der Schrift des Trierer Weihbischofs von Hontheim „über die Lage der Kirche und die legitime Gewalt des Pabstes" theoretisch verfochten worden, sollte nun durch die Einigung der Erzbischöfe praktisch zur Geltung kommen. Ihrer Verabredung gemäß ward dem Klerus die Vollziehung aller von irgend einer Nuntiatur ausgehenden Anordnungen untersagt. Im August 1786 kamen Abgeordnete der 4 Erzbischöfe in Ems zusammen. Ihre unter dem Namen der „Emser Punktation" berühmt gewordene Uebereinkunft sollte die althergebrachten Rechte der deutschen Bischöfe gegen die Eingriffe der Römischen Curie sicherstellen. Indeß war sie, wie auch der Name ausdrückt, nur ein Entwurf. Weiter ging man nicht. Selbst Kaiser Joseph II. erklärte, die Ausführung der ihm vorgelegten Punkte werde hauptsächlich von dem Einverständniß der Erzbischöfe mit den andern Bischöfen und denjenigen Reichsständen abhängen, in deren Länder sich ihre Sprengel erstreckten. Aber an diesem Einverständniß fehlte es gänzlich. Bald ließen die Erzbischöfe, auch aus andern Gründen, die Punktation gänzlich auf sich beruhen. 1787 ward einer der Domherren, Karl Theodor von Dalberg, hauptsächlich durch den Einfluß, den das preußische Kabinet bei Friedrich Karl erlangt hatte, zu seinem Coadjutor gewählt. Im März war die Vorwahl. Johann Müller, der Geschichtschreiber, damals kurfürstlicher Bibliothekar, ward nach Rom gesandt, wo er als Verfasser der „Reisen der Päbste" gute Aufnahme fand und durch die beruhigenden Erklärungen, deren Ueberbringer er war, die päbstliche Genehmigung dieser Coadjutorernennung erwirkte. Am 5. Juni ward die Wahl feierlich vollzogen; worauf dann eine Reihe glänzender Feste folgte. [Dalberg, geboren 8. Februar 1744, ward am 18. Juni auch Coadjutor zu Worms, 1788 am 18. Juni zu Constanz, erhielt am 31. August die Bischofsweihe als „Erzbischof von Tarsus."] Das eben erwähnte gute Einvernehmen des Kurfürsten mit dem preußischen Ka=

binet hatte noch Friedrich d. Gr. im letzten Jahr seines Lebens herbeigeführt. Friedrich Karl war dem vom König gegründeten „Fürstenbund“ beigetreten; sah darin einen Hort der Reichsverfassung. Auch Dalberg machte sich verbindlich, dieselbe Politik zu befolgen. Den Kurfürst in dieser Bahn zu halten, dazu bediente sich der preußische Gesandte, Freiherr von Stein, namentlich auch des großen Einflusses, den eine nahe Anverwandte desselben auf ihn ausübte. Stein und Frau von Coudenhove wohnten im selben Hause. Dalberg ging als Statthalter nach Erfurt. Dadurch ward Schiller mit ihm bekannt. Und kein andrer Fürst hat je dem edlen Dichter so huldvoll und hülfreich sich erwiesen als Dalberg! Gleich der erste Dienst, den er ihm leistete, galt seinem schönsten Lebensglück. Darum hat auch die hochgesinnte Frau, die Schiller's Leben geschildert, nie aufgehört, Dalberg zu feiern. Von ihrer Schwester redend, die 15 Jahre hindurch seine glückliche Gefährtin gewesen und durch die Macht ihrer reinen Seele ihn höher und höher emporgehoben, berichtet sie, daß es des Coadjutors Theilnahme gewesen, die ihre Mutter bestimmt, zu der ersehnten Verbindung ihre Einwilligung zu geben. Sie erzählt: „Er interessirte sich mit vollem Herzen für Schiller und das Glück seiner Liebe. Er versprach, sobald er Kurfürst würde, welches bei dem hohen Alter des damaligen Regenten in Kurzem zu erwarten war, Schiller ganz nach seinem Wunsch und Sinn anzustellen, und bat mich, meiner Mutter zu sagen, daß ihre Tochter auch in der äußern Existenz sich durch diese Heirath nicht aus ihrem gewohnten Kreise gerissen sehen sollte. Wir wußten, daß er Schiller einen Gehalt von 4000 Gulden zudachte und ihm den ganz freien Gebrauch seiner Zeit dabei überlassen wollte. Um unsern Freund und Beschützer Dalberg dachten wir uns in der schönen Gegend von Mainz ein herrliches Leben. Sein großer, immer lebendiger Geist, mit wahrhaft kindlicher Güte des Herzens, wie sie dem Genie eigen ist, vereint, gab dem Leben mit ihm einen Zauber, der das Herz unwiderstehlich anzog. Wilhelm von Humboldt wollte auch dort leben,

und ich in Besuchen mich mit meinen Freunden oft vereinen. Schwerlich hat je ein so schönes Leben existirt, als es unsre Phantasie dichtete." Aber sie fügt dann auch hinzu: „Dalberg hörte unsern Träumen oft lächelnd zu; dann verfinsterte aber oft tiefer Ernst seine Züge, und er sagte: „„Kinder, denkt euch das ja nicht als etwas Gewisses; mancher Sturm kann das Alles umstürzen."" Er ahnete als Staatsmann die Zerstörung des Vaterlandes und seiner Aussichten." Schon war das verhängnißvolle Jahr 1789 zu Ende; am 14. Juli war die Bastille gestürmt, am 5. Oktober der König durch die Scenen von Versailles genöthigt worden, nach Paris zu ziehen. Aber selbst am Rhein fühlten Manche noch nicht, wie heftig der Sturm, wie auch hier schon der Boden zu wanken angefangen. Den Kurfürsten von Mainz und von Trier waren die rollenden Donner noch nicht vernehmlich genug. Namentlich in Worms und in Koblenz zogen die Ausgewanderten Truppen zusammen. Der französische Gesandte mußte in Wien erklären, „daß der König von der Freundschaft des Kaisers erwarte, er werde die Reichsstadt Worms ermahnen und sich zu Mainz und Trier verwenden, daß dort keine Emigrirte geduldet würden." Der Magistrat von Worms äußerte dem Kurfürst von Mainz, der zugleich Fürstbischof von Worms war, seine Besorgnisse über die Versammlungen der Ausgewanderten im Wormser Gebiet. Friedrich Karl aber, so wird wenigstens erzählt, erwiederte, „der Magistrat habe keine Ursache sich zu fürchten, und auf jede Drohung solle er freimuthig antworten, daß die Versammlungen der Emigrirten, ihre Bewaffnungen und Waffenübungen mit Wissen und Willen des Kurfürsten und auf seinem Territorium stattfänden." In Worten war man kühn genug; aber aller Muth war dahin, als es zur That, zum Kampf kommen sollte. Im Juli 1792 war ein großer Fürsten- und Ministerkongreß in Mainz; am 19. traf der Kaiser, Franz II., und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen ein; mit den deutschen Fürsten kamen auch die ausgewanderten französischen Prinzen. Die glänzendsten Feste wurden veranstaltet. In den Kon-

ferenzen über die Kriegsoperationen ward in der Favorite das berühmte Manifest redigirt, das der Herzog von Braunschweig am 25. von Koblenz aus veröffentlichte. Am 30. brach die preußische Armee auf; am 5. August lagerte sie bei Trier; am 11. überschritt die Vorhut die französische Gränze. Den Tag vorher war Ludwig XVI. suspendirt und nach dem Tempel gebracht worden. Am 2. September ward Verdün übergeben und die Preußen näherten sich der Champagne. Sobald sie in dieselbe eingerückt, erhielt der französische General Custine den Befehl, nach dem Rhein zu gehen, das Kommando der bei Weißenburg stehenden Truppen zu übernehmen. Am 29. September marschirte er mit 13,000 M. zu Fuß, 4500 M. Kavallerie und 40 Geschützen von Landau ab, stand am andern Morgen vor Speier. Hier standen 3000 M. unter dem Kurmainzischen Oberst Winkelmann, um die Magazine zu schützen. Thörichter Weise wurden sie vor der Stadt aufgestellt, wurden geworfen und beinah sämmtlich gefangen genommen. Für's erste zog Custine nicht weiter. Erst am 18. Oktober stand er vor Worms, am 19. vor Mainz. Hier war eine Besatzung von beinah 3000 M., 193 Geschütze, hinreichende Vorräthe. Gegen den ersten Angriff konnte man die Stadt schon vertheidigen; der Feind hatte nur leichtes Feldgeschütz bei sich. Freilich hatte Custine Einverständnisse in der Stadt; gute Kundschafter waren ihm sicher; hatten ihn auch ohne Zweifel zu dem Zug nach Mainz bewogen; im Uebrigen hatte das so viel nicht zu bedeuten. Den besten Bundesgenossen hatte er an der Unentschlossenheit des Festungskommandanten von Gymnich. Auf die erste Aufforderung übergab er die Stadt, unterzeichnete die Kapitulation, worin es unter Anderm hieß, daß die Besatzungstruppen ein Jahr lang nicht gegen Frankreich dienen sollten. Eine Abtheilung kaiserlicher Truppen, unter Hauptmann Andujar, gehörte zur Garnison. Dieser unterwarf sich nicht der Kapitulation, ließ seine Soldaten zusammentreten, in geschlossenen Reihen über die Rheinbrücke marschiren. Am 21. und 22. Oktober rückten die Franzosen ein. Schon am 22. ward

im großen Saal des Schlosses ein „Clubb der Patrioten" eröffnet, in den namentlich mehrere Professoren der Universität eintraten. Gleich Anfangs ließ Custine Mainz in bessern Vertheidigungsstand setzen, den Bau der Festungswerke von Kassel beginnen, auf der Höhe vor Zahlbach Schanzen errichten. Die Verwaltungs- und Justizcollegien wurden Anfangs bestätigt, erst später eine neue „Administration" eingesetzt, als die Conventsdeputirten Merlin von Thionville, Reubell und Hausmann nach Mainz kamen. Custine ließ es nicht daran fehlen, Mannszucht zu halten; aber es war nicht leicht, da seine Soldaten nur zum geringern Theil Linientruppen; die meisten hat man nicht mit Unrecht als „zusammengelaufenes Gesindel" bezeichnet. Was für Excesse ausgeübt wurden, sieht man am besten aus den von ihm erlassenen Tagesbefehlen.

Der Feldzug des Jahrs 1793 begann in unsrer Gegend mit dem Ueberfall von Hochheim, 6. Januar. Der König von Preußen selbst gab den Befehl zum Angriff. Eine Anzahl Granaten wurden hineingeworfen; worauf die Infanterie mit gefälltem Bajonet einrückte. Aus einem mit einer Hofmauer umgebenen massiven Hause, worin sich französische Soldaten geworfen, ward auf den König geschossen. Man drang hinein; sie mußten das Gewehr strecken. Gegen Kassel ward nun vorgerückt, das bald enge eingeschlossen war. Custine ließ Mainz in Belagerungsstand erklären. Aber erst am 31. März begann man, die Stadt einzuschließen; am 14. April ward sie ringsumher blokirt. Festungskommandant war jetzt der Brigadegeneral d'Oyré. Der preußische General Graf Kalkreuth — derselbe der später ehrenvoll Danzig vertheidigt — hatte den Oberbefehl über das ganze, mehr als 40,000 M. starke Blokadekorps. Vor der vollständigen Einschließung von Mainz machte die Besatzung unter General Dubayet, Kommandant von Kassel, mit 14,000 M. einen Ausfall auf das rechte Rheinufer, suchte auf die Straße von Wiesbaden zu gelangen, weil dorther ein starker Artillerie- und Munitionspark im Anzug war. Während 4000 M. von Kostheim aus

einen Scheinangriff machten, drangen 10,000 M. in 2 Kolonen gegen Biebrich und Mosbach; wurden aber zurückgeschlagen. In der Nacht vor dem 30. Mai ward ein Ausfall gegen Marienborn unternommen, um Kalkreuth gefangen zu nehmen; es entstand große Verwirrung; besonders litt das preußische Regiment Herzog Weimar Kürassiere; aber mit Tagesanbruch mußten die Franzosen sich zurückziehen. Unterdeß war das Belagerungsgeschütz in Mainz angekommen; am 18. Juni Abends um 10 Uhr ward die erste Parallele eröffnet; am andern Morgen um 4 Uhr begann schon das Feuer der Batterien. „Franzosen und Clubbisten," so lesen wir in Göthe's Tagebuch beim 24. Juni, „wie man wohl bemerken konnte, daß es Ernst werde, veranstalteten, dem zunehmenden Mangel an Lebensmitteln Einhalt zu thun, eine unbarmherzige Exportation gegen Kassel, von Greisen und Kranken, Frauen und Kindern, die eben so grausam wieder zurückgewiesen wurden. Die Noth wehr- und hülfloser zwischen innere und äußere Feinde gequetschter Menschen ging über alle Begriffe." Nachdem am 27. Juli die zweite Parallele eröffnet, am 28. Weisenau durch die Kaiserlichen unter Oberst Heister mit Sturm genommen worden, und man so der Festung näher gekommen, ward nun der deutschen Stadt durch deutsche Truppen schonungslos zugesetzt, ging durch das Bombardement von den herrlichen Gebäuden eins nach dem andern in Flammen auf. Am 27. brannte die Liebfrauenkirche ab, am 28. Abends um 10 Uhr schlugen die Flammen aus dem Domthurm. Göthe erzählt, daß man eigens das Feuer gegen den Dom gerichtet. „Den 28. Juni Nachts," notirt er in seinem Tagebuch, „fortgesetztes Bombardement gegen den Dom; Thurm und Dach brennen ab und viele Häuser umher. Nach Mitternacht die Jesuitenkirche. Wir sahen auf der Schanze vor Marienborn diesem schrecklichen Schauspiel zu; es war die sternenhellste Nacht, die Bomben schienen mit den Himmelslichtern zu wetteifern, und es waren wirklich Augenblicke, wo man beide nicht unterscheiden konnte." Es war in der That, wie er selbst sich

ausdrückt, eine unselig glühende Hauptstadt des Vaterlandes! Nicht das Verbrennen der schönsten Zierden der Stadt zwang die fremden Generäle zur Uebergabe, sondern Mangel an Mehl und Fleisch bewog sie, Unterhandlungen anzuknüpfen. Am 23. Juli ward die Kapitulation unterzeichnet. Die Besatzung, noch 18000 M. stark, zog mit kriegerischen Ehren ab; durfte ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten fechten, ward vom Convent in der Vendée verwandt. Am 9. September kam der Kurfürst nach Mainz zurück.

1794, nach dem Verlust der Schlacht von Fleurus und dem allgemeinen Rückzug der Verbündeten, rückten die Franzosen wieder gegen Mainz. Drei Divisionen der Moselarmee wurden dahin entsandt und drei Divisionen der Rheinarmee vereinigten sich mit ihnen. Schon Ende Oktober hatten sie sich den Außenwerken genähert. Am 30. November ward Zahlbach genommen. Kleber übernahm jetzt den Oberbefehl über das 50,000 M. starke Blokadekorps, trat ihn aber schon Anfangs 1795 an General Schaal ab. Die Conventscommissarien hatten die Einschließung der Stadt angeordnet. Demzufolge wurden zwischen Laubenheim, Hechtsheim, Marienborn, Drais, Gonsenheim und Budenheim Contravallationslinien errichtet, um die Truppen gegen die Ausfälle der Besatzung möglichst zu sichern. Im September gingen die Franzosen bei Düsseldorf über den Rhein, drängten die Oesterreicher über die Lahn und bis hinter den Main zurück; schlossen Mainz nun auch auf der rechten Rheinseite ein. Die Besatzung zählte damals 15,600 Mann (Oesterreicher); 411 Geschütze waren in der Festung; GM. von Neu war Gouverneur, Chasteler Geniedirektor. Es kam der Tag, wo FM. Clerfayt die schönen Lorbeeren gewinnen sollte! Er beschloß, Mainz zu entsetzen, ehe die eigentliche Belagerung beginne; ging am 10. und 11. Oktober bei Seligenstadt und Offenbach über den Main. Am 12. kam es bei Höchst und der Nidda zu Gefechten. Unterdeß hielt Jourdan Kriegsrath; der Rückzug über den Rhein ward beschlossen. In der folgenden

Nacht ward die Blokade von Mainz auf dem rechten Rheinufer aufgehoben und der Rückzug angetreten. Kleber ging mit 3 Divisionen bei Neuwied, Jourdan mit 2 Divisionen bei Bonn, Tilly bei Köln über den Rhein; Harville und Lefèbre zogen sich nach Düsseldorf zurück. Am 27. kam Clerfayt nach Mainz, um die Stellung der Franzosen zu recognosciren; entschloß sich zu schnellem Angriff, ehe Jourdan Verstärkung senden könne. Das Blokadekorps zählte nur noch 30,000 M.; in den Verschanzungen befanden sich 160 Geschütze; der rechte Flügel endigte bei Laubenheim; aber von da bis an den Rhein war eine ganz offene und ebene Strecke, etwa 2000 Schritte breit. Diese Blöße war es, die Clerfayt benutzen wollte, auf die er hauptsächlich seinen Operationsplan gründete. Hierher, gegen den rechten Flügel der Franzosen, wollte er den Hauptangriff richten, ihn umgehen, und dann in der Flanke und im Rücken derselben vorrücken. Mit einem Scheinangriff gegen den linken Flügel sollte begonnen werden, um die Aufmerksamkeit des Feindes gegen diese bedrohte Stelle zu lenken. Das Blokadekorps war in folgender Weise vertheilt. Die Division Courtot (9000 M.) stand zwischen Laubenheim und Hechtsheim, Gouvion St. Cyr (6800 M.) zu beiden Seiten von Marienborn, Mengaud (6700 M.) weiter links bis Gonsenheim, Reneauld (8200 M.) von da bis Mombach. Clerfayt entwarf am 28. zu Wiesbaden seinen Angriffsplan. Die Mehrzahl seiner Truppen stand Abends noch auf dem rechten Rheinufer; marschirte aber in der Nacht durch die Festung und stand am 29. früh um 5 Uhr kampfbereit hinter den Außenwerken. Ein starker Westwind verhinderte die Franzosen, das bei solchen Durchmärschen unvermeidliche Getöse wahrzunehmen, und begünstigte den Angriff ihrer Gegner. Schon in der Nacht war Major Williams mit 900 M. Inf. und 20 Husaren Rheinaufwärts gefahren; setzte sie an's Land, ohne von den Franzosen bemerkt zu werden; überfiel um 6 Uhr Courtot in seinem Hauptquartier zu Bodenheim so plötzlich, daß er nur mit Mühe zu seiner in den Verschanzungen bei Laubenheim

stehenden Division gelangen konnte. Eine halbe Stunde früher hatte die Kanonade und der Scheinangriff gegen Mombach und Gonsenheim begonnen. Gleichzeitig mit Williams' auf ein Signal erfolgtem Ueberfall setzte sich GM. Neu mit der ersten Kolonne (10 Bat. 6 Schw.) in Bewegung, rückte durch Weisenau, griff Laubenheim an, während Williams den Feind im Rücken bedrohte. Die überraschten Franzosen waren bald aus Laubenheim vertrieben; aber in den nach Hechtsheim zu liegenden Verschanzungen leisteten sie hartnäckigen Widerstand. Hier fiel, an der Spitze des ersten Treffens fechtend, GM. Graf Wolkenstein, beim Ersteigen des Walles von einer Flintenkugel an der Schläfe getroffen. Endlich gab der Feind hier den Kampf auf; zog sich nach Gaubischofsheim zurück. Nur der linke Flügel dieser Division hielt Stand; vertheidigte auf's tapferste Hechtsheim und die dortigen Verschanzungen gegen die Angriffe, welche FML. von Staader mit der zweiten Kolonne (9. Bat. 4 Schw.) unternahm; mußte endlich der Uebermacht weichen, zog sich gegen Marienborn zurück. Die dritte Kolonne ($5^1/_2$ Bat. 22 Schw.) unter FML. Colloredo-Wels eroberte nach 6 Uhr Bretzenheim; ließ aus 30 Geschützen die Verschanzungen zwischen Marienborn und Gonsenheim beschießen; das weitere Vorgehen der beiden ersten abwartend, die aber durch die zahlreichen Wolfsgruben und Pallisadirungen sehr aufgehalten wurden. Auch hatte ein starker Regen gegen 8 Uhr den Boden schon so schlüpfrig gemacht, daß auch die Kavallerie dieser beiden Kolonnen nur langsam vorrückte. Bei einem Kavallerieangriff der dritten Kolonne zwischen Bretzenheim und Gonsenheim fiel FML. von Schmerzing; eine Kanonenkugel hatte ihm den rechten Schenkel zerschmettert. [Er ruht neben Wolkenstein im Garten der Peterskirche; hier ist auch sein Denkmal; das des letztern ist in der Kirche selbst.] General Schaal hatte in Oberingelheim, wo er sich aufhielt, die erste Meldung vom Angriff der Oesterreicher bekommen, hielt ihn aber für einen gewöhnlichen Ausfall; erst auf eine zweite Meldung eilte er herbei. Aber der rechte Flügel des Blokadekorps war schon

geschlagen; er ritt nach dem linken und befahl den Rückzug. Die Division Gouvion St. Cyr und ein Theil der Division Courtot hielt noch Stand. Clerfayt ließ sie durch die erste und zweite Kolonne in der rechten Flanke umgehen und zugleich in der Front angreifen; dadurch wurden auch sie zum Rückzug genöthigt. Um diesen zu decken, ließ St. Cyr seine Munitionswagen anzünden, wodurch die österreichische Kavallerie einen weiten Umweg machen mußte. Seine Division erreichte Abends Gauodernheim; Mengaud kam bis Spiesheim, wo auch Reneauld eintraf. Aus Mangel an Pferden hatte sie ebenfalls ihre Parks in Brand stecken lassen. Am andern Tage trat Schaal den Rückzug hinter die Pfriem an. Den Siegern fielen 1633 Gefangene, 138 Geschütze und 300 Wagen in die Hände. Clerfayt verfolgte den Feind nicht, aus Besorgniß für seine rechte Flanke, da schon Truppen von Jourdan's Armee beim Blokadekorps eintrafen. Die siegreiche österreichische Armee blieb 5 Tage auf dem Schlachtfeld stehen; und rückte am 4. November nur eine Meile weiter. Im Januar 1796 ging Clerfayt nach Wien. Der Kaiser verlieh dem genialen Heerführer das goldene Vließ. Aber den Oberbefehl erhielt er nicht wieder. Gekränkt, zur Unthätigkeit verurtheilt in einer Zeit, wo so große Fragen entschieden wurden, lebte er nicht lange mehr; starb am 21. Juli 1798.

1796 begann der Feldzug in Deutschland erst Anfangs Juni. FML. Graf Mercandin stand in einem verschanzten Lager bei Hechtsheim mit 22 Bat. 22 Schw.; hinderte dadurch die Einschließung von Mainz, das von Marceau nur von weitem beobachtet werden konnte. Als aber nach Moreau's Rheinübergang und Jourdan's Vorrücken gegen den Main Mercandin sein Lager verlassen und FM. Wartensleben am linken Mainufer verstärken mußte, ward Mainz fast gleichzeitig auf beiden Ufern durch 26,000 M. eingeschlossen, 14. Juli. Diese von Marceau geleitete Blokade dauerte bis 6. September, mußte aber nach der Schlacht von Würzburg auf dem rechten Rheinufer aufgehoben werden;

auf dem linken dauerte die Einschließung fort. An Marceau's Stelle war Hadry gekommen, der sich, wie es scheint, nur beobachtend verhielt. Die Oesterreicher bildeten fortwährend den Haupttheil der Besatzung. Nachdem aber der Wiener Hof in einem geheimen Artikel des Friedens von Campo Formio in die Abtretung des linken Rheinufers von der Schweiz bis zur Nette gewilligt, und die Franzosen nicht eher Venedig räumen wollten, bis sie im Besitz von Mainz, so zog in der Nacht vor dem 10. Dezember 1797 die österreichische Besatzung aus der Stadt; nur 3000 M. kurfürstliche Truppen blieben zurück; und der Kurfürst sah sich genöthigt, den Befehl zur Uebergabe zu ertheilen. Die Franzosen besetzten am 29. das Gauthor und die Kasteler Schanzen; rückten am 30. in die Stadt, die sie erst 16 Jahre später wieder verließen. Am 12. Januar 1798 kam der französische Regierungscommissär Rudler nach Mainz. Die Stadt erhielt eine Municipalverwaltung, aus 7 Mitgliedern bestehend. Schon im Februar sandte er den Entwurf seiner Eintheilung der neuen Rheinischen Departements nach Paris. Mainz, Trier, Koblenz, Aachen waren die Hauptorte der Departements „Donnersberg," „Saar," „Rhein und Mosel," „Roer." In Folge des von Napoleon mit dem päbstlichen Stuhl abgeschlossenen Konkordats verzichtete der Kurfürst auf seine bischöflichen Rechte in dem auf der linken Rheinseite liegenden Theil des Erzstifts; und am 6. Juli 1802 ward Joseph Ludwig Colmar zum Bischof von Mainz ernannt. Der Kurfürst starb schon am 25. Juli.

Im selben Jahr kam der Reichsdeputationshauptschluß zu Stande, der, obwohl erst 1803 am 25. Februar dem Reichstag vorgelegt und am 24. März vom Kaiser ratifizirt, theilweise schon gleich in Vollzug gesetzt ward. In Betreff des Erzstifts Mainz ward darin, §. 25., Folgendes bestimmt: „Der Stuhl zu Mainz wird auf die Domkirche zu Regensburg übertragen. Die Würden eines Kurfürsten, Reichserzkanzlers, Metropolitan-Erzbischofs und Primas von Deutschland bleiben auf ewige Zeiten damit vereiniget. Seine Me-

tropolitan-Gerichtsbarkeit erstreckt sich in Zukunft über alle auf der rechten Rheinseite liegenden Theile der ehemaligen geistlichen Provinzen Mainz, Trier und Köln, jedoch mit Ausnahme der preußischen Staaten ꝛc. Was das Weltliche betrifft, so wird die Ausstattung des Kurfürsten Erzkanzlers zuvörderst auf die Fürstenthümer Aschaffenburg und Regensburg begründet. Jenes begreift das Oberamt Aschaffenburg und die Aemter Aufenau, Lohr, Orb, Prodzelten, Klingenberg auf der rechten Seite des Mains ꝛc. Dieses besteht aus dem bisherigen Bisthum Regensburg sammt der Stadt dieses Namens, mit den darin befindlichen Stiftern, Abteien und Klöstern. Ferner gehören zu dieser Ausstattung: die Reichsstadt Wetzlar in der Eigenschaft einer Grafschaft, wie auch alle Stifter, Abteien und Klöster, die in den benannten Fürstenthümern und der Grafschaft gelegen sind ꝛc. Die Ergänzung der dem Kurfürsten Erzkanzler bestimmten Entschädigung von einer Million Gulden wird durch Anweisung auf das Schifffahrts-Octroi bewerkstelligt. Mittlerweile, bis dieses Octroi in Vollzug gesetzt ist, sollen die Zölle der rechten Rheinseite, mit deren Einnahme seit dem 1. Dezember 1802 fortgefahren worden, zur Entrichtung der besagten Entschädigungs-Ergänzung dienen. Der Kurfürst Erzkanzler wird sich desfalls mit den Fürsten benehmen, im Namen derer diese Zölle eingenommen worden sind."

Dalberg, bisher Coadjutor, ward nun Kurfürst Erzkanzler von Regensburg. Der auf der rechten Rheinseite liegende Theil des Erzstifts, mit Ausnahme dessen was dem Erzkanzler verblieb, ward in folgender Weise vertheilt. Es erhielten: 1) Preußen die Stadt Erfurt mit dem dazu gehörigen Gebiet, das Eichsfeld und die andern Mainzer Besitzungen in Thüringen; 2) Hessen-Kassel die Aemter Fritzlar, Naumburg, Amöneburg und Neustadt und die Klöster in diesen Aemtern; 3) Hessen-Darmstadt das Oberamt Starkenburg, bestehend aus den Amtsvogteien Bensheim, Heppenheim, Fürth und Lorsch; das Oberamt Steinheim, bestehend aus den Amtsvogteien Steinheim, Dieburg,

Seligenstadt und Alzenau; das Amt Gernsheim; das Amt Vilbel-Rockenberg; das Amt Hirschhorn ꝛc. 4) Nassau-Usingen die Aemter Königstein, Höchst, Kronenberg, Rüdesheim, Oberlahnstein, Eltvill, Kassel, mit den Besitzungen des Domkapitels auf der rechten Mainseite unterhalb Frankfurt; 5) der Fürst von Leiningen die Oberämter Miltenberg, Amorbach und Bischofsheim mit den Amtsvogteien Buchen und Seligenthal; 6) Graf Leiningen-Guntersblum die Amtsvogtei Billigheim; 7) Graf Leiningen-Heidesheim die Amtsvogtei Neudenau; 8) Fürst von Löwenstein-Wertheim die Dörfer Würth und Trennfurt.

Die vier zuletzt Genannten mußten drei Jahre später Alles, was sie durch den Reichsdeputationshauptschluß erhalten hatten, wieder abgeben; sie verloren ihre Souveränetät, wurden „mediatisirt;" ihr Gebiet ward nun vertheilt, an die Rheinbundfürsten. Auch Dalberg trat 1810 einen Theil seines Landes, das Fürstenthum Regensburg, an Baiern ab; erhielt dafür von Napoleon den größten Theil des im Reichsdeputationshauptschluß dem Prinzen von Oranien überlassenen Bisthums Fulda und die zum frühern Kurfürstenthum Hessen gehörige Grafschaft Hanau. Aus seinen jetzigen Gebietstheilen (Aschaffenburg, Wetzlar, Frankfurt, Fulda, Hanau) ward das Großherzogthum Frankfurt gebildet, wovon er seit dieser Zeit den Namen führte. Schon seit 1806 gehörte er zu den Rheinbundfürsten.

Die Stadt Mainz und der auf dem linken Rheinufer gelegene Theil des Erzbisthums überhaupt ward, wie oben erwähnt, nach dem Frieden von Campo Formio und dem Abzug der Mainzer und Reichs-Truppen aus Mainz (29. Dez. 1797) durch den französischen Administrator der sämmtlichen linksrheinischen Lande, Regierungscommissär Rudler, verwaltet. Auf ihn folgten rasch nach einander die Commissäre Marquis, Lakanal, Shee und Jollivet. Zuletzt kam Jeanbon St. André, ernannt am 20. Dezember 1801 (29. Frimaire X.) Viele Jahre blieben die vier Rheinischen Departements in

dieser exceptionellen Lage, unter der Administration der Regierungscommissäre, hatten nicht Antheil an den Freiheiten der französischen Verfassung. Erst am 23. September 1802 (1. Vendémiaire XI.) erfolgte die Incorporation, die politische Gleichstellung derselben mit den übrigen, zur Republik gehörigen Provinzen. Die Stelle des Regierungscommissärs für die vier Rheinischen Departements ging nun ein. Der bisherige Commissär, Jeanbon St. André, ward Präfekt des Departements Mont-Tonnerre.

Unter gewissen Feierlichkeiten ward die Incorporation verkündigt. Am genannten Tage, Morgens gegen 10 Uhr, zogen die Beamten, der Präfekt an der Spitze, aus dem Präfekturgebäude (der jetzigen Kommandantur) über die große Bleiche nach dem Schloßplatz, der damals Freiheitsplatz hieß. Von den Generalen und den Truppen der Garnison wurden sie da empfangen. Der Generalsekretär der Präfektur, Bürger Fiessé, verlas „am Altar des Vaterlands" eine Proklamation des Präfekten, die mit den Worten begann: „Bürger! Der Augenblick ist gekommen, wo die vier neuen Departements des linken Rheinufers den übrigen Departements der französischen Republik definitiv gleichgestellt werden. So schwinden also die Hoffnungen der Uebelgesinnten, die Besorgnisse der Furchtsamen, die Vorurtheile der Gewohnheit. Mögen die guten Bürger, mögen diejenigen sich freuen, die seit lange gewünscht haben, einer mächtigen Nation anzugehören und ihr Land dem Ruhm derselben beigesellt zu sehen." Darauf Kanonendonner, Aufmarsch und Evolutionen der Truppen. Zwei Grenadiere erhielten Ehrenflinten. Nachmittags große Festtafel.

Am 15. Juli 1801 war das Concordat oder die Convention zwischen dem Pabst und dem ersten Consul abgeschlossen worden. Am 8. April 1802 (18. Germinal X.) wurden von der französischen Staatsregierung die s. g. organischen Artikel hinzugefügt. Drei Monate später ward Jos. Ludwig Colmar vom ersten Consul zum Bischof von Mainz ernannt. Am 28. September 1802 traf er in Mainz ein.

Abends, ganz in der Stille, kam er an. Am andern Morgen machte der Präfekt, der Maire nebst den Adjunkten und dem Gemeinderath, und die Justizbehörden ihm Besuch. Um zwölf Uhr verkündigte das Geläute aller Glocken der Stadt seine Ankunft. Im ehemaligen Seminarium zu St. Bonifazius, dem jetzigen Gymnasialgebäude, war er abgestiegen, und wohnte da in der ersten Zeit. Am nächsten Sonntag, 3. Okt., war seine feierliche Installation, in der Peterskirche, der provisorischen Kathedrale. Ausnahmsweise erlaubte der Präfekt, daß er von einer Prozession (der ersten seit der Okkupation) abgeholt wurde. Um 9 Uhr Morgens ging der Zug nach der Peterskirche. In der Mitte seines Klerus sahen die Mainzer wieder einmal einen Bischof einherziehen. Der Präfekt wollte sich dem Zug nicht anschließen; er war vertreten durch den Generalsekretär der Präfektur, „Bürger" Fiessé. Außerdem war bei der Prozession der Maire nebst dem Gemeinderath, die richterlichen Beamten, die Professoren und Lehrer der verschiedenen Schulen ꝛc. An der Pforte der Kirche stand der „Bürger" Turin, Pfarrer zu St. Ignaz, der vom Erzbischof von Mecheln mit der Installation beauftragt war. Er überreichte dem Bischof die Schlüssel der Kirche, verkündigte den Mainzern, daß sie nun vernehmen würden, was sie seit länger als einem Jahrhundert nicht gesehen, nämlich ihren obersten Priester, im Begriff, in eigner Person die ihm anvertrauten Gläubigen zu erbauen und zu unterrichten. Es begann die Predigt des Bischofs.

Ungefähr gleichzeitig mit der Ernennung des Bischofs von Mainz hatte der Commissär der Rheinischen Departements, Jeanbon St. André, früher reformirter Prediger und im Convent Mitglied der Bergpartei, den Klöstern gänzlich abgeneigt, den Erlaß eines Consulardekrets veranlaßt, wodurch auch in den vier Departements die Klöster supprimirt wurden. Demzufolge erschien Anfangs Juli 1802 die mit der Aufhebung beauftragte Regierungscommission in den Sakristeien sämmtlicher Mainzer Stifts- und Klosterkirchen, um den dort versammelten Geistlichen anzukündigen, daß sie vor

Ende des Monats die Klöster räumen müßten. Nicht blos die reichen Klöster wurden von dieser Maßregel betroffen, sondern auch die ganz unbemittelten. Die „Armen Clarissen" z. B., die in der nach der Ordensstifterin benannten Straße der Judengasse schräg gegenüber wohnten, lebten ganz in Entbehrung und Armuth. Wenn sie gar keine Lebensmittel hatten, die Vorrathskammer gänzlich geleert war, gaben sie durch die Glocke ihrer Kirche ein Zeichen. Dann kamen die Nachbarn, die Juden niemals ausgenommen, und brachten ihnen zu essen. Auch bei ihnen erschien die Regierungscommission. Wie die Nonnen auch flehten, „man möge ihnen nehmen, was sie nur irgend besäßen; nur solle man sie in ihrem Kloster lassen, in dem sie glücklich gelebt; niemanden würden sie zur Last fallen; von ihrer Hände Arbeit wollten sie leben, wie sie es auch vorher gethan;" — es half ihnen nichts. Auch die Juden kamen und baten, man möge ihnen ihre guten Nachbarinnen lassen; „sie wollten ihnen zu essen geben." Es hieß, „keine Körperschaften dürften mehr bestehen;" sie mußten das Kloster verlassen. Es ging so mit allen Stiftern und Klöstern. Wer am linken Ufer geboren war, erhielt eine Pension; die vom rechten Rheinufer bekamen ein für allemal 25 Kronenthaler; sie mußten sich in ihre Heimath begeben. Nur in sehr seltenen Fällen ward mit letztern eine Ausnahme gemacht. So erhielten z. B. in Mainz die Gebrüder Johann, Augustiner-Ordens Priester, deren Andenken die im Mainzer Schloß aufbewahrte merkwürdige Uhr erhält, einem Schreiben des Finanzministers vom 16. Okt. 1802 zufolge, „obwohl im Ausland geboren, ihrer Talente und vorzüglichen mechanischen Kenntnisse wegen nicht nur die Erlaubniß, im Gebiet der Republik zu bleiben, sondern auch die durch das Gesetz bestimmte Pension." Die Pensionen waren übrigens bis dahin noch gar nicht ausbezahlt worden. Durch einen, ebenfalls vom 16. Okt. datirten Consularbeschluß wurden jedoch die Präfekten angewiesen, „den Mitgliedern der aufgehobenen geistlichen Körperschaften, die im Gebiet der Republik geboren, das erste Vierteljahr der ihnen

durch das Gesetz bestimmten Pension durch die Domänenkasse auszahlen zu lassen.“

Anfangs Juli 1803 ward die Organisation der Mainzer Diözese veröffentlicht. Der Dom ward bischöfliche Kathedrale wie in frühern Zeiten; bis zur Herstellung desselben sollte die Augustinerkirche an seine Stelle treten (für die nächste Zeit noch die Peterskirche.) Für das neu zu gründende Priesterseminar — seit der Okkupation existirte ein solches nicht — ward das Augustinerkloster bestimmt, als Wohnung des Bischofs die ehemalige Domkustorie, auch jetzt noch das bischöfliche Haus. Die Stadt erhielt drei Haupt- und vier Sukkursalkirchen, das ganze Departement (Rheinhessen und Rheinbaiern umfassend) 38 Haupt- und 209 Sukkursalkirchen.

Die kirchlichen Verhältnisse waren geregelt; es kam die Reihe an die öffentlichen Schulen. Das Gesetz vom 1. Mai 1802 über die Lyzeen, die Sekondär- und Primärschulen ward in Mainz im Mai 1803 verkündigt, und kam noch im Lauf des Jahrs vollständig zur Ausführung. Für das Lyzeum ward das ehemalige Noviziat der Jesuiten, jetzige Invalidenhaus, bestimmt. Der Unterricht begann am 9. Okt. 1803.

Am 5. Aug. 1803 verordnete der Bischof, daß in allen Kirchen der Diözese das Fest Maria Himmelfahrt (Napoleon’s Geburtstag) „zugleich als Dankfest sowohl für die Wiederherstellung der Religion als auch für die vielen Wohlthaten, womit Gott der Herr seit der Regierung Napoleon Bonaparte’s Frankreich begnadigt hat,“ durch Hochamt, Vesper, Predigt, Ausstellung des Sanktissimum und besondere Gebete gefeiert werde. Am genannten Festtage war außerdem in der Peterskirche Nachmittags feierliches Tedeum, dem alle Civil- und Militärbehörden beiwohnten.

Am 31. Aug. 1803 ward der Regierungsbeschluß vom 26. Juli veröffentlicht, wodurch „die noch unveräußerten Fabrikgüter der kathol. Kirchen wie auch die denselben zugehörigen Renten ihrer ehemaligen Bestimmung wiedergegeben

wurden; sogar sollten die Güter und Renten der Pfarrkirchen, die bei der neuen Organisation unterdrückt worden, mit denen der gegenwärtig bestehenden vereinigt werden.“ Der Verkauf der Klostergüter hatte das Jahr hindurch stattgefunden; und es wurde damit fortgefahren.

Am 13. Aug. 1804 war an den Kirchenthüren die Nachricht angeheftet: „Künftigen Mittwoch den 27. Thermidor (Maria Himmelfahrt) wird der Dom wieder eröffnet und feierlich eingesegnet werden; die Feierlichkeit beginnt um acht, das Hochamt um 9 Uhr.“ Jedoch am Nothwendigsten fehlte es, den Mitteln zur Bestreitung der Ausgaben für den Gottesdienst, für dringend nöthige Reparaturen u. s. w. Aber nur noch wenige Wochen, und Napoleon kam nach Mainz, wies diese Mittel an.

Napoleon, am 18. Mai 1804 zum Kaiser erklärt, reiste am 18. Juni von St. Cloud ab, um sich zuerst nach dem Lager von Boulogne, dann nach Belgien und den vier Rheinischen Departements zu begeben. Am 17. Sept. kam er mit der Kaiserin und ihren beiden Kindern, Eugen und Hortense, in Koblenz an. Am 19. reiste die Kaiserin weiter; sie machte auf der fürstlich Nassauischen Yacht die schöne Rheinfahrt, kam Abends nach Bingen; am andern Tage folgte ihr Napoleon, auf der neuen den Rhein entlang gebauten Straße. Am 20. um 4 Uhr Nachmittags kam sie in Mainz an. Die ganze Bevölkerung war am Rhein. Zwölf junge Damen, aus den ersten Familien der Stadt, weißgekleidet, Blumenkörbchen tragend, standen auf beiden Seiten der Landungsbrücke. General Lorges, Kommandant der 26. Militärdivision, der Präfekt, der Maire waren da zum Empfang der Kaiserin. Plötzlich erschien der Kurier, der Napoleon voranritt und seine Ankunft ankündigte. General Lorges stieg zu Pferde; eilte, ihn zu empfangen. Als Napoleon die große Bleiche hinunterfuhr, war er unangenehm berührt, kein Fenster geöffnet, niemand auf der Straße zu sehen. Es erklärt sich sehr einfach, Alles war am Rhein. Verabredet war, daß die Kaiserin um elf Uhr Vormittags in Mainz eintreffen sollte;

aber weil sie nicht ganz wohl war, fuhr sie so spät von Bingen ab. Daher kam es, daß die Yacht sich eben dem Ufer nahte, als Napoleon durch's Münsterthor in die Stadt hineinfuhr. Fast gleichzeitig mit seiner Gemahlin langte er beim deutschen Hause an, wo sie abstiegen. Als er an der Kaiserin und ihren Damen vorbeifuhr, grüßte er, den Kopf neigend; aber sie bemerkten, daß er verstimmt war. Den Tag darauf gab er allen Autoritäten Audienz. Der Kurfürst-Erzkanzler und der Kurfürst von Baden wurden von ihm empfangen; der erstere stellte seinen Neffen Graf Philipp von der Leyen, der letztere seinen Enkel, Kurprinz Karl, und seinen dritten Sohn Prinz Ludwig (der später seinem Neffen als Großherzog folgte) dem Kaiser vor. Sie speisten bei ihm; erschienen Abends mit ihm im Theater. Der Kurprinz sah an diesem Tage zum ersten Mal die damals 15jährige Gräfin Stephanie Beauharnais, mit der er zwei Jahre später vermählt ward. Hernach kamen noch der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die beiden Nassauischen Fürsten, der Landgraf von Homburg, der Fürst von Rudolstadt, der Erbprinz von Löwenstein. Am 23. wurden die Gesandten des Erzkanzlers, die von Baden, Darmstadt, Baiern, Würtemberg, Nassau, (v. Gagern), Thurn und Taxis, endlich auch die von Frankfurt (v. Humbracht und Metzler) dem Kaiser vorgestellt. Den letztern warf er vor, daß englische Wechsel nach Frankfurt kämen. Er verstand darunter Gelder, die zu Subsidien, zu Bestechungen ꝛc. verwandt würden. Gelassen erwiederten sie, es kämen wohl englische Wechsel nach Frankfurt; aber wofür das Geld verwandt würde, wüßten die Frankfurter Kaufleute nicht. Aber er hörte nicht auf, sie barsch anzufahren; sprach von der geringen Ueberwachung der Presse, von der mangelhaften Handhabung ihrer Polizei. So ruhig und gemessen auch die Senatoren ihm erwiederten, immer mehr, wie der mitanwesende nassauische Gesandte meldet, stieg sein Grimm. Mit Donner und Blitz, sagte er, wolle er über die Frankfurter herfahren, er werde sie durchkarbatschen lassen; und drohte, die Stadt einem der benachbarten Fürsten zu geben. Bei

diesen Worten, wie der eben erwähnte Gesandte weiter berichtet, „sah er mich mit einem kleinen Zug des Lächelns an, das ich eben so erwiederte, und vielleicht damit Diversion machte.“ In Mainz erfuhr er den unerwarteten Angriff eines englischen Geschwaders auf 4 spanische Gallionen; daher seine gesteigerte Heftigkeit, sobald es sich um England handelte. Besondere Aufmerksamkeit, wie sich denken läßt, widmete er den militärischen Angelegenheiten. Am 25. und 26. Sept. wurden die Festungswerke besichtigt; an beiden Tagen war er ohne Unterbrechung acht Stunden zu Pferde. Oft ließ er, rasch voransprengend, seine ganze Begleitung hinter sich; setzte an bedenklichen Stellen, auf sein gutes Roß sich verlassend, allein über; gewöhnlich folgte ihm aber, keine Gefahr scheuend, der treue Mameluk. Am 26., auf der Höhe von Hechtsheim, von welcher er sich bald gegen Heiligkreuz bald gegen Laubenheim wandte, wollten seine Begleiter ihm in der Ferne folgen; verloren ihn aber aus dem Gesicht. Da sie nicht glaubten, daß er die Abhänge gegen den Rhein hinabreiten könne, erwarteten sie seine Rückkehr auf demselben Wege. Unterdeß ritt er unter dem jauchzenden Zuruf des Volks durch das Neuthor den Rhein hinab nach seinem Pallast. Am 27. ritt er nach Castel; besah die zerstörten Werke, (die dem Frieden von Luneville zufolge nicht wiederhergestellt werden sollten); sprengte dann über Kostheim gegen Hochheim; in einer Stunde war er wieder zurück. Er gab Befehl, neue Werke anzulegen. Mainz, das er nun persönlich kennen gelernt, sah er an als einen der wichtigsten Plätze in Europa; und da diese Festung Castel als Brückenkopf nicht entbehren kann, so wurden namentlich die Vorarbeiten zur Wiederbefestigung von Castel angeordnet; schon damals wurden die Pläne dazu vorgelegt und von ihm genehmigt. Vieles ward in Mainz verhandelt, viele Geschäfte erledigt. Die Präfekte der vier Departements hatten Conferenzen mit den anwesenden Staatsräthen, namentlich mit Jollivet über die Schuldenliquidation. Am 1. Okt. erfolgte auch ein hierauf bezügliches kaiserliches Dekret. Noch andere wichtige Dekrete

wurden an diesem Tage erlassen, zum Theil die Stadt Mainz betreffend, namentlich über den Dom und seine Revenüen. Am 2. Oktober besuchte der Kaiser das Lyzeum. Er kam zu Pferde, von mehreren Generalen und einer Abtheilung Kavallerie begleitet. Die Zöglinge empfingen ihn unter Waffen. Nachdem er sich die Administratoren und Professoren hatte vorstellen lassen, befahl er dem Sergeant-Major, seine Kameraden zu kommandiren. Er lobte ihre Haltung; empfing und durchlas die von ihnen eingereichten Bittschriften. Dann wohnte er dem Unterricht bei, in den untern Klassen, wie gerade die Lehrgegenstände an der Reihe waren; prüfte mehrere Schüler in den Anfangsgründen der Mathematik. Er war sehr zufrieden mit der zutraulichen Unbefangenheit, mit der sie sich benahmen, die Fragen beantworteten, ihre Wünsche, mitgefragt zu werden, durch ungestümes Ausstrecken der Finger kundgaben.

An Festlichkeiten fehlte es nicht. Am Tage der Ankunft waren die Straßen und öffentlichen Monumente beleuchtet. Am 25. gab die Stadt der Kaiserin einen glänzenden Ball. Sie war leidend, ging ungern hin; der Kaiser befahl es ihr. Am 26. war sie in Castel, das damals noch Nassauisch war; es war da Beleuchtung; auch der Kirchthurm von Hochheim war beleuchtet. Am 27. frühstückte sie in Biebrich, in dem schön gelegenen Saal; sie war entzückt von der herrlichen Aussicht. Am 2. Okt. wurden von der Kaiserin noch empfangen: die Landgräfin von Hessen-Darmstadt nebst der Erbprinzessin, die Landgräfin von Homburg nebst der Prinzessin Luise, die Fürstin von Nassau-Usingen nebst den beiden Prinzessinnen, ihren Töchtern, die Prinzessin von Löwenstein die Burggräfin von Friedberg Gräfin Bassenheim. Am selben Tage reiste sie ab, über Zabern und Nancy nach Paris. Am 3. reiste der Kaiser von Mainz ab; fuhr zuerst nach Frankenthal, Kaiserslautern, Kreuznach; dann über Simmern nach Trier, wo er am 6. eintraf, und bei seiner Ankunft die Weine kosten mußte. Am 10. war er in Luxemburg, am 12. in Paris.